3 3433 06818550 7

Digitized by Google

Schmit

Geſchichte

der

Denk- und Glaubensfreiheit

im

erſten Jahrhundert

der

Kaiſerherrſchaft und des Chriſtenthums.

Von

Dr. W. Adolf Schmidt,

außerordentlichem Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Berlin.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1847.

S.G.A.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Kap. I. Einleitung . . . . 1—9.

Bedeutung und Begrenzung des Stoffes (S. 1—3). Bisherige Behandlung des Alterthums (—4). Stellung des Publicums und der Parteiliteratur zu derſelben (—5). Auffaſſungsweiſen des Gegenſtandes: natürlicher, philoſophiſcher, hiſtoriſcher und praktiſcher Standpunkt (—9).

Kap. II. Ueber den Begriff von Denk- und Glaubensfreiheit . . . . 10—13.

Allgemeines Geſetz der Entwicklung (10—11). Urſprüngliche und ſchließliche Einheit des Seelenvermögens (11). Läuternder Durchgang durch den Gegenſatz des Glaubens und Denkens (—12). Glaubens- und Denkfreiheit die Ausgänge der Entwicklung zur Seelenfreiheit (12). Der Proceß der Verwirklichung und Verſchmelzung der Begriffe noch unvollendet (12). Denkfreiheit der Inbegriff der Rede-, Schrift- und Lehrfreiheit (—13).

Kap. III. Ueberblick des geſchichtlichen Herganges und Hinblick auf die Zukunft . . . 14—20.

Unbewußte Seelenfreiheit im Orient (14). Phaſen des Seelenzwanges: das willkürliche Repreſſivverfahren, keimend in Griechenland, wuchernd in Rom, culminirend im Mittelalter (—16); das Präventivſyſtem der Cenſur ſeit Anwendung der Preſſe (—17); das geſetzmäßige Repreſſivſyſtem der Gegenwart (17). Die unumſchränkte ſittliche Denkfreiheit als Ziel der Menſchheit (—18). Der Proſelytismus als Zuchtmittel des

Digitized by Google

Seite

Geiſtes (—19). Die Aufgabe der Gegenwart (19). Geſetz der Nothwendigkeit (20).

Kap. IV. Die Monarchie im Kampfe mit der Rede- und Schriftfreiheit . . . . 21—108.

Orientirung (21—26): das Morgenland (21); Griechenland (—22); Rom als Republik (22); die Bürgerkriege und Proſcriptionen als Wendepunkt (—23); das Principat und der Majeſtätsproceß als Blüthe des Gedankenzwanges (—24); die freiſinnigen Anfänge der Julier und ihr Umſchlag (—26).— Die Zeiten des Julius Cäſar (26—35).— Die Zeiten des Auguſtus (35—55). — Die Zeiten des Tiberius (55—67).— Die Zeiten des Caligula (67—73). — Die Zeiten des Claudius (73—77).— Die Zeiten des Nero (77—91). — Betrachtungen (91—95).— Der Rede- und Schriftproceß (96—98). — Literariſche Verbote (98—105). — Keim präventiver Cenſur: die Staatszeitung (105—108).

Kap. V. Der literariſche Verkehr und der Buchhandel . . . . 109—155.

Vorurtheile der Gegenwart (109—110). Productivität des Alterthums (—111). Umfang der Bücher (—112). Sitte der Vorleſungen durch die Verfaſſer (—116). Thatſächliche Ausdehnung des literariſchen Verkehrs durch ſchriftliche Vervielfältigung (—117). Größe der Auflagen (—118). Die Sklaverei als Erſatz der Preſſe (—120). Der Buchhandel als ſelbſtſtändiges Gewerbe (120). Pomponius Atticus (—122). Kaiſerzeit: Quartiere der Buchhändler in Rom (122); Firmen (123); der Buchhandel in Italien und den Provinzen (123); die Titel der Buchhändler (—124); die Buchläden, Magazine, Unterhaltungslocale u. Leſekabinette (—125). Reiz des Neuen (—126). Werbungen der Verleger (126). Schreibſucht (126). Riſico des Abſatzes (126). Commiſſionäre (127). Riſico der Nachſchrift (Nachdruck 127—129). Concurrenz und Speculation (129). Der mechaniſche Betrieb der Vervielfältigung (—131); glänzende Reſultate deſſelben (—134). Incorrectheit der Ausgaben (—135). Höhe der Ladenpreiſe (—138). Autorhonorar (—141). Kümmerliche Lage der Literaten, Streben nach Gönnerſchaften (—143). Freierem-

Digitized by Google

Seite

plare der Autoren (—144). Förderniſſe des buchhändleriſchen Vertriebes: Leſeſucht und Schöngeiſterei (—146), Schul- und Hausbedarf (—149). Die Privatbibliotheken (—151). Die öffentlichen Bibliotheken (—152). Die Muße als Hebel des literariſchen Verkehrs (—154); ihr Verhältniß im Alterthum und in der Gegenwart (—155).

Kap. VI. Monarchie und Cultus im Bunde gegen die Glaubensfreiheit . . . . 156—195.

Die Schwäche des menſchlichen Erkenntnißvermögens (156). Principien der juliſchen Monarchie (—158). — Das Verfahren gegen fremde Culte und Glaubenslehren (158—168); gegen die heidniſchen Culte (158—159); gegen die jüdiſche Religion (—161); gegen das Chriſtenthum (—168). — Abnahme des Tempelbeſuches als Symptom des Glaubensverfalls (—170). Der Proceß der Wahrheit (—171).— Das Verfahren gegen die abweichenden Richtungen im Heidenthum (171—191). Der Rationalismus der philoſophiſchen Speculation (—177). Die Verneinung der hiſtoriſch theologiſchen Kritik, der Euhemerismus (—180). Unglaube und Aberglaube (—181). Vernachläßigung und Entwerthung des Gottesdienſtes (—182). Die Ueberſchwänglichkeit des Myſticismus: die Chaldäer, Magier, Aſtrologen, Mathematiker und Wunderthäter (—188); die ſchriftlichen Weiſſagungen (189). Das Scheitern der Monarchie (—191). — Stellung des Prieſterſtandes zur Staatsreligion (191—193); ſeine Accommodation und ſein bedenklicher Bund mit der Monarchie (—194). — Anwandlungen von Duldſamkeit (—195).

Kap. VII. Die Philoſophie im Widerſtreit mit dem Abſolutismus und der Staatsreligion . . 196—251.

Näheres Eingehen (196). Der Widerſpruchsgeiſt der Philoſophie und das Mißtrauen des Abſolutismus (—199). Der Kampf des Dogmatismus und Skepticismus (—200). Verflachung der Speculation (201). Die Philoſophie in Rom, Charakter und Gliederung der Schulen (—202). —Denkart und Stellung der Akademiker (202—207). — Die Peripatetiker (207—209). — Die Cyniker (209—210). — Denkart und Stellung der Epikureer (210—214). — Denkart und Stellung der Stoiker

Digitized by Google

Seite

(214—232). — Die Pythagoreer (232—235). — Der Eklekticismus (235—251): politiſche Denkart (—237); religiöſe Denkart (—245). Einzelne Eklektiker (—246); ihr Hauptvertreter Plinius der Aeltere (—251).

Kap. VIII. Die Belletriſtik als Vermittlerin der Philoſophie mit dem Volksbewußtſein . . 252—316.

Die Poeſie als Organ und als Spiegel der Aufklärung (252—254). — Rückwirkung auf das religiöſe Bewußtſein der Menge (254—260): der Cult der Vernunft (—255), der Natur (—257), des Zufalls und des Glückes (—258), des Schickſals (258), des Geldes (—259). — Die ſittlichen Wehen der Aufklärung (260—276): Läugnung der Götter (—261); Verhöhnung derſelben (261); Verachtung der Philoſophie (—262); Genußſucht (262); Entheiligung des Eides (263); Mißbrauch der Gelübde (—264); Frechheit des Kirchenraubes (264); Verirrung der Sittlichkeit im engern Sinne (264). Die Zuſtände der Proſtitution und deren Folgen (—269). Der Aberglaube als Kehrſeite dieſer Erſcheinungen (269). Rathloſigkeit der Regierung (—270). Demoraliſation des Klerus (—272). Rechtfertigung der Philoſophie (—273). Mangelhaftigkeit der Volksbildung (—274). Minorität der ſittlich ſtarken Geiſter (—276). — Rückwirkung auf das politiſche Bewußtſein (276—289). Perſius (277—283). Juvenal (283—286). Martial (286—289). — Rückwirkung auf das ſittlich ſociale Bewußtſein (289—316). Reactionsverſuch der Moralphiloſophie gegen das Sittenverderbniß (290). Hinderniſſe: die Frivolität des Hofes, und der Aufſchwung der obſcönen Literatur (290): Properz (—292); Horaz (—301); Martial (—302); Petronius (302). Die ſittliche Polemik der Satyre als Bundesgenoſſin der Philoſophie (302—309); ihre Oppoſition gegen die Geldherrſchaft: Zuſtände des Pauperismus (309—314); ſocialiſtiſche Ideale (—315); Forderung der Reform (—316).

Kap. IX. Das Verhalten der Monarchie zu den Wirkungen der Aufklärung . . . . 317—337.

Die Aufgabe der Monarchie (317). Scheu vor Reformen auf politiſchem und pädagogiſchem Gebiete (—323). Schaukelſyſtem friedlicher Reaction: Maßnahmen zu

Digitized by Google

Seite

politiſcher und ſocialer Beſchwichtigung (—324), zur Erhaltung und Belebung der Rechtgläubigkeit (—325); Erzielung einer Regierungsliteratur (325): Vellejus Paterculus (—330), Valerius Maximus (—334), die Staatszeitung (—335). Fruchtloſigkeit der Beſtrebungen (—336). Unmöglichkeit einer Regierungsphiloſophie (—337). Durchbruch der gewaltſamen Reaction (337).

Kap. X. **Die Verfolgungen der Philoſophie und ihrer Jünger** . . . . 338—403.

Allmählige Ausbildung des Verfolgungsſyſtems (338—341). Hauptwendepunkt unter Nero (—344). Ausweiſung und Hinrichtung einzelner Philoſophen (—346); Interdict gegen die Philoſophie überhaupt (—347). Neuer Wendepunkt unter Vespaſian: Proſcription beſtimmter Schulen (—349). Gipfelpunkt der Verfolgungen unter Domitian: Aechtung der geſammten Philoſophie (—350); die Satyre der Sulpicia gegen das Aechtungsedict (—351). — Der Stoiker und Staatsmann Thraſea Pätus (352—377). — Muſonius Rufus, Profeſſor der ſtoiſchen Philoſophie (377—387).— Der Cyniker Demetrius (387—399). — Der Pythagoreer Apollonius von Tyana (399—401). — Uebergang (402—403).

Kap. XI. **Die Monarchie im Conflict mit der Erziehung** . . . . 404—448.

Unabhängigkeit der Schule von Staat und Kirche (404). Die Elementarſchulen der Grammatiker, der Univerſalunterricht der Rhetoren, die akademiſche Bedeutung der Philoſophenſchulen (—407). — Die Rhetorenſchulen als Volks- und Bürgerſchulen (407); ihre ſchiefe Stellung zur Monarchie (407). Widerſpruch zwiſchen Theorie und Praxis im Stoff und in der Methode, politiſche Färbung der Declamationen, Tyrannenmord ein Lieblingsthema (—415). Oppoſitioneller Umſchwung in dem formellen Charakter der Beredtſamkeit (415); Caſſius Severus (—417); Ergebniſſe und Uebertreibungen (—419); die Schule folgt dem Beiſpiel des Forums (—420). — Rückwirkungen der Schule auf das Leben in religiöſer, ſocialer und politiſcher Beziehung (—423); namentlich durch die Declamationen

Digitized by Google

Seite

über Tyrannen und Tyrannenmörder (—430). — Stellung der Monarchie: anfängliche Neutralität, kein Verſuch friedlicher Löſung der Mißverhältniſſe, gewaltſame Reaction (—432); imponirende Streitmacht der Schulen (—433). Allmählige Unterdrückung der Lehrfreiheit durch die Julier (—436), ohne ſchließlichen Erfolg (—437). Abweichendes Verfahren Vespaſian's: Streben die Schule vom Staate abhängig zu machen (—438); äußere ſorgenvolle Lage des Lehrerſtandes (—439); Abhängigkeit von den Launen des Publicums (—440); drohende Schmälerung des Einkommens (—442). Einführung öffentlicher Beſoldungen (—444). Verfall der Erziehung und des Unterrichts: Gegenſatz der alten und der neuen Zeit (—448).

Kap. XII. Schlußbemerkungen . . . . 449—455.

Die glücklicheren Zeiten Nerva's, Trajan's und ihrer nächſten Nachfolger (449). Der Freimuth des Tacitus (—450). Gegenſatz des erſten und zweiten Jahrhunderts der Kaiſerherrſchaft (—452). Die Flecken des goldenen Zeitalters: Mangel an geſetzlichen Garantien (—453). Das Römerthum in den letzten Zügen (453). Errungenſchaften und Strebungen des Germanenthums (—454). Was ſich zeigt (454). Ein Erfahrungsſatz als Schlußſatz (—455).

Anhang: Die Schuldeclamationen gegen die Tyrannen bei Seneca, Quintilian und Flaccus . . . . 455—456.

Digitized by Google

I.

Einleitung.

Die Geſchichte iſt der Menſchheit was dem Einzelnen ſein vergangenes Leben. Um in der Gegenwart und für die Zukunft mit Bewußtſein zu handeln, müſſen ihr wie dieſem die bisherigen Erlebniſſe jeden Augenblick in klarer Erinnerung vor Augen ſchweben. Die Geſchichte iſt alſo die Erfahrung, und die Geſchichtswiſſenſchaft das Gedächtnißvermögen des Menſchengeſchlechts. Die Organe dieſes Vermögens aber ſind die Forſcher. Sie haben die Aufgabe, das Gedächtniß der Menſchheit nach allen Richtungen hin wach zu erhalten, zu orientiren und zu ſtärken. Ihnen liegt es ob, ſich im Namen derſelben unabläſſig auf deren Vergangenheit zu beſinnen, unabläſſig zu ergrübeln was da war und wie es war. Dann kreuzen ſich wohl zuweilen wie in dem einzelnen Menſchen die Fäden der Erinnerung, oder bald verlieren ſie ſich in einen unergründlichen Anfang, bald reißen ſie plötzlich ab, bald verwickeln ſie ſich zu einem unentwirrbaren Knäul. Oft auch erſcheint ein und daſſelbe Moment der Erinnerung in verſchiedenen Zeitpunkten und unter verſchiedenartigen Einflüſſen der Umgebung oder der Stimmung in einem andern Lichte und in einem andern Zuſammenhange. Harmonie und Lauterkeit der Erinnerungen iſt nur dann möglich, wenn die Organe rein und treu, die Forſcher nüchtern und redlich ſind. Denn die Wahrheit wird weder in der Leiden-

Digitized by Google

ſchaft noch im Traume geboren, und wer ſie nicht um ihrer ſelbſt willen ſucht der findet ſie nie.

Mein Zweck iſt es nun, das Andenken an eine Entwicklung irdiſcher Angelegenheiten wieder aufzufriſchen, welche trotz ihrer Bedeutſamkeit dem Gedächtniß der Gegenwart nur allzuſehr entſchwunden ſcheint, und deren lebhafte Rückerinnerung doch vielleicht in mehr als einer Hinſicht ihr heilſam ſein dürfte. Wollte ich indeſſen den ganzen Verlauf dieſer Entwicklung von ihren Urſprüngen bis auf unſere Tage ſchildern, ſo fürchte ich faſt, der Beginn der Arbeit würde dann ebenſo zweifelhaft ſein wie deren Vollendung. Darum gebe ich nur was ich jetzt vermag. Trage Jeder der dazu berufen iſt nach ſeinen Kräften hinzu, und die erloſchenen Züge werden ſich endlich vielleicht zu einem Geſammtbilde der Erinnerung, wie es der Mitwelt Noth thut, in voller und wirkſamer Lebensfülle geſtalten.

Denn eine Geſchichte der Denk- und Glaubensfreiheit zu ſchreiben, hat bisher noch Niemand unternommen, und doch, wie unberechenbare Aufſchlüſſe würde ein ſolches Werk, gründlich durchgeführt, über die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes gewähren! Die folgenden Blätter machen nicht mehr Anſpruch, als ein geringer Beitrag zu derſelben zu ſein; ſie ſind den Schickſalen der Denk- und Glaubensfreiheit im Alterthume gewidmet, und ſollen vornehmlich ihren Verfall unter den gleichzeitigen Anfängen der römiſchen Alleinherrſchaft und des aufſtrebenden Chriſtenthums betrachten. Doch werden wir auch der Vor- und Rückblicke keineswegs entbehren können; denn das Weſen jeder zeitlichen Erſcheinung iſt nur aus ihrem Zuſammenhange mit den übrigen erkennbar.

Gern alſo trete ich dem Leſer mit dem Bekenntniß entgegen, daß es allerdings nur ein kleiner und wenig erquicklicher Abſchnitt der Geſchichte iſt, dem ich auf dieſem Gebiete vorzugsweiſe meine Studien zugewandt. Allein der Ernſt der Wiſſenſchaft hat nichts mit dem flüchtigen Winde gemein, der an allen

Digitized by Google

Dingen ſpielend und hüpfend hin und her leckt. Wer es redlich mit der Geſchichte meint, ſieht nur zu bald ein, daß um den Ideengang auch nur Eines und ſelbſt eines geringen Zeitraumes zu erlauſchen, ihn nach allen Seiten hin zu ergründen, ein ganzes Leben oft kaum genügt. Aber eine troſtreiche Ueberzeugung waltet dabei im Bewußtſein des Forſchers und belohnt innerlich ſeine Mühen, die Ueberzeugung daß, gleichviel ob dieſer oder jener, ob ein geringer oder großer, ein ferner oder naheliegender Hergang in der weltgeſchichtlichen Entwicklung die Aufmerkſamkeit ſeines Lebens in Anſpruch nimmt, es doch immer und überall, wohin er das lauſchende Ohr oder den prüfenden Blick auch richten mag, dieſelbe Frucht der Erkenntniß iſt die ihm winkt und wohl auch zu Theil wird: die Erkenntniß des Menſchen und ſeines Geiſtes, als Individuum und als Gattung. Und, wenn er dieſe Ueberzeugung auch denen mitzutheilen vermag, welche ſeinem Beginnen zuſchauen oder ſeinem Berichte horchen, dann iſt ſein Thun auch äußerlich gelungen, dann wächſt ihm ein neuer Troſt und eine neue Belohnung zu. Wer die Natur des Menſchen trotz des unendlichen Wandels der Bildung als eine in ſich ewig gleiche, und die geſchichtliche Entwicklung trotz des bunteſten Wechſels ihrer Geſtaltungen als Ein Ganzes, als einen ununterbrochenen Zuſammenhang begreift: dem wird auch in dem Entfernteſten und ſcheinbar Fremden eine innerliche Verwandtſchaft mit dem Nahen und ſelbſt mit dem Nächſten ſich offenbaren.

Gewiß büßt das Studium des Alterthums den ſchönſten Theil ſeiner Bedeutung ein, wenn man es nicht fruchtbar macht für die Gegenwart; dergeſtalt daß die Vergangenheit aus ihrem ſcheinbar abgeſchloſſenen Ideen- und Gefühlskreiſe warm und voll an uns herantritt, daß ſie uns eben nicht als ein Anderes erſcheint, ſondern als unſer eigenſtes Selbſt, als ein weſentlicher Beſtandtheil unſers Daſeins Wie nun aber kann dieſe Befruchtung des Alterthums, in deſſen labyrinthiſchen Gängen man nur zu leicht ſich verirrt, anders vollzogen werden, als indem wir

1 *

Digitized by Google

es nicht ohne den Faden der Ariadne betreten, der uns immer und immer wieder zur Oberwelt emporleitet, um dann die wahrgenommenen Erſcheinungen der Vergangenheit von dem Standpunkt der gegenwärtigen, das heißt der geſammten geſchichtlichen Erkenntniß aus zu beleuchten. Da jedoch dieſe letztere häufig den Philologen oder Alterthumsforſchern, das zweite Erforderniß aber — die ſtrenge philologiſche Bildung ebenſo häufig den Hiſtorikern abgeht: ſo iſt für die Löſung dieſer großen und ſchwierigen Aufgabe bisher verhältnißmäßig nur wenig geſchehen. Die Hiſtoriker, die beſtellten Werkmeiſter, haben aus mangelnder Vertrautheit mit dem Boden und dem Stoff größtentheils den Bau im Stich gelaſſen und ſich auf ihnen heimiſchere Gebiete zurückgezogen. Die Philologen dagegen, freiwillige und unermüdliche Arbeiter, ſehen meiſt in ihrem gründlichen Eifer vor lauter Einzelheiten das Ganze nicht, tragen mit ameiſenartiger Betriebſamkeit eine Menge an ſich trefflicher Bauſteine zuſammen und — bauen nicht, ſondern fangen immer nur an zu bauen. Wer hat nicht die ſo häufige Klage vernommen, daß die Bearbeitung der alten Geſchichte allmählig faſt ganz den Händen der Philologen anheimgefallen ſei? Beides, die Klage wie die Thatſache der ſie gilt, findet in dem Geſagten ſeine Erklärung.

Dieſe unverkennbaren Mängel in der Behandlung des Alterthums mußten nothwendig, je erregter die Zeiten waren und je mehr das Intereſſe der Gegenwart der Maßſtab des Werthes für alle Früchte der Erkenntniß wurde, um ſo nachtheiliger auf das Urtheil ſowohl des Publicums wie der Publiciſtik zurückwirken. Während bei jenem die Theilnahme für die Erinnerungen der Vorzeit mehr und mehr abſtarb, ſteigerte ſich in dieſer die Abneigung gegen das Alterthum nicht ſelten bis zum abſprechenden Hohn. Dieſe Theilnahmloſigkeit und dieſer Hochmuth haben dann ihrerſeits wieder, in Verbindung mit jenen Mängeln, zur Verbreitung einer ſo großen Unwiſſenheit gedient, daß es den Parteien leicht ward, einzelne Erſcheinungen und Entwicklungen der alten Welt ohne Anſtoß vor den Augen des

Digitized by Google

Publicums auf das willkürlichſte zu verdrehen und ihren Beſonderzwecken mißbräuchlich anzupaſſen. Und ſo iſt denn auch über den hier zu behandelnden Gegenſtand, eben weil noch niemals ſo viel ich weiß faßlich und im Zuſammenhange darüber geſchrieben worden, in der neueren Tagesliteratur manch eitles Gerede, und von entgegengeſetzten Seiten her gleich verkehrte Anſichten zum Vorſchein gekommen.

Mein Ziel iſt allein die Erkenntniß der Wahrheit, mein Streben: um ihretwillen die Geſchichte auszubeuten, nicht Eigenes in ſie hineinzutragen. Ich halte mich unbefangen an die Thatſachen, ich laſſe die Quellen ſoweit es angeht ſelber reden, ich gebe nur die Eindrücke wieder welche der Gang der Dinge jedesmal auf die Mitwelt hervorgebracht, und rufe nur die Beweggründe zurück welche unverkennbar auf ihn eingewirkt.

Freilich dürfte die Arbeit, aus Gründen die theils in theils außerhalb der Sache liegen, dem Vorwurf der Oberflächlichkeit nicht entgehen; doch ich bin darauf gefaßt und nehme ihn gern dahin, wofern ſie nur Andere anregt den Preis der Tiefe zu erringen. Wiewohl nun ſechs Jahre lang unter ſteter Sorge für Verbeſſerung und Erweiterung zurückgehalten, entlaſſe ich ſie dennoch mit dem Bewußtſein, daß ſie in allen Stücken der Reife entbehrt, die ihr zu geben mein Wunſch war. Allein mit einem Gefühl, das bei gleichen Anläſſen uns immer und immer wieder beſchleicht, werden wir endlich wohl vertraut genug, um allmählig wenn auch mit Mühe ſeiner Herr zu werden. Der Wille allein vermag Vollendetes nicht zu ſchaffen.

Noch einen Punkt muß ich berühren. Wir leben in einer Zeit, wo man vor Allem die politiſche Meinung ſo gern erkundet und ſo gern verſchweigt. Leicht könnte man daher, und wäre es auch nur aus Neugier, zuvor die Frage an mich richten, welcher der ſtreitenden Anſichten der Gegenwart ich anhänge, um daraus Schlüſſe auf die Behandlungsweiſe unſers Gegenſtandes zu ziehen. Ich erwiedere darauf ohne Hehl Folgendes: Wohl hege auch ich über die Dinge der Wirklichkeit

Digitized by Google

die uns umgeben und erfüllen, beſtimmt ausgeprägte Anſichten, wie es jedem Manne und alſo auch jedem Gelehrten von Charakter ziemt, — Anſichten, die der freien organiſchen Entfaltung des politiſchen, religiöſen und ſocialen Lebens entſchieden zugewandt ſind; aber ich hege ſie nur deshalb, weil ſie der Ueberzeugung entſprechen, die ich aus der Anſchauung der Natur des Menſchen, ſeines Geiſtes und ſeiner Geſchichte gewonnen habe, und die mir wenigſtens als das einzig mögliche Ergebniß derſelben erſcheint.

Jedem zugleich ſittlichen und ſinnigen Menſchen iſt von der Natur ein unwillkürlicher und unbewußter Drang ins Herz gepflanzt, ſich ein Ideal menſchlicher Zuſtände zu ſchaffen, das, wie eigenthümlich auch die Umriſſe und die einzelnen Züge ſich gliedern und ſchattiren mögen, immer doch als ein Ideal ſittlicher und geiſtiger Freiheit ſich darſtellt. Dieſes Bild wird um ſo ungetrübter und lockender ihn umſchweben, je weniger der Wellenſchlag des geſchäftigen Lebens ihn umkreiſt und in jenen betäubenden Wirbel mit fortzieht, der nur zu leicht eine Vertraulichkeit mit den unfreieſten Elementen, mit den verwerflichſten Eigenſchaften der menſchlichen Natur, und in allmähliger Steigerung eine Befriedigung, ein Behagen, ja ſelbſt eine Luſt an dem alltäglichen Spiel der Intriguen und der Launen, der Leidenſchaften und der Gewalt erzeugt.

Zu demſelben Ideale leitet nun aber, wie der unbewußte natürliche Drang, ſo auch gleicherweiſe die wiſſenſchaftliche Erkenntniß auf den Wegen des philoſophiſchen Denkens und des geſchichtlichen Forſchens, das Sinnen über die letzten Zwecke der Menſchheit und die Betrachtung ihrer bisherigen Entwicklung. Die Praxis freilich iſt am wenigſten geeignet, ideale Aufgaben anzuerkennen oder zu erfaſſen, weil ſie in ihrer Vielgeſchäftigkeit, unter den drängenden Wirren des Augenblicks, die Vergangenheit wie die Zukunft aus dem Geſichte verliert, und mit ihnen die leitenden Fäden welche beide mit einander verknüpfen.

Digitized by Google

Philoſophie und Geſchichte läutern die Anſchauung des Idealen; aber ihre Wege ſind verſchieden: die Philoſophie hat es mit Theorien, die Geſchichte mit Erfahrungen zu thun; jene brütet über plötzliche Schöpfungsacte, dieſe über langwierige Proceſſe; deshalb kann es geſchehen, daß die hiſtoriſche Erkenntniß die Theorien der philoſophiſchen billigt und dennoch ihre volle Anwendbarkeit, wenn nicht auf alle Zukunft hin, ſo doch für den Augenblick oder für längere Zeiten bezweifeln muß.

Der Aufrichtige darf es ſich nun nicht verhehlen, daß das Ideal an ſich, wie es die Natur dem ſittlichen Menſchen offenbart, völlig unumſchränkte Denkfreiheit, mit Einſchluß der Glaubensfreiheit, fordert, eine vollkommenere als ſie noch irgendwo auf der Welt beſteht, eine Freiheit deren alleinige Schranke die Sitte iſt. Denn der Gedanke fällt ja dem unendlichen Geiſte, und dem endlichen Staate nur die That anheim. Eine halbe Freiheit aber iſt keine; denn die Feſſel bleibt Feſſel, auch wenn man das Eiſen in Silber oder Gold verwandelt, oder die Zahl der Schellen und Ringe mindert. Wo das Denken irgendwie gebunden iſt, da iſt kein freies Denken, und wo keine volle Freiheit iſt, da iſt Zwang.

Der abſolute Standpunkt des philoſophiſchen Bewußtſeins heiſcht nothwendig gleicherweiſe unbedingte Preßfreiheit ſelbſt mit Aufhebung aller Repreſſivmaßregeln, und unbedingte Glaubensfreiheit ſelbſt mit Aufhebung aller äußeren Bande. Aber von dem Standpunkt der hiſtoriſchen Erfahrung aus muß die Anwendbarkeit dieſer Theorie mindeſtens auf ſo lange hin bezweifelt werden, als die Verwirklichung einer vollkommenen Sittlichkeit noch unerreichbar däucht. Denn jene Forderung, ſcheint es, bedingt eine individualiſirende Auflöſung des Menſchengeſchlechts, dergeſtalt daß jeder Einzelne für ſich geſetzt wird; während doch die Menſchheit in keinem ihrer bisherigen Entwicklungsläufe ſich als eine Summe bloß nebeneinander ſtehender Individuen darſtellt, ſondern dieſe vielmehr ſtets zu größeren und höheren Einheiten mit einander verbunden erſcheinen. Wenn

Digitized by Google

aber der allgemeine Fortſchritt zur Sittlichkeit eine Thatſache iſt, und mithin die allmählige Annäherung an dieſes Ziel nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt: dann dürften ſich auch im Laufe der Zeiten Zuſtände erzeugen, welche der Erfüllung oder verſöhnenden Umgeſtaltung jener Bedingung und mit ihr der Verwirklichung jener Forderung günſtiger wären, als die Gegenwart es iſt und die nächſte Zukunft es ſein kann.

Daher zeigt auch die Praxis, obwohl in zu entſchiedener, zuverſichtlicher und ſelbſtgefälliger Weiſe, ſich ſtets geneigt den abſoluten Geſichtspunkt als unpraktiſch zu verdammen. Gewiß hat ſie von dem ihrigen aus und für den Augenblick Recht, wenn ſie behauptet, das Abſolute, weil es als ſolches von dem Relativen oder dem durch Verhältniſſe Bedingten ganz abſieht, ſtehe im Widerſpruch mit der wirklichen Welt, als welche ſtets in einer Mannigfaltigkeit von Verhältniſſen ſich bewege. Allerdings wird man zugeben müſſen, daß Philoſophie und Leben zwei verſchiedene Sphären ſind, die, obwohl jede aus der andern Nahrung ſchöpfen ſoll, doch nicht in jedem beliebigen Momente ſich mit einander identificiren und zu einem einzigen Begriff verſchmelzen können. Und daher iſt das Beſtreben der neueſten nach den letzten Conſequenzen ringenden Speculation, ſich ſelbſt unmittelbar an die Stelle der Wirklichkeit zu ſetzen, ſofern dies nicht auf Mißverſtändniſſen beruht, in der That mindeſtens ebenſo unpraktiſch, als es zugleich unphiloſophiſch iſt. Aber Eins überſieht die Praxis jederzeit bei ihren haſtigen und vorſchnellen Verdammungsurtheilen, dies nämlich, daß in den vergangenen Zeitläufen eine ſteigende Entwicklung von Ideen, ein allmähliger Proceß ſich offenbart, der mithin bei höherer Steigerung oder im weiteren Fortgange auch das zur Erſcheinung bringen kann, was noch nicht iſt und eben deshalb in den Augen der Praxis als unpraktiſch erſcheint. Wie vieles iſt nicht ſchon in der politiſchen, religiöſen und ſocialen Entwicklung zu Tage gekommen, was dem Schlendrian oft noch kurz zuvor unmöglich und phantaſtiſch dünkte. Die Geſchichte iſt

Digitized by Google

ein ſchwellender Strom, der auch wider der Menſchen Vermuthen und trotz ihrer kurzſichtigen Vorſicht, ſowohl durch natürliche Berge wie durch die künſtlichſten Dämme ſich Bahn zu brechen verſteht.

Unter dieſen Umſtänden bewährt ſich wohl das hiſtoriſche Bewußtſein als der verſtändigſte Standpunkt in den Conflicten der Gegenwart. Es mag die Aufſtellungen des philoſophiſchen bezweifeln, aber verdammen kann und darf es ſie nicht. Es läßt die letzten Ergebniſſe der Dinge auf ſich beruhen, greift nicht der Geſchichte bis an das Ende der Tage vor; aber es begehrt den Fortſchritt zur ſittlichen Freiheit für die Zukunft, weil es denſelben in der bisherigen Weltentwicklung wahrnimmt und grade deshalb als ein hiſtoriſches Geſetz anerkennen muß. Es zieht aus der Lage des Proceſſes behutſam nur die allgemeinſten Schlüſſe auf den Charakter der weiteren Entwicklungsſtufen; aber es wagt mit Zuverſicht aus der Geſammtanſchauung der Vergangenheit die nächſte Phaſe der Zukunft zu beſtimmen.

Von dieſem hiſtoriſchen Standpunkt aus, der in der Leitung der menſchlichen Angelegenheiten nicht dem Zufall die Herrſchaft einräumt, ſondern jegliche Stufe des Daſeins als eine nothwendige zu begreifen trachtet, gehe ich an die Behandlung unſers Gegenſtandes, alſo ohne Vorurtheil, wofern man nicht, wie in ſo befangenen Zeiten allerdings zu fürchten ſteht, auch ihn dafür auszugeben befliſſen iſt.

Digitized by Google

II.

Ueber den Begriff von Denk- und Glaubensfreiheit.

Alles Leben iſt in ſtetem Fluſſe begriffen, alles Irdiſche oder am Irdiſchen Haftende dem Geſetz der Entwicklung unterworfen. Dies Geſetz beſteht darin, daß alles was iſt, erſt werden d. h. ſeinen vollen Begriff in der Wirklichkeit entfalten muß, um wahrhaft zu ſein. Denn das iſt kein wahrhaftes Saamenkorn das in dem Erdreich verfault, ſondern jenes das keimend und blühend endlich in ſeiner Frucht ſich wiedererzeugt und dergeſtalt alles was begriffsgemäß in ihm liegt auch thatſächlich zur Erſcheinung bringt. Das iſt kein vollendeter alſo kein wahrhafter Menſch der in der Kindheit oder gar im Mutterleibe dahinſtirbt oder wie der Blödſinnige in einer ewigen Kindheit verharrt, ſondern jener der durch alle Stufenalter des Lebens ſich entwickelnd zuletzt mit der Reife des jugendlichen Gefühls, des männlichen Verſtandes und der altersreichen Erfahrung zugleich wiederum die Einfachheit des Kindes verbindet. Und wie dergeſtalt nur das vollkommen entwickelte Leben den vollen Begriff des Menſchen: ſo kann auch nur erſt die vollkommen entwickelte Geſchichte den vollen Begriff der Menſchheit darſtellen; bis dahin läßt derſelbe ſich nur annähernd ahnen, inſofern das Einzelweſen ein Mikrokosmos der Gattung iſt.

Durch den Proceß des Werdens kehrt alſo bei allem Sein

Digitized by Google

das Ende gewiſſermaßen in ſeinen Anfang zurück, und dieſe Rückkehr iſt eben das Zeichen der vollendeten Entfaltung ſeines Begriffes in der Wirklichkeit. Der Vermittler dieſes Proceſſes iſt in dem natürlichen Sein der angeborene fertige Inſtinct, in dem geiſtigen das dem Werden ſelbſt wieder unterworfene Bewußtſein, welches demnach ebenſowohl ein Erzeugniß wie ein Vermittler der Entwicklung iſt. Wie daher das Leben das werdende Bewußtſein des menſchlichen Individuums darſtellt, ſo iſt auch die Geſchichte in dieſem Sinne nichts anders als die reifende Selbſterkenntniß des menſchlichen Geſchlechts.

In jedem beſondern Falle läßt ſich das allgemeine Geſetz der Entwicklung wiedererkennen. Wir begegnen ihm auch, indem wir die Geſchichte der Denk- und Glaubensfreiheit in ihren vollen Umriſſen, und damit zugleich ihr Weſen uns vergegenwärtigen.

Das Seelenvermögen, welches den Menſchen über das Thierreich erhebt, iſt in ſeiner Urſprünglichkeit Eins; in ſeinem endlichen Proceſſe entfaltet es ſich aber zu einer Mannigfaltigkeit von Trieben, die ſich zu dem Gegenſatze zweier Thätigkeiten, des Fühlens und des Denkens, des Gemüthes und des Verſtandes, des Herzens und des Kopfes gliedern. In dem reifen vollendeten Menſchen hebt ſich dann dieſer Dualismus wieder auf, beide Thätigkeiten verſchmelzen zu einer bewußten harmoniſchen Einheit.

Wie im Individuum, ſo wiederum in der Gattung. Der Glaube und das Wiſſen, die Religion und die Philoſophie, ſelbſt die Kirche und der Staat, verhalten ſich im Leben der Menſchheit wie Fühlen und Denken, Gemüth und Verſtand, Herz und Kopf im Einzelnen. Auch ihre Aufgabe iſt, ſich einander zu durchdringen und, wie ſie thatſächlich in den Urſprüngen der Menſchheit als Eins ſich nachweiſen laſſen, ſo auch in ihrem letzten und bewußten Ergebniß neuerdings Eins zu werden.

Wie alſo das Saamenkorn — man erlaube die ſcheinbare Wiederholung — durch Keim und Blüthe zur Saamenfrucht,

Digitized by Google

das kindliche Streben durch die jugendliche und männliche Entfaltung zu dem gereiſten des Alters gedeiht: ſo ſind auch Gefühl und Verſtand, Glauben und Denken nur die verſchiedenen Entwicklungsgebiete Eines Seins, des Seelenvermögens, das eben durch ſie zum vollen Begriff ſeiner ſelbſt ſich ausbildet, indem es aus einer bloßen Anlage (Dynamis) zu einer wirklichen reiſen Kraft (Energeia) gedeiht: und ſo ſind gleicherweiſe auch die Entwicklungen der Glaubens- und der Denkfreiheit nur die beiden Momente Eines Proceſſes, wodurch der Freiheitsdrang der Seele zu der bewußten Seelenfreiheit geläutert wird. Glaubens- und Denkfreiheit bilden daher nur inſofern und ſo lange zwei verſchiedene Begriffe, als Glauben und Denken der geſchichtlichen Menſchheit noch nicht in ſo völliger Uebereinſtimmung ſtehen, wie in dem reifen Individuum Gemüth und Verſtand.

Was aber noch nicht vollendet iſt, das iſt im Grunde auch noch nicht vorhanden. Und wie es daher noch keine Weltgeſchichte, ſondern nur erſt einen Theil derſelben giebt: ſo iſt auch die Denk- und Glaubensfreiheit, weil erſt im Werden begriffen, in Wahrheit noch nicht vorhanden, nämlich noch nirgend im vollen Sinne des Wortes verwirklicht. Ueberall handelt es ſich nur um einen größeren oder geringeren Grad von Befreiung oder von Beſchränkung.

Mit dem Begriffe der Denk- und Glaubensfreiheit hängt der Begriff der Rede- und Schriftfreiheit auf das Innigſte zuſammen. Von jener handeln, heißt eben dieſe zum Gegenſtand der Betrachtung machen. Denn es iſt ein großer Irrthum wenn man wähnt, Denk- und Glaubensfreiheit des Einzelnen könne ohne allgemeine Rede- und Schriftfreiheit beſtehen. Allerdings wird es Niemandem beifallen, einen Stummen verantwortlich zu machen für das was er im Stillen denkt oder glaubt; denn Niemand kann das wiſſen. Und allerdings wird nie eine Regierung ſo thöricht ſein, dem Einzelnen vorſchreiben zu wollen, was er für ſich im Geheimen zu denken und zu glauben

habe und was nicht; denn ſolche Gebote und Verbote reichen über die Grenzen aller menſchlichen Macht hinaus. Nicht darin alſo, nicht in dem thieriſchen Stummſein beſteht die Freiheit: frei iſt nur das Denken und das Glauben, dem es freiſteht ſich zu äußern, und die Mittel dieſer Aeußerung ſind eben die Rede und die Schrift. Sie verfolgen heißt nichts anders, als den Gedanken vor dem Lichte warnen. Der Gedanke aber der nicht licht werden d. h. der ſich nicht mittheilen, ſich nicht äußern darf: der verzehrt ſich entweder in ſich ſelbſt oder er wird überhaupt nicht mehr gedacht. Und darum ſind alle Beſchränkungen der Rede und der Schrift zugleich auch unmittelbare Beeinträchtigungen der Denk- oder der Glaubensfreiheit.

Noch Eins muß ich bemerken. Weil das Denken als der höchſte Begriff erſcheint, ſo iſt es auch üblich geworden, ihn als den weiteſten, alle verwandten Begriffe umfaſſenden zu betrachten. Und ſo wird denn auch im Folgenden der Ausdruck Denkfreiheit häufig als Sammelbegriff oder ſo gebraucht ſein, daß er zugleich die Begriffe Glaubens- oder Gewiſſensfreiheit ſowie Rede-, Schrift- und Lehrfreiheit in ſich ſchließt; denn auch die Lehre beruht auf der Rede, wie die Rede auf dem Denken. Dieſelbe Bewandtniß hat es mit dem Kehrbegriffe Denk- oder Gedankenzwang.

Digitized by Google

III.

Ueberblick des geſchichtlichen Herganges und Hinblick auf die Zukunft.

Der gegebenen Begriffsentwicklung entſpricht der bisherige Verlauf der geſchichtlichen Wirklichkeit.

I. Zuerſt finden wir, bei den orientaliſchen Naturvölkern, eine vollkommene aber unbewußte Seelenfreiheit, ohne Unterſcheidung zwiſchen Glauben und Denken, zwiſchen den Aeußerungen des Gefühls und des Verſtandes. Der Genuß und die Zulaſſung der Freiheit beruhte einzig auf dem Inſtinct; und wo man gegen ſie einſchritt, geſchah es abſichtslos, indem man Handlungen zu beſtrafen wähnte. Denn auf der Stufe der Naturbildung fließen nicht nur die Begriffe von Fühlen und Denken in einander, ſondern auch mit dem des Handelns zuſammen.

II. Aber in demſelben Maße wie das Seelenvermögen keimte auch das Selbſtbewußtſein auf, und in eben dem Maße wie die innere Freiheit des Geiſtes entwickelte ſich ihr gegenüber, nur langſamer einherſchreitend, der äußere Zwang. Zugleich trat die Unterſcheidung von Fühlen und Denken innerhalb des Seelenvermögens immer deutlicher und gegenſätzlicher hervor. In dieſer Bethätigung des Seelenzwanges und des Gegenſatzes von Fühlen und Denken, von Glauben und Wiſſen, von Religion und Philoſophie, von Kirche und Staat, ſind wir

noch in der Gegenwart begriffen; allein die erſten und gewaltigſten Gebilde deſſelben hat die Vergangenheit ſchon größtentheils überwunden.

1) Die erſte Entwicklung des Seelenzwanges bildete das Repreſſivverfahren, meiſt in der Form von Verboten und Ausweiſungen, von Proceſſen wider anſtößige Schriften und Perſonen.

Zunächſt indeſſen, — und zwar in Paläſtina, in Griechenland und den helleniſtiſchen Reichen, ſowie in der römiſchen Republik, nur innerhalb der Glaubensſphäre. Denn entwickelt ſich, wie im einzelnen Menſchen ſo auch in den Völkern und der geſammten Menſchheit, das Gefühl eher als der Verſtand: ſo muß auch jenes eher als dieſer zum Kampfe Anlaß geben. Daher in Paläſtina die Abſchließung und Feindſchaft gegen fremde Culte, der Haß gegen die Samariter und die Befehdungen des aufkeimenden Chriſtenthums; daher in Griechenland die gerichtlichen Proceſſe gegen die ſogenannten Atheiſten und deren Schriften, gegen Diagoras und Theodorus, gegen Protagoras und Sokrates; daher im ſyriſchen Reiche die Bedrängniſſe der Juden unter Antiochus Epiphanes; daher im römiſchen Freiſtaat die Verbote ausländiſcher Gottesdienſte, die Ausweiſungen der Wahrſager und die Vernichtung irreligiöſer Schriften. Auf die Unterſchiede in den Beweggründen und Maßnahmen, ſowie auf die einzelnen Thatſachen einzugehen, iſt hier nicht der Ort; Einſchaltungen würden den Zug des Ganzen, Seitenblicke den Zweck entſtellen.

Dann aber enſpann ſich der Kampf ſeit dem Beginn der römiſchen Kaiſerzeit auch auf dem Gebiete des bloßen Verſtandes, in politiſchen und ſocialen Angelegenheiten, weil die Scheu der praktiſchen Staatskunſt vor dem Wachsthum der denkenden Erkenntniß dann unvermeidlich iſt, wenn dieſe mit ihr oder ſie mit dieſer in offenen Widerſpruch geräth. Zu gleicher Zeit ſchlug aber auch das bisherige geſetzliche Verfahren in bo-

Digitized by Google

denloſe **Willkür** um; und nunmehr wurde jede freie Aeußerung in der Rede und in der Schrift, jede Bethätigung eines abweichenden Glaubens und Denkens, mit blinder Tyrannei verfolgt.

Den **Gipfelpunkt** endlich dieſer repreſſiven Schreckensgewalt erreichten die darauf folgenden chriſtlichen Jahrhunderte, welche, anfänglich nur dem römiſchen Kaiſerthum nachahmend, zuletzt daſſelbe durch ihre Autodafés, ihre Hexenproceſſe, ihre Inquiſitions- und Ketzergerichte noch bei weitem überboten.

Allein die Entwicklung blieb hierbei noch nicht ſtehen. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt trat ein neuer Wendepunkt ein. In dem ſogenannten Mittelalter war vorzugsweiſe, neben der ſtummen Gebärde und der verdächtigen That, die mündliche Rede der Verfolgung erlegen; denn der großartige und rauſchend dahinfluthende literariſche Verkehr des Alterthums hatte einer dürftigen Ebbe und einer faſt lautloſen Oede Platz gemacht. Da führte plötzlich die Preſſe eine neue unermeßliche Steigerung des Gedankenverkehrs und ſeiner Wirkungen herbei. Und in Folge deſſen trat in natürlicher Spannung und unter künſtlichem Emporſchrauben der Begriffe an die Stelle des Repreſſivverfahrens

2) das **Präventivſyſtem** oder die **Cenſur**, welche die höchſte Entwicklung des geiſtigen Wehrprinzipes darſtellt. Sie warf ſich wie ein wunderſames Gebilde mit unzähligen Köpfen, Fühlhörnern und Taſtorganen dem plötzlich zauberhaft beſchleunigten Ideenaustauſch entgegen, um ihn durch tauſend und aber tauſend Klammern und Häkchen zu feſſeln und zu hemmen, damit er die Geiſterwelt in ihrem Umſchwunge nicht allzuraſch vorwärts treibe. Das Repreſſivverfahren hatte geahndet, das präventive wollte verhüten; jenes ſtellte dem geäußerten Worte, dieſes dem beabſichtigten nach; das eine wollte offene Vergeltung ſein, das andere war heimlicher Ueberfall; die Cenſur unterdrückte den noch unoffenbarten Gedanken, tödtete das Kind

im Mutterleib, war wie in milderer Auffaſſung eine Vormundſchaft der Geiſter, ſo in ſtrengerer ein Marterwerkzeug, eine Tortur der Gedanken. Niemand kann zweifeln, daß ihre Erſcheinung, weil ſie im Zuge der begrifflichen Entfaltung lag, auch eine geſchichtlich berechtigte war; aber nichtsdeſtoweniger wird die Erinnerung an ihren Beſtand ſpäteren Jahrhunderten ebenſo ſagenhaft und unglaublich klingen, wie dem unſrigen die Erinnerung an die Wirkſamkeit der Inquiſition. Denn in dem Maße als die Geiſter aufhörten an Hexen zu glauben, ſtempelte der Wahn die Geiſter ſelbſt zu Geſpenſtern. Indeſſen hat das Präventivſyſtem ſeine äußerſten Folgerungen in einer Zeit gezogen die hinter uns liegt, die Höhenlinie ſeiner Geltung ſchon überſchritten. Nunmehr, wie Alles in der Schöpfung ſeinen Kreislauf vollendet, iſt die Welt wieder im Begriff, von dieſem höchſten Wendepunkte aus durch die Vermittelung des Bewußtſeins

3) die Rückkehr zum Repreſſivſyſtem, aber zu einem geläuterten und geſetzlichen zu bewerkſtelligen, um dann ſchließlich von hier aus neuerdings den Anfang der Entwicklung zu erſtreben, d. h.

III. Die unumſchränkte aber eine ſittliche Denkfreiheit, und damit — in der Geſammtheit wie im Einzelnen — die Einheit des Seelenlebens, des Fühlens und des Denkens, des Glaubens und des Wiſſens, der Religion und der Philoſophie. Denn ohne die Freiheit iſt keine Einheit, und ohne die Einheit auch keine Freiheit denkbar.

Jene Rückkehr bezeichnet alſo den letzten und zwar den mildeſten Wandel der Freiheitsbeſchränkung. Denn die Cenſur iſt ſchon an ſich ein drückender Zwang, weil auch bei dem beſten Willen des Staates ſie ohne Willkür gar nicht ausgeübt werden kann, inſofern das Walten ihrer einzelnen Organe trotz aller Geſetze ein eigenmächtiges und trotz aller Eigenmächtigkeit ein abhängiges bleibt. Das geſetzliche Repreſſivverfahren iſt dagegen an ſich nur ein gelinder Zwang, weil das Gericht das

Digitized by Google

allgemeine Rechtsgefühl vertritt und in ſeiner Stellung vollkommen unabhängig daſteht; zu einem drückenden Zwange wird dies Verfahren nur dann, wenn es den geſetzlichen Boden meidet oder preisgiebt, wenn man es wie im römiſchen Kaiſerreiche durch Despotismus gefliſſentlich in Willkür ausarten läßt, indem der Herrſchende die Gerichte knechtet oder ſich ſelbſt zum Richter aufwirft. Und eben deshalb, weil das Repreſſivſyſtem an ſich einen geringeren Grad des Gedankenzwanges darſtellt, trat es auch in der Geſchichte, die alle ihre Erſcheinungen nur allmählig und folgerecht entwickelt, der urſprünglich herrſchenden Freiheit gegenüber zuerſt auf und iſt ebenſo wiederum die Brücke, welche von dem Präventivverfahren zu der vollkommenen Denk- und Glaubensfreiheit hinüberführt.

Daß dieſes Endziel der Entwicklung wohl kein Traum ſei, daß die Theorie zur Wirklichkeit werden könne: dies beweiſt annähernd Griechenland in ſeiner Blüthe, wo die ſpärlichen Uebereilungen des Glaubenseifers abgerechnet, die einzige Schranke der Denkfreiheit in der That die Sitte war. Die neuere Zeit aber will daran nicht glauben, weil ſie — jetzt noch mit Recht — der Sitte mißtraut, und immer noch — mit Unrecht — Worte den Thaten gleichſtellt.

Aber doch nicht ſo bald und nicht ſo leicht wird das Ziel erreicht werden. Es wird, ſo dünkt mir, eine Zeit kommen wo zwar auch das Repreſſivſyſtem beſeitigt, aber dennoch die erlangte Freiheit des Geiſtes noch keine vollkommen unbehinderte ſein wird. Der Proſelytismus, den wir ſchon jetzt vorzugsweiſe auf religiöſem Boden kennen, wird ſich auch auf politiſchem und ſocialem als Erſatz äußerer Zucht- und Zwangsmittel den Machthabern anbieten. Man wird mahnen und warnen wo zuvor die Cenſur Gewalt geübt; man wird locken und überreden wo ehemals das Gericht geſtraft; man wird den Schwachen durch den Schein, den Starken durch die That gewinnen; jenen durch Vorſpiegelungen, dieſen durch Vortheile täuſchen. Erſt

Digitized by Google

allmählig, bei rüſtig fortſchreitendem Sittlichkeitstrieb, wird dann auch der Proſelytismus mit ſeinen Mäßigungstheorien, ſeinen Abſichten auf Unſchädlichmachen der Vernunft, vom Schauplatze weichen und in der freieſten Ueberzeugung und Selbſtbeſtimmung des Denkens das letzte Ziel verwirklicht werden.

Ziehen wir uns indeß aus der ungewiſſeren Zukunft wieder auf den feſten Boden der Geſchichte zurück: ſo iſt das wenigſtens unverkennbar, daß der Uebergang zu einem geſetzlichen Repreſſivverfahren ebenſo noch die Aufgabe und der Fortſchritt für die nächſte Gegenwart bleibt, wie er es ſchon für die nächſte Vergangenheit war. Denn nicht auf Stunden und Tage läßt ſich die Entwicklung zuſammendrängen. Mancher Orten hat man den Schritt gethan, anderwärts ihn zu thun ſich angeſchickt. Die Freiheit iſt die Blüthe des Abends; nach Oſten zu nimmt die Dämmerung ab. England und Nordamerika gingen im Allgemeinen auch auf dieſer Bahn voran; ſeit der franzöſiſchen Revolution folgten Frankreich und überhaupt die weſtlich romaniſchen Völker. Deutſchland, wiewohl in geſchichtliche Verhältniſſe verſtrickt, die raſchen und gemeinſamen Thaten nicht günſtig ſind, hat dennoch auf das Erbe eines freien Gedankenverkehrs, als den Schlußſtein allmähliger Reformen, wie den mächtigſten Hindrang, ſo auch die nächſte Ausſicht und die meiſte Anwartſchaft. Diejenigen Staaten aber, die auch heut noch aus Scheu oder Zähigkeit unverrückt am Präventivſyſtem feſthalten, bleiben hinter der Erkenntniß der Geſchichte, ihres Inhalts und ihrer Aufgaben zurück, und können nicht zu denen gerechnet werden, welche auf der höchſten Entwicklungsſtufe der Gegenwart ſtehen. Freilich ſind die Anforderungen an das Erkenntniß- und demnach an das Willensvermögen gleichzeitiger Staaten je nach den verſchiedenen Culturſtufen der Völker verſchieden zu bemeſſen; und ſo wird man denn allerdings an die Hottentotten nicht dieſelben Anſprüche machen wie an England oder Frankreich, von Rußland nicht daſſelbe erwarten dürfen wie von Deutſchland und ſeinen Gliedern.

Digitized by Google

Auch in dieſem Bereich geſchichtlicher Bewegung waltet alſo ein Geſetz innerer Nothwendigkeit, deſſen ſtufenmäßiger Verwirklichung der Menſch weder auf die Dauer zu widerſtreben noch mit Erfolg ihr vorzugreifen vermag. Und mit der Anerkennung dieſes Geſetzes wollen wir uns nunmehr der ausſchließlichen Betrachtung des Alterthumes, der römiſchen Kaiſerzeit zuwenden.

Digitized by Google

IV.

Die Monarchie im Kampfe mit der Rede- und Schriftfreiheit.

Orientirung.

Viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Welt die Entdeckung machte, daß freie Worte ein Verbrechen ſeien.

Im Morgenlande gab es freilich nur deshalb keinen politiſchen Denkzwang, weil es kein freies Denken gab; das freie Denken aber war dort eine Unmöglichkeit, weil man die Freiheit an ſich weder aus der Gegenwart noch aus der Ueberlieferung kannte. Der Despot herrſchte über Sklaven, gleichwie die Ruthe über Kinder: Auflehnungen in Wort und That waren bloße Unarten, und die Strafen bloße Sinnenzucht.

In Griechenland dagegen kam der Geiſt zum Aufbruch, mit ihm das Bewußtſein der Freiheit, und mit dieſem das freie Denken. Allein auch hier gab es keinen politiſchen Denkzwang, weil die Gegenwart wirklich frei und daher der Zwang eine Unmöglichkeit war. „Bei den Griechen" ſagt Cremutius Cordus, der berühmte Geſchichtſchreiber im Anfang der Kaiſerzeit „blieb nicht der Freimuth allein, ſondern ſelbſt die Frechheit ungeſtraft; oder wofern man dawider auftrat, ſo geſchah es indem man ſich gegen *Worte* mit *Worten* rächte."[1]) Niemand

---

1) Tac. Ann. 4, 35: non modo libertas, etiam libido impunita: aut si quis advertit, dictis dicta ultus est.

Digitized by Google

dachte daran, Rede und Schrift ängſtlich zu überwachen, durch Eingriffe in den Ideenverkehr das geiſtige Leben auf ein beſtimmtes Maß und auf gewiſſe Richtungen zu beſchränken. Daher war die griechiſche Staatenbildung ſo voller Leben und Jugendfriſche daß wir noch heut ſie bewundern, die griechiſche Literatur ſo voller Adel, Saft und Mark daß ſie noch jetzt nach Jahrtauſenden dem Geiſte die ſchönſte, geſundeſte und eine unerſchöpfliche Koſt gewährt: denn der griechiſche Geiſt iſt ein ewiger, weil er ein freier war.

Aehnliche Zuſtände gebären ähnliche Erſcheinungen. Die römiſche Republik geſtaltete ſich in freier männlicher Kraft. Das Obere und Untere des Staates glich ſich aus durch das Selbſtgefühl Aller. Es gab keinen Druck ohne Gegendruck, und darin eben beſteht die Freiheit. Das Geſetz war für Alle die Schranke der That; Rede und Schrift blieb ungefeſſelt. „Handlungen, ſagt Tacitus, wurden geahndet, Worte blieben ungeſtraft.“[1]) Und ſie blieben es bis die männliche Kraft alterte, die Beſtandtheile der Macht auseinander fielen und nur Wenige, dann Einer ſie an ſich riß. Die Verfolgung des freien Wortes iſt eine Erfindung des römiſchen Kaiſerthums, angebahnt indeſſen durch die Bürgerkriege. Die Proſcriptionen ſind in der erſterbenden Republik, was die Majeſtätsproceſſe in der Monarchie. Jene entwickelten den Keim, dieſe den Flor des Gedankenzwanges.

Denn mit den Bürgerkriegen verlor der Druck und Gegendruck der Staatskräfte das Gleichgewicht und das Ebenmaß der Bewegung. Der Organismus ging aus den Fugen: die Gewalt ſtellte ſich über das Recht, die Uſurpation über das Geſetz, die Partei über den Staat, und der Einzelne über Alle. In eben dem Maße aber als die Frechheit der That ſich ſteigerte, nahm die Freiheit des Wortes ab, weil ſie bedenklicher ward. Zwar ſind die Parteien die nothwendigen organiſchen Hebel in

---

1) Ann. 1, 72: facta arguebantur, dicta impune erant.

Digitized by Google

dem Triebwerk des Staates;[1]) denn ohne ſie iſt der Staat was er nicht ſein ſoll: ein Körper in der Lethargie, ein Druck ohne Gegendruck, ein Daſein ohne Leben, ein Moment — nicht der Geſchichte, ſondern nur — der Statiſtik. Aber die Parteien müſſen im Staate und nicht über demſelben ſtehen, nur ineinander greifen und nicht einander zerdrücken. Ihr gegenſeitiger Gewaltkrieg iſt eine Störung der organiſchen Thätigkeiten, und mithin — ſo lange er währt — eine Auflöſung des Staates. Wo aber der Staat in gewaltſam kämpfende Parteien ſich zerſetzt, da hört der Begriff der Freiheit überhaupt, und ſomit im Reden wie im Handeln auf; jedes Wort, jede That iſt zugleich Verdienſt und Verbrechen, je nachdem die eine oder die andere Partei die Richterin iſt. Daher alſo konnte es keine wahre Gedankenfreiheit geben, ſo lange Marius und Sulla, Cäſar und Pompejus, die Triumvirn und die Republicaner, Antonius und Octavian mit einander rangen. Der Begriff der Gedankenfreiheit hörte mit dem Unterſchiede von Wort und That auf; denn in Bürgerkriegen ſind auch Worte Thaten. Eben deshalb aber trat auch der wahre Begriff des Gedankenzwanges noch nicht in's Leben, der gleicherweiſe nur auf dieſen Unterſchied von Wort und That und auf ein friedliches Nebeneinander der Parteien Anwendung findet. Jene gegenſeitigen Verfolgungen der kämpfenden, jene Proſcriptionen der ſiegenden Parteien gegen die beſiegten, waren bloße Ausübungen der Rache. Als Keime des Gedankenzwanges dürfen ſie jedoch inſofern betrachtet werden, als das Principat aus ihnen die Ueberzeugung von der Möglichkeit und die Anleitung zu der Ausführung deſſelben ſchöpfte.

Unmittelbar vor dem Untergang der Republik herrſchte zu Rom die zügelloſeſte Demagogie, und unmittelbar nach der

1) Sehr ſchön ſagt daher Apollonius von Tyana bei Philostr. 4, 8: das Heil der Staaten beſtehe in der „uneinigen Eintracht" oder in der „guten Zwietracht" d. h. in dem „gegenſeitigen Wetteifer für das Gemeinweſen."

Digitized by Google

Gründung des Principates der zügelloſeſte Despotismus. Und doch war der Umſchwung nicht eine Folge offener und äußerer Gewalt! Wie alſo dieſe auffallende Erſcheinung, dieſen unerhört raſchen Wechſel von äußerſter Ungebundenheit und äußerſter Knechtſchaft anders erklären, als durch das Daſein einer geheimen und innern Gewalt, als durch die Wirkung jenes Zwangsſyſtems, welches die Monarchie, um die republicaniſchen Geſinnungen zu erſticken und die ſervilen zu erziehen, gegen die Rede- und Schriftfreiheit organiſirte und das in den Majeſtätsproceſſen ſeinen Mittelpunkt fand.

Ein Majeſtätsgeſetz gab es freilich ſchon in den Zeiten der Republik; allein es war, wie eben Tacitus ſagt, nur gegen Thaten, nicht gegen Worte gerichtet; es hatte nur dann Unterſuchung zur Folge gehabt, wenn Jemand durch Verrath, Empörung oder ſchlechte Staatsverwaltung die Majeſtät des römiſchen Volkes gefährdet hatte. Als nun aber die Dynaſtie es für gerathen fand, die Rechte des ſouveränen Volkes und mit ihnen die Glorie der Majeſtät auf ſich ſelbſt zu übertragen: da ward das Majeſtätsgeſetz in ſeiner Wirkung auch auf Rede und Schrift ausgedehnt, und in dieſer Ausdehnung zum Vorwande des heilloſeſten Gedankenzwanges.[1]) Und ſo iſt fortan die Frage über die Denkfreiheit auf das Engſte mit der über die Majeſtätsproceſſe verſchwiſtert. Die Hoffnung des juliſchen Principates, ſich auf dieſem Wege die geiſtigen Kräfte des Staates unterwerfen und dergeſtalt den Thron ſichern zu können, ſchlug indeſſen fehl. Vielmehr brachte das Zwangsverfahren auf die Dauer grade die entgegengeſetzte Wirkung hervor: der gepreßte Gedanke gerieth in Verzweiflung und machte, am Wort verhindert, endlich ſich in Thaten Luft.

Es iſt jedoch eine höchſt denkwürdige Thatſache, daß faſt ſämmtliche Julier ihre Regierung der Rede und Schrift gegen-

1) Tac. l. c.

Digitized by Google

über mit edler Freiſinnigkeit und außerordentlicher Mäßigung begannen, alsbald aber mehr oder minder davon abgingen und in das Gegentheil umſchlugen. Nur drei Gründe ſind für eine ſolche Erſcheinung denkbar. Entweder lag die Schuld der Umwandlung, wie dies bei Caligula und Nero der Fall ſein dürfte, in einer allmählig erſt vor ſich gehenden Verſchlechterung des Charakters, hervorgerufen durch Gewöhnung an die Herrſchermacht, welche nur zu leicht Gefallen an der Willkür erzeugt. Oder ſie findet ihre Erklärung, wie wohl bei Julius Cäſar und Tiberius, in der berechnenden Politik des ſelbſtſüchtigen Machthabers, der da glaubt, erſt durch Milde ſich befeſtigen zu müſſen, um dann deſto entſchiedener und rückſichtsloſer auftreten zu können. Oder ſie hat endlich ihren Grund in dem Verdruß des offen ſich hingebenden Fürſten, der in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht, in ſeinen Abſichten gekränkt fühlt, wenn er ungeachtet einer freiſinnigen Regierung unaufhörlich ſich ſelbſt, ſeine Maßnahmen und ſeine Umgebungen getadelt und angegriffen ſieht. Dieſer Fall findet bei Auguſtus ſtatt. Was den alternden Fürſten auf ſeinem Wege irre machte, war augenſcheinlich eine unerwartet hartnäckige Oppoſition; bei einem wahrhaft großen politiſchen Charakter wäre ihm freilich nicht unerwartet gekommen, was ſo natürlich und ſelbſt nothwendig war. Denn wie nur da die freie Rede möglich iſt, wo es Parteien giebt: ſo muß es auch Parteien geben, wo die Rede frei iſt.

Die Julier gaben alſo den Ruhm der Nachwelt preis dadurch daß ſie die beſſere Erkenntniß böſen Gelüſten, falſchen Berechnungen oder gereizten Stimmungen zum Opfer brachten und dergeſtalt den Staat an den Abgrund des Verderbens führten. Denn indem ſie gewaltſam die Rede feſſelten, lähmten oder vernichteten ſie die Parteien, und indem ſie dieſe aufhoben, verſetzten ſie den Staat in jenen Zuſtand der Lethargie, nahmen ihm den Gegendruck und das Leben. Darum iſt die Geſchichte des juliſchen Principates kaum mehr als der Verweſungspro-

Digitized by Google

ceß eines Leichnams. Ueberall tritt uns der Anblick widriger Fäulniß entgegen.

Cäſar's Dictatur leitete das Principat des Auguſtus ein. Indem wir uns daher anſchicken zur Erhärtung unſerer Ausſprüche, bevor wir zu umfaſſenderen Geſichtspunkten uns hinwenden, die Charaktere der einzelnen Julier, als der eigentlichen Begründer der Monarchie, in ihrem Verhältniß zur Denkfreiheit der Reihe nach an uns vorübergehen zu laſſen, — wird es zweckgemäß ſein, um die allmählige Entwicklung der Dinge zu erkennen, mit Cäſar ſelbſt zu beginnen, deſſen Stellung zunächſt uns zu vergegenwärtigen.

Die Zeiten des Julius Cäſar.

Die Optimaten und die Popularen rangen um das Uebergewicht im Staate. Unter dem Deckmantel dieſer Parteien trachteten die mächtigſten Häupter nach Alleingewalt. Schon war Pompejus an der Spitze der Optimaten ſeinem ſelbſtſüchtigen Ziele nahe, als Cäſar, von gleichem oder größerem Ehrgeiz geſtachelt und mit umfaſſenderen Talenten begabt, ſich in das Gewühl der Parteien warf, im Sturmeslauf die Spitze der Popularen gewann und mit gleichen Anſprüchen dem Einfluſſe des Pompejus entgegentrat. So lange er nun dergeſtalt eine bloße Partei bildete, war ſein Verhalten der Rede und Schrift gegenüber je nach dem Stande ſeiner Macht und ſeiner Wünſche ungleich. Eine offene Beeinträchtigung der Freiheit vermied er; aber er ſchritt mittelbar und heimlich gegen ſie ein durch ſeine Creaturen, indem er dieſe überall vorſchiebend, bald für das geſprochene Wort ſich rächte, bald dem beabſichtigten zuvorkam. Die Belege giebt die Zeit ſeines Conſulates. Cicero hatte es gewagt, in einer gerichtlichen Rede für C. Antonius die damalige traurige Lage des Staates zu beklagen; Cäſar's Rache beſtand darin, daß er dem Clodius ſchleunigſt zum Tribunate verhalf, und ſo dem Cicero einen verhaßten und unermüdlichen

Digitized by Google

Gegner erweckte.[1]) Als dagegen der Mitconſul Bibulus, durch Cäſar's Uebergriffe entrüſtet, bei Niederlegung ſeines Amtes auf dem Forum eine ähnliche Rede zu halten im Sinne hatte: da ließ Cäſar ihn durch das Einſchreiten des Tribunen Clodius gradezu daran verhindern.[2])

Dieſe Anmaßung legte Cäſar in dem Augenblick ab, wo er Sieger und als ſolcher Gebieter des Staates ward. Nunmehr kam es darauf an, nicht Eine Partei, ſondern Alle zu gewinnen; jeder Act der Rache erſchien ihm ebenſo gefährlich, als er im Bewußtſein der Uebermacht ihm kleinlich dünkte; und ſo erhielt das Princip der Mäßigung die Oberhand. Seitdem war der leitende Grundſatz Cäſar's: „gehäſſige Gedanken und Worte lieber zu verhüten als zu ahnden"[3]) — ein Grundſatz, deſſen ſtrenge Durchführung ſich früher oder ſpäter zu einer präventiven Cenſur hätte geſtalten können, wäre für eine ſo künſtliche Erfindung das Alterthum überhaupt reif geweſen. Cäſar's Präventivſyſtem beſtand in nichts Weiterem, als daß er diejenigen, welche in Rede oder Schrift ſich Bitterkeiten gegen ihn erlaubt, entweder ſelbſt warnte oder durch Andere warnen ließ, ſie möchten nicht damit fortfahren.[4]) Durch bloße Mahnung alſo trat er dem beabſichtigten Wort entgegen; die Wirkung konnte aber nicht groß ſein, da andrerſeits das einmal ausgeſprochene ungeſtraft blieb. Wirklich enthielt ſich nun Cäſar aller Verfolgungen. Frühere Bitterkeiten trug er Niemandem nach; die Briefſchaften des Pompejus, des Scipio und anderer Gegner ließ er verbrennen, damit Niemand durch ſeine Aeußerungen über ihn bloßgeſtellt würde.[5]) Dem Memmius, der eine heftige Rede wider ihn gehalten, gab er ſogar ſeine Stimme bei der Bewerbung um's Conſulat. Dem C. Calvus, der ehrenrüh-

1) Suet. Caes. 20. Dio Cass. 38, 10 fin. 11 sq.

2) Dio Cass. 38, 12.

3) Suet. l. c. 75: si qua posthac aut cogitarentur gravius adversus se, aut dicerentur, inhibere maluit, quam vindicare.

4) Suet. l. c. 5) Dio Cass. 41, 63. 43, 13.

Digitized by Google

rige Epigramme gegen ihn verfaßt, trat er der Ausſöhnung halber zuerſt entgegen. Den Valerius Catullus, durch deſſen Verſe auf den Mamurra[1]) ihm, wie er ſelbſt nicht läugnete, ein ewiges Brandmal aufgedrückt ſei, lud er an demſelben Tage zu Tiſche, an welchem derſelbe ihn um Verzeihung gebeten;[2]) Catull vergab ſich dabei nichts, denn es lag ihm wenig an Cäſar's Gunſt: „Mir iſt es, ſchrieb er in einem Epigramm, gar nicht ſo ſehr darum zu thun, o Cäſar, dir gefallen zu wollen, noch zu wiſſen, ob du weiß oder ſchwarz ſeieſt.“[3]) Gleicherweiſe ertrug Cäſar die Anzüglichkeiten in den Gedichten des Bibaculus,[4]) in der Schmähſchrift des Aulus Cäcina und in den Pasquillen des Pitholaus, ungeachtet ſie ſeine Ehre auf das Bitterſte kränkten.[5])

Dergeſtalt erkannte Cäſar die Strafloſigkeit der Rede und Schrift, nicht nur in der Theorie, ſondern auch in der Praxis an. Aber noch mehr! Indem er Werke und Verfaſſer nicht nur nicht verfolgte, ſondern auch nicht einmal ſeinen Unwillen darüber merken ließ, erkannte er gleicherweiſe die Thatſache an, die man ſo oft verkennt, daß am leichteſten vergeſſen wird, was man am wenigſten beachtet.[6]) Faſt alle jene Schriften waren bald nach ihrem Erſcheinen verſchollen; Niemand legte einen Nachdruck auf ſie, weil Cäſar ſelbſt dies nicht that; Niemand brannte vor Begier ſie zu leſen, weil ihre Anſchaffung Keinem verwehrt oder erſchwert war. Wo aber Cäſar aus irgend einem Grunde Angriffe zu beachten und gegen ſie einzuſchreiten für gut oder nöthig fand: da bekannte er ſich ſtets zu dem bisher geltenden Grundſatze Griechenlands und Roms, daß kein anderes Mittel gegen das Wort gebraucht werden dürfe als das Wort ſelber. Als daher Cicero in einer Lobſchrift auf den Cato, dieſen, den erbittertſten Gegner Cäſar's, faſt bis in den Himmel erhoben hatte: ſo that er dawider nichts anders, als

1) Catull. Carm. 57. 2) Suet. Caes. 73. 3) Carm. 92.
4) Tac. Ann. 4, 34. 5) Suet. l. c. 75.
6) Cremut. Cord. bei Tac. Ann. l. c.

daß er eine Gegenſchrift, den „Anti-Cato" in zwei Büchern herausgab und ſo die öffentliche Meinung zur beiderſeitigen Richterin machte.[1]) Und als man über ſeinen Umgang mit der Cleopatra und über Cäſarion, den angeblichen Sproß dieſes Umgangs, frank und frei witzelte: ſo zog er auch hierüber Niemanden zur Rechenſchaft, ſondern veranlaßte es nur, daß einer ſeiner Freunde C. Oppius ihn in einer Flugſchrift vertheidigte und die Behauptung durchzuführen ſuchte „es ſei nicht Cäſar's Sohn, welchen Cleopatra dafür ausgebe."[2])

Am meiſten verdroß ihn der Spott über ſeinen frühern Umgang mit Nikomedes, dem Könige von Bithynien.[3]). Dieſes — wie Jedermann überzeugt war — höchſt unſittliche Verhältniß, hatte man von jeher mit derbem Hohn beſprochen. Calvus Licinius witzelte darüber in Verſen; im Senate hatte Dolabella den Cäſar „des Königs Beiſchläferin" und „die Unterlage des Königsbettes" genannt, der ältere Curio aber „den Stall des Nikomedes" und „das Bithyniſche Hurenhaus;" auch wagte derſelbe ihn in einer Rede als „den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer" zu bezeichnen. Sein Mitconſul Bibulus, der in ſeiner unfreiwilligen Unthätigkeit wenigſtens ſeiner Zunge freien Lauf ließ, hatte ihn ſogar in öffentlichen Edicten „die Bithyniſche Königin" geheißen und geſagt: „früher habe ihm ein König am Herzen gelegen, ſowie jetzt ein Königreich." Cicero ſpöttelte in ſeinen Briefen: „die Jugendblüthe des Abkömmlings der Venus ſei in Bithynien geſchändet worden," und als einſt im Senate Cäſar ſich auf die Dienſtleiſtungen des Nikomedes berief, ſagte Cicero: „Laß das gut ſein! Es iſt ja bekannt genug, was jener dir und was du ihm geleiſtet." Am ärgerlichſten war es ihm, daß ſelbſt ſeine braven und getreuen Soldaten ſich des Hohnes darüber nicht enthielten. Bei der

1) Tac. Ann. l. c. Suet. l. c. 56. Dio 43, 13.
2) Suet. l. c. 52. 3) Dio 43, 20.

Digitized by Google

Feier des galliſchen Triumphes in Rom ſangen ſie kecken Muthes das Spottlied:

> Cäſar unterwarf ſich Gallien, Nikomedes Cäſar'n einſt.
> Seht! Nun triumphiret Cäſar, der ſich Gallien unterwarf;
> Nikomedes triumphirt nicht, er der Cäſar'n unterwarf.[1])

Und wie verhielt ſich nun dabei Cäſar? den Anderen gegenüber ſchwieg er; bei den Genoſſen ſeiner Kämpfe aber wollte er dem üblen Ruf entgehen; deshalb ſuchte er ſich vor ihnen zu rechtfertigen, betheuerte daß der Vorwurf grundlos ſei, mußte es ſich aber gefallen laſſen, daß die Hartgläubigen ihn noch obendrein auslachten. Im Uebrigen ertrug er bei ähnlichen Gelegenheiten die frechen Reden und Geſänge ſeiner Soldaten[2]) ſtets mit großer Gelaſſenheit; ja er gab offen ſeine Freude darüber kund, daß ſie ſo frank und frei ſprächen und dadurch gleichſam das Zutrauen zu ihm an den Tag legten, wie er deshalb ihnen nicht zürnen werde.[3])

Widerlegen alſo — nicht ahnden, Mäßigung — nicht Rache war Cäſar's Streben als Sieger. Und doch artete nicht ſelten die Rede- und Schriftfreiheit damals in Frechheit aus. So weit war man noch in dieſem Augenblick davon entfernt, Worte als Verbrechen zu betrachten. Allein nur zu bald tauchte dieſe Betrachtungsweiſe auf! Unter Tiberius war ſie vollkommen reif, unter Auguſtus ſchon ſetzte ſie die erſten Blüthen an, und noch unter Cäſar ſelbſt brach ſie aus ihrem Keime hervor. So raſch entwickelte das Princip des Abſolutismus ſeine Folgerungen.

Wenn bis dahin nämlich Cäſar ſogar die gröbſten Läſterungen, trotz des innern Unwillens, mit äußerer Faſſung ertragen hatte: ſo geſchah es eben, weil er die Macht, die er im Kriege mit dem Schwerdte gewonnen, im Frieden nur durch Milde ſichern zu können glaubte. Als nun aber dieſe Macht

1) Suet. l. c. 49. cl. 52. Dio 43, 20. 2) Suet. l. c. 51.
3) Dio l. c.

ihm wirklich geſichert und unumſtößlich dünkte: da wuchs ſein Vertrauen auf ſeine Allgewalt, und mit dieſem Vertrauen ſchlich ſich mehr und mehr rückſichtsloſe Willkür ein. Nunmehr nahm auch ſein Verhalten der Rede und Schrift gegenüber dieſen Charakter an. Daher wagte man das Mißbehagen über viele ſeiner Gewaltmaßregeln, als z. B. über den eigenmächtigen Verkauf von Staats- und Tempelgütern, über die Bereicherung ſeiner Anhänger durch die daraus gelöſten Summen, über die unbefugte Abfindung geſetzlicher Anſprüche auf Verwaltungsämter durch größere oder geringere Geldgeſchenke — über alle ſolche Gewaltmaßregeln wagte man das Mißbehagen nur in Privatcirkeln und in anonymen Broſchüren zu äußern — ein deutliches Zeichen, daß das freie Wort vor der Verfolgung des Machthabers ſchon nicht mehr ſicher zu ſein glaubte.[1])

Allein das bedeutſamſte Vorſpiel des nachmaligen Rede- und Schriftzwanges bildete unfehlbar folgender Anlaß. Cäſar hatte bekanntlich aus Politik die Begrüßung als König abgelehnt. Durch dieſe Ablehnung und durch die Pflicht, die Intereſſen der Republik wahrzunehmen, hielten ſich die Volkstribunen für ermächtigt, denjenigen vor Gericht zu fordern, der ihm zuerſt dieſe Begrüßung zugerufen. Doch der Dictator offenbarte nur zu deutlich ſeine geheimſten Wünſche, indem er das Benehmen der Tribunen mit Unwillen aufnahm, gleich als ob es eine Auflehnung wider ihn ſelbſt ſei. Hierdurch fanden die Tribunen ſich bewogen, in einer öffentlichen Schrift darüber Beſchwerde zu führen, daß es ihnen nicht mehr geſtattet ſei, ſich über das Staatswohl frei und ſicher zu erklären. Die Tribunen waren im Rechte, und durch den Proteſt beurkundeten ſie einen edlen Freimuth. Cäſar aber ließ jetzt ſeinem Unwillen vollen Lauf und klagte ſie vor dem Senate an. Es iſt ein denkwürdiges Symptom des ſchon damals in der Curie ſich entwickelnden Sklavenſinnes, daß ungeachtet der geſetzlichen Unver-

1) Dio 43, 47.

Digitized by Google

letzlichkeit des tribuniciſchen Amtes, Einige der Senatoren auf die Todesſtrafe antrugen. Zwar ging dieſe Meinung nicht durch; doch wurden die Tribunen, was ebenfalls unerhört war, ihres Amtes entſetzt und aus dem Senate geſtoßen. So gab die freiſinnige Rede und Schrift damals zuerſt zu Maßnahmen Anlaß, für welche der Ausdruck despotiſch faſt zu mild iſt. Cäſar ſank dadurch ungemein in den Augen aller Beſſeren. Die abgeſetzten Tribunen aber, heißt es, freuten ſich, daß ſie nunmehr der gefährlichen Verpflichtung die Wahrheit zu ſagen überhoben wären und, außerhalb des Bereiches der Staatsverwaltung ſtehend, in gefahrloſer Ferne das Schauſpiel mit anſehen könnten. [1])

Bei ſolcher Wendung der Dinge durfte Cicero nach Cäſar's Tode mit Recht im Senate ſagen, daß deſſen Dictatur eine „Tyrannei geweſen, wo man nicht mit Sicherheit ſich frei habe äußern dürfen.“ [2]) Cicero hatte dies wohl ſelbſt am beſten erfahren und am tiefſten gefühlt, er, der an Rückſichtsloſigkeit gewöhnt, nur zu oft ſeine wahre Meinung hatte zurückhalten oder durch zahme Worte verſchleiern müſſen. Meiſt verſteckte ſich ſeine Mißbilligung hinter einen unſchuldigen Witz. So hatte er auch, als Cäſar den Rebilus auf Einen Tag zum Conſul ernannte, dieſe Wolluſt der Eitelkeit und Willkür nicht anders zu rügen ſich getraut, als durch die ſpöttiſche Bemerkung: „So groß war dieſes Conſuls Thatkraft und Eifer, daß er während der Führung ſeines Amtes nicht einen Augenblick ſchlief.“ [3]) Freilich hätte der ernſte Kampf des Lebens, weil er das Wahre und Gute erzielt, im Wort wie in der That männliche Stärke, unumwundene Offenheit und ehrliche Waffen gefordert. Doch da nun einmal der Druck der Gewalt auf dem Worte laſtete, ſo erzog dieſelbe meiſt nur Sklaven — inſofern der Gedanke zaghaft ſich ergab, oder Spötter — inſofern er bloß aus dem Verſteck hervor zu plänkeln wagte, oder endlich

1) Dio. 44, 10. 2) Dio 45, 18. 3) Dio 43, 46.

Heuchler — inſofern die Geſinnung ſich verſtellte und, um befreundet zu erſcheinen, ſich der Kleidung und der Waffen des Gegners bediente; der Helden und Märtyrer der freien Ueberzeugung, die feſt, offen und ehrlich ausharren, ſind in ſo drangvollen Zeiten ſtets nur wenige. Ob im Uebrigen die Gewalt mehr die entwürdigte die ſie litten, oder den welcher ſie ausübte, mag für zweifelhaft gelten. Außer Zweifel aber iſt, daß ſie dem Ausübenden ſtets perſönlichen Nachtheil brachte, theils durch das Urtheil der Nachwelt, theils durch die ſchließlichen Erfolge der Gegenwart. Denn gar oft wurde das Mittel, wodurch man ſich zu ſichern wähnte, grade die Urſache, welche die Sicherheit aufhob.

So lange Cäſar dem freimüthigen und ſelbſt dem frechen Worte unbegrenzten Spielraum ließ und es entweder widerlegte oder nicht beachtete: ſo lange vergriff ſich auch Niemand an dem Beſtehenden und an ſeiner Perſon. Aber jene ſpätere willkürliche Beſchränkung der Gedankenfreiheit regte, wie Dio ausdrücklich bezeugt, die öffentliche Meinung entſchieden und dauernd wider ihn auf, um ſo mehr als ſie eben ein Widerſpiel zu ſeiner früheren Mäßigung und Milde war. Der Proceß gegen jene freiſinnigen Staatsbeamten bildete — was die neuere Geſchichtſchreibung niemals beachtet hat — die Kriſis in Cäſar's Leben; von dem Momente an, da derſelbe entſchieden war, begannen die Stützen ſeiner Macht zu wanken, bis ſie endlich jählings niederſtürzten. [1]) Denn nun erſt glaubte man zu erkennen, daß Cäſar im Beſitze der höchſten Machtfülle ein anderer geworden, als da er ſie erſtrebte; nunmehr gedachte man um ſo häufiger des Umſtandes, daß ſeine Alleinherrſchaft mehr

1) Dio 44, 10: *ὁ δὲ δὴ Καῖσαρ ἐκ τούτου διεβλήθη, ὅτι ...... τοῖς δημάρχοις .. ἐνεκάλει.* c. 11: *καὶ δεινῶς ἐμισήθη. κἀκ τούτου τούς τε δημάρχους ἐκείνους ὑπάτους τινὲς ἐν ταῖς ἀρχαιρεσίαις προεβάλοντο, καὶ τὸν Βροῦτον τὸν Μάρκον, τούς τε ἄλλους τοὺς φρονηματώδεις ἰδίᾳ τε προσιόντες ἀνέπειθον, καὶ δημοσίᾳ προσπαρώξυνον.*

eine erſtrittene und factiſche als eine verfaſſungsmäßige und geſetzliche war, — des Zwanges, mit dem er die verpönte Dictatoralgewalt auf Lebenszeit mehr errungen als erworben, — und des Mißbrauches, den er mit dieſer Gewalt durch Uebergriffe in die ihr nicht unterworfenen Befugniſſe des Senates und des Volkes getrieben. Denn Nichts weckt im Völkerleben herbere Stimmungen als die Scheu des Beſtehenden, Gegenſtand der Beſprechung zu ſein; ſo wie im Einzelleben kein Schmerz tiefer nagt als der, welchen man lautlos in ſich verſchlucken und verwinden ſoll. Cäſar bewirkte alſo durch ſein Verfahren, daß die Oppoſition, weil ſie öffentlich ſchweigen oder ſich verſtellen mußte, im Geheimen deſto weiter und tiefer ſich verzweigte, daß nicht nur ein großer Theil des Senates, ſondern auch das Volk der Gegenwart überdrüßig war, und daß die Menge — weil die Maſſe kühner macht — endlich nicht nur heimlich, ſondern ſogar offen ſeine Gewalt eine Zwingherrſchaft nannte und die bedenkliche Aeußerung vernehmen ließ: „ein Befreier, ein Brutus thut uns noth!“ An der Bildſäule dieſes Begründers der Republik fand man bekanntlich die Worte geſchrieben: „Oh, daß du doch lebteſt!“ und an der des Cäſar die Verſe:

Brutus ward der erſte Conſul, weil er Könige vertrieben;
Der, weil Conſuln er vertrieben, ward am Ende König gar [1]).

Um dieſe Zeit geſchah es auch, daß in den bisher ſo gefügigen Volkscomitien bei den Conſulwahlen Stimmzettel zu Gunſten jener entſetzten Tribunen abgegeben wurden, und daß eine Menge Broſchüren erſchienen, welche ſich bemühten, die Abſtammung des M. Brutus von dem ältern Brutus zu erweiſen, um Jenen dadurch mittelbar anzuſpornen, ſeines Vorfahren würdig zu ſein und zu handeln. Auf ſein Tribunal aber — denn er war damals Prätor — warf man ſogar Zettel mit den oft wiederholten Worten: „du ſchläfſt Brutus!“ und „du biſt kein Brutus!“ [2])

---

1) Suet. Caes. 80. Dio 44, 12. 2) Dio ll. cc.

Solches waren die Symptome der öffentlichen Stimmung. Cäſar nahm ſie großentheils wahr; aber ſelbſtgefällig in den Traum der Sicherheit ſich einwiegend, hielt er ſie keiner Beachtung werth. Fern davon ſeine Willkür aus eigenem Antriebe zu beſchränken, beharrte er vielmehr bei deren rückſichtsloſer Erweiterung. Und ſo kam es daß die Befreiung, weil ſie nicht durch ihn geſchah, zur That wider ihn ward.

Die Zeiten des Auguſtus.

Die gewaltſame Revolution hatte neue Bürgerkriege zur Folge. Die Cäſarianer als Vertreter des Abſolutismus ſtanden dem Brutus und Caſſius als Vertretern der Republik gegenüber. Allein die Republik, deren Leben in der Vergangenheit lag, war für die Gegenwart ein eitler Traum. Das Triumvirat ſiegte und in den Proſcriptionen nahm der Abſolutismus an den Anhängern der Republik, die Triumvirn an ihren perſönlichen Gegnern blutige Rache. Und wiederum erlag der Schreckensgewalt nicht nur die freie Handlung, ſondern auch das freie Wort.

Auguſtus nahm in den meiſten Stücken den Cäſar zum Muſter; nur durch größere Vorſicht und — trotz aller Härte des Gemüthes — durch beſſern Willen wich er von ſeinem Meiſter ab. Auch er zeigte ſich zunächſt in den Zeiten der äußeren Wirren und ſeines ſelbſtſüchtigen Strebens je nach dem Standpunkt ſeiner Macht der Denkfreiheit gegenüber ungleich. Beim erſten Aufſchwunge ſeines Einfluſſes als Parteihaupt verhielt er ſich unthätig oder gleichſam neutral. Als Cäſar's Mörder belangt wurden und die meiſten Richter aus Furcht vor ihm gegen dieſelben ſtimmten, wagte ein Senator, Sulpitius Corona, dennoch den M. Brutus völlig freizuſprechen; und hiermit nicht zufrieden, rühmte er ſich deſſen öffentlich, ward auch im Stillen von Vielen darüber belobt. Octavian aber, heißt es, verdiente ſich das Lob der Milde, weil er ihn nicht alſogleich über die Seite ſchaffen ließ. Als Triumvir jedoch, und

als die Proſcriptionen begannen, glaubte auch er für früheren Freimuth ſich rächen zu dürfen oder zu müſſen. Da ward denn Corona auf die Aechtungsliſte geſetzt und büßte mit dem Leben.[1]) Da erlag auch Cicero ſeinem Schickſale, indem er ausdrücklich als Opfer jener Freizüngigkeit fiel, die er ſo oft ſchonungslos in Rede und Schrift gehandhabt, und wodurch er allerdings, wie Dio ſagt, viele Feindſchaften ſich zugezogen hatte.[2]) Antonius war vornehmlich durch die wider ihn gehaltenen zahlreichen Reden erbittert worden, Octavian aber durch das ſarkaſtiſch zweideutige Witzwort: „man müſſe ihn (den Octavian) ehren und weiter befördern.“[3]) Unter dem Triumvirate geſchah es auch, daß Octavian den deſignirten Conſul Tedius Afer, welcher eine ſeiner Maßnahmen mit anzüglichen Worten beſpöttelt hatte, durch Drohungen dermaßen einſchüchterte, daß derſelbe ſich in der Tiber ertränkte.[4]) Unter dem Schutz der Anonymität erlaubte ſich nichtsdeſtoweniger die Widerpart allerhand perſönliche Angriffe und beißenden Spott. So kam beiſpielsweiſe während des Siciliſchen Krieges gegen Sextus Pompejus über Octavian, der bekanntlich kein großer Feldherr, aber ein eifriger Würfelſpieler war,[5]) das hämiſche Epigramm in Umlauf:

Nachdem er zweimal ſeine Flotte verlor beſiegt,
Um einmal doch zu ſiegen, ſpielt er Würfel ſtets.[6])

Man weiß, daß Italien dem Sextus Pompejus keineswegs abhold war und, zumal wegen der Getreidezufuhr, den Krieg gegen denſelben höchſt ungern ſah.

Der Sieg bei Actium bildet, wie in jeder andern Beziehung, ſo auch in Octavians Verhalten zur Denkfreiheit einen bedeutſamen Wendepunkt. So lange nämlich Antonius noch

---

1) Dio 46, 49. 2) 38, 12. Dio verfährt übrigens hier wie faſt überall wo er von Cicero ſpricht, ſehr parteiiſch und einſeitig; ſein Bemühen geht augenſcheinlich dahin, ihn in den Augen der Leſer ſo viel wie möglich zu verkleinern.

3) Suet. Oct. 12: ornandum tollendumque. Cf. Cic. ad div. 11, 20. Vellej. 2, 62.

4) Suet. Oct. 27. 5) Suet. l. c. 71. 6) Suet. l. c. 70.

die Macht mit ihm theilte, durfte er ſich eher Willkürlichkeiten erlauben, weil er als Gegengewicht gegen Antonius unentbehrlich ſchien und auf dieſer Unentbehrlichkeit fußen konnte. Als er aber als Sieger von allen Parteihäuptern allein übrig blieb, da durfte, weil die Nothwendigkeit des Gegengewichtes aufhörte, ſeine alleinige Macht als überflüſſig und ſchädlich erſcheinen. Seine Stellung war daher eine ähnliche wie die Cäſar's nach dem Sturze des Pompejus. Um die Alleinherrſchaft feſtzuhalten, um das Principat erſt ſicher zu begründen, mußte er den republicaniſchen Anſchauungen, überhaupt allen Parteirichtungen und perſönlichen Meinungen gegenüber mit Vorſicht und Bedacht, alſo mit möglichſter Schonung und Milde zu Werke gehen. Deshalb löſte er nunmehr auch die drückenden Feſſeln, welche in Cäſars letzter Zeit und unter dem Triumvirate auf Rede und Schrift gelaſtet. Es fragt ſich aber in welchem Maße und in welchem Sinne.

Bekanntlich ſoll Auguſtus nach der Vernichtung des Antonius mit ſeinen vertrauteſten Freunden die Alternative in Erwägung gezogen haben, ob er die Alleinherrſchaft beibehalten oder die Republik wiederherſtellen ſolle. Daß er an das Letztere je ernſtlich gedacht, wird Niemand glauben, der die Natur der Menſchen und vor Allem den Charakter des Auguſtus kennt. Bei dieſem Anlaß werden aber von Dio Caſſius dem Agrippa und dem Mäcenas Reden beigelegt, die, wenn gleich der Form nach ſicher von dem Geſchichtſchreiber erfunden, doch nicht ohne Bedeutung für die Erkenntniß der politiſchen Grundſätze des Auguſtus ſind. Denn ihre Anlage beruht augenſcheinlich auf beſtimmten Thatſachen, nämlich auf der wirklichen Verfahrungsweiſe des Auguſtus, ſo daß das Meiſte von dem, was hier in der Form von Rathſchlägen auftritt, im Weſentlichen nichts anders iſt, als die aus den Regierungs*maßregeln* des Herrſchers reconſtruirten Regierungs*grundſätze* deſſelben. In wie weit dies auch bei denjenigen Aeußerungen der Fall iſt,

Digitized by Google

welche auf die Freiheit der Geſinnung und des Wortes Bezug haben, müſſen wir näher prüfen.

Zunächſt wird dem Agrippa, welchen Dio Caſſius die Wiederherſtellung der Republik anempfehlen läßt, die Bemerkung in den Mund gelegt: „ein Hauptgebrechen der Monarchie ſei, daß Jeder mit ſeinem beſten Wiſſen und Können zurückhalte, um nicht die höchſte Gewalt ſich feindlich geſinnt zu machen; daher nehme man ſich lieber die Weiſe des Fürſten zur Richtſchnur des Lebens und ſtrebe nur danach, wie man durch ihn begünſtigt und gehoben ohne Gefahr Vortheile erlangen könne.“ [1]) — Mäcenas, der die Monarchie vertritt, ſucht einerſeits die Gründe Agrippa's zu widerlegen und andrerſeits die Theorie der beſten monarchiſchen Verfaſſung aufzuſtellen. Mit Bezug zugleich auf die politiſche und auf die Rede- und Schriftfreiheit läßt Dio ihn ſagen: „die Freiheit, alles was man will zu thun und zu reden, gereicht, wenn man ſich verſtändige Männer dabei denkt, Allen zur Wohlfahrt, wenn aber Thoren — zum Verderben. Wer daher den Letzteren die Freiheit gewährt, der giebt einem Kinde oder einem Wahnſinnigen das Schwerdt in die Hand; wer ſie aber Jenen ertheilt, der ſchafft nicht nur in allem Uebrigen Heil, ſondern heilt auch die Thoren ſelbſt und wider ihren Willen.“[2]) Daß es ſich bei dieſen Worten mehr um die politiſchen Freiheiten der Menge, namentlich um die Macht der Volksverſammlungen, und um Sicherung vor thätlichen Anmaßungen handelt: dies folgt aus dem Zuſammenhange,[3]) ſowie aus den übrigen Aeußerungen, welche ausſchließlich die Redefreiheit zum

1) Dio 52, 5: *τὸ δὲ δὴ κεφάλαιον, χρηστὸν μὲν οὐδεὶς οὐδὲν οὔτ' εἰδέναι οὔτ' ἔχειν δοκεῖν βούλεται, — μετέρχεται.*

2) c. 14: *τὸ γὰρ ἐξεῖναί τισι — σώζει.*

3) Man hat dieſen Zuſammenhang nicht immer richtig aufgefaßt. Unter *εὐπρέπεια τῶν ὀνομάτων* will Dio nicht den Glanz der Worte oder der Rede verſtanden wiſſen, ſondern den Glanz der Wörter oder Namen, wie „Republik,“ „Freiheit,“ „Volksrechte“ u. ſ. w.; und die *θρασύτης τοῦ ὁμίλου* bezeichnet die Anmaßung der Menge in den Volksverſammlungen.

Digitized by Google

Gegenſtande haben und ſonſt mit jener Stelle im Widerſpruch ſtehen würden, da ſie **unbedingte** Freiheit des Wortes nicht nur in Erörterung der **Staatsangelegenheiten**, ſondern ſelbſt bei Ausläſſen wider die **Perſon des Fürſten** in Anſpruch nehmen. Denn weiterhin ſagt Mäcenas: „Den Freimuth des Wortes geſtatte **Jedem**, der dir etwas rathen will, gleichviel was es ſei, mit voller Sicherheit. Denn gefällt dir was er ſagt, ſo kannſt du vielfachen Nutzen daraus ziehen; und ſelbſt wenn er dich nicht überzeugt, haſt du doch keinen Schaden davon.“[1]) Und endlich äußert er ſogar: „Wenn Jemand dich ſchmähet oder auch ſonſt etwas Ungebührliches ſagt, ſo höre weder auf den Angeber, noch nimm dafür Rache. Es wäre, wenn du Keinem Unrecht und Allen Gutes thuſt, deiner unwürdig zu glauben, daß Jemand dich wirklich beſchimpft habe. Dies vermögen bloß die ſchlechten Regenten; denn ihr Gewiſſen bezeugt ihnen die Glaubwürdigkeit der hinterbrachten Worte. Auch iſt es ungereimt ſich über Dinge zu ärgern, die man, wenn ſie wahr ſind, lieber nicht thun und wenn ſie falſch ſind, nicht beachten ſollte. Wie Viele haben ſich ſchon dadurch noch weit größere und ſchlimmere Nachrede zugezogen! Du mußt über alle Schmähungen erhaben ſein, und weder ſelbſt glauben noch Andere glauben machen, daß überhaupt Jemand im Stande ſei, dir irgendwie Abbruch zu thun; damit man, wie von den Göttern, ſo auch von dir denke, daß du hehr und unantaſtbar ſeieſt.“[2]).

Dieſe Forderungen des Mäcenas ſind nun in der That nichts anders, als der Wiederſchein der Grundſätze, welche Auguſtus mit dem Beginn ſeiner Alleinherrſchaft befolgte. Auguſtus wollte wirklich nur Sicherheit vor der Frechheit der **That**, das **Wort** aber ſollte gänzlich frei ſein, weil er von ihm keine Gefahr befürchtete. Dieſen Grundſatz ſpricht er gradezu in

1) c. 33: *τήν τε παῤῥησίαν — βλαβήσῃ.*

2) c. 31: *τὸ γὰρ, ὅτι τις ἐλοιδόρησέ σε — ἐποίησαν. . . . . κρείττω τε γὰρ — σεπτὸς εἶ.*

Digitized by Google

einem Briefe an Tiberius aus, bei folgendem Anlaß. Aemilius Aelianus ward beſchuldigt, er äußere eine ſchlechte Meinung über den Fürſten, und zumal beſchwerte ſich bei dieſem Tiberius darüber in einem ſehr heftigen Schreiben; Auguſtus indeſſen ließ die Sache auf ſich beruhen und ſchrieb ſeinem Stiefſohn zurück: „Laß dich nicht dadurch aufbringen, daß es Jemand giebt, der übel von mir redet; genügt es doch, deſſen gewiß zu ſein, daß Niemand gegen uns Uebles thun kann.“[1])

Das Wort alſo ſollte gänzlich frei ſein, und zwar, wie es Mäcenas andeutet, ſowohl der Sache wie der Perſon gegenüber. Daher rühmt auch Tiberius in der Leichenrede auf Auguſtus bei Dio Caſſius[2]) ſeinem Vorgänger nach: „er habe Allen, die einen klugen Rath zu geben vermocht, freimüthig zu ſprechen geſtattet.“ Vor Allem aber beweiſen die Thatſachen ſelbſt, daß Rede und Schrift ſich anfänglich vollkommen frei bewegten. Jedwede politiſche Anſicht durfte ungeſcheut ſich geltend machen. So hatte Livius in ſeinem Geſchichtswerk den Pompejus mit ſo großen Lobſprüchen überhäuft, das Auguſtus ihn den Pompejaner nannte; allein ihre Freundſchaft erlitt deshalb keinen Abbruch, und ebenſo wenig dadurch, daß Livius auch den Scipio, den Afranius, den Caſſius und den Brutus, Cäſar's Mörder, dem Leſer als ausgezeichnete Männer ſchilderte. Ungeſtraft widmete denſelben Parteihäuptern Aſinius Pollio in ſeiner Geſchichte ein ruhmvolles Andenken, ungeſtraft pries Meſſala Corvinus den Caſſius als ſeinen Feldherrn,[3]) und ungeſtraft nannte Cremutius Cordus in ſeinen Annalen eben dieſen Caſſius, nach dem Ausſpruch des Brutus,[4]) den letzten der Römer.[5]) Selbſt als der Redner Albutius Silus zu Mailand von der Rednerbühne herab den Zuſtand Italiens beklagte und den Marcus Brutus als Rächer der Freiheit anrief, brachte dieſe Kühnheit ihm zwar Gefahr aber keine Ahndung.[6])

---

1) Suet. Oct. 51. 2) 56, 41. 3) Tac. Ann. 4, 34.
4) Plut. Brut. c. 44. 5) ſ. unten S. 62.
6) Quintil. 2, 15, 36. Suet. de cl. rhet. 6. Euseb. ad Olymp. 193, 3.

Digitized by Google

Dem freimüthigen Rath ſeiner Freunde war Auguſtus ſehr zugänglich,[1]) und nicht ſelten wurde dadurch die Leidenſchaftlichkeit und Härte, die ihm von Natur eigen war, gemäßigt. Als er einſt nahe daran war, Mehreren das Todesurtheil zu ſprechen, ſuchte Mäcenas ſich zu ſeinem Richterſtuhle hindurchzudrängen und wie ihm dies nicht gelang, ſchrieb er auf einen Zettel die Worte „Steh' endlich einmal auf du Henker", warf ihm denſelben zu und hintertrieb dadurch wirklich die Verurtheilung.[2]) Bei einer ähnlichen Gelegenheit raunte ihm der Philoſoph Athenodor, der auf dem Punkte ſtand, in ſeine Heimath zurückzukehren, ins Ohr: „Sprich nicht eher wider Jemand das Urtheil, als bis du die vierundzwanzig Buchſtaben des Alphabetes hergeſagt." Auguſtus, heißt es, ſeufzte und ſagte: „Ich bedarf deiner; bleibe noch länger bei mir!"[3])

Aber auch bei Anderen ertrug er das unziemliche oder dreiſte Wort mit Faſſung. So als er einſt im Senat eine Rede hielt und Einer ausrief: „ich habe es nicht verſtanden!" und ein Anderer: „ich würde dir widerſprechen, wenn die Reihe an mir wäre!" Bei der Selbſtergänzung des Senates wählte der berühmte Rechtsgelehrte Antiſtius Labeo dem Herrſcher zum Verdruß den verbannten früheren Triumvir M. Lepidus; als Auguſtus ihn fragte „ob es denn keinen Würdigeren gebe", verſetzte er kurz und entſchieden: „Jedem ſteht ſein eigenes Urtheil zu."[4]) Als man im Senate vorſchlug, die Senatoren ſollten der Reihe nach die nächtliche Leibwache beim Kaiſer übernehmen, ſo gab derſelbe Labeo ſeinen Widerſpruch dadurch kund, daß er erklärte: „ich ſchnarche und kann alſo füglich nicht in ſeinem Vorzimmer ſchlafen."[5]) Niemanden gereichte, wie Sueton ausdrücklich bemerkt, ſolcher Freimuth oder ſelbſt Trotz zum Schaden.[6])

Gleicherweiſe ertrug Auguſtus die offene perſönliche Schmä-

---

1) Dio 56, 43. 2) Dio 55, 7. 3) Dio in Exc. Planud.
4) Suet. Oct. 54. 5) Dio 54, 15. 6) Oct. 54.

Digitized by Google

hung in Rede und Schrift, wie wir einerſeits ſchon aus dem Beiſpiel des Aemilius Aelianus erſahen, und andrerſeits aus der Duldung der Gedichte des Bibaculus und des Catullus erkennen, ungeachtet dieſelben voll hämiſcher Angriffe gegen die Cäſaren waren;[1]) entweder leitete ihn hierbei die Erkenntniß, daß das geduldete Wort leichter verrinnt als das verfolgte,[2]) oder auch die richtige Vorausſetzung, daß Worte oft die beſten Ableiter der Thaten ſind.

Endlich bewahrte Auguſtus dieſelbe Gelaſſenheit auch dem Spott gegenüber, der, dem Weſen nach mit den bildlichen Caricaturen der neuern Zeit vergleichbar, im Gewande des Volkswitzes und der Satyre ſein Thun und Treiben bekrittelte und, wie zu allen Zeiten, von der Menge begierig erhaſcht ward, nicht ſowohl aus Gehäſſigkeit, als vielmehr im Hange nach Unterhaltung und froher Laune in Ermangelung ernſter politiſcher Thätigkeit. Als z. B. die von Auguſtus im ſchwangern Zuſtande geehelichte Livia innerhalb des dritten Monats den Druſus gebar, lief ſogleich der Vers von Mund zu Mund: „Für Glückliche giebt's nach drei Monden ſchon ein Kind.“[3]) Der ſogenannte Zwölfgötterſchmaus, wobei der Kaiſer mit ſeinen Gäſten in Göttertracht zu Tafel lag, wurde ſowohl im Publicum wie auch in anonymen Verſen ohne Scheu durchgehechelt; als einmal während einer Theuerung ein ſolches verſchwenderiſches Mahl ſtatt fand, hieß es Tages darauf: „die Götter hätten alles Getreide aufgezehrt, und der Kaiſer ſei Apollo, aber — Apollo der Peiniger.“[4]) Den Urhebern ſolcher Spötteleien nachzuforſchen, gab Auguſtus ſich nicht die Mühe; denn ſie erſchienen ihm als das was ſie waren, als unſchädlich, ja als ein nothwendiges Surrogat der beſchränkten politiſchen Thatkraft. Wo er aber etwas dagegen unternahm, da geſchah dies nicht im Wege der Verfolgung, ſondern der Rechtfertigung. So

1) Tac. Ann. 4, 34. 2) Cremut. Cord. bei Tac. l. c.

3) *τοῖς εὐτυχοῦσι καὶ τρίμηνα παιδία.* Suet. Claud. 1. Dio 48, 44. 4) Suet. Oct. 70.

Digitized by Google

widerſprach er einmal gewiſſen boshaften und übermüthigen Spötteleien in einem Edicte.[1]) Auch er widerlegte alſo Worte nur durch Worte. Daher ſagte er auch, als Aelianus der Schmähung beſchuldigt ward: „Aelianus ſoll erfahren, daß auch ich eine Zunge habe; denn mehr noch werde ich über ihn reden.“[2]) Wie weit er noch dazumal von jedweder Empfindlichkeit und daher auch von jedweder Strenge entfernt war, zeigt ſein Benehmen im Senate; als dieſer nämlich eine Beſtimmung zur Beſchränkung der Frechheit erlaſſen wollte, mit der die Erblaſſer in den Teſtamenten ihrem Groll und ihrer Galle gegen die Regierung Luft zu machen pflegten, verhinderte Auguſtus die Beſchlußnahme durch Einlegung ſeines tribuniciſchen Veto.[3])

Dies waren die Grundſätze und die Verfahrungsweiſe des Herrſchers. Keinerlei Gedankenzwang ſahen wir bisher in Anwendung kommen. Und doch iſt es Auguſtus, unter dem wir den erſten maßgebenden Rede- und Schriftproceſſen, den erſten literariſchen Verboten, ja dem erſten freilich noch ſehr unentwickelten Keim einer präventiven Cenſur begegnen. Dieſe Umwandlung der Dinge iſt mit Sicherheit erſt in der letzten Zeit ſeiner Regierung, nämlich ſeit dem Jahre 8 nach Chr. oder dem 38ſten ſeiner Alleinherrſchaft wahrnehmbar.

Zwar treten uns ſchon ſeit dem 26ſten Jahre vor Chr. oder dem 5ten der Monarchie einige Fälle entgegen, welche ein früheres Aufgeben jener freiſinnigen Grundſätze oder wenigſtens ein Schwanken derſelben zu bethätigen ſcheinen. So gehörte in dem genannten Jahre zu den Anklagegründen, welche den Sturz des Statthalters von Aegypten, des Dichters Cornelius Gallus herbeiführten, auch der, daß er viele eitle Dinge über Auguſtus geſchwatzt habe;[4]) doch wurden demſelben weit mehr noch beſtimmte und gewichtigere Handlungen zum Vorwurf gemacht, die als die eigentlichen Beweiſe ſeines Hochmuths und

1) Suet. l. c. 56. 2) Suet. l. c. 51. 3) Suet. l. c. 56.
4) Dio 53, 23.

ſeiner Anmaßung galten und ohne Zweifel bei ſeiner Verurtheilung den Ausſchlag gaben; ohne dieſe Handlungen, läßt ſich mit Grund annehmen, würde Auguſtus der Unterſuchung keine Folge gegeben haben.[1]) Denn der Prätor Marcus Egnatius Rufus, aufgeblaſen durch die Volksgunſt, welche ihm ſeine Aedilität erworben, hatte damals ebenfalls in ſeinem Benehmen hochmüthig über Auguſtus ſich geſtellt, und doch hatte dieſer ſeinen Groll nicht gegen ihn ausgelaſſen;[2]) zwar wurde nachmals Egnatius eingekerkert und hingerichtet; allein dies geſchah auf keinen Fall vor dem Jahre 22 vor Chr. und erſt nachdem derſelbe wirklichen Verrath geſponnen und eine Verſchwörung gegen das Leben des Fürſten angezettelt hatte.[3]) Ferner wiſſen wir, daß Caſſius Patavinus, ein Plebejer, mit Verbannung beſtraft ward, weil er bei einem Gaſtmale geäußert hatte: „es fehle ihm weder an Willen noch an Muth um den Auguſtus zu durchbohren;“ aber einmal taſtete dieſe Aeußerung unmittelbar die perſönliche Sicherheit des Fürſten an und durfte demnach als thatſächlicher Verrath behandelt werden; andererſeits war die Verbannung, die er ſich dadurch zuzog, ausdrücklich nur eine leichte,[4]) und überdies kann dieſe Verurtheilung, da hierüber nichts feſtſteht, ebenſo gut erſt nach oder in dem Jahre 8 nach Chr. wie vor demſelben ſtatt gefunden haben; ja jenes iſt wegen der Zuſammenſtellung mit dem Proceſſe des Junius Novatus, von dem wir noch näher reden werden, das Wahrſcheinlichſte. Endlich fallen zwar die Aufhebung der Senatszeitung und die Unterdrückung der Schriften des Hiſtorikers T. Labienus ſicher in die Zeiten vor dem Jahre 8; doch muß, wie ſich ſpäter zeigen wird,[5]) jene Maßregel, die überdies ein officielles Organ der Staatsverwaltung traf, von einem allgemeineren politiſchen Geſichtspunkt aus betrachtet werden, — und die andere fällt nicht ſowohl dem Auguſtus ſelbſt, als vielmehr

1) cf. Ammian. Marcell. 17, 4, 5. Ovid. Amor. 3, 9, 63 sq.
2) Dio 53, 24. 3) Vellej. 2, 91. cf. Suet. Oct. 19. Tac. Ann. 1, 10. 4) Suet. Oct. 51 5) In dem Art. „Literariſche Verbote.“

Digitized by Google

dem Senate zur Laſt, der in ſeiner Geſammtheit und in vielen ſeiner einzelnen Mitglieder von Labienus auf ſo ſchonungsloſe Weiſe gegeißelt ward, daß er im Gefühl der Erbitterung aus eigenem Antriebe den Bannſtrahl gegen deſſen Schriften ſchleuderte, indem er die Verbrennung derſelben verfügte, — ein Beſchluß, dem Auguſtus nicht wohl entgegentreten durfte, um nicht zu Gunſten des Einen ſich Viele zu verfeinden, der ihm aber nachmals für ſeine eigenen Neuerungen allerdings einen bequemen und gewiß ſehr willkommenen Anknüpfungspunkt lieh.

Bis auf die letzten Regierungsjahre des Auguſtus herab läßt ſich alſo in der That kein einziges beſtimmtes Zeugniß einer Sinnesänderung nachweiſen; um ſo glaubhafter iſt es, daß ſie auch wirklich nicht früher eintrat. Herbeigeführt wurde dieſelbe, wie ſchon geſagt, in Folge einer wachſenden Mißſtimmung und Gereiztheit, worein den alternden Fürſten die Angriffe und Verläumdungen, theils gegen ſeine eigene, theils gegen andere ihm nahe ſtehende Perſonen, verſetzten. Die Veranlaſſung erzählt Sueton etwa folgendermaßen: „Einſt wurden Schmähſchriften *über Auguſtus* in der Curie verbreitet; dieſer hielt ſie zwar keiner Beſorgniß und Beachtung werth, ließ ſich nicht viel darauf ein ſie zu widerlegen, forſchte auch nicht einmal den Verfaſſern derſelben nach, gab aber ſeine Meinung dahin ab, daß künftighin eine gerichtliche Unterſuchung über diejenigen eingeleitet werden ſolle, welche Schmähſchriften oder Spottgedichte *auf irgend Jemand unter fremdem* Namen herausgeben würden.“[1]) Dieſer Entſchluß kam nun wirklich zur Ausführung, und zwar unter Anwendung des *Majeſtätsgeſetzes* der Republik, indem deſſen Wirkung, die bisher nur auf Thaten ſich erſtreckt, nunmehr zum *erſtenmale* auch auf *Worte* ausgedehnt ward. Daher ſagt Tacitus: „Auguſtus war der Erſte, welcher unter dem Vorwande jenes Geſetzes Unterſuchungen über

1) Suet. Oct. 55.

Digitized by Google

Schmähſchriften verhängte." [1]) Uebrigens mag hier ein für allemal bemerkt ſein, daß der Begriff der Schmähſchriften ein ſehr weiter war, daß er überhaupt die oppoſitionelle Publiciſtik derben oder bitteren Inhalts bezeichnete, gleichviel ob der Angriff mehr die Perſonen oder die Verhältniſſe traf, da beides naturgemäß nie ganz getrennt ſein kann, ſondern eins das andere immer mehr oder minder bedingt. Dieſe Weite des Begriffes erklärt ſich daraus, daß die Oppoſition, weil ſie ihrer Natur nach da iſt um zu tadeln, oft allerdings in Schmähſucht ausartet, häufiger aber noch aus bloßer Empfindlichkeit derer, die ſich unfehlbar und unantaſtbar dünkten, mit dem Vorwurf derſelben belaſtet ward.

Der erſte Majeſtätsproceß war, wie aus Tacitus folgt, gegen Caſſius Severus gerichtet; aus der Euſebiſchen Chronik bei Hieronymus erſehen wir aber, daß er im Jahre 8 oder doch wenigſtens zwiſchen 8 und 10 nach Chr. ſtatt gefunden haben muß.[2]) Erſt aus dieſer Zeit alſo kann die Sinnesänderung und das Strafverfahren des Auguſtus gegen Rede und Schrift datirt werden. Und wirklich gehören alle unzweideutigen Fälle, von denen wir Kunde haben, den letzten Regierungsjahren deſſelben an.

Caſſius Severus, der berühmte aber leidenſchaftlich bittere Redner, der in der Entwicklung der römiſchen Beredſamkeit beim Uebergange aus der Republik in die Monarchie den Wendepunkt bezeichnet,[3]) ſtellt in ſeinen Reden wie in ſeinem Charakter eine Verſinnlichung des Schmerzes und der Trauer über den Umſturz der Republik dar. Seine Rede, fern von aller

---

1) Tac. Ann. 1, 72: Primus Augustus cognitionem de famosis libellis, specie legis ejus, tractavit, commotus Cassii Severi libidine etc.

2) Ad Olymp. 202, 4. ann. Tiber. 19, welches Jahr als das 25ſte der Verbannung des Severus angegeben wird. Mit Rückſicht hierauf und auf Dio 56, 27 iſt die Verlegung des Proceſſes in das Jahr 14 bei Zumpt Annal. p. 117 ebenſo irrig, wie deſſen Angabe „Egnatius necatur" unter dem Jahre 26 vor Chr. (p. 112) mit Rückſicht auf Vellej. 2, 91.

3) Tac. dial. 19.

Digitized by Google

Ciceroniſchen Glätte und Behaglichkeit, vielmehr ſtürmiſch, abge-riſſen, ſcharf, markirt, blitzend und zuckend, war wie das Wet-terleuchten der untergegangenen Freiheit;[1]) und ſein Charakter, ſo herb und feindſelig geartet, daß er als Sachwalter zwar Viele angriff, aber Niemanden vertheidigte außer ſich ſelbſt,[2]) offenbarte den dumpfen Groll über die feile Gegenwart, gegen die er raſtlos ankämpfend wie die Woge ſich brach und auch gebrochen wiederum von Neuem ankämpfte. Dieſer Mann nun, deſſen Daſein eine Unmöglichkeit war ohne offenen Krieg mit den vorhandenen Zuſtänden und Perſonen, hatte auch außer-halb des Forums ſeine Angriffe geordnet und in Flugſchrif-ten gegen hochſtehende Männer und Frauen ſeinem Zorn freien Lauf gelaſſen.[3]) Auguſtus bei ſeinem nahen Verhältniß zu den Be-theiligten gereizt und durch dieſe ſelbſt angetrieben, entſchloß ſich zur Verfolgung. Der Senat, vor dem als oberſtem Criminal-gerichtshofe der jungen Monarchie die Unterſuchung geführt ward, verurtheilte den Angeklagten zur Verbannung nach Creta[4]) und verordnete die Vernichtung ſeiner Schriften.[5]) Doch Se-verus ruhte, wie wir ſpäter ſehen werden, auch in der Verban-nung nicht, und ſeine Schriften wurden trotz aller Verbote noch Jahrhunderte hindurch erhalten und geleſen; Sueton benutzte ſie unter Hadrian.[6]) Zugleich bezeugt dieſer Proceß, daß von vorn herein nicht bloß gegen pſeudonyme Schmähſchriften eingeſchritten ward, wie Sueton anzudeuten ſcheint;[7]) denn Severus hatte ſich unfehlbar genannt. Dagegen machte ſich allerdings Junius Novatus, ein Plebejer, welcher gleicherweiſe zur Verantwortung gezogen wurde, der Pſeudonymität ſchuldig, indem er unter dem Namen des jüngern Agrippa einen ſehr

---

1) Plus viri quam sanguinis heißt es treffend im Dial. 26.

2) Senec. Controv. III. praef. p. 396. Quintil. 11, 1, 57: quadam accusandi voluptate. Vgl. Weſtermann: Geſch. der röm. Beredſ. S. 284 f.

3) Tac. Ann. 1, 72. 4) Tac. l. c. 4, 21. 5) Suet. Calig. 16.

6) Suet. Vitell. 2. 7) Oct. 55: sub alieno nomine.

Digitized by Google

beißenden Brief über Auguſtus verfaßte und in Umlauf brachte. Da Agrippa erſt im Jahre 7 nach Chr. auf die Inſel Planaſia verwieſen ward: ſo ſieht man, daß auch dieſer Proceß nicht vor dem Jahre 8 geführt ſein kann, alſo ſicher dem des Severus folgte und demnach neuerdings einen Beleg für die Beſchränkung des Wortes in den letzten Jahren des Auguſtus abgiebt. Novatus büßte ſeinen Leumund — das erſte Beiſpiel dieſer Art — durch eine Geldſtrafe.[1]) Endlich erfahren wir aus Dio zum Jahre 12 nach Chr., daß Auguſtus auch damals über verſchiedene Schmähſchriften Unterſuchungen anſtellte; einige Verfaſſer wurden mit Strafen belegt, und die Schriften derſelben wiederum unterdrückt d. h. confiscirt und verbrannt[2]).

In die letzten Zeiten des Auguſtus, in das Jahr 9 nach Chr., fällt auch die Verweiſung des Dichters Ovid nach Tomi. Ueber die Gründe derſelben wird noch immer Streit geführt; man ſtellt gewöhnlich zwei verſchiedene, von einander unabhängige auf: die Lascivität ſeiner Gedichte und die Mitwiſſenſchaft oder Theilnahme an den Ausſchweifungen der jüngern Julia. Nach erneuter Prüfung ſcheint mir der Zuſammenhang folgender.

Laxe Sitten wirken natürlich immer auf die Literatur zurück. Damals nun herrſchte die Sittenloſigkeit in allen Klaſſen der Geſellſchaft; Unzucht und Ehebruch waren in den höchſten wie in den niedrigſten Kreiſen an der Tagesordnung. Die politiſchen Ereigniſſe hatten das ihrige dazu beigetragen; denn Bürgerkriege und Staatsumwälzungen haben eine Erſchlaffung der moraliſchen Grundſätze, wenn auch keineswegs immer zur Bedingung, ſo doch oftmals zur Begleiterin und wohl ſtets zur Folge. Kein Wunder alſo, daß die Frivolität das Element zumal der lyriſchen Dichter wurde, in einem Zeitalter das durch eintretende Ruhe nach langer Aufregung, durch die Gunſt der Umſtände und der leitenden Perſonen, dem Aufſchwunge der

1) Suet. Oct. 51. 2) Dio 56, 27.

Kunſt in hohem Maße günſtig war. So geſchah das ſeltſame Zuſammentreffen, daß dieſelben Erzeugniſſe welche den Fortſchritt der poetiſchen Literatur bezeichneten, zugleich auch den der ſittlichen Entartung förderten. Daß die Dichter manches Unheil ſtiften, verweichlichend und erſchlaffend auf Gemüth und Körper einwirken, erkannte nicht nur Plato der ſie aus ſeinem Ideal des ſittlichen Staates verwies, ſondern auch Cicero, mit ausdrücklicher Rückſicht auf die ſchlechte häusliche Zucht und die allgemeine Sittenverweichlichung ſeiner Zeit, deren Zerrüttung die Monarchie gebar.[1] Auguſtus indeſſen, wiewohl er auf geſetzlichem Wege eine Sittenverbeſſerung zumal im geſchlechtlichen und ehelichen Leben erzielte,[2] und wiewohl ein Verbot unmoraliſcher Erzeugniſſe der äſthetiſchen Literatur durch die Allgemeinheit des Zweckes weit eher gerechtfertigt werden kann als die Verfolgung politiſcher Parteiſchriften, huldigte doch keineswegs einer ſo großen Sittenſtrenge, daß er auf ungeſetzlichem Wege,[3] durch willkürliche Maßnahmen, den ſchlüpfrigen Ergüſſen der Kunſt, deren Gönner er war, hätte wehren mögen. Auch ruht ſicher, was dieſe Schlüpfrigkeit betrifft, auf Horaz allermindeſtens kein geringerer Vorwurf als auf Ovid; und da doch jener trotzdem dauernd ein Liebling des Hofes blieb, ſo kann zu des Letzteren Sturz unmöglich die Unzüchtigkeit ſeiner Gedichte als ſolche einen u n m i t t e l b a r e n Anlaß gegeben haben.[4] Und iſt dieſelbe denn überhaupt nach dem Maßſtabe und der Anſchauungsweiſe ſeines Zeitalters als ungewöhnlich und maßlos zu betrachten?[5] Wird ſie nicht ſelbſt von vielen unſerer neueren, ja unſerer großen und größten Dichter, theils

1) Cic. Quaest. Tusc. 2, 11.

2) Durch die Lex Julia et Papia Poppäa. cf. Ovid. Trist. 2, 233 sq.

3) Ovid beruft ſich vielfach darauf daß ſeine Poeſie nicht gegen das „Geſetz" verſtößt und nichts Verbrecheriſches enthalte. Trist. 2, 240 sqq. 249 sq. 264 sqq. 275 sq. Ep. ex pont. 3, 3, 69 sq.

4) Ovid ſagt ſelbſt Trist. 2, 361: Denique composui teneros non solus amores: Composito poenas solus amore dedi.

5) cf. Trist. 2, 363—470.

Digitized by Google

erreicht theils ſogar übertroffen? Wenn demnach nichtsdeſto- weniger Ovid's eigene Andeutungen keinen Zweifel darüber zu- laſſen, daß ſein Mißgeſchick zum Theil wenigſtens ſich in irgend einer Weiſe an die Herausgabe ſeiner „Liebeskunſt" anknüpfe [1]), ſo bleibt keine Annahme weiter übrig, als daß dieſelbe ein **mittelbarer** Anlaß geweſen ſei, d. h. um einer beſtimmten Wirkung willen oder wegen ihres thatſächlichen oder vermeint- lichen Zuſammenhanges mit gewiſſen ſtrafwürdigen Handlungen der ältern und der jüngern Julia bei Auguſtus perſönlichen An- ſtoß erregt habe. [2])

Und ſo iſt es denn wohl. Ovid's Liebeskunſt hat unfehl- bar vorzugsweiſe auf die unzüchtige Tochter und die nicht min- der gelehrige Enkelin des Fürſten eine magnetiſche Anziehungs- kraft geübt, war unfehlbar eine Lieblingslectüre der letztern, der Schmuck ihrer Toilette geworden. Kein Wunder wäre es, wenn das lüſterne Weib ihre Neigung von dem Gedichte auf den Dichter übertrug, wenn ſie, deren ſittenloſem Wandel ſelbſt die Ehe keine Schranke war, den nähern Umgang deſſen ſuchte, der, ihr im Geiſte verwandt, die Theorie der Liebesintriguen ebenſo trefflich wie ſie ſelbſt die Praxis zu handhaben verſtand. Kein Wunder, wenn der Dichter, geſtachelt durch die Eitelkeit einer Fürſtin zu gefallen, und von frühauf ſinnlichen Genüſſen erge- ben, den Lockungen nicht widerſtand, ſeine Augen vor den Rei- zen der erſten Römerin nicht verſchloß und ein Genoſſe ihrer buhleriſchen Ausſchweifungen, ein Theilnehmer ihrer Orgien und Bacchanalien ward. [3]) Kein Wunder aber auch, wenn

1) Ep. ex pont. 2, 9, 71 sqq: Nec quidquam — manus.

2) Im J. 2 vor Chr. erfolgte die Herausgabe der ars amandi und dar- auf die Verweiſung der ältern Julia; im J. 9 nach Chr. die der jüngern und gleichzeitig die Verbannung Ovid's.

3) Trist. 3, 5, 49 sq: **Inscia** quod crimen **viderunt lumina**, plector: peccatumque **oculos** est **habuisse** meum. cf. 2, 103 sqq: Cur aliquid **vidi**? — Dianam. Wenn Ovid dem Ereigniß welches den Ausſchlag gab, gleichviel ob es ſich auf den Umgang der Julia mit einem ſeiner Freunde oder mit ihrem Bruder Agrippa Poſthumus oder mit einem

Auguſtus, der den Ruf ſeines Hauſes und die Grundſätze ſeiner häuslichen Erziehung wiederholentlich an der zügelloſen Wildheit des Geſchlechtstriebes ſcheitern ſah, der vergeblich Tochter und Enkelin an den Spinnrocken und den Webeſtuhl zu bannen, vergeblich ihre Reden und Handlungen durch das ſteife Cerimoniel der Etikette in die Grenzen der Ehrbarkeit zu zwängen verſucht hatte[1]), — nun in der Bekümmerniß ſeines Vaterherzens,[2]) trotz ſeiner äußeren Strenge, unbewußt nach mildernden Troſtgründen zu Gunſten der verlorenen Tochter und Enkelin haſchend, den Theilnehmer ihrer Ausſchweifungen wohl gar als deren Anſtifter, den Verführten als ihren Verführer, den Dichter der Liebe als ihren Lehrmeiſter in der Unzucht und im Ehebruche betrachtete.[3]) Und ſo geſchah es, daß Ovid nicht nur mit Recht die thatſächliche Verirrung ſeiner ſinnlichen Eitelkeit büßen mußte, ſondern zugleich auch die Autorſchaft ſeiner Liebesgedichte,[4]) die für ſich allein, ohne jene weiteren Folgen, ſicher weder ein Strafverfahren veranlaßt, noch überhaupt einen ſittlichen Anſtoß bei Auguſtus erregt haben würden.[5]) Beide Gründe der Verbannung Ovid's fallen alſo in einen einzigen zuſammen, inſofern der eine nur durch das Daſein des andern

---

Sklaven bezieht, nur zufällig als ein unthätiger Zeuge beiwohnte, ſo iſt dies für das Maß ſeiner Schuld gar kein Kriterium, wiewohl er ſelbſt es gern dazu erheben möchte. Auch die gänzliche Unſchuld am letzten Verbrechen erweiſt nicht die Unſchuld an allen früheren. Und überdies macht Niemand einen Andern wider deſſen Vermuthen zum Mitwiſſer einer ſpeciellen Schandthat, wenn derſelbe nicht in die Richtung ſeines Treibens überhaupt eingeweiht iſt. cf. 2, 207—210. 4, 10, 89 sq. Ep. ex pont. 2, 9, 75 sqq. 3, 3, 71.

1) Suet. Oct. 64. 2) Trist. 4, 10, 98: laesi Principis ira.

3) Trist. 2, 212: arguor obscoeni doctor adulterii. 345 sq: haec tibi [Caesari] me invisum lascivia fecit, ob artes, Quas ratus es vetitos sollicitasse toros.

4) Trist. 2, 207: Perdiderint dum me duo crimina, carmen et error.

5) Daher Trist. 2, 97 sqq: potui, si non extrema nocerent, Judicio tutus non semel esse tuo. Ultima me perdunt: imoque sub aequore mergit Incolumem toties una procella ratem.

bedingt wurde.[1]) Mag übrigens die Verweiſung ſeiner dem Auguſtus ärgerlichen Schöpfungen aus den öffentlichen Bibliotheken eine Thatſache ſein: ein Hemmniß ihrer Verbreitung ward dadurch wohl ebenſowenig beabſichtigt als erwirkt, ſondern nur eine dem Dichter beſonders empfindliche Ehrenſtrafe.[2])

Aus Allem ergiebt ſich, daß Auguſtus, indem er die Freiheit der Gedankenmittheilung beſchränkte, doch Beſonnenheit genug behielt, um nicht in jenes Extrem zu gerathen, welches unter ſeinen Nachfolgern die Majeſtätsproceſſe in die ſcheußlichſte Gedankentyrannei ausarten ließ. Durch die hämiſchen Verläumdungen einer machtloſen aber ſyſtematiſchen und daher in ihren Mitteln oft unehrlichen Oppoſition gekränkt, zog er zuerſt eine Grenzlinie zwiſchen Freimuth und Frechheit, indem er der letztern den Krieg ankündigte, d. h. Rede und Schrift da durch Strafen zu zügeln ſuchte, wo ſie Ehre und Ruf der Perſönlichkeiten angriff. Einwenden läßt ſich dagegen nur, daß dieſe Frechheit der Oppoſition, eben weil ſie machtlos war, auch ungeſtraft dem Staate nicht geſchadet haben würde, — daß es jeder einzelnen Perſönlichkeit füglich hätte überlaſſen bleiben dürfen für Injurien bei den gewöhnlichen Gerichten ſelbſt Rechenſchaft zu fordern, indem der Fürſt weder eine Verpflichtung noch ein Recht zu eigenmächtiger Bevormundung und Vertretung aller Einzelnen in dieſer Beziehung geltend machen konnte, — daß ferner das Aufſehen der Unterſuchung erſt recht dazu diente, wie gleich das Beiſpiel des Caſſius Severus beweiſt, die Aufmerkſamkeit des Publicums auf die verpönten Schriften hinzu-

1) Trist. 2, 108: Illa namque die, qua me malus abstulit error. Alſo eben nicht das carmen. Dieſes bildet aber ein Element in der „origo peccati" Ep. ex pont. 1, 6, 21.

2) Bei dieſer Gelegenheit bemerke ich, daß Niebuhr in ſeinen Vorleſungen angiebt (engl. Ausgabe von Schmitz Vol. I. p. 62), Auguſtus habe ſeiner Enkelin verboten den Livius zu leſen. Von dieſem an ſich unglaublichen Factum, worauf Niebuhr als auf etwas ganz Bekanntes, aber ohne ein Citat hinweiſt, habe ich nirgend eine weitere Kunde gefunden; ich würde ſehr dankbar ſein, wenn mir Jemand die Quelle nachwieſe.

Digitized by Google

leiten und dieſen nebſt den Namen ihrer Verfaſſer zu einem Ruhme zu verhelfen, den ſie ohnedies nie erlangt haben würden, — und endlich daß mit dieſem Verfahren, weil es aller öffentlichen legislativen Bürgſchaften entbehrte, nur durch den perſönlichen Willen des Fürſten, nicht durch den allgemeinen der Staatsbürger bedingt und begrenzt war, nothwendig der Willkür jedes folgenden Regenten Thür und Thor geöffnet ward.

Es iſt gewiß, daß Auguſtus auch gegen Beleidiger nicht mit unerſättlichem Groll verfuhr,[1] und daß ſelbſt gegen Schmähſchriften das Majeſtätsgeſetz nur äußerſt ſelten unter ihm in Anwendung kam, da es von Tiberius ausdrücklich heißt, er habe daſſelbe *zurückgeführt*;[2] die ſachliche Meinung aber, das hiſtoriſche Urtheil und daher auch das Lob der republicaniſchen Freiheit ſowie ihrer Vorkämpfer, blieb, wenn wir die nicht ſowohl ihm als dem Senate zur Laſt fallende Verfolgung der Schriften des Labienus ausnehmen, ſo viel wir wiſſen völlig frei und ungeahndet. Und doch taſtete Niemand weder die Alleinherrſchaft noch das Leben des Auguſtus an. Tiberius dagegen, Caligula, Nero und Domitian verfolgten, ſobald ihr terroriſtiſcher Charakter ſich hervorbildete oder hervorzutreten wagte, alle freiſinnigen Aeußerungen jeglicher Art und wollten nichts geſprochen oder geſchrieben wiſſen, als was ihnen genehm war. Und doch verloren ſie ſämmtlich auf gewaltſame Weiſe Thron und Leben; denn ſie herrſchten nur über Sklaven ohne Treue, über Heuchler ohne Ergebenheit, und ihr ärgſter Feind war, wer als ihr beſter Freund erſchien.

Auguſtus hatte die Monarchie erſt zu begründen, das Andenken der Republik vergeſſen zu machen. *Deshalb* verfuhr er in allen Dingen, und ſo auch der Rede und Schrift gegenüber meiſt mit kluger Vorſicht und Mäßigung. Und daher durfte Dio nicht ganz ohne Grund von ihm ſagen: „Er habe die

---

1) Daher Dio 56, 43 in der allgemeinen Beurtheilung: *τοῖς λυπήσασί τι αὐτὸν οὐκ ἀκρατῶς ὠργίζετο.*

2) Tac. Ann. 1, 72: legem majestatis *reduxerat*.

Digitized by Google

Monarchie und die Demokratie dergeſtalt zu vereinbaren gewußt, daß die Freiheit erhalten, Ordnung und Sicherheit aber hergeſtellt worden ſei, und daß die Römer, gleich fern von demokratiſcher Frechheit wie von tyranniſchem Uebermuth, in verſtändiger Freiheit und unter gefahrloſer Alleinherrſchaft gelebt hätten, als Unterthanen ohne Knechtſchaft, als Republicaner ohne Zwieſpalt."[1]) Vollkommen iſt freilich dies Urtheil nicht zu unterſchreiben. Das Ziel des Auguſtus war unverkennbar die unumſchränkte Monarchie und mithin die Unterdrückung jeder wahren Volksfreiheit; nur deshalb blieb er auf halbem Wege ſtehen, weil dieſes Ziel zu erreichen Ein Menſchenalter nicht zu genügen ſchien; aber er arbeitete darauf hin, indem er auf der einen Seite, allmählig um ſich greifend, die Gewalt der republicaniſchen Inſtitutionen, des Senates und der Staatsämter, der Volksverſammlungen und der Geſetze an ſich zog,[2]) — auf der andern die Gemüther durch Wohlthaten kirrte, durch Genüſſe berauſchte und das Volk durch Friedensruhe und Luſtbarkeiten, durch prächtige Schauſpiele in Theatern und Rennbahnen von dem Ernſt der Staatsangelegenheiten, von der Wahrnehmung und Bewachung der politiſchen Rechte entwöhnte.[3]) Daher ſagte einſt der Pantomime Pylades, der mit ſeinem Kunſtgenoſſen Bathyllus in Händeln lebte und darüber von Auguſtus einen Verweis bekam, ſehr treffend zu dieſem: „Es kommt dir zu Gute Cäſar, daß ſich das Volk mit uns die Zeit vertreibt."[4]) Auch dieſes kühne Wort blieb ungeſtraft; die Wahrheit, die es enthält, iſt eine dauernde. Denn es iſt jederzeit ein Kennzeichen, daß der edle Stoff politiſcher Parteiungen darniederliegt, wenn die dem Menſchen ſo tiefeingeimpfte Parteiſucht in Theatern oder Rennbahnen eine unedle Nahrung ſucht. Auch

1) Dio 56, 43 fin. 2) Tac. Ann. 1, 2: insurgere paullatim, munia senatus, magistratuum, legum in se trahere.

3) Tac. l. c. Suet. u. Dio a. vielen O. cf. Plin. H. N. 36, 15.

4) Dio 54, 17.

damals wuchs dieſe in dem Grade wie jener verkümmert ward,[1]) und daher allzumal unter Tiberius.[2])

Die Zeiten des Tiberius.

Jedermann weiß wie Tiberius, obwohl er gleich Anfangs die wichtigſten politiſchen Volksrechte, die der Comitien unterdrückte,[3]) doch ſcheinbar gemäßigt ſeine Herrſcherlaufbahn begann, und wie er nichtsdeſtoweniger, von dieſer Mäßigung mehr und mehr ſich losſagend, allmählig zu einem Scheuſal ward.

So gab denn auch der Rede und Schrift gegenüber ſein erſtes Verhalten zu den glänzendſten Hoffnungen Anlaß. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er öffentlich den ſchönen und hochherzigen Ausſpruch that: „in einem freien Staate müſſe auch Sprache und Geſinnung, Wort und Gedanke frei ſein.“[4]) Nie gewiß ward von einem Throne herab ein herrlicheres Loſungswort verkündet. In Gemäßheit zu demſelben machte er nicht minder die wichtigſten Staatsangelegenheiten ſowie die geringfügigſten Dinge zum Gegenſtand öffentlicher Beſprechung, und indem er zunächſt ſeine eigene Meinung zur weiteren Erörterung kund gab, geſtattete er ausdrücklich Jedermann, mit rückhaltsloſem Freimuth ſeine Anſichten darüber zu äußern, ſelbſt wenn ſie den ſeinigen völlig entgegenſtänden; und nicht ſelten ließ er es dann zu, daß grade das Gegentheil von dem beſchloſſen ward, wofür er ſelbſt geſtimmt hatte.[5])

Gegen Schmähungen, üble Nachrede und ehrenrührige Gedichte auf ihn oder die Seinigen bezeigte er ſich mit bewunderungswerther Gelaſſenheit; und als einſt der Senat dennoch eine Unterſuchung über dergleichen Verläumdungen anſtellen wollte, ſprach er die denkwürdigen Worte: „Wir haben nicht

---

1) Dio l. c. 2) Tac. Ann. 1, 77.

3) ſ. Zeitſchrift f. Geſchichtswiſſenſch. Bd. I. S. 47 ff. 56 f.

4) Suet. Tib. 28: in civitate libera linguam mentemque liberas esse debere.

5) Dio 57, 7: *οὐ μέντοι καὶ διώκει — τινῶν ἔφερε*. cf. c. 17.

Digitized by Google

ſo viel Zeit, verſammelte Väter, als daß wir in noch mehr Geſchäfte uns einlaſſen ſollten. Wenn ihr dies Fenſter öffnen wolltet, dann würdet ihr nichts Anderes mehr verhandeln können, und Jedermann würde ſeine Privatfeinde unter dieſem Vorwande bei uns anſchwärzen."[1]) So duldete er denn nicht nur Vorwürfe über ſeine Handlungen und Reden, indem er ſich ſelbſt bereit erklärte, darüber Rechenſchaft zu geben, woſern die Beſchuldigungen nur in anſtändiger Weiſe vorgetragen würden,[2]) ſondern ſogar die allergröbſten Beleidigungen, wie z. B. daß Spötter ihn wegen ſeiner übermäßigen Liebe zum Wein einen „Säufer" nannten, indem ſie ſtatt Tiberius „Biberius" ſagten, und ſtatt Claudius Nero „Caldius Mero" d. i. „trunkerhitzt vom Weine."[3])

Andrerſeits wies er Anfangs jegliche Schmeichelei, und nicht ſelten mit ſichtbarem Unwillen, zurück. Als Jemand ſich des Ausdrucks bediente „ſeine heiligen Geſchäfte" und ein Anderer ſagte „er habe auf ſeinen Befehl ſich an den Senat gewandt," mußten Beide ihre Worte zurücknehmen und Jener „mühevoll" ſtatt „heilig," dieſer „Rath" ſtatt „Befehl" ſetzen.[4]) Als dagegen der berühmte Redner Crispus Paſſienus bei ſeiner erſten Rede im Senate gegen die Etikette mit der Anrede begonnen hatte: „Verſammelte Väter und du Cäſar", ſo ward er ausdrücklich dafür von Tiberius belobt[5]). Auch litt dieſer nicht daß man ihn „Herr" nannte,[6]) indem er dies für Spott erklärte;[7]) und doch war in dergleichen Dingen der officielle Styl der Monarchie ein ebenſo gelehriger Schüler wie die Schmeichelei des Servilismus eine geſchickte Lehrerin, ſo daß

---

1) Suet. l. c. Non tantum otii habemus, ut implicare nos pluribus negotiis debeamus. Si hanc fenestram aperueritis, nihil aliud agi sinetis: omnium inimicitiae hoc praetexto ad nos deferentur.

2) Suet. l. c. 3) Suet. l. c. 42.

4) Suet. l. c. 27: pro auctore suasorem, pro sacris laboriosas dicere coëgit.

5) Schol. ad Juven. 4, 81. cf. Lips. Exc. ad Tac. Ann. 12, 6.

6) Dominus dem heutigen Sire entſprechend. 7) Suet. l. c.

Digitized by Google

bald genug alle anfangs zurückgewieſenen Ausdrücke von der Hofſprache aufgenommen und geheiligt wurden.[1]) Dagegen bezeichnete damals merkwürdigerweiſe Tiberius ſeinerſeits die Senatoren in ihrem Verhältniſſe zu ihm als ſeine „Herren.“[2])

Denn der Erſte, der vom Throne herab die Anſicht ausſprach, daß der Fürſt ein Diener des Staates ſei, dieſer Erſte iſt wohl — Tiberius. Vor dem Senate nämlich ließ er ſich einſt wörtlich alſo vernehmen: „Ich wiederhole auch jetzt, verſammelte Väter, was ich ſchon oft geſagt, daß ein guter und heilſamer Fürſt, den ihr mit einer ſo großen und freien Gewalt ausgerüſtet habt, ein Diener des Senates, oft auch ein Diener der geſammten Bürgerſchaft, und meiſt ſogar ein Diener der Einzelnen ſein müſſe. Und — fuhr er fort — dies geſagt zu haben gereut mich nicht; ſtets habe ich an euch gute, gerechte und wohlwollende Herren gehabt und habe ſie noch.“[3])

In der That alle dieſe trefflichen Principien über Denk- und Redefreiheit und über das organiſche Verhältniß des Fürſten zum Staate, ausgeſprochen von einem Regenten, der als er den Thron beſtieg in höchſter Mannesreife, in einem Alter daſtand, das über jeden Wankelmuth erhaben zu ſein pflegt, — alle dieſe Aeußerungen, ſage ich, geſtützt und getragen durch die Gabe eines nicht unbedeutenden Rednertalentes,[4]) durften die Erwartungen derer auf das Höchſte ſpannen, welchen es entweder an Gelegenheit oder an Scharfblick fehlte, um die wahre Natur des Herrſchers ſchon damals zu erkennen.

Die Mäßigung des Tiberius war die Maske des Abſolu-

1) Vgl. meine Forſchungen auf d. Geb. des Alterth. Bd. I. 1842. S. 312. 2) Suet. l. c. 29 fin.

3) Suet. l. c. Dixi et nunc, et saepe alias, P. C., bonum et salutarem principem, quem vos tanta et tam libera potestate instruxistis, senatui servire debere, et universis civibus saepe, et plerumque etiam singulis: neque id dixisse me poenitet, et bonos et aequos et faventes vos habui dominos, et adhuc habeo.

4) Tac. Ann. 13, 3. Fronto de eloq. p. 83 (ep. ad Ver. 2, 4. ed. Mai p. 119). cf. Tac. l. c. 1, 11. 81. 3, 11. 4, 12. 19. 31. Suet. Oct. 86. Tib. 8. 67. 70.

Digitized by Google

tismus; er war Heuchler aus ſelbſtſüchtiger Politik. Durch Kunſtgriffe ſetzte er ſich feſt, um mit Gewaltſchlägen ſich zu erheben; und nur zu bald ſprachen ſeine Handlungen jenen glänzenden Verheißungen Hohn.

Denn er hatte die Denkfreiheit nur proclamirt um unter dem Freudentaumel hinterrücks deſto ſicherer die politiſche in der Geſtalt der Volksrechte zu erdrücken. Er hatte entſchieden und glücklich gehandelt, während die Betrogenen wetteifernd für oder gegen ihn in hohlem und eitelem Geſchwätz ſich ergingen. Nun jener Schlag ihm gelungen, ſollte auch die Zunge der Oppoſition wieder ihre Feſſeln finden.

Schon im zweiten Jahre ſeiner Regierung begann in dieſer Richtung die Reaction, mit Zurückführung des Majeſtätsgeſetzes. Wie den Auguſtus die Schmähſchriften anonymer Verfaſſer und des Caſſius Severus gereizt, ſo gaben auch ihm zunächſt anonyme Schmähgedichte, welche ihm Grauſamkeit, Hochmuth und Zwietracht mit der Mutter vorwarfen, den gewünſchten Anlaß.[1]) Tiberius verfuhr aber auch hier wieder mit unnachahmlicher Schlauheit. Die Reaction ſollte, wenn auch raſch, doch nur ſchrittweiſe vor ſich gehen. Zuerſt als der Prätor Pompejus Macer bei ihm anfragte, ob Majeſtätsgerichte ſtatt haben ſollten, antwortete er unbeſtimmt und ausweichend: „die Geſetze müßten gehandhabt werden.“[2]) So öffnete er wie abſichtslos den Eingang, durch welchen jenes Unheil gleichſam unbemerkt hereinſchleichen konnte. Kaum aber erhob es ſich vor Jedermanns Augen, als er ſich auch das Anſehn zu geben wußte, wie wenn er daſſelbe zurückzudrängen entſchloſſen ſei; deshalb wurden die erſten drei Majeſtätsproceſſe, welche noch in dieſem Jahre vorkamen, auf ſeinen Betrieb mit Freimuth geführt und die Angeklagten Falanius, Rubrius und Marcellus ſämmtlich freigeſprochen; jenen Beiden hatten Handlungen, dieſem beleidigende Reden über den Fürſten zum Vorwurf gereicht.[3]) Hatte

1) Tac. Ann. 1, 72. 2) Tac. l. c. Suet. Tib. 58.
3) Tac. l. c. 1, 73. 74.

Digitized by Google

dergeſtalt Tiberius die Römer mit dem Anblick des gefeſſelten Dämons vertraut gemacht: ſo ſollte nunmehr das nächſte Jahr ſie an den Anblick des losgelaſſenen gewöhnen; denn gleich mit dem Proceſſe des Libo Druſus, der der Verſchwörung angeklagt ward, brach das ſo viele Jahre hindurch am Gemeinweſen freſſende Unheil aus allen Fugen hervor, um allmählig auflodernd Alles zu ergreifen.[1])

Fortan brachte jede nachtheilige Aeußerung über des Fürſten Worte oder Handlungen ſichern Untergang.[2]) Ja die Angeber erdachten dergleichen Aeußerungen, die Glauben fanden, weil ſie die Wahrheit trafen.[3]) Oft wurde ein unſchuldiges Wort verdreht und zum Verbrechen geſtempelt; jedes Verbrechen aber galt für todeswürdig, auch wenn es eben nur ein Paar unſchädliche Worte waren.[4]) So ward L. Calpurnius Piſo des Hochverraths angeklagt, bloß wegen eines Privatgeſpräches und weil er einſt im Senate ausgerufen: „er wolle wegen der Umtriebe und der Leidenſchaftlichkeit der Ankläger die Stadt verlaſſen;" und nur ein zeitiger Tod entzog ihn der Strafe.[5]) So wurde Aelius Saturninus, der ein anzügliches Gedicht auf Tiberius verfaßt, auf Betrieb deſſelben vom Senate verurtheilt und vom tarpejiſchen Felſen geſtürzt.[6])

Um dieſe Zeit ward auch über den ſchon verbannten Caſſius Severus Gericht gehalten. Von Creta aus hatte derſelbe ſeine Angriffe mittelſt Schmähſchriften fortgeſetzt und dadurch neue und alte Feindſchaften erweckt. So hatte er z. B. ſeine

1) Tac. l. c. 73: Haud pigebit referre in Falanio et Rubrio ... praetentata crimina: ut, quibus initiis, quanta Tiberii arte, gravissimum exitium inrepserit, dein repressum sit, postremo arserit, cunctaque conripuerit, noscatur. 2, 27: tum primum reperta sunt, quae per tot annos rem publicam exedere.

2) Suet. Tib. 58. cf. Senec. de benef. 3, 26.

3) Tac. Ann. 1, 74: quia vera erant, etiam dicta credebantur.

4) Suet. l. c. 61: Omne crimen pro capitali receptum, etiam paucorum simpliciumque verborum.

5) Tac. Ann. 4, 21 cl. 2, 34. 6) Dio 57, 22.

Digitized by Google

Erbitterung gegen die durch ihren Sklavenſinn berüchtigten Vitellier in hämiſche Gloſſen über deren Herkunft ausgelaſſen.[1]) Damals nun wurde durch Senatsbeſchluß die Confiscation ſeines Vermögens, ſeine Aechtung durch Unterſagung von Feuer und Waſſer, und ſeine Verweiſung nach der nackten Felſeninſel Seriphus angeordnet.[2]) Hier ergraute und ſtarb er, etwa zehn Jahre ſpäter (34 nach Chr.), im fünfundzwanzigſten ſeines Exils, unter ſo bitteren Entbehrungen, daß ihm ſelbſt die nothdürftigſte Kleidung abging und er kaum die Schaam zu bedecken im Stande war.[3])

In den erſten Zeiten der Angeberei verfuhr Tiberius noch zuweilen mit verkappter Argliſt, wie der Proceß des Ritters C. Lutorius Priscus zeigt. Dieſer hatte durch ein Trauergedicht auf den Tod des Germanicus großen Ruhm eingeerndtet und ſogar von Tiberius ein Geldgeſchenk erhalten. Dies reizte ihn während der Krankheit des jüngern Druſus, im Voraus für den Fall ſeines Ablebens ein ähnliches Gedicht zu verfaſſen, indem er dadurch noch mehr Ehre und noch größern Lohn zu erwerben hoffte. In einer Privatgeſellſchaft vornehmer Frauen hatte er ohne allen Arg dieſes unſchuldige Erzeugniß ſeiner Muſe vorgetragen und als nun Druſus glücklicher= oder unglücklicherweiſe damals noch mit dem Leben davon kam, ſo wurde er wegen jenes Beginnens als Majeſtätsverbrecher belangt. Der deſignirte Conſul Agrippa trug nach gewohnter Weiſe auf Todesſtrafe an. Dennoch wagte M. Lepidus, der Neffe des Triumvirs, wenigſtens den Vorſchlag, die Strafe auf Verweiſung aus der Stadt zu ermäßigen. Er machte mit Recht auf den Unterſchied zwiſchen Thorheit und Verbrechen, zwiſchen Worten und Uebelthaten aufmerkſam. „Des Angeklagten Erhaltung, ſagte er, werde dem Staate nicht zur Gefahr, ſeine Hinrichtung Keinem zur Warnung gereichen. Sein Treiben, wie es thöricht ſei, ſo ſei es auch eitel und unſchädlich.“ In=

1) Suet. Vit. 2. 2) Tac. Ann. 4, 21 fin.
3) Hieronym. in Euseb. Chron. ad Olymp. 202, 4.

Digitized by Google

deſſen trat bei der allgemein herrſchenden ſklaviſchen Furcht der Anſicht des Lepidus nur ein einziger Senator bei, und Lutorius ward ſogleich im Kerker umgebracht. Tiberius aber, in jener Sitzung nicht gegenwärtig, war hinlänglich in den Künſten der Verſtellung geübt, um ſich nachträglich „eine ſo eilfertige Beſtrafung von Worten" — wie er ſich ausdrückte — zu verbitten; [1]) auch lobte er zwar den Lepidus, tadelte aber den Agrippa nicht. [2])

Nur Ein Zug von wirklicher Mäßigung, ein einziger Nachhall ſeines urſprünglichen freiſinnigen Manifeſtes, wird uns noch aus der nächſtfolgenden Zeit überliefert. Der Ritter C. Cominius war der Autorſchaft eines Schmähgedichtes wider den Fürſten überführt worden. Sein Bruder, der Senator war, bat für ihn um Gnade, und Tiberius in einer plötzlichen Anwandlung von Milde oder Laune ließ ſie ihm wirklich angedeihen. „Deſto ſonderbarer fand man es, fügt Tacitus hinzu, daß er, der das Beſſere kannte und wußte, welcher Ruhm die Milde begleitet, dennoch die Härte vorzog. Denn ſein Fehler war nicht Stumpfſinn; auch merken es die Fürſten wohl, wann ihr Thun mit Aufrichtigkeit, wann mit erheuchelter Freude geprieſen wird. Ja er ſelbſt, ſonſt ſo gemeſſen und die Worte gleichſam herauszwingend, ſprach geläufiger und freier, ſo oft er Jemandem zu Gunſten redete." [3])

Indeſſen nur zu häufig legte er die Maske der Verſtellung ab, oder ſie entglitt ihm auch wider ſeinen Willen, indem er plötzlich aus der Rolle fiel. Zugleich gedieh ſein Mißtrauen dahin, daß er nicht nur wirkliche, ſondern auch vermeintliche Bezugnahmen auf ſeine Perſon verfolgte und ſich zum Rächer des Abſolutismus überhaupt aufwarf. Daher wurde es dem Redner und Dichter Mamercus Aemilius Scaurus zum Verbrechen gemacht, daß er ein Trauerſpiel „Atreus" geſchrieben, worin einem Diener des Königs der Rath ertheilt ward, ſich in die

1) Tam praecipites verborum poenas. 2) Tac. Ann. 3, 49—51.
3) Tac. l. c. 4, 31.

Launen ſeines Herrn zu fügen, und zwar mit den Worten des Euripides: „der Herrſcher Thorheit muß man tragen." Tiberius fühlte ſich durch dieſen Vers getroffen, faßte ihn und andere als eine abſichtliche Schmähung auf und glaubte ſich ſelbſt in der Perſon des Tyrannen vom Dichter dargeſtellt. Entrüſtet äußerte er: „Jener machte mich zum Atreus, ich aber will ihn zum Ajax machen," und nöthigte ihn zum Selbſtmorde.[1])

Ehe noch Tiberius in Bezug auf Aeußerungen über ſeine eigene Perſon dieſes widrige Extrem erreichte, hatte er es ſchon im Gegenſatz zu Auguſtus gewagt, ſogar das objective Urtheil der Wiſſenſchaft, den Freimuth der Geſchichtſchreibung zur Verantwortung zu ziehen. Der ſchon erwähnte berühmte Hiſtoriker Cremutius Cordus hatte in ſeinen mit Beifall aufgenommenen Annalen, welche die Regierung des Auguſtus darſtellten, den M. Brutus gelobt und den C. Caſſius den letzten der Römer genannt, den Senat und das Volk getadelt, den Cäſar aber und den Auguſtus, zwar nicht herabgeſetzt, doch auch nicht grade erhoben. Dies, und zumal die Lobpreiſung des Brutus und Caſſius, ward ihm, der dem Miniſter Sejanus verfeindet war, und gegen den man ſonſt keinerlei Anklage vorzubringen wußte, als ein Majeſtätsverbrechen ausgelegt, ungeachtet das Werk von Auguſtus ſelbſt, der es geleſen, keine Rüge erfahren hatte. Die Selbſtvertheidigung des Cremutius vor dem Senate war muthig und entſchloſſen. Seine Rede begann: „Um Worte, verſammelte Väter, werd' ich angeklagt; ſo frei von Schuld ſind meine Handlungen." Weiterhin, nachdem er an die ungeſtrafte Freiſinnigkeit des Titus Livius, des Aſinius Pollio, des Meſſala Corvinus erinnert, fuhr er fort: „Von Bibaculus und Catullus lieſt man Gedichte voll Läſterungen gegen die Cäſarn; doch ſelbſt der vergötterte Julius, ſelbſt der vergötterte Auguſtus duldeten Solches und ließen ihm freien Lauf; ob mehr aus Mäßigung oder Klugheit, möcht' ich nicht

1) Dio 58, 24 cll. Exc. Vat.; Suet. Tib. 61, der ſtatt des Atreus den Agamemnon nennt; Tac. Ann. 6, 29 cl. 9.

Digitized by Google

leicht entſcheiden. Denn unbeachtete Worte ſchwinden dahin; entrüſtet man ſich, ſo erſcheint man getroffen.“[1]) Endlich nachdem er auch auf die Denkfreiheit bei den Griechen hingewieſen, ſchloß er alſo: „die Nachwelt zollt Jedem den Preis, der ihm gebührt; und gewiß wird es nicht an Solchen fehlen, die, wenn das Verdammungsurtheil über mich hereinbricht, nicht nur des Caſſius und Brutus, ſondern auch meiner gedenken.“[2]) Hiermit verließ er die Curie und endete, der Verurtheilung gewiß, ſein Leben durch Hunger. Seine Schriften wurden auf Senatsbeſchluß unterdrückt;[3]) dennoch entgingen ſie der Verfolgung und fanden nachmals um ſo zahlreichere Leſer.[4])

War es nun zu verwundern, daß unter einem ſo gewaltſamen Gedankendrucke die freien großen Geiſter, wie Tacitus und Seneca ſagen, erſtarben? daß Wiſſenſchaft und Literatur in Verfall gerieth? daß in der Geſchichtſchreibung die Stimme der Wahrheit verſtummte und bei der Nachwelt durch den verhaltenen Ausbruch blinden Haſſes, in der Gegenwart aber durch den feilen Bombaſt elender Gunſtſchleicherei erſetzt ward? daß Schriftſteller wie Vellejus Paterculus erſtanden, welche die Hiſtorie durch Feigheit oder Lobhudelei entwürdigten und um vergänglicher Ehren halber der Verachtung von Jahrtauſenden ſich preisgaben? daß der Servilismus eines Valerius Maximus — nunmehr ungerügt — es wagen durfte, den Tyrannen in ſeiner Dedication zu vergöttern und deſſen „himmliſche Vorſehung“ zu preiſen, welche die Tugenden belohne und die Laſter beſtrafe? Wir können uns nicht enthalten, die Worte des Tacitus, wodurch er dieſe Wendung der Dinge charakteriſirt, hier anzuführen. „Die glücklichen und widrigen Schickſale des römiſchen Volkes, ſagt er im Eingange der Annalen, wurden von berühmten Schriftſtellern aufgezeichnet; auch die Zeiten

---

1) Tac. Ann. 4, 34 fin: spreta exolescunt: si irascare, agnita videntur. 2) Ib. c. 35. 3) Suet. Tib. 61. Dio 57, 24.
4) Tac. u. Dio ll. cc.

Digitized by Google

des Auguſtus zu ſchildern, fehlte es nicht an trefflichen Geiſtern, bis ſolche durch die einſchleichende Schmeichelei zurückgeſcheucht wurden. Die Handlungen des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero wurden bei ihren Lebzeiten aus Furcht falſch, nach ihrem Tode mit friſchem Haße dargeſtellt.“ Im Anfang der Hiſtorien aber heißt es: „So lange Thaten des römiſchen Volkes gemeldet wurden, ſchrieben die Verfaſſer gleichermaßen mit Beredtſamkeit und Freimuth; doch ſeitdem nach der Schlacht bei Actium die ganze Gewalt des Friedens halber Einem übertragen war, verſchwanden jene großen Geiſter. Die Wahrheit wurde zugleich auf verſchiedene Weiſen entſtellt: einmal durch die Unkunde des Staatsorganismus als eines fremd gewordenen, dann aus Sucht zu ſchmeicheln oder andrerſeits aus Haß gegen die Herrſchenden; ſo trug unter Widerſachern und Augendienern Niemand Sorge für die Nachwelt.“

„Viele ähnliche Züge, ſagt Dio Caſſius nachdem er das Schickſal des Dichters Aelius Saturninus erzählt, könnte ich noch anführen, wenn ich Alles erſchöpfen wollte. Doch bemerke ich nur im Allgemeinen, daß ſehr Viele aus ſolchen Gründen den Tod erlitten, und daß Tiberius ſelbſt, indem er Alles, was Andere Nachtheiliges über ihn geſagt zu haben beſchuldigt wurden, auf das Genaueſte unterſuchen ließ, alle nur menſchenmöglichen Schandthaten von ſich an's Licht brachte. Denn auch wenn Jemand im Geheimen und zu einem Einzigen etwas wider ihn geäußert, machte er es dergeſtalt öffentlich, daß er es ſogar in die Staatszeitung einrücken ließ. Oft dichtete er auch von den Dingen, deren er ſich ſelbſt bewußt war, dem wirklich Geſagten Einiges hinzu, damit er auf das Gerechteſte zu zürnen ſcheine. Und ſo begegnete es ihm denn, daß er alle jene Vergehen, wofür er Andere als Majeſtätsverbrecher ſtrafte, ſelbſt gegen ſich beging, und noch obendrein dem Geſpötte ſich ausſetzte. Denn was die Angeklagten geſagt zu haben läugneten, das betheuerte und beſchwor er als wirklich geſagt, und ſchmä-

Digitized by Google

hete dadurch ſich ſelbſt thatſächlich mehr als Jene es gethan." [1])

Tiberius war ſich ſeiner Unwürdigkeit bewußt; mit dieſem Bewußtſein wuchs nothwendig das Gefühl der Unſicherheit und der Furcht, mit der Furcht das Mißtrauen und mit dem Mißtrauen die Verfolgungsſucht. Bemerkenswerth aber iſt, daß die Mittel ihren Zweck verfehlten und daß die Schmähungen vielmehr in eben dem Grade zunahmen als ſie verfolgt wurden. Daher ſagt Sueton: „Sein geängſtigtes Gemüth ward noch mehr gepeinigt durch die mannigfachen, überallher gegen ihn gerichteten Vorwürfe. Jeder Verurtheilte warf ihm Uebelthaten aller Art vor, bald offen, bald in Flugſchriften, welche man in der Orcheſtra, auf den Senatorenbänken im Theater, ausgelegt fand. Der Eindruck, den dieſelben auf ihn erzeugten, war indeſſen ſehr verſchieden; bald wünſchte er aus Schaam Alles unterdrückt und verheimlicht zu ſehen; bald verachtete er ſie dergeſtalt, daß er ſie ſelbſt zum Vorſchein brachte und verbreitete. [2])" Selbſt im Kerker noch rächten ſich die Verfolgten durch Schmähſchriften oder Spottgedichte, wie z. B. Sextus Paconianus, der deshalb erdroſſelt ward. [3]) Ja ſogar noch im Tode machte ſich der Ingrimm durch kühne Reden Luft, oder auch gleichſam nach dem Tode, inſofern ſich die Oppoſition vielfach in die Teſtamente flüchtete, als welche in der That der Schriftfreiheit den einzig ſicheren Schlupfwinkel darboten. So hatte der bedrängte Fulcinius Trio ein Teſtament geſchrieben voll erbitterter Ausfälle auf den Kaiſer, deſſen Umgebungen, Günſtlinge und Miniſter. Auch dieſer Schrift, welche die Erben verheimlichten, gab Tiberius Oeffentlichkeit, indem er ſie im Senate vorleſen ließ; „ſei es, ſagt Tacitus, daß er mit Duldung fremden Freimuthes prahlen wollte und die eigene Schmach verachtete," bei einer Gelegenheit, wo Beſtrafung des Freimuthes doch eine Unmöglichkeit war, — „oder daß er, mit den Verbrechen des ge-

1) Dio 57, 23. 2) Suet. l. c. 66. 3) Tac. Ann. 6, 39.

ſtürzten Sejan lange unbekannt, nachträglich es vorzog jedwede Aeußerung darüber bekannt zu machen, um wenigſtens die Wahrheit, die durch Schmeichelei verdunkelt wird, auf dem Wege der Schmähungen zu erfahren.“ [1])

Endlich ſteigerte die Verfolgung auch die Kühnheit der Spottverſe, die in der Anonymität, nicht immer, aber doch häufig eine Schutzwehr fanden. Unter Anderen riefen die vielen tyranniſchen Maßregeln, welche Tiberius unter dem Vorwande der Sittenverbeſſerung ins Werk richtete, die folgenden Pasquille hervor, die als Belege jener Kühnheit dienen mögen:

Erſtens: „Cäſar, du haſt uns verſcheucht des Saturnus goldene Zeiten;
Denn ſo lange du lebſt, bleibt uns die eiſerne ſtets.“
Ferner: „Wein verſchmäht er, da jetzt nach nichts als Blut ihn gelüſtet;
Soff er einſt gierig den Wein, ſäuft er nun gierig das Blut.“
Endlich: „Sieh da den Sulla, der glücklich für ſich, nicht für dich iſt, o Römer!
Siehe hier Marius auch, doch wie er kehret nach Rom!
Sieh den Antonius auch, wie er Bürgerkriege erreget!
Sieh ihn, wie oft er mit Blut grauſam die Hände befleckt!
Sprich dann: Roma geht unter! — Es wird blutgierig ſtets herrſchen
Jeglicher, der vom Exil kommend zur Herrſchaft gelangt.“

Auch dieſe Verſe blieben dem Tiberius nicht unbekannt; er wollte ſie und ähnliche Aeußerungen den Feinden der Sittenzucht zuſchieben, meinte „dergleichen werde nicht aus innerer Ueberzeugung geſagt, ſondern aus Groll und Galle,“ und bemerkte wiederholentlich: „Mögen ſie haſſen, wenn ſie nur billigen müſſen!“ [2]) Indeſſen durch ſolche Anſichten und Worte wollte er nur ſich ſelbſt oder Andere täuſchen. Daß alles gegen ihn Geſagte vollkommen wahr und begründet ſei: das hat er durch ſeine Thaten hinlänglich bewieſen und die Geſchichte zu allen Zeiten anerkannt. Darum hat wohl Niemand ihm je einen beſſeren Rath ertheilt, als der Partherkönig Artabanus, der, vor den Verfolgungen des Tiberius ſicherer als deſſen Un-

1) Tac. l. c. 6, 38. 2) Suet. Tib. 59.

Digitized by Google

terthanen, in einem Briefe voller Vorwürfe über Verwandtenmord, Blutdurſt, Schlaffheit und Schwelgerei die Mahnung an ihn richtete: „er möge doch, um dem allgemeinen und gerechten Haſſe der Bürger Genugthuung zu geben, ſobald als möglich Hand an ſich ſelber legen.“ [1]) Was Tiberius dieſem Rathe gemäß ſelbſt hätte thun ſollen, das thaten, weil er es unterließ, endlich Andere für ihn.

Die Zeiten des Caligula.

Noch zu weit größeren Erwartungen als Tiberius gab Caligula Anlaß. Sein erſtes Auftreten glich einem wahrhaften Freiheits-Schwindel. Verſtellung kam ihm nicht in den Sinn; er folgte einem innern Drange und ſeine Hingebung war aufrichtig.

Vier ſeiner erſten Regierungsmaßregeln ſind vor Allem denkwürdig.

Zunächſt führte er eine freiere Bewegung in der Gedankenmittheilung herbei, indem er den Druck aufhob, welcher zuvor auf Rede und Schrift gelaſtet. Er bekannte ſich offen als Feind aller Tyrannei, geſtattete Jedermann, ohne Rückhalt ſich über die Angelegenheiten des Staates zu äußern, und ſelbſt die härteſten Verdammungsurtheile über die nächſte Vergangenheit, die bitterſten Angriffe gegen den Charakter und die Regierungsweiſe ſeiner Vorgänger, fanden bei ihm keine Rüge. [2]) Der heuchleriſche Ausſpruch des Tiberius, daß „Sprache und Geſinnung frei ſein müſſe,“ war bei ihm innerſte Ueberzeugung, und deſſen Verwirklichung aufrichtige Abſicht. So hob er denn auch die Zwangsmaßregeln der früheren Regierungen, die ſämmtlichen Bücherverbote des Auguſtus und Tiberius wieder auf, ließ die eitlerweiſe verfolgten, vergeblich verbrannten Schriften eines Titus Labienus, Caſſius Severus, Cremutius Cordus und Anderer, ungeachtet doch allerdings ein republicaniſcher und zum

1) Suet. Tib. 66. 2) Dio 59, 16.

Digitized by Google

Theil ein trotziger Oppoſitionsgeiſt in ihnen athmete, aus eigenem Antriebe aufſuchen und in die Literatur zurückführen, indem er dabei die Aeußerung machte: „es liege ihm ſehr viel daran, daß alle Thatſachen der Nachwelt überliefert würden.“ [1]) Man erſieht daraus, daß auch die Schriften des Severus mehr als bloße Schmähungen enthielten.

Zweitens lüftete Caligula den Schleier des Geheimniſſes, in welchen die Verwaltung ſich eingehüllt hatte, und welcher ebenfalls die Ueberlieferung der geſchichtlichen Wahrheit beeinträchtigte. Dio Caſſius ſagt ausdrücklich, die Begründung der Alleinherrſchaft habe auf die Geſchichtſchreibung die üble Wirkung gehabt, daß man nicht mehr mit derſelben Beſtimmtheit wie über die früheren Zeiten berichten könne; denn zuvor ſei Alles, ſelbſt wenn es in den entfernteſten Ländern ſich zugetragen, vor das Volk und den Senat gebracht worden, ſo daß es Alle erfahren und der Nachwelt hätten überliefern können; wenn daher auch Einzelne bei ihrer Darſtellung von Furcht oder Gunſt, von Freundſchaft oder Haß ſich hätten leiten laſſen, ſo habe man doch die Wahrheit theils aus anderen gleichzeitigen Berichterſtattern, theils aus den öffentlichen Ueberlieferungen des Staates ſelbſt herauszufinden vermocht. Von nun an aber ſei das Meiſte als Staatsgeheimniß verſchwiegen worden, und gelange auch etwas zu öffentlicher Kunde, ſo finde es doch, da man der Wahrheit nicht auf den Grund kommen könne, keinen rechten Glauben; denn man hege den Verdacht, daß alles nur geſprochen und gethan werde auf Geheiß der Herrſcher und ihrer Machtgehülfen, oder wie es ihnen genehm ſei. Daher komme es, daß Vieles, woran kein wahres Wort ſei, vom Gerücht umhergetragen würde; gar Manches dagegen, was wirklich geſchehen, ganz unbekannt bleibe, oder wenigſtens ganz

1) Suet. Cal. 16: Titi Labieni, Cordi Cremutii, Cassii Severi scripta, senatusconsultis abolita, requiri, et esse in manibus lectitarique permisit: quando maxime sua interesset, ut facta quaeque posteris tradantur.

anders berichtet werde als es ſich begeben habe.[1]) Auch dieſem Uebel nun wollte Caligula abhelfen. Seine Neuerung beſtand darin, daß er nach dem Vorgange des Auguſtus und im Gegenſatz zu dem Verheimlichungsſyſtem des Tiberius, über alle Zweige der Staatsverwaltung durch öffentliche Berichte Rechenſchaft ablegen ließ.[2])

Drittens gab er der Rechtspflege, mit welcher bekanntlich von altersher die Güter der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit verbunden waren, eine freiere und unabhängigere Stellung, indem er namentlich auf die Appellation ganz verzichtete und durch Bildung einer fünften Richterdecurie die Zahl der Geſchwornen vermehrte, ihre Mühwaltung aber verminderte.[3])

Viertens endlich erweiterte er die politiſche Theilnahme des Volkes an der Leitung der Staatsangelegenheiten, indem er die Volksrepräſentation der Comitien mit ihren alten Gerechtſamen für Beamtenwahl und Geſetzgebung, und mit uneingeſchränktem Stimmrecht wiederherſtellte.[4])

Doch auch Caligula's Geſinnung war wandelbar. Durch Gewöhnung an die Herrſchermacht bekam er Gefallen an der Willkür, und bald genug, ehe man ſich deſſen verſah, waren alle Angelegenheiten wieder in rückgängiger Bewegung begriffen, alle jene freiſinnigen Entſchließungen wieder zurückgenommen. Kaum Ein Jahr verging, und die octroyirten Volksrechte wurden aufgehoben.[5]) Die Rechtspflege gerieth neuerdings in Abhängigkeit, die Appellation an den Fürſten ward wieder eingeführt, und namentlich durch willkürliche Hofgerichte bei angeblichen

1) Dio 53, 19.

2) Suet. l c. Rationes imperii, ab Augusto proponi solitas, sed a Tiberio intermissas, publicavit.

3) Suet. l. c. Magistratibus liberam jurisdictionem, et sine sui appellatione, concessit .... Ut levior labor judicantibus foret, ad quatuor priores quintam decuriam addidit.

4) Suet. l. c. Tentavit et comitiorum more revocato, suffragia populo reddere. Cf. Dio 59, 20.

5) Dio 59, 20.

Digitized by Google

Majeſtätsverbrechen die Criminalproceßordnung verwirrt, der Lauf der Gerechtigkeit gehemmt.[1]) Ebenſo fiel die Verwaltung in jene Heimlichkeit zurück, bei der man ſich nicht preisgiebt oder bloßſtellt, und die alſo weit behaglicher und bequemer erſchien als eine Verantwortlichkeit vor der öffentlichen Meinung.

Aber auch jene erſte friſche Begeiſterung Caligula's für die Freiheit des Wortes verrauchte über Nacht; die ſchönen Verheißungen wurden durch die That Lügen geſtraft, und der Rückſchritt war um ſo empfindlicher, je zuverläßiger man auf den Fortſchritt gerechnet hatte. Nie — ſo ſchien es — ward das Wort mehr verfolgt, als nachdem es befreit worden. Iſt doch Caligula, ſo viel wir wiſſen, der erſte unter den Juliern, der den freien Gedanken ſelbſt bis in die Schulen verfolgte und ihn vom Katheder vertrieb. Der Profeſſor der Beredſamkeit, Carinas Secundus, wurde abgeſetzt, weil er ein Gegner des Abſolutismus war und in der Schule eine Rede gegen die Tyrannen gehalten hatte.[2]) Ein gleiches Schickſal erlitt Thraſymachus.[3]) Beide mußten den Hörſaal mit dem Exil vertauſchen.

Zwar hatte Caligula ſich anfänglich ſelbſt für einen Feind des Despotismus erklärt, indem er zumal offenen Tadel über Tiberius ausſprach und die ſchonungsloſen Urtheile Anderer über deſſen Charakter nicht nur nicht rügte, ſondern ſogar beifällig aufnahm. Plötzlich aber ſtimmte er den Ton um, pries ſeinen Vorgänger, ſchalt Senat und Volk wegen ihres frechen Urtheils, verbot in Zukunft jede üble Nachrede und führte nunmehr die Klagen über Majeſtätsverbrechen wieder ein.[4])

Es kam in allmähliger Steigerung dahin, daß Caligula nicht nur an böswilligen Verläumdungen, ſondern auch an der unbeſtrittenen und geſchichtlichen Wahrheit, endlich ſogar an der

---

1) Dio 59, 18. 2) Dio 59, 20.

3) Ohne Zweifel ebenfalls unter Caligula, wie ſchon die Zuſammenſtellung mit Secundus bei Juven. 7, 203 sq. vermuthen läßt.

4) Dio 59, 16.

Digitized by Google

bloßen Unterlaſſung huldigender Lügen Anſtoß nahm. Zu dünkelhaft um ein Enkel des aus der Dunkelheit emporgekommenen Agrippa heißen zu wollen, war er höchlichſt aufgebracht, wenn Jemand etwa in einer Rede oder in einem Gedichte denſelben unter die Ahnen der Cäſariſchen Familie zählte.[1]) Wer es wagte, von ſeinen Thaten und Vergnügungen, etwa von ſeinen nichtsnutzigen oder vielmehr verwerflichen Fechterſpielen übel zu ſprechen, der lief Gefahr gebrandmarkt und zu lebenslänglicher Strafarbeit in Bergwerken oder beim Straßenbau verurtheilt zu werden, wofern nicht gar Kampf mit wilden Thieren oder eine noch ausgeſuchtere Züchtigung ſeiner harrte.[2]) Titius Rufus wurde wegen der ſehr richtigen Bemerkung angeklagt „der Senat denke anders als er ſich zeige“ und entging dem Henkertode nur durch Selbſtmord.[3]) Der Verfaſſer einer Nationalpoſſe, eines ſogenannten Atellanenſtückes, wurde wegen eines darin vorkommenden anzüglichen Verſes, auf dem Scheiterhaufen verbrannt Ein den Thieren vorgeworfener Ritter trieb die Freizüngigkeit ſo weit, daß er kämpfend ſchrie: „er ſei unſchuldig,“ und alſogleich ließ Caligula ihm die Zunge ausſchneiden — eine Zwangsmaßregel, die, gegen Alle angewandt, allerdings die Redefreiheit am gründlichſten erſtickt hätte.[4]) Endlich gerieth er bis zu ſolchem Grade der Raſerei und Eiferſucht, daß er ſelbſt die Inſchriften auf den Standbildern berühmter Männer gleichſam als Aeußerungen der Schriftfrechheit verfolgte, wohl weil Ruhm und Ehre Anderer ſeine eigene Schmach zu vergrößern ſchien.[5])

Das eigenthümlichſte Bücherverbot, mit dem Caligula lange Zeit umging, betraf den Homer; er dachte daran, deſſen Gedichte ganz zu vertilgen; „denn, meinte er, warum ſolle ihm nicht freiſtehen, was dem Plato freigeſtanden, der doch den Homer aus dem von ihm aufgeſtellten Idealſtaate verbannt

1) Suet. Cal. 23. 2) Suet. l. c. 27. 3) Dio 59, 18.
4) Suet. l. c. 27. 5) Suet. l. c. 34.

Digitized by Google

habe?“ Auch war er nahe daran, die Werke des Virgil und des Livius aus allen Bibliotheken zu vertreiben, angeblich weil „jener ohne Talent und Gelehrſamkeit, dieſer zu wortreich und ungenau ſei.“ Ja, ganzen Wiſſenſchaften drohte Gefahr; denn, gleich als ob er alle Anwendung der Jurisprudenz aufheben und ſo die Rechtsgelehrten überflüſſig machen wolle, rühmte er ſich oftmals: „Er werde es noch, beim Herkules, dahin bringen, daß Niemand außer ihm ſelber reſpondiren könne.“[1]) Glücklicherweiſe kamen ſolche Tollhäusleribeen nicht zur Ausführung, ſei es daß er dieſe ſcheute, oder daß ſeine Ermordung ſie hintertrieb.

Man hat bekanntlich die Thorheiten des Caligula durch die Vorausſetzung eines natürlichen Wahnſinns zu erklären und zu entſchuldigen geſucht;[2]) jedoch mit vollem Unrecht. Zwar trägt ſein Thun und Treiben allerdings den Stempel des Wahnſinns; allein es iſt nicht der Wahnſinn des Individuums der uns hier entgegentritt, ſondern der Wahnſinn des Principes. Caligula verſinnlicht den Abſolutismus im Stadium des Deliriums, wo derſelbe, geblendet und betäubt vom ſtarren Anſchauen und vom maßloſen Genuſſe der ſcheinbar unendlichen Allmacht, vor Verwirrung außer ſich geräth und im Wirbel der fieberhaften Aufregung mit ſich ſelber Spott und Spiel oder Wolluſt und Götzendienſt treibt. Im Erguß dieſes Deliriums geſchah es, daß Caligula die irdiſche Allmacht mit der himmliſchen verwechſelte und, den Olymp erſtürmend, die Götter zu ſeinen Creaturen oder vielmehr zu ſeinen Attributen machte. Daher kitzelte es ihn, als leibhaftiger Jupiter mit Blitz und Donnerkeil oder auch in der Rolle anderer Götter und ſelbſt Göttinnen, wie der Venus, je nach Laune und Belieben, in öffentlicher Parade aufzutreten. Wie fern er hierbei von allem natürlichen Wahnſinn war, und wie wenig er wirklich zu ſein glaubte was er dem Coſtüme nach vorſtellte: dies beweiſt

1) Suet. Cal. 34. 2) Vgl. Suet. l. c. 50 sq. Juv. 6, 594 sqq.

ſchon zur Genüge die Langmuth, mit der er, trotz des herrſchenden Redezwanges, grade bei ſolchen Anläſſen den offenen Spott wenigſtens des gemeinen Volkes ertrug; er war ſich ſeines Maskeradenſpieles bewußt, und eben in dieſem Bewußtſein lieh er auch dem derbſten Witz ausnahmsweiſe eine freie Stätte. So agirte er einſt im Aufzuge des Jupiter öffentlich von der Tribüne herab, als ein galliſcher Provinziale in ein lautes Gelächter ausbrach. Caligula ließ ihn zu ſich entbieten und fragte ihn: „Weißt du wer ich bin?“ „Ja — verſetzte Jener — „ein großer Narr.“ Und dieſe Redefrechheit ließ ſich der Pſeudo-Jupiter ohne Weiteres gefallen; denn der impertinente Lacher war von Profeſſion ein Schuſter, und „Menſchen vom Schlage des Caligula, fügt Dio hinzu, nehmen von gemeinen Leuten leichter ein derbes Wort hin, als von angeſehenen Perſonen.“ [1]) Jedenfalls ſieht man, daß Caligula ein beſſerer Gott als Menſch war; lammesmild als Jupiter, tiegerhaft als Erdenfürſt.

Die bloße Rede, weil häufig der Augenblick ſie entlockt, kann überhaupt ſelbſt der ärgſte Gedankenzwang nicht immer in die Grenzen der Zahmheit bannen. Daher ward auch ſonſt manches kecke Wort umhergetragen. Den bedeutendſten Anklang fand der witzige Ausſpruch des ſchon erwähnten Redners Crispus Paſſienus, der mit Bezug auf die tyranniſche Virtuoſität des Caligula im Gegenſatz zu ſeiner vormaligen Unterwürfigkeit gegen Tiberius, den er der Gunſt halber ſogar in Haltung, Anzug und Benehmen nachgeäfft hatte, — ſehr treffend bemerkte: „Nie hat es einen beſſern Sklaven und nie einen ſchlechtern Herrn gegeben.“ [2]) Nur bleibt es zweifelhaft, ob dieſes dreiſte Wort noch unter Caligula, oder erſt unter Claudius ausgeſprochen ward.

Die Zeiten des Claudius.

Wie Caligula die krankhafte Aufregung, ſo bezeichnet Claudius die Bewußtloſigkeit oder die Naivität des Abſolutismus.

---

1) Dio 59, 26. 2) Tac. Ann. 6, 20.

Digitized by Google

Denn, an ſich nicht ſchlecht, doch für den Thron nicht gut genug, war er entweder wie die Unſchuld oder wie die Dummheit, die beide das Schlimme nicht vom Guten zu unterſcheiden vermögen.[1]) Dergleichen Individuen haben nun freilich keine Zurechnungsfähigkeit; denn weil das Bewußtſein ihnen mangelt, ſo iſt ihre Tugend kein Verdienſt, ihre Sünde kein Verbrechen; ſie wiſſen eben nicht was ſie thun; ſie haben keinen Willen ſondern nur Launen, kein Urtheil ſondern nur Gefühle.

Claudius kam ſo zu ſagen unſchuldigerweiſe zur Regierung; er wußte nicht wie ihm geſchah, als man ihn zitternd hinter dem Vorhang hervorzog; er wähnte es ſei der letzte Tag ſeines Lebens, und es war der erſte ſeiner Regierung. Und dieſer Charakter des Zufälligen durchzieht nun ſein ganzes Daſein. Wie er zur Herrſchaft gelangte ohne zu wiſſen wie, ſo auch herrſchte er und — ward beherrſcht ohne zu wiſſen wie. Für ihn war keine andere Wahl, als entweder eigenen Launen und Gefühlen oder fremdem Willen unterthan zu ſein. Er herrſchte ohne Syſtem, und wo er ſyſtematiſch handelte, da herrſchten Andere durch ihn.

Nichts iſt bezeichnender für das Weſen des Claudius, als das naive Edict, worin er ſich vor dem Volke wegen ſeines Zornes und ſeiner Heftigkeit entſchuldigte und verſprach „dieſe werde nur kurz und unſchädlich, jener nicht ungerecht ſein.“[2]) Man wird faſt verſucht zu glauben, dies Edict ſei nur durch ſeine philologiſche Eitelkeit hervorgerufen, um durch ſeine ſophiſtiſche Unterſcheidung zwiſchen ira und iracundia bei dem Publicum Eindruck zu machen. Jedenfalls war ſein Verſprechen ebenſo unwahr als kindiſch. Claudius glaubte ſich zwar zu kennen, in der That aber kannte er ſich nicht. Kurz waren allerdings ſeine Aufwallungen, jedoch häufig nur deſto ſchädlicher und gewalt-

1) Vgl. Philostr. Vit. Apollon. 5, 27.

2) Suet. Claud. 38: Irae atque iracundiae conscius sibi, utrumque excusavit edicto, distinxitque, pollicitus alteram quidem brevem et innoxiam, alteram non injustam fore.

Digitized by Google

thätiger, weil er ſich ohne weitere Ueberlegung von der Eingebung des Augenblicks auch ſogleich zu Handlungen hinreißen ließ, die er nachmals hätte bereuen müſſen, wenn er überhaupt die Reue gekannt hätte.[1]) Denn was er heut beſchloſſen, hatte er morgen ſchon vergeſſen. Ja es begegnete ihm, daß er Perſonen, die er hatte hinrichten laſſen, Tages darauf zu Tiſche einlud und ſich höchlichſt wunderte, daß ſie nicht erſchienen.[2]) Solche Bewußtloſigkeit und Geiſtesabweſenheit iſt doch in der That frei von Verantwortung; nur findet ſie eine paſſendere Stätte in der Irrenanſtalt als auf dem Thron.

Aus dieſem allgemeinen Charakter erklärt ſich nun auch des Claudius Verhalten der Rede und Schrift gegenüber. In ſeinen eigenen Aeußerungen, wie zahlreiche Beiſpiele bei Sueton bezeugen, voller Einfalt und Unbedachtſamkeit, das erſte Beſte was ihm in den Sinn kam hinſchwatzend, ohne alle Rückſicht auf Zeit, Ort und Perſon,[3]) — war er auch dem Worte Anderer gegenüber bald überaus gutmüthig und geduldig, ſelbſt bei den allergröbſten perſönlichen Beleidigungen; dann aber mit einemmale auch wieder jähzornig, aufbrauſend und tyranniſch, ſelbſt wo es ſich um objective Wahrheit, um poſitives Recht und Geſetz handelte. Für Beides wollen wir Belege geben.

Daß man ihm, trotz ſeiner gelehrten Studien, geiſtige Beſchränktheit vorwarf, konnte ihm nicht unbekannt bleiben, da er deshalb von Jugend auf Anderen zum Stichblatt gedient, namentlich von Caligula häufig aufgezogen und dem allgemeinen Gelächter preisgegeben worden war. Dieſen Vorwurf machte er nun mit unübertrefflicher Unbefangenheit zum Gegenſtande öffentlicher Beſprechung, indem er ſelbſt dabei die Initiative ergriff. In verſchiedentlichen Redeſtücken, ſogar vor dem Senate, entwickelte er nach ſeiner Thronbeſteigung die Behauptung — man möchte faſt ſagen, die Anſicht — „die Dummheit ſei

1) Cf. Tac. Ann. 11, 38. Dio 60, 14.
2) Suet. l. c. 39. Dio 60, 14. 3) Suet. l. c. 39. 40.

von ihm nur unter Caligula erheuchelt worden, weil er nicht anders demſelben hätte entgehen und zu ſeiner jetzigen Stellung gelangen können.“ [1]) Gleich als ob ihm zum Throne ein eigener tiefſinnig angelegter Plan und nicht vielmehr ein plötzlicher unzuberechnender Zufall verholfen hätte! Statt alſo den Vorwurf ſchweigend durch thatſächliche Beweiſe vom Gegentheil, wenn dies möglich war, zu entkräften, bewies er durch die Taktloſigkeit ſelbſt davon zu reden am deutlichſten, daß derſelbe nicht grundlos war. Auch überzeugte ſeine bloße Behauptung Niemanden und rief ſogar dreiſte Gegner hervor. Schon bald darauf erſchien ein Buch unter dem Titel: „Aufſtand der Dummen,“ [2]) deſſen Inhalt darauf hinauslief „Dummheit könne Niemand erheucheln;“ denn wer ſo wahrhaft dumm *erſcheine*, daß er niemals aus der Rolle falle, der müſſe es auch wahrhaft *ſein*. Und dieſe Schriftfrechheit ließ ſich Claudius langmüthig gefallen; denn augenſcheinlich wurde über den Verfaſſer keine Unterſuchung und Strafe verhängt, da ſonſt Sueton dies ſicher nicht verſchwiegen haben würde.

Das merkwürdigſte Widerſpiel hierzu bildet das grauſame Verfahren gegen den Redner Julius Gallicus. Dieſer vertheidigte einſt als Advocat vor dem Tribunal des Kaiſers eine Rechtsſache und ſprach dabei, wie es Pflicht ſeines Berufes und geſetzliche Schuldigkeit war, mit Offenheit und Freimuth. Darüber gerieth aber Claudius plötzlich in ſolche Heftigkeit, daß er ihn ohne Weiteres ergreifen und ſogleich in die Tiber werfen ließ. Wie ſehr der Lauf der Gerechtigkeit darunter litt, zeigt das Benehmen des Domitius Afer, des bedeutendſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit. Denn als ein Client des ertränkten Gallicus ihn nunmehr um *ſeinen* Beiſtand vor dem Tribunal des Claudius anſprach, wies er denſelben mit den Worten ab: „Wer ſagt dir, daß ich ein beſſerer Schwimmer ſei als Gallicus?“ [3])

---

1) Suet. l. c. 38. Dio 59, 23. 60, 2. 2) Suet l. c. 38: *μωρῶν ἀνάστασις* oder *ἐπανάστασις*. 3) Dio 60, 33.

Digitized by Google

Schon dieſe beiden einander widerſtrebenden Züge, welche mit dem allgemeinen Charakter des Claudius im vollkommenſten Einklange ſtehen, beweiſen hinlänglich deſſen Unzurechnungsfähigkeit auch beim Verhalten gegen Rede und Schrift. Er, der ſo ſpitzfindig Synonyme wie ira und iracundia unterſchied, hatte offenbar nicht einmal den Begriff des graden Gegenſatzes von Gedankenfreiheit und Gedankenzwang erfaßt. Seine Urtheile, ſtets zu ſpitz oder zu ſtumpf, drangen niemals in die Sache ein, ſondern gingen entweder darüber oder darunter hinweg.

Die Zeiten des Nero.

Verfolgten ſämmtliche Julier abſolutiſtiſche Beſtrebungen: ſo fand doch einmal ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Auguſtus und den übrigen Juliern ſtatt. Die Haltung des Erſtern war eine gemäßigte, die der Anderen eine terroriſtiſche. Denn jede neue Richtung, jede Umwälzung überſchlägt ſich im erſten Anlauf, die abſolutiſtiſche ſo gut wie die demokratiſche, und daher erlebte das damalige Rom ebenſo natürlicherweiſe einen Terrorismus der Monarchie, wie etwa Frankreich ſeiner Zeit einen Terrorismus der Republik. Andrerſeits vertritt jeder einzelne Julier eine beſondere Schattirung des Principes; der Abſolutismus durchläuft in ihnen eine faſt regelmäßige Stufenfolge. Wenn er bei Auguſtus mit natürlicher Zurückhaltung und ungezwungener Mäßigung auftrat, bei Tiberius dagegen in Künſtelei und Verſtellung gerieth, dann in Caligula ſich zum Wahnſinn und Wolluſtfieber ſteigerte, und unter Claudius endlich in den Zuſtand der Lethargie und Bewußtloſigkeit verfiel:[1]) ſo ſehen wir ihn unter Nero aus dieſem Zuſtande wiedererwachen und nunmehr, im Gegenſatz zu den vier früheren Stufen, als naturwidrigen, ungeſchminkten Despotismus mit Nüchternheit und Bewußtſein ſich offenbaren. Caligula und Nero ſind

1) Vgl. Philostr. Vit. Apollon. 5, 32.

Digitized by Google

alſo die eigentlichen Heroen des Terrorismus, nur daß jener die inſtinctartigen Verzückungen, dieſer die kaltblütige Selbſtüberlegung des Principes darſtellt.

Zu dieſem Gipfelpunkt der Schreckensherrſchaft gelangte aber auch Nero, gleichwie Caligula, erſt in allmähliger Verſchlechterung ſeines Charakters. Auch bei ihm war es die Gewöhnung an die Willkür, die ihn verwöhnte. Freilich war er unter Verhältniſſen auferzogen worden und hatte zum Theil als Mitwiſſer Verbrechen erlebt, die, wie die Vergiftung des Claudius durch Agrippina, nur geeignet waren, ſeine Ausartung zu beſchleunigen; doch hielt grade die Abhängigkeit von der Mutter und der Einfluß des Seneca und des Burrus ſeine verwildernde Natur noch eine Zeitlang in Schranken, nur daß ſie ihnen ſchrittweiſe mehr und mehr Boden abgewann. Sobald die That des Muttermordes verübt war, ſchwand jede Schranke und jede Scheu. Die erſten fünf Jahre ſeiner Verwaltung ſoll ſelbſt Trajan gerühmt haben; und in der That waren ſie wenigſtens alle erträglich, einige lobenswerth und das erſte ſogar muſterhaft.[1])

Gleich das Manifeſt der neuen Regierung athmete eine ehrenhafte Geſinnung. In ſeiner Antrittsrede im Senate erklärte Nero: „Er bringe keine Bitterkeit noch Rachſucht mit ſich. Alles was in neuerer Zeit Aufregung erzeugt, ſolle ſorglichſt vermieden werden. Er wolle daher nicht in allen Angelegenheiten Richter ſein, dergeſtalt daß die Sache der Kläger und Beklagten innerhalb des Palaſtes entſchieden würde, und ſo einige Wenige zum Verderben des Ganzen die Gewalt an ſich riſſen. Nichts in ſeiner Behauſung ſolle käuflich oder der Schleichſucht zugänglich ſein. Palaſt und Staat dürften nicht vermengt werden. Der Senat möge ſeine alten Befugniſſe bewahren; Italien und die Volksprovinzen gehörten vor das Tribunal der Con-

1) Aurel. Vict. de Caesarib. 5, 2. Epitome 5, 2 sq: quinquennio tolerabilis visus. Unde quidam prodidere, Trajanum solitum dicere, procul distare cunctos principes Neronis quinquennio.

Digitized by Google

ſuln, die darüber einzig vor den Vätern zu berichten und einzuleiten hätten. Er ſelbſt werde nur über die ihm anvertrauten Kriegsheere verfügen.“[1]) Dem Wort entſprach die That. Der Senat machte ſogleich von der neuen Freiheit Gebrauch und eine Menge von Verordnungen wurden nach eigenem Gutdünken deſſelben erlaſſen.[2])

Auch legte Nero ſofort mannigfache Proben ſeiner Beſcheidenheit und ſeines guten Willens ab; einerſeits wies er beharrlich die ihm decretirten ſilbernen und goldenen Standbilder zurück, und ebenſo den Antrag der Väter, den Jahresanfang mit dem December als ſeinem Geburtsmonat zu datiren; andrerſeits aber ſchlug er ohne Zögern einige Anklagen nieder, welche von Seiten der Angeber darauf berechnet waren, die ihnen früher ſo einträglichen Majeſtätsproceſſe wiederzuerwecken.[3]) Gleiche Mäßigung und Milde bewährte er noch beim Beginn des folgenden Jahres (55), als er ſeinen Amtsgenoſſen im Conſulate von dem Eide auf ſeine Verordnungen entband und den angeſehenen, unter Claudius aus dem Senat geſtoßenen Plautius Lateranus, in Ehre und Würde wiedereinſetzte.[4]) Aber noch in demſelben Jahre brachen ſeine geſchlechtlichen Begierden hervor, welche den erſten Bruch mit ſeiner Mutter, ſo wie dieſer die Vergiftung des Britannicus zur unmittelbaren Folge hatte. Nunmehr nahmen die elendeſten und ſcheußlichſten Ausſchweifungen ihren Anfang,[5]) bis die blinde und leidenſchaftliche Liebe zur buhleriſchen Poppäa Sabina ihnen im vierten Jahre ſeiner Regierung (58) eine neue Richtung, zugleich aber auch allen ſeinen verbrecheriſchen Neigungen den verderblichſten Aufſchwung gab. Seitdem war er für die größten und offenen Schandthaten reif.[6])

Bis dahin kommen aber noch ab und zu Bethätigungen ſeiner beſſern Sinnesrichtung vor. Dahin gehört die Aufhe-

1) Tac. Ann. 13, 4. Dio 61, 3. 2) Tac. ib. c. 5.
3) Ib. c. 10. 4) Ib. c. 11. 5) Ib. c. 25.
6) Ib. c. 47 init.

Digitized by Google

bung der polizeilich-militäriſchen Beaufſichtigung des Publicums bei öffentlichen Schauſpielen, um dadurch einen größeren Schein von Freiheit zu erzielen;[1]) ferner die Bildung eines Reſervefonds im Staatsſchatze zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Credites, und einige andere Maßnahmen.[2]) Auch blieb noch im Senate ein Schatten von Freiheit übrig;[3]) die Beſchlüſſe der Väter waren noch hin und wieder unabhängig, und die Einreden einzelner Senatoren wie des trefflichen Pätus Thraſea zuweilen, wenn auch nicht immer bei wichtigen Anläſſen, offen und freimüthig.[4]) Den letzten Anflug von Herzensgüte und Gemeinſinn bildet die damals in Nero aufſteigende höchſt merkwürdige Idee einer allgemeinen Handelsfreiheit, eines ſchrankenloſen Weltverkehrs; er ging nämlich damit um „die ſämmtlichen Zölle im ganzen Reiche abzuſchaffen, und ſo — wie es wörtlich heißt — dem Menſchengeſchlechte das ſchönſte aller Geſchenke zu verleihen."[5]) Die ſtaatswirthſchaftlichen Bedenklichkeiten des Senates verhinderten zwar die Ausführung dieſes zugleich patriotiſchen und kosmopolitiſchen Gedankens, doch hatte er wenigſtens mannigfache Erleichterungen der Unterthanen, mittelbare und unmittelbare, in allen Theilen des Reiches zur Folge.[6])

Von einer Bedrückung der Rede und Schrift nehmen wir ebenfalls in Nero's erſten Regierungsjahren nicht die geringſte Spur wahr. Ja es wird ausdrücklich gemeldet, Nero habe Vorwürfe und Beleidigungen geduldiger ertragen als man erwartet, und ſei gegen Niemanden milder verfahren als gegen Solche, die in Redensarten oder in Gedichten ihn perſönlich angriffen.[7])

---

1) Tac. 13, 24: quo major species libertatis esset. 2) Ib. c. 31.
3) Ib. c. 28: manebat nihilominus quaedam imago reipublicae.
4) Ib. c. 49; ſ. unten Kap. X. Art. „Thraſea."
5) Tac. ib. c. 50: an cuncta vectigalium omitti juberet, idque pulcherrimum donum generi mortalium daret. 6) Tac. l. c.
7) Suet. Ner. 39: Mirum, et vel praecipue notabile inter haec fuerit, nihil eum patientius, quam maledicta et convicia hominum,

Digitized by Google

Ueber den Tod des Claudius ſpottete Nero Anfangs ſelbſt, und ſo ließ er ſich denn auch gefallen, daß Seneca mit Rückſicht auf deſſen Vergötterung das noch erhaltene Spottgedicht „die Verkürbiſſung“ herausgab, und daß deſſen Bruder L. Junius Gallio mit Rückſicht auf die gewaltſame Tödtung des Vergötterten den Witz machte: „Claudius ſei am Haken in den Himmel gezogen worden.“[1]) Den Sturz des P. Suilius, des berüchtigten Angebers zur Zeit des Claudius, ließ Nero nicht nur zu, ſondern wies auch deſſen Berufung auf des Fürſten Befehle mit den Worten zurück: „er wiſſe aus ſeines Vaters Tagebuch, daß von demſelben niemals irgend eines Menſchen Anklage erzwungen worden ſei;“ nur den Sohn deſſelben ſchützte er darauf durch Interceſſion, indem durch die Verbannung des Vaters „der Rache hinlänglich genügt“ ſei.[2])

Das weſentlichſte Verdienſt, Nero's in Grauſamkeit ausartende Natur wenigſtens anfänglich und einigermaßen zurückgehalten zu haben, gebührt wie ſchon angedeutet ſeinen erſten Rathgebern, dem Philoſophen Seneca, ſeinem Erzieher, und dem prätoriſchen Präfecten Burrus, die Beide Freimuth genug beſaßen, um ihm durch ſcharfe, oft bittere Worte entgegenzutreten. Als Nero, durch Wahrſagungen geängſtigt, die ihm den Verluſt der Herrſchaft zu verkünden ſchienen, ſchon nahe daran war, ein Blutbad unter den ihm verdächtigten Großen anzurichten, ſagte Seneca zu ihm: „So viele du auch umbringen magſt, deinen Nachfolger tödteſt du doch nicht.“[3]) Und als derſelbe ſeine unglückliche Gemahlin Octavia, die als Tochter des Claudius ihm die Herrſchaft gleichſam zugebracht hatte, von ſich ſtoßen wollte, äußerte Burrus keck: „dann gieb ihr auch ihre Mitgift zurück.“ Ein andermal, als Nero ihn über eine und dieſelbe Sache zum zweitenmal um Rath fragte, erwiederte er kurz:

---

tulisse: neque in ullos leniorem, quam qui se dictis aut carminibus lacessissent, exstitisse.

1) Dio 60, 35. 2) Tac. Ann. 13, 43. 3) Dio 61, 18.

„Wenn ich einmal meine Meinung geſagt, ſo frage mich nicht zum zweitenmal.“ [1])

Doch in eben dem Jahre noch, in welchem Burrus dieſe freimüthige Aeußerung wagte, im achten der Regierung Nero's, im dritten nach der Ermordung ſeiner Mutter Agrippina, brach das allmählig angewachſene Unheil lichterloh empor: die Majeſtätsproceſſe wurden wieder eingeführt, [2]) der elende Tigellinus zum allmächtigen Miniſter erhoben, Burrus durch Gift über die Seite geſchafft [3]), Seneca geſtürzt und von allen Staatsangelegenheiten entfernt, [4]) Octavia nach Pandataria deportirt und auf ſcheußlich rohe Weiſe umgebracht. [5]) Seitdem gehörten auch die Verfolgungen der Rede und Schrift zur Tagesordnung.

Gleich der erſte Anlaß, welcher das Majeſtätsgeſetz wieder ins Leben zurückrief, waren Gedichte, die der Prätor Antiſtius, ein Mann von kecker Gemüthsart, auf Nero verfaßt und bei einem Gaſtmal im Hauſe des Oſtorius Scapula vorgeleſen hatte. [6]) Sie waren allerdings verunglimpfenden Inhalts und gaben deshalb dem in jeder Hinſicht berüchtigten Coſſutianus Capito die erwünſchte Gelegenheit zur Anklage auf Majeſtätsverletzung. Dieſer erſte Proceß iſt durch Thraſea's Freimuth in ſeinem Verlauf und Ausgang von großem Intereſſe. Viele, die an die Möglichkeit der Wiederkehr jenes furchtbaren Gedankenzwanges nicht glauben mochten, ſchmeichelten ſich mit dem Wahne, es ſei nicht ſowohl auf den Untergang des Antiſtius als vielmehr auf den Ruhm des Kaiſers abgeſehen, der nur Gelegenheit haben wolle, den vom Senate Verurtheilten vermöge ſeines tribuniciſchen Veto zu begnadigen. Oſtorius ſagte zwar aus, er habe nichts gehört; doch glaubte man den Gegenzeugen, und der deſignirte Conſul Marullus trug auf Entſetzung von der Prätur und auf Hinrichtung an. Alle nach ihm aufgerufenen Senatoren ſtimmten ihm bei, bis die Reihe

1) Dio 62, 13. 2) Tac. Ann. 14, 48. 3) Dio l. c. cf. Suet. Ner. 35. Tac. Ann. 14, 51. 4) Tac. ib. c. 52 sq. 5) Tac. ib. c. 63 sq. 6) Tac. ib. c. 48 sq.

an Thraſea kam. Dieſer ſprach zwar mit vieler Ehrerbietung vom Kaiſer und mit ſcharfem Tadel gegen Antiſtius, meinte aber mit feiner Wendung: „Nicht alles was der wirklich Schuldige zu leiden verdiene, dürfe unter einem vortrefflichen Fürſten und von einem durch keinen Zwang gefeſſelten Senate zum Endurtheil erhoben werden. Henker und Strick ſeien längſt abgekommen und es gebe geſetzliche Strafbeſtimmungen, vermöge deren man, ohne ſich richterlicher Grauſamkeit und der Entwürdigung des Zeitalters ſchuldig zu machen, Büßungen auferlegen könne;" und hiermit trug er darauf an, das Urtheil auf Confiscation und Verbannung zu ermäßigen. „Thraſea's Freimuth, ſagt Tacitus, brach den Sklavenſinn der Uebrigen,"[1]) und nachdem der vorſitzende Conſul die Abſtimmung durch Disceſſion bewilligt hatte, entſchied ſich der Senat mit ungewöhnlicher Majorität für ſeinen Antrag. Unter den „wenigen" Theilnehmern der Minorität, ſagt Tacitus, war A. Vitellius „der lauerndſte Schmeichler, der je die würdigſten Männer mit Frechheit anfiel und auf die Gegenrede verſtummte, wie es feigen Seelen eigen iſt." Indeſſen war man ſchon ſo ſehr an knechtiſche Beſchlüſſe gewöhnt, daß die Conſuln das Senatsdecret nicht ſogleich auszufertigen wagten, ſondern vorerſt das Reſultat der Abſtimmung an den Kaiſer berichteten. Nero, ſchwankend zwiſchen Schaam und Zorn, ſchrieb endlich zurück: „durch keine Kränkung gereizt, habe Antiſtius die ſchwerſten Beleidigungen gegen den Fürſten ausgeſprochen; von den Vätern habe man Ahndung gefordert und billig wäre geweſen, nach der Größe des Vergehens die Strafe zu beſtimmen. Uebrigens wolle er, der die Strenge der Richter verhindert haben würde, nicht die Mäßigung derſelben abwehren. Sie möchten beſchließen was ſie wollten; es ſtände ihnen auch frei, ihn loszuſprechen." Obgleich dieſe Antwort im Senate verleſen wurde und die Empfindlichkeit des Fürſten zu Tage lag, ſo fanden ſich doch weder

1) Libertas Thraseae servitium aliorum rupit.

die Conſuln deshalb zu einer neuen Relation veranlaßt, noch ging Thraſea von ſeinem Antrag ab, noch zogen ſich die Uebrigen, welche denſelben gebilligt, zurück; theils um nicht den Anſchein zu haben, als wollten ſie den Fürſten dem Haſſe bloßſtellen, die Meiſten weil die Zahl ſie deckte, Thraſea aber aus gewohnter Charakterſtärke und damit ſein Ruf nicht ſinke.

Das Verdienſt dieſes für jene Zeit wunderbar freiſinnigen Aktes und ſeiner Folgen gebührt offenbar einzig dem Thraſea. Es war ſein letzter unmittelbarer Sieg, doch nicht ſein letzter Triumph; denn dieſen feierte er nachmals durch ſeinen Untergang. Der gerettete und verbannte Antiſtius ergriff leider, um ſeine Rückkehr zu erwirken, ſpäterhin daſſelbe entehrende Mittel, welches ſeinen Sturz herbeigeführt, die Angeberei.[1]) So groß iſt in feilen und verderbten Zeiten die Gefahr der Anſteckung.

Der bedeutſamſte Erfolg jenes Sieges liegt darin, daß die ermäßigte Strafbeſtimmung dieſes erſten unter Nero gegen das Wort gerichteten Majeſtätsproceſſes, fortan für alle ähnlichen Fälle maßgebend blieb. Während für wirkliche oder vermeintliche Verſchwörungen ſo viele Vornehme und Geringe den Tod erlitten und das Blut ſelbſt bei den zweifelhafteſten Anläſſen dieſer Art in Strömen floß, kommt da wo es ſich ausſchließlich um Rede- oder Schriftvergehen handelt, in der That nicht ein einziges Mal die Todesſtrafe vor. Allein wenn gleich die maßloſe Strenge des Majeſtätsgeſetzes dem bloßen Worte gegenüber dergeſtalt gebrochen war, ſo bekam doch die Anwendung deſſelben die weiteſte Ausdehnung, und auch Hofgerichte traten wiederum vielfach an die Stelle des Senates.

Noch in demſelben Jahre ward Fabricius Vejento wegen eines Werkes angeklagt, welches den Titel führte „Codicille“ oder „Handtafeln.“ Darin war nicht ſowohl der Fürſt, als vielmehr die beſtehenden politiſchen und religiöſen Verhältniſſe, namentlich der Senat und der Prieſterſtand ausführlich beſpro-

1) Tac. Ann. 16, 14.

chen und ſcharf mitgenommen. Dies und einige Nebengründe, welche Nero veranlaßten, die gerichtliche Unterſuchung ſelbſt zu übernehmen, zogen dem Vejento die Verbannung aus Italien zu. Sein Werk wurde verbrannt und verboten, und ſeitdem eifrig geleſen.[1]) Er ſelbſt kehrte nachmals zurück, ſpielte als Senator eine vornehme Rolle und machte ein großes Haus, wiewohl er in der Ehe nicht glücklich war.[2]) Unter Domitian wußte er ſich klug in die Zeitumſtände zu ſchicken,[3]) und wurde darauf vom Kaiſer Nerva durch ſo ſeltene Vertraulichkeit bevorzugt,[4]) daß die Schmeicheleien gegen Domitian, welche ihm Mauricus — überdies nur ſcherzend — zum Vorwurf machte, nur unſchuldiger oder ſo ſchlau ironiſcher und unverfänglicher Natur geweſen ſein können, wie die welche Juvenal, natürlich mit ſatyriſcher Uebertreibung, von ihm erzählt.

Auch offene und verſteckte Schmähungen gegen den Fürſten wurden geahndet, nicht weil es Lügen waren, ſondern weil ſie die Wahrheit trafen.

Der Cyniker Iſidorus warf ihm einſt auf der Straße im Vorübergehen laut vor: „daß er des Nauplius Uebel gut geſungen, mit ſeinen Gütern aber übel gewirthſchaftet habe.“ Dafür ward er aus der Stadt und Italien verwieſen. Ein gleiches Loos traf den Schauſpieler Datus, einen ausgezeichneten Komiker, der auf der Bühne durch bloße Mimik darauf anſpielte, daß der Tod des Claudius durch einen Gifttrunk und der der Agrippina durch einen künſtlichen Schiffbruch herbeigeführt ſei, der Senat aber viele ſeiner Mitglieder durch Nero's Grauſam-

1) Tac. Ann. 14, 50. cf. Petron. Satyr. init. „Fabricius Vejento de Religionis erroribus jam nunc ingeniose locutus est, et detexit, quo doloso vaticinandi furore sacerdotes mysteria, illis saepe ignota, audacter publicant.“ Doch giebt dieſe Notiz, als auf Ergänzung beruhend, keinen ſichern Anhalt.

2) Juv. Sat. 3, 185. 6, 81. vgl. unten Kap. VIII. in d. Abſchnitt „Zuſtände der Proſtitution.“

3) Juven. 4, 113: prudens Vejento. cf. v. 123 sqq.

4) Plin. ep. 4, 22.

keit verloren habe. Bei der Aufführung einer Atellanenpoſſe begleitete er nämlich den Geſang der Worte: „Leb' wohl mein Vater! Lebe wohl o Mutter!“ mit den Gebärden eines Trinkenden und eines Schwimmenden, und bei der Stelle: „Orcus leitet eure Schritte“ deutete er durch Haltung und Blick auf den Senat hin.[1])

Nero ging im elften Jahre ſeiner Regierung (65), nachdem er als Sänger und Schauſpieler ſich ſo vielen Ruhm erzwungen, mit dem Plane um, die ganze römiſche Geſchichte in Verſen zu beſingen. Nur darüber noch war er mit ſich uneins, wie groß die Zahl der Bücher werden ſolle. Deshalb zog er mehrere Perſonen zur Berathung. Als nun Einige ihm die Summe von 400 Büchern empfahlen, ſagte der berühmte Stoiker Annäus Cornutus, der Lehrer des Lucan und des Perſius: „das wären zu viel, da Niemand ſie leſen würde;“ und als hierauf Einer bemerkte: „aber Chryſippus, den du doch ſo ſehr rühmſt und dir zum Muſter nimmſt, hat ja noch weit mehr geſchrieben,“ ſo verſetzte Cornutus: „Allerdings! die nützen aber auch der Welt etwas.“[2]) Für dieſes dreiſte Wort wurde er auf eine Inſel — wahrſcheinlich nach Gyaros — deportirt, indem er nur mit genauer Noth dem Tode entging.

Mit größerer Milde wurde im folgenden Jahre (66) gegen Curtius Montanus verfahren. Dieſer, ein ehrenhafter junger Mann und freimüthiger Dichter, wurde angeklagt: ſeine Gedichte enthielten Hohn und Beleidigungen gegen den Fürſten.[3]) Nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung waren dieſelben zwar allerdings freiſinnig und überdies Beweiſe eines großen Talentes, aber doch frei von perſönlichen Angriffen; „nur weil er Genie gezeigt, hieß es, wolle man ihn landflüchtig machen.“[4]) Hatte doch jüngſt auch Nero dem Lucanus, aus Eiferſucht auf deſſen

1) Suet. Ner. 39. cf. Tac. Hist. 1, 20.

2) Dio 62, 29: *Ἀλλ' ἐκεῖνα χρήσιμα τῷ τῶν ἀνθρώπων βίῳ ἐστίν.* Reimar. ad h. l. n. 153. Vgl. Kap. VIII. in d. Abſchn. „Perſius.“

3) Tac. Ann. 16, 28. 4) Tac. ib. c. 29.

Ruhm, das Dichten unterſagt.[1]) Das Talent des Montanus mochte indeſſen nicht nur beneidet, ſondern auch gefürchtet werden. Aus Rückſicht für ſeinen Vater ward er zwar nicht verbannt; aber um ihn unſchädlich zu machen, erſann man ein neues Auskunftsmittel und erklärte ihn für unfähig ein Staatsamt zu bekleiden.[2]) Jedoch, was die Willkür einer Zeit feſtſtellt, kann die Willkür einer andern aufheben; und daher ſehen wir ſchon wenige Jahre ſpäter, als Vespaſian den Thron beſtiegen, den Montanus im Senate ſitzen[3]) und zugleich die ſchönſten Proben ſeines Freimuthes ablegen. Denn er war es, welcher den Aquilius Regulus, den Abſchaum der Menſchheit, den niederträchtigſten Angeber der Neroniſchen Zeit, der Aemter, Würden und einen ungeheuern Reichthum als Lohn ſeiner Feilheit zuſammengeſcharrt, damals (70) vor dem Senate mit kühner und donnernder Rede angriff. „Meint ihr, rief er am Schluſſe aus, Nero ſei der letzte Despot geweſen? Das hatten auch die geglaubt, welche den Tiberius und den Caligula überlebten, und doch erſtand Einer, der ſie an Abſcheulichkeit und Grauſamkeit noch weit übertraf. Wir fürchten nicht den Vespaſian, wegen des Fürſten Alter und Mäßigung; aber Beiſpiele wirken länger als Sitten. Wir ſind erſchlafft, verſammelte Väter! Wir ſind nicht mehr jener Senat, der nach dem Tode Nero's forderte, die Angeber und deren Helfershelfer müßten nach dem Brauche der Altvordern beſtraft werden.“ Und andeutend, man ſolle den günſtigen Moment des Thronwechſels nicht unbenutzt vorübergehen laſſen, endete er mit den Worten: „der beſte Tag nach einem ſchlimmen Fürſten iſt der erſte!“[4])

---

1) Dio 62, 29 fin. cf. Tac. Ann. 15, 49. Martial. 7, 21.

2) Tac. l. c. 16, 33: praedicto, ne in re publica haberetur.

3) Tac. Hist. 4, 40. Er war ſicher ſchon von Galba rehabilitirt worden.

4) Tac. ibid. c 42. Ob dieſer Montanus mit dem wohlbeleibten Feinſchmecker identiſch iſt, den Juvenal mit ſcherzhafter Ironie zeichnet (4, 106. 131—143), mag dahingeſtellt ſein; doch ſteht nichts im Wege, und der Scherz des Satyrikers kann das ernſte Lob des Geſchichtſchreibers nicht beeinträchtigen oder aufwiegen.

Digitized by Google

Im zwölften Jahre der Regierung Nero's erlag auch Pätus Thraſea, ſowie Seneca im vorhergehenden, der Anklage des Hochverrathes. Trauernd über den Servilismus des Senates und über den tyranniſchen Druck der Gegenwart, der die Zunge ſelbſt der Beſten lähmte, hatte er ſchon drei Jahre hindurch die Curie ganz gemieden. Der Grund, weshalb Nero's Haß ihn bis auf den Tod verfolgte, war allerdings der Freimuth ſeiner Geſinnung und Rede; den Vorwand aber lieh der Vorwurf thätlicher Umtriebe, denen Thraſea ebenſo fern war wie Seneca.[1])

Auch in den Zeiten des ärgſten Druckes macht ſich die Oppoſition durch Witz, Spott und Satyre Luft. Als Nero, bekanntlich des Domitius Aenobarbus Sohn, den verſchnittenen Sporus in prächtiger Hochzeitfeier förmlich an Weibes Statt heimführte, da machte Jemand die Bemerkung: „Es dürfte gut um die Angelegenheiten der Menſchheit ſtehen, wenn Domitius eine ſolche Frau gehabt hätte."[2]) Nachdem er ſeine Mutter Agrippina getödtet, mit der man ihn in Verdacht hatte zuvor unkeuſchen Umgang gepflogen zu haben, kamen viele griechiſche und lateiniſche Spottverſe in Umlauf, welche ihn Muttermörder und Blutſchänder nannten;[3]) andere verhöhnten ſeine maßloſe Eitelkeit als Sänger öffentlich aufzutreten; und wieder andere die Willkür, mit der er nach dem Brande Rom's einen ungeheuern Raum für die neuen Palaſtanlagen in Beſchlag nahm.[4]) Als aber endlich ſein Sturz in Folge der Militäraufſtände in Gallien und Spanien nahe war, da brach vollends Haß und Erbitterung in oft laute Aeußerungen der Unzufriedenheit und Verachtung aus.[5]) Dieſer Zeit mag auch die dem Turnus zu-

---

1) S. unten Kap. X. Art. „Thraſea."

2) Suet. Ner. 28. Nach Dio (Exc. Vat.) war es ein Vertrauter des Kaiſers, der zu dieſem ſelbſt geſagt hätte: „Wollten die Götter, dein Vater hätte ein ſolches Weib umarmt."

3) Suet. ib. 39. cf. Dio 61, 16 u. Exc. Vat. 4) Suet. l. c.

5) Suet. ib. 44 fin. 45.

Digitized by Google

geſchriebene anonyme Satyre, welche das ganze Sündenregiſter des Tyrannen vorführt, ihre Entſtehung verdanken.[1])

Wenn Nero, wie Sueton behauptet,[2]) den anonymen Verfaſſern von Spottverſen nicht nachſpürte: ſo lag der Grund ſicher minder in der fürſtlichen Großmuth, die wir nur für die erſten Jahre ſeiner Regierung anerkennen dürfen, als vielmehr in der Zweifelhaftigkeit des Erfolges. Und wenn, als einige der Autorſchaft verdächtige Perſonen beim Senate angeklagt wurden, er es verhinderte, wie Sueton ſich ausdrückt, daß dieſelben „ſtrengere Strafe" litten: ſo wurden ſie doch immerhin wirklich beſtraft, und die auferlegte Buße dürfte ſchwerlich eine mildere geweſen ſein als Verweiſung aus Italien oder wenigſtens aus Rom. Auch iſt ihm mindeſtens ſeit der Wiedereinführung der Majeſtätsproceſſe im Jahre 62 keine Milderung eines Straferkenntniſſes der Curie zuzutrauen; wirkliche Rede- und Schriftfreiheit, ſoweit ſie den Umſtänden nach überhaupt möglich war, herrſchte allerhöchſtens nur bis zum Jahre 59.

So nehmen wir denn in der That bei ſämmtlichen Juliern mehr oder minder eine Ungleichmäßigkeit des Verhaltens wahr. Gebrach es ihnen auch, wie ihre Anfänge beweiſen, nicht an der erſten Bedingung der Fürſtengröße, an der Erkenntniß des Wahren, Rechten und Guten: ſo ging ihnen doch die Kraft zu entſchloſſener folgerechter Verwirklichung deſſelben, und damit die zweite, die weſentlichſte Bedingung ab. Denn, wer bei der Durchführung guter Entſchlüſſe wankend wird, der iſt ſchon nahe daran ſie aufzugeben, und wer ſie aufgiebt, der verſchlimmert die Verhältniſſe ſtatt ſie zu beſſern. In treffender Weiſe ward daher dieſer Wankelmuth von Apollonius von Tyana als das größte Unheil des Staates bezeichnet. Wie Veſpaſian ihn fragte,

---

1) Wernsdorf. Poet. lat. min. T. III. Daß ſie ein Werk Balzac's ſei (Bähr, Geſch. d. röm. Lit. II. 699 f.), iſt nicht unmöglich, aber auch nicht ausgemacht. Eine ſo feine Wendung wie die unten angeführte (Kap. X. Abſchn. „Hauptwendepunkte"), iſt ihm doch kaum zuzutrauen.

2) c. 39.

Digitized by Google

was er von Nero's Regierung gedacht, gab er zur Antwort: „Nero verſtand es vielleicht eine Cithar zu ſtimmen; die Herrſchaft aber hat er durch Spannen und Nachlaſſen befleckt.“ — Du forderſt alſo, ſagte Jener, von dem Herrſcher Gleichmäßigkeit? — „Nicht ich, verſetzte Apollonius, ſondern Gott, der die Gleichheit in die Mitte geſetzt hat.“ Da erhob Vespaſian die Hände und rief aus: „O Zeus, möge ich über weiſe Männer, und weiſe Männer über mich herrſchen!“ [1]) Apollonius aber bemerkte, als Jener ihn über Regierungsgrundſätze zu Rathe zog: „Ein Flötenſpieler von ausgezeichneter Klugheit ſchickte ſeine Schüler zu den ſchlechten Flötenſpielern, um zu lernen, wie man nicht flöten müſſe. Du, o Kaiſer, haſt von denen, die ſchlecht regierten, ebenfalls gelernt, wie man nicht regieren ſoll.“ [2]) Im Verlaufe der Berathung ſagte er: „wie ſich durch einen an Tugend hervorragenden Mann die Volksherrſchaft zur Regierung des Einen vorzüglichſten Mannes geſtaltet: ebenſo wird die Alleinherrſchaft, wenn ſie in Allem nur das gemeinſame Wohl beachtet, zu einer Volksregierung.“ [3]) Und weiterhin: „die Regierungskunſt iſt das Höchſte unter den Menſchen; aber ſie kann nicht gelehrt werden.“ — „Das Geſetz, o Kaiſer, beherrſche auch dich; denn du wirſt weiſere Geſetze geben, wenn du ſie nicht gering achteſt.“ — „Die in Rom einheimiſchen Lüſte, deren viele Arten ſind wirſt du allmählig und mit Mäßigung unterdrücken; denn es iſt ſchwer ein Volk plötzlich geſittet zu machen; man muß die Geſinnung allmählig zur Ordnung gewöhnen, indem man Einiges öffentlich, Anderes unvermerkt beſſert.“ — Endlich empfiehlt er ihm, nur ſolche Männer als Beamte in die Provinzen zu ſchicken, welche in der dort heimiſchen Sitte erzogen worden und dieſelbe Sprache reden; denn das Gegentheil verſetze die Provinz ſowie den Beamten in Nachtheil und mache namentlich Recht und Gerechtigkeit verkäuflich. [4])

1) Philostr. Vit. Apollon. 5, 28. 2) Ibid. 5, 32 fin.
3) Ibid. 5, 35 med. 4) Ibid. 5, 36.

Daß der Gedankenzwang unter den Juliern ſelbſt die freien Künſte und Wiſſenſchaften verkümmerte, haben wir nicht nur an einzelnen Beiſpielen, ſondern auch aus den allgemeinen Aeußerungen des Tacitus erſehen.[1]) In ähnlicher Weiſe äußert ſich, wie wir noch vernehmen werden, der Rhetor Seneca. Und daher ſagt auch Plinius d. J. mit Bezug auf Nero's Regierung: „die Knechtſchaft habe jedes nur etwas freiere und erhabenere Studium gefährlich gemacht;" aus welchem Grunde damals der ältere Plinius nur mit unſchuldigen philologiſchen Unterſuchungen ſich zu beſchäftigen wagte.[2]) Zu beklagen aber war mit Recht die Zeit, wo dergeſtalt die Waffen des freien Geiſtes ruhten. Denn dieſe Ruhe, weil ſie Kampf und Bewegung, die Bedingungen und die Aufgaben des menſchlichen Lebens aufhob, ſtellte die tiefſte Entwürdigung des Volkes, eine thieriſche Erniedrigung der Menſchheit dar. Im Bereiche der Gedanken, der Ueberzeugungen und Meinungen, kann es keine Freiheit geben ohne Krieg, und daher auch keinen Frieden ohne Gewalt.

Hier halte ich inne. Denn wozu die Bilder der Herrſcher und der Zeiten, gleichartige Charakterzüge und Thatſachen fort und fort ohne Nöthigung häufen? Genügt es doch, den Charakter der juliſchen Monarchie und ihrer Träger erkannt zu haben, aus dem auch die Folgezeit mit ſeltenen Ausnahmen Anſtoß und Richtung entlieh.

Betrachtungen.

Noch einmal aber müſſen wir uns ſammeln, auf einen allgemeinen Standpunkt uns erheben.

Nach allem Bisherigen ergiebt ſich wohl ſo viel, daß, wenngleich das geſetzliche Repreſſivverfahren ſelbſt vor der gelindeſten

1) S. oben S. 64.

2) Plin. ep. 3, 5: Dubii sermonis octo scripsit (libros) sub Nerone novissimis annis, cum omne studiorum genus paulo liberius et erectius periculosum servitus fecisset.

Cenſur den Vorzug verdient, doch andererſeits die drückendſte Cenſur immer noch erträglicher und willkommener ſein muß, als ein willkürliches despotiſches Repreſſivverfahren, wie es eben im römiſchen Kaiſerthum zur Anwendung kam. Denn jene läßt es doch wenigſtens bei der geiſtigen Tyrannei bewenden, dieſes aber artet durch ſeine Strafmittel zugleich auch in eine ſinnliche aus.

Der Mißbrauch des Syſtemes in beiderlei Form beginnt, wenn die Nachſtellung nicht nur gegen die Frechheit, ſondern auch gegen den Freimuth ſich richtet; die Frechheit aber tritt dem Begriffe nach dann ein, wenn das Wort, von der Sache abirrend, durch Verläumdungen das Recht der Perſönlichkeit verletzt, oder die vermittelnde Erörterung preisgebend, zu unmittelbaren Gewaltthaten hindrängt. Freimüthig iſt, wer die Wahrheit ſagt; frech, wer ſie durch Lügen entſtellt. Freimuth bethätigt, wer die Mängel des Beſtehenden aufdeckt und an deren Beſeitigung mahnt; Frechheit, wer um der Mängel willen ſtatt der Reformen den Umſturz predigt. Doch nur zu häufig werden von denen, welche den Gedankenzwang ausüben, Freimuth und Frechheit verwechſelt und Mängel im Beſtehenden für Vorzüge gehalten.

Vor allem aber iſt der Widerſpruch merkwürdig, der, ſo lange es einen Gedankenzwang giebt, dieſem zu Grunde liegt; wenn nämlich derſelbe wirklich das Beſtehende ſchützen ſoll, ſo müßte er, da dieſes ein vielſeitiges iſt, ſelber nicht einſeitig ſein. Im kaiſerlichen Rom ward der Zwang durch das monarchiſche Element oder deſſen abhängige Inſtanzen geübt; neben den Anſprüchen des Fürſten beſtanden aber, wie in allen Monarchien, zumal auch die Anſprüche des Volkes. Wie alſo Recht, Sicherheit und Vortheil des Monarchen, ſo hätte, wenn nun einmal Rede- und Schriftzwang obwalten ſollte, mit gleichem Fug durch die Handhabung deſſelben auch Recht, Sicherheit und Vortheil des Volkes wahrgenommen werden müſſen. Dies geſchah jedoch nicht. Man verfolgte, wie unter ähnlichen Umſtänden überall,

Digitized by Google

die freiſinnigen und republicaniſchen Aeußerungen, weil ſie das Intereſſe der Monarchie zu verletzen ſchienen. Warum aber verfolgte man nicht auch die den Abſolutismus und Despotismus empfehlenden Aeußerungen, die doch ihrerſeits das Intereſſe des Volkes verletzten? Das eben war und iſt, abgeſehen von der Verwerflichkeit welche überhaupt der Verfolgung politiſcher Anſichten und wiſſenſchaftlicher Ueberzeugungen anhaftet, das Einſeitige in dem Verfahren, die Ungerechtigkeit und — der Widerſpruch.

Selbſt der ſchwerſten Gedankentyrannei gelingt es nicht, die Parteien mit ihren Forderungen und Wünſchen zu unterdrücken. Die Hauptpartei in Rom war die ariſtokratiſch-ſenatoriſche, deren Geſinnung im Weſentlichen in der Rede des Mäcenas bei Dio Caſſius ſich ausſpricht und in zahlreichen Zügen der Ueberlieferung, beſonders in den Berichten des Tacitus, uns thatſächlich entgegentritt. Ihr hingen die gebildetſten und beſten Geiſter der erſten Jahrhunderte der Kaiſerzeit an, namentlich ein großer Theil der Philoſophen und der philoſophiſch gebildeten Staatsmänner, die Mehrzahl der Redner und Advocaten, die ganze zahlloſe Reihe der politiſch-ſatyriſchen Dichter, und unter den Hiſtorikern außer vielen Anderen Tacitus und Dio Caſſius ſelbſt. Dieſe Partei betrachtete zwar die Republik in ihrer alten Bedeutung als eine unwiederbringliche Vergangenheit und ſomit die Monarchie als eine unabweisbare Nothwendigkeit;[1]) aber dieſe Monarchie ſollte eine beſchränkte und die Schranke der Senat ſein. Hiernach geſtalteten ſich nun die Forderungen der Denkfreiheit. Denn der Senat konnte ſeine Beſtimmung nicht erfüllen ohne unabhängig zu ſein, und ſeine Unabhängigkeit nicht aufrecht erhalten ohne das freie Wort; dieſes aber mußte erſterben oder zurückgeſcheucht werden, wenn es, gleichviel ob in oder außerhalb der Curie, ob in der Rede oder der Schrift, nicht ſicher war. Darum konnten zwar Viele mit der

1) Tac. Hist. 1, 16.

Digitized by Google

Verfolgung der Frechheit, Niemand aber in ſeinem Innern mit der Verfolgung des Freimuthes einverſtanden ſein. Nicht Wenige jedoch — und zu ihnen gehörten wiederum Tacitus und Dio — nahmen die unumſchränkte Denk- und Redefreiheit in Anſpruch, wohl wiſſend, daß bei der Macht ſelten die Mäßigung wohnt und der preisgegebene Finger auch Hand, Arm und Körper preisgiebt. Deshalb rühmt Tacitus mit Bezug auf Nerva und Trajan, den Wiederherſtellern der Unabhängigkeit des Senates, wie die endlich vollzogene Vereinbarung der „Fürſtengewalt und der Freiheit,“[1]) ſo die „ſeltenen Zeiten des Glückes, wo man denken darf was man will, und ſagen was man denkt;“[2]) deshalb ſtellt er die Verfolgungen der Rede und Schrift durchgehends als Tyrannei dar und nennt die Maßregel der Bücherverbote eine „belächelnswerthe Thorheit“ der Herrſchenden.[3]) Deshalb fordert auch Dio — denn die Rede des Mäcenas ſpiegelt ſeine eigene Anſicht zurück — nicht nur die vollkommenſte Freiheit in der Beſprechung aller Staatsangelegenheiten, ſondern ausdrücklich auch Strafloſigkeit für perſönliche Schmähungen.[4]) Ebenſo verhält es ſich mit Seneca, der den Grundſatz aufſtellte: „ſchimpflich iſt es anders zu reden und weit ſchimpflicher noch anders zu ſchreiben als man denkt;“ denn wenn er dergeſtalt fordert, daß Niemand wider ſeine Ueberzeugung reden und ſchreiben ſolle, ſo mußte er auch fordern, daß Jedermann ſo reden und ſchreiben dürfe wie er denke.[5]) Aber freilich in ſo gewaltthätigen Zeiten wie die der Julier wagte nur ſelten ein Senator, gleich dem Pätus Thraſea, ſeine freiſinnige Meinung in der Curie laut werden zu laſſen. Die Meiſten „zeigten ſich anders als ſie dachten;“[6])

---

1) Agric. 3: principatum ac libertatem.

2) Hist. 1, 1 fin: rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet.

3) S. unten S. 105. 4) S. oben S. 39.

5) Seneca epist. 24. Turpe est, aliud loqui aliud sentire: quanto turpius, aliud scribere aliud sentire.

6) S. oben S. 71.

Digitized by Google

zu ſchwach um ſich zu ermannen, zu feig um zu wagen, zu eigennützig und bedenklich um für das Wohl einer halben Welt ihre perſönliche Wohlfahrt auf's Spiel zu ſetzen, hielten ſie „mit ihrem beſten Wiſſen und Können zurück,“[1]) ließen die Dinge gehen wie ſie gingen, und indem Jeder auf die Anderen rechnete, ſchwiegen Alle. Der Reſt beſtand aus den Geſchöpfen des Principates, die mit ihrer Proteusnatur in dem Abglanz der Majeſtät ſich ſonnten, und — um mit Agrippa zu reden — „nur nach Gunſt und gefahrloſen Vortheilen ſtrebend, die Weiſe des Fürſten zur Richtſchnur ihres Lebens nahmen,“ gleich geſchickt Eigenes abzuthun wie Fremdes ſich anzueignen.[2])

Aber die Parteien verſtummten nur, ſie erſtarben nicht. Dies zeigt der Anfang ſämmtlicher Julier und der Ausgang der meiſten. Denn jener war zum Theil deshalb ſo freiſinnig, weil beim Regierungswechſel — wie z. B. nach dem Tode des Tiberius — die Stimmen der Mißbilligung und Forderung lauter zu werden wagten;[3]) und dieſer war vornehmlich deshalb ein gewaltſamer, weil der heilloſe Gedankendruck die zum Schweigen verdammte Oppoſition zur Verzweiflung trieb. Ihr erlagen Caligula und Nero; Beider Tod wurde als Beginn der Freiheit erſehnt und erſtrebt; nach des Erſtern Ermordung war der Senat nahe daran die Republik zu proclamiren, und der Letztere tödtete ſich, weil eben dieſe Verſammlung von Sklavenſeelen, die jedes dreiſte Wort bisher verſchluckt hatten, plötzlich zu der dreiſten That ſich erkühnte, ihn zu öffentlicher Hinrichtung durch Henkershand zu verurtheilen. Das alſo war die Frucht der Tyrannei: indem ſie das Wort bedrängte, forderte ſie die That heraus.

Ueberblicken wir nun die Entwicklung dieſes Denkzwanges nach ihren beſonderen Eigenthümlichkeiten und Richtungen.[4])

---

1) S. oben S. 38. 2) Ebendaſelbſt. 3) Dio 59, 16.

4) Die inzwiſchen erſchienenen trefflichen Werke von Geib (Geſch. des röm. Criminalproceſſes, 1842) und Rein (d. Criminalrecht der Röm. 1844) laſſen nach dieſer Seite hin unbefriedigt.

Digitized by Google

Der Rede- und Schriftproceß.

Das römiſche Kaiſerthum ſtellt nach den bisherigen Ergebniſſen, wenn wir von den geringen Spuren in den Zeiten der Republik abſehen, zugleich die Geburt und die Ausartung des Repreſſivſyſtems dar.

Das erſte Beiſpiel eines Rede- und Schriftproceſſes iſt der, welchen Cäſar vor dem Senate gegen die Volkstribunen führte die ſeiner Anmaßung der Königswürde entgegen waren. Es ſteht indeſſen vereinzelt da. Förmlich eingeführt wurde dieſe Proceßgattung erſt durch Auguſtus, der die erſten Normen dafür aufſtellte. Er wollte in der That nur gegen die Schriftfrechheit einſchreiten, und als den Charakter derſelben bezeichnete er die Schmähung gegen Perſönlichkeiten.[1] Das Majeſtätsgeſetz hätte eigentlich nur in Rückſicht auf die Perſon des Fürſten in Anwendung kommen können, da ja die Souveränität und Majeſtät des Volkes nicht mehr anerkannt ward;[2] allein auch in jedem Privatfalle ſollte eine Unterſuchung verhängt und namentlich die Pſeudonymität, ſowie ſicher nicht minder die Anonymität, aus ihrem Verſteck getrieben werden.[3] Die Bevormundung der Privatehre war aber ſchon ein Hinausgehen über die Natur der Sache und über die Befugniß des Staatsoberhauptes, da es dem Privatmann ſo gut wie bei mündlichen Injurien hätte überlaſſen bleiben müſſen, ob er auf ſeine Hand Genugthuung erſtreben wolle oder nicht. Indeſſen ſollte auch wohl dieſe Bevormundung nur den Schein der gleichen Berechtigung Aller mit dem Fürſten erzeugen (als ob die Majeſtät doch noch am Volke d. h. an allen Einzelnen gehaftet und mithin die Volksſouveränität noch Anerkennung gefunden hätte), um unter dieſem Vorhängeſchilde deſto unbefangener die Majeſtätsbeleidigungen im engern Sinne verfolgen und ſtrafen zu

1) Dio 56, 27. 2) Tac. Ann. 1, 72. 3) Suet. Oct. 55.

können. Darauf deutet auch ſchon der Umſtand, daß, wie Sueton erzählt, nicht Schmähungen gegen Andere, ſondern gegen ſeine eigene Perſon die Veranlaſſung zu dieſer allgemeinen Beſtimmung gaben.

Nichts hat zu allen Zeiten in der Praxis mehr Schwierigkeiten erzeugt, als die Unterſcheidung der Grenzlinie zwiſchen Freimuth und Frechheit. Auch unter den Juliern wurden beide Begriffe bald genug verwechſelt, und eben dadurch artete der Rede- und Schriftproceß in die beklagenswertheſte Willkür aus. Doch ſcheint es war die Verwechslung nichts weniger als eine unwillkürliche, vielmehr eine durchaus abſichtliche und wohlüberlegte; zumal wenn man die Momente ihres Eintritts beachtet. Wir hatten in Betreff ihrer politiſchen Abſichten von vorn herein Cäſar und Tiberius zuſammengeſtellt, die Beide die Milde nur als Vorbereitung zur Gewaltherrſchaft übten. Nun hatte aber gleich Cäſar in jenen Volkstribunen nicht die Frechheit, ſondern den Freimuth verfolgt. Um ſo mehr iſt die Vorſicht und Mäßigung des Auguſtus zu rühmen, der während ſeiner langen Regierung nicht ein einziges Mal in dieſes Extrem gerieth. Dagegen ſehen wir den Tiberius in Cäſar's Fußtapfen treten; mit ihm, der ja überhaupt in der Entwicklung des Abſolutismus nach ſo vielen Richtungen hin einen ſtark hervortretenden Wendepunkt bildet, beginnt auch die neue Geſtalt des Denkzwanges. Nachdem er ſeinen herrlichen Wahlſpruch über die Nothwendigkeit der unumſchränkten Denkfreiheit aufgegeben hatte: da band er ſich zwar noch eine Zeitlang an die von Auguſtus über den Schriftproceß aufgeſtellten Normen, indem er nur perſönliche Schmähungen und Verläumdungen beſtrafte; dann aber und nur allzubald gab er auch dieſen Standpunkt auf und verfolgte gleicherweiſe wiſſenſchaftliche Ueberzeugungen, politiſche Anſichten und hiſtoriſche Auffaſſungen. Das erſte Beiſpiel dieſer Willkür war der Proceß gegen Cremutius Cordus. Das eben war das Neue und Unerhörte dieſer Thatſache, worauf Ta-

Digitized by Google

citus hindeutet,[1]) daß, weil nun einmal der Staat eine Monarchie war, das Lob der Republik zu einem Verbrechen geſtempelt, und Aeußerungen über Männer zur Verantwortung gezogen wurden, die der Tod dem Haſſe und der Gunſt entrückt hatte.[2]) Seit Tiberius datirt zugleich auch die willenloſe Abhängigkeit des Senates in ſeiner Eigenſchaft als Criminalgerichtshof, ferner die Willkür der innerhalb des Palaſtes vom Fürſten geleiteten Hofgerichte, und endlich die Einführung der Todesſtrafe für Rede- und Schriftvergehen.

Alle dieſe Kennzeichen der Ausartung und Grauſamkeit behielt der Denkzwang unter Caligula und Claudius vollſtändig, unter Nero größtentheils bei. Zwar verfolgte auch dieſer, wie das Beiſpiel des Fabricius Vejento zeigt, ſowohl die politiſche wie die religiöſe Denkfreiheit; aber in Betreff der Strafbeſtimmungen trat unverkennbar die Umwandlung ein, daß, während unter Auguſtus auf Geldbuße oder Exil, ſeit Tiberius theils auf Exil theils auf Hinrichtung erkannt worden war, nunmehr jenes zum alleinigen Strafmittel erhoben ward. Doch nicht dem Nero ſelbſt gebührt das Verdienſt dieſer Ermäßigung, ſondern wie wir ſahen dem Pätus Thraſea.

Literariſche Verbote.

Im Gefolge des Repreſſivverfahrens erſtanden die literariſchen Verbote; aber nicht gleichzeitig mit dem Proceß. Dieſer war ſchon unter Cäſar da, jene traten erſt unter Auguſtus ein.

Das erſte Verbot, von dem wir Kunde haben, begegnet uns auf dem Gebiete der Journaliſtik. Auf Veranlaſſung Cäſar's während ſeines erſten Conſulates, zu einer Zeit wo ſeine Macht erſt im Werden begriffen war, wurde die Herausgabe einer **Senatszeitung**, Acta senatus, zum Behuf einer vollſtändigen Veröffentlichung der Senatsverhandlungen angeord-

1) Ann. 4, 34: novo ac tum primum audito crimine.
2) Ib. c. 35.

net.[1]) Die Protokollirung derſelben ward nun zwar ſeitdem niemals unterbrochen, die Veröffentlichung der Protokolle jedoch durch Auguſtus unfehlbar ſchon in den Anfängen ſeiner Regierung verboten, und dergeſtalt die Zeitung unterdrückt.[2]) Es fragt ſich, welche Beweggründe hierbei wirkſam waren.

Auguſtus erkannte ohne Zweifel, daß die Oppoſition, deren er als erſter Alleinherrſcher gewärtig ſein mußte, nur vornehmlich noch im Senate laut werden konnte. Nur unter vielen Schwierigkeiten und Aufregungen hatte er die Reorganiſation deſſelben und die Zurückführung der Mitgliederzahl auf 600 Perſonen durchzuſetzen vermocht; überdies war er mit ſo vielen Senatoren im äußern Umgange befreundet, war ſo Vielen durch die in Krieg und Frieden geleiſtete Unterſtützung verpflichtet, daß dieſe keine Scheu zu hegen brauchten, bei der einen oder der andern öffentlichen Gelegenheit freimüthig ihm entgegenzutreten. Und wirklich war aus dieſen Gründen die Haltung des Senates damals noch keinesweges ſo knechtiſch, wie ſeit dem Regierungsantritt des Tiberius, der kaum Einem wahrhaft befreundet, Wenigen verpflichtet und mit den Meiſten bisher ſogar ohne alle Verbindung geblieben war. Der Sklavenſinn kam erſt mit der Furcht, die Furcht aber mit dem verſteckten Terrorismus, in welchem Tiberius eine ſo meiſterhafte Virtuoſität entfaltete. Auguſtus war kein Terroriſt; da er jedoch eine wahrhafte Alleinherrſchaft zu begründen, ſie anzubahnen entſchloſſen war, ſo wollte er vor Allem das Volk zur Ergebung und Unterwürfigkeit erziehen und Behufs dieſer Zucht Nichts gefliſſentlich laut werden laſſen, was ſein fürſtliches Anſehen und ſeine Macht irgendwie bloßſtellen könnte. Dies mußte aber oder konnte wenigſtens geſchehen durch die vollſtändige Veröffentlichung der Senatsverhandlungen, und eben deshalb hob er dieſelbe auf, indem fortan das Publicum mit äußerſt dürftigen

1) Suet. Caes. 20. vgl. m. Aufſatz über das Staatszeitungsweſen der Römer, Ztſchr. f. Geſchichtswiſſenſch. Bd. I. S. 327 ff.

2) Suet. Oct. 36: auctor fuit, ne acta senatus publicarentur.

Digitized by Google

Auszügen ſich begnügen mußte, welche in die täglich erſchei- nende Staatszeitung, die Acta populi, eingerückt wurden. Die Unterdrückung der Senatszeitung war alſo in der That ein kluges Mittel des Abſolutismus und ein fruchtbringender Keim mittelbaren Gedankenzwanges. Denn dem Senate ſelbſt wurde mit der Oeffentlichkeit der mächtigſte Sporn und Antrieb zum Freimuthe entzogen, das Volk aber von dem Leſen politiſcher Verhandlungen und ſomit von der Theilnahme an der Politik und den Intereſſen des Staates entwöhnt. Es war der erſte Verſuch der römiſchen Monarchie ſich in das Dunkel des Geheimniſſes zu hüllen, ſowie denn auch damals ſchon der Grund zur Geheimnißkrämerei der fürſtlichen Archive gelegt ward, inſofern Auguſtus die Bekanntmachung vieler von Julius Cäſar hinterlaſſenen Papiere unterſagte.[1])

Freilich gelang nicht vollſtändig, was bezweckt wurde. Denn einmal konnten die Senatoren geſprächsweiſe die pikanteſten Ereigniſſe der Curie ins Publicum bringen; andrerſeits ſtand ihnen ſelbſt der Zugang zu den Protokollen offen, ſo daß ſie auch ſchriftliche Mittheilungen daraus theils privatim theils öffentlich zu verbreiten vermochten. Zum Behuf der öffentlichen Mittheilung bedurfte es natürlich der literariſchen Einkleidung, wozu die hiſtoriſche Darſtellung am meiſten ſich eignete. So ſind denn auch namentlich die Annalen des Tacitus etwa zur Hälfte nichts anders, als eine künſtleriſche Bearbeitung der Sitzungsprotokolle des Senates, deſſen Mitglied er war. Zwar ging man am liebſten dabei in entferntere Zeiten zurück, über die das Urtheil weniger gefährlich war; daß aber auch der Stoff der nächſten Gegenwart ſolchergeſtalt bearbeitet werden konnte, dafür zeugt wiederum Tacitus, der nicht nur zuvor ſchon die Zeiten der Flavier behandelt, ſondern ſelbſt mit den Zeiten des Trajan ein Gleiches beabſichtigte.

Das erſte wirkliche Bücherverbot war dasjenige, welches

1) Suet. Oct. 56.

die Werke des Geſchichtſchreibers Titus Labienus traf. Unbegreiflicherweiſe ſchwankt man noch immer, ob daſſelbe ſowie der unmittelbar darauf erfolgte Tod des Verfaſſers unter Auguſtus oder unter Tiberius zu ſetzen ſei. Es gehört augenfällig in die Zeit des Erſtern und zwar vor das Jahr 8 nach Chr., d. h. in die Zeit vor der Einführung des Majeſtätsgeſetzes und vor der Verbannung des Caſſius Severus. Denn einmal wird es ja ausdrücklich von M. Seneca als das erſte Bücherverbot angegeben,[1]) mußte alſo dem Verbot der Schriften des Severus nothwendig vorangehen.[2]) Zweitens iſt es mit keiner Strafbeſtimmung gegen die Perſon des Verfaſſers verbunden, wie ſie doch grade beim Majeſtätsgeſetz vornehmlich erzielt wurde. Drittens ſpielt dabei Caſſius Severus ſelbſt eine Rolle und war alſo in Rom gegenwärtig, während er doch ſeit jenem Jahre bis zu ſeinem Tode ununterbrochen im Exil lebte. Viertens erwähnt Tacitus des Labienus mit keiner Silbe, ungeachtet er doch die ganze Regierungszeit des Tiberius darſtellt und eine ſo wichtige Angelegenheit auf keinen Fall hätte übergehen können; ſie muß alſo vor der Zeit liegen, mit der er beginnt. Zwar iſt das fünfte Buch der Annalen lückenhaft; aber in den Jahren, welche es umfaßt, lebte Severus vollends auf der einſamen Inſel Seriphus. Endlich ſtimmt mit unſerm Reſultate die ganze Ausdrucksweiſe des M. Seneca überein[3]), der uns in den Controverſen die Eigenthümlichkeit des Labienus und den Hergang der Sache ſchildert. Da wir oben wegen der nicht unmittelbaren Betheiligung des Auguſtus nur flüchtig davon ſprachen, dürfen wir hier näher darauf eingehen.

Im Charakter wie in Weſen und Form ſeiner Schriften ſtand Labienus auf gleicher Stufe mit Caſſius Severus; in

---

1) Sen. Controv. lib. V. praef. p. 319 sqq. ed. Bip.

2) Daher nennt auch Suet. Calig. 16 den Labienus zuerſt; ſ. oben S. 68.

3) Z. B. wenn er ſagt: cultus inter nostrum ac prius seculum medius, ut illum possit utraque pars sibi vindicare.

Beiden gährte der republicaniſche Oppoſitionsgeiſt, und ſchon deshalb waren Beide auf das Innigſte mit einander befreundet. Der Styl, deſſen ſich Labienus in ſeiner Zeitgeſchichte bediente, verband mit der Farbe der ältern Beredtſamkeit die Kraft der neuern. Sein Freimuth war ſo ungeſtüm, daß er über die Grenzen deſſelben hinausging; mit wahrhaft beißendem Zorn griff er gelegentlich ganze Stände und einzelne Perſonen an, weshalb man ihn ſtatt Labienus Rabienus, d. i. Wütherich nannte. Sein Charakter war großartig in ſeinen Mängeln und gleichwie ſein Geiſt jäh und heftig; die Pompejaniſche Parteigeſinnung, die ſeiner ganzen Familie eigen war, [1]) legte er ſelbſt mitten im tiefſten Frieden nicht ab. Gegen ihn, ſagt nun Seneca, wurde zuerſt eine neue Art von Sühne ausfindig gemacht. Seine Feinde nämlich brachten es dahin, daß alle ſeine Schriften verbrannt wurden. Das Neue und Ungewohnte dieſer Thatſache war, daß man Todesſtrafen an Werken der Wiſſenſchaft vollzog. Welch ein Glück für Alle, daß dieſe erfinderiſche Grauſamkeit in Straferkenntniſſen nicht eher ausgeklügelt ward als nach Cicero! Denn was würde daraus entſtanden ſein, wenn es den Triumvirn beliebt hätte, auch den Geiſt des Cicero zu proſcribiren? Die Götter haben es inſofern beſſer gewandt, als dieſe Hinrichtungen der Geiſter erſt in einem Zeitalter begannen, wo auch von ſelber ſchon die Geiſter verſchwanden. [2]) Es war eine merkwürdige Fügung der rächenden Nemeſis, daß derjenige, welcher gegen die Schriften des Labienus jenen Antrag im Senate ſtellte, nachmals ſeine

---

1) S. Voss. de hist. lat. 1, 33. p. 117 sq.

2) Sen. l. c: In hunc primum excogitata est nova poena. Effectum est enim per inimicos, ut omnes ejus libri incenderentur. Res nova et insueta, supplicia de studiis sumi. Bono hercule publico ista in poenas ingeniosa crudelitas post Ciceronem inventa est. Quid enim futurum fuit, si ingenium Ciceronis triumviris libuisset proscribere? .... Dii melius, quod eo seculo ista ingeniorum supplicia coeperunt, quo et ingenia desierunt. Vgl. oben S. 64. S. 91.

Digitized by Google

eigenen verbrennen ſah, — was nun deshalb nicht mehr ein übles Strafexempel war, weil es eben an ihm ſtatuirt ward.[1]) Labienus ertrug die Schmach nicht; er wollte die Früchte ſeines Geiſtes nicht überleben. Aber fürchtend, es möchte das Feuer, welches man unter ſeinem Namen angezündet, ſeinem Körper verſagt werden, — ließ er ſich in das Grabmal ſeiner Ahnen tragen und daſelbſt einſchließen. Und ſo machte er ſeinem Leben ein Ende, indem er zugleich ſich ſelbſt begrub. Ich erinnere mich, fährt Seneca fort, wie er einſt, als er ſeine Geſchichte vorlas, einen großen Theil überſchlug, mit der Bemerkung: „das, was ich übergehe, wird man nach meinem Tode leſen.“ Wie groß mußte in dieſen Abſchnitten der Freiſinn ſein, wenn ſelbſt Labienus ihn zu offenbaren ſich ſcheute! Von Caſſius Severus aber, ſeinem vertrauteſten Freunde, ging damals ein geiſtreich bitterer Ausſpruch von Mund zu Mund. Zu derſelben Zeit nämlich, als die Schriften des Labienus dem Senatsbeſchluſſe gemäß verbrannt wurden, ſagte er: „Nun muß auch ich lebend verbrannt werden; denn ich habe ſie auswendig gelernt.“[2]) Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Vorgänge in Severus ſelbſt das Feuer des Unwillens ſchürten und zu ſeiner geharniſchten Polemik den nächſten Anſtoß gaben.

Leider wiſſen wir nicht, wer jener Senator war, welchem die römiſche Monarchie die Einführung der Bücherhinrichtungen und der Bücherverbote als Zucht- und Schreckmittel wider den wiſſenſchaftlichen und den politiſchen Freimuth verdankt. Seneca brauchte einen Namen nicht zu nennen, den ſeine Zeitgenoſſen auch bei der leiſeſten Anſpielung erriethen, und vor dem wie vor einem Fluche zurückzubeben verzeihlich ſchien. Wie eifrig aber die neue Erfindung ausgebeutet ward, zeigt allein ſchon der Umſtand, daß ihre Wirkung zuletzt den Erfinder ſelbſt er-

---

1) Sen. l. c: Ejus, qui hanc in scripta Labieni sententiam dixerat, postea viventis adhuc scripta combusta sunt: jam non malo exemplo, quia suo.

2) Ibid: Nunc me, inquit, vivum uri oportet, qui illos edidici.

Digitized by Google

griff; ſein Lohn war ſeine Strafe. Wann und unter welchen Umſtänden dies geſchah, iſt gleicherweiſe unbekannt; doch wahrſcheinlich erſt in den letzten Jahren des Auguſtus oder unter Tiberius.

Das erſte mit einem Straferkenntniſſe wider die Perſon des Verfaſſers verbundene Bücherverbot traf ohne Zweifel die Schriften des Caſſius Severus.[1]) Augenſcheinlich alſo kam bei Majeſtätsproceſſen wider Schriftſteller jene Erfindung von vornherein in Anwendung; wie denn auch Beides fortan untrennbar mit einander verbunden blieb. Dies zeigt das Beiſpiel des Cremutius Cordus,[2]) des Fabricius Vejento[3]) und Anderer.[4])

Schon ſeit Auguſtus her ward die Unterdrückung und das Verbot eines Buches ſinnlich durch ein Autodafé deſſelben dargeſtellt. Die Exemplare der verurtheilten Schriften wurden nämlich überall, ſo weit man ihrer habhaft werden konnte, eingezogen und in Rom durch die Aedilen oder die Triumvirn zur Vollſtreckung der Capitalſtrafen, außerhalb in Italien und den Provinzen durch die Ortsobrigkeiten oder die Statthalter öffentlich verbrannt;[5]) den Hehlern drohte Strafe.[6])

Nichtsdeſtoweniger verfehlten die Bücherverbote ihren Zweck. Die unterdrückten Schriften wurden heimlich erhalten und eifriger geleſen denn zuvor, weil man nun erſt auf ihren Inhalt begierig war. Auch ward was die Willkür der einen Regierung verordnet, durch die der andern aufgehoben. So wurden denn die Werke des Titus Labienus, des Caſſius Severus, und des Cremutius Cordus von Caligula wieder erlaubt und von Neuem herausgegeben. Die des Cordus waren ſowohl durch Andere wie namentlich durch deſſen Tochter Marcia ver-

1) Suet. Calig. 16.
2) Tac. Ann. 4, 35. Suet. Calig. l. c. cl. Tib. 61. Dio 57, 24.
3) Tac. Ann. 14, 50. 4) Dio 56, 27. Suet. Tib. 61.
5) Dio 56, 27. 57, 24. Tac. Ann. 4, 35. Agric. c. 2.
6) Dies folgt ſchon aus Tac. Ann. 14, 50 u. Suet. Calig. 16.

Digitized by Google

heimlicht worden; Dio bemerkt ausdrücklich, daß ſie wegen der Verfolgung des Verfaſſers „nur um ſo geſuchter" geweſen ſeien.[1]) „Um ſo mehr, ſagt daher Tacitus, mag man die Thorheit derer belächeln, die durch ihre Gewalt in der Gegenwart auch das Andenken der Nachwelt vertilgen zu können wähnen. Vielmehr ſteht es feſt, daß die Verfolgung der Geiſter deren Anſehn erhöht. Auch haben auswärtige Könige oder wer ſonſt eine ſolche Verfolgung geübt, nichts anders dadurch bewirkt, als daß ſie ſich ſelber Schmach und den Verfolgten Ruhm bereiteten."[2]) Auch die von Nero verbotenen Schriften des Vejento wurden nachmals wieder herausgegeben; mit Bezug darauf ſagt Tacitus treffend: „So lange ihre Anſchaffung mit Gefahr verbunden war, wurden ſie eifrig geſucht und geleſen; durch die Erlaubniß ſie zu beſitzen, geriethen ſie bald in Vergeſſenheit."[3])

Keim präventiver Cenſur: die Staatszeitung.

Die erſten Anſätze ſpäterer Entwicklungen laſſen jederzeit ſchon in den früheren ſich entdecken. Wiewohl dem Alterthum die Büchercenſur, die Erfindung der Neuzeit, unbekannt blieb: ſo nehmen wir doch auf dem Felde der römiſchen Journaliſtik eine Erſcheinung wahr, die als der erſte Keim, aber auch als die einzige Spur einer präventiven Cenſur gelten darf.

Schon zu den Zeiten der Republik erſchien eine tägliche Staatszeitung, die Acta populi Romani diurna, als Organ des ſouveränen Volkes. Unter dem Principate blieb dieſelbe

---

1) Dio 57, 24: *πολὺ ἀξιοσπουδαστότερα ὑπὸ τῆς τοῦ Κόρδου συμφορᾶς ἐγένετο.* Senec. ad Marc. 22. Auch Sueton las ſie (Oct. 35).

2) Tac. Ann. 4, 35: sed manserunt (scil. Cremutii libri), occultati et editi. Quo magis socordiam eorum inridere libet, qui praesenti potentia credunt exstingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Nam contra, punitis ingeniis gliscit auctoritas: neque aliud externi reges, aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi atque illis gloriam peperere.

3) Ib. 14, 50: conquisitos (scil. libros) lectitatosque donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi oblivionem attulit.

Digitized by Google

beſtehen; allein die Redaction war nunmehr ganz von den Intereſſen des ſouveränen Fürſten abhängig; ſie durfte nichts aufnehmen, als was der Regierung genehm war. Der Einfluß der Letztern erſtreckte ſich nicht nur auf Farbe und Richtung im Allgemeinen, ſondern auch unmittelbar auf den Stoff oder den jedesmaligen Inhalt; denn es ſteht ausdrücklich feſt, daß der Hof Dies oder Jenes einzurücken befahl[1]) oder verbot.[2]) Man kann ſich demnach leicht vorſtellen, wie zahm dem Inhalt und der Form nach die Nahrung war, die dem Publicum hier zugemeſſen wurde.

Zwar mußten die freiſinnigen Anfänge eines Tiberius, Caligula und Nero eine gewiſſe Rückwirkung üben und einen Schimmer von Freimuth auch in der Staatszeitung hervorrufen. Allein dieſer Anflug von Freimuth erloſch mit dem aufrichtigen oder erheuchelten Freiſinn der Herrſcher ſelbſt. Und ſo konnte es nicht fehlen, daß unter der drückenden Aufſicht der Regierung und unter dem Wiederaufblühen des allgemeinen Gedankenzwanges die politiſchen Artikel der Zeitung immer dürftiger und magerer wurden, während man die Spalten[3]) mit allerhand unwichtigen Dingen anzufüllen ſich beſtrebte. Früher hatte die Bürgerſchaft darin die Berichte über ihre eigenen Intereſſen und Thaten, über die Verhandlungen und Beſchlüſſe der Volksverſammlungen geleſen. Jetzt las man nur lange Beſchreibungen von Hoffeſtlichkeiten, von den Aufwartungen, die etwa in den Gemächern der Livia oder der Agrippina ſtatt gefunden, von Schauſpielen, Gladiatorenkämpfen und Hinrichtungen; dazu kamen eine Menge Heiraths-, Geburts- und Todesanzeigen, Berichte über den Fortgang der kaiſerlichen Prachtbauten, und allerlei wunderſame Anekdoten von Hundetreue und Frömmig-

---

1) S. Dio 44, 11. 48, 44. 57, 12. 23. 60, 33. Hist. Aug. in Commod. 11. 15. 2) Dio 57, 21. 67, 11.

3) Transversa Diurni bei Juv. Sat. 6, 483.

Digitized by Google

keit, von Prozeſſionen und Naturereigniſſen und was ſonſt noch unſchädlich dünkte.[1])

Als die geſetzgebenden und die Wahl-Comitien des Volkes, die ſchon unter Cäſar und Auguſtus ihre weſentliche Bedeutung eingebüßt, ſeit Tiberius auch formell bedeutunglos wurden, bildeten die ſpärlichen, kurzen und farbloſen Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des Senates die einzigen politiſchen Mittheilungen; aber auch dieſe letzteren waren, da ja in der ſklaviſchen Atmoſphäre der Curie nur ſo ſelten ein freier Athemzug wehte, von keinem erhebenden Intereſſe, vielmehr nur Belege der empörendſten Erniedrigung unter das Joch des Despotismus. Denn welcher Wohlgeſinnte hätte vermocht, es ohne Aergerniß, ohne den tiefſten Unwillen zu leſen, wenn der Senat, dieſes erhabene Inſtitut der freien Vorzeit, in wetteifernd heuchleriſchen Floskeln die Thorheiten des Herrſchers als Weisheit, deſſen Anmaßungen als Gnade, deſſen Willkür als Gerechtigkeit, deſſen Tyrannei als himmliſche Milde pries; wenn er in ſeiner Eigenſchaft als Criminalgerichtshof aus knechtiſcher Furcht Unſchuldige für Verbrecher, und Verbrecher für unſchuldig erklärte; oder wenn er für des Fürſten glücklich vollbrachte Schandthaten ewige Dankfeſte und göttliche Ehren beſchloß. Wofern aber auch wirklich einmal eine freimüthige Stimme in der Curie ſich vernehmen ließ, ſo fand ſie doch meiſt keine Verbreitung durch die Staatszeitung, als welche je nach den herrſchenden Regierungsgrundſätzen die freiſinnigen Aeußerungen mehr oder minder vermeiden mußte. Als daher unter Nero der einzig freimüthige Senator Pätus Thraſea, deſſen Ruf allen Hemmungen zum Trotz die Welt durchflog, in dem Bewußtſein einer ohnmächtigen Oppoſition ſich von der Curie endlich ganz entfernt hielt: da las man, heißt es, überall in den Provinzen und bei den Heeren die Zeitung mit größerem Eifer,

---

1) Ueber Alles dies verweiſe ich auf meine oben (S. 99) angeführte Abhandlung, beſonders S. 331 ff.

Digitized by Google

nur um zu erfahren was von Thraſea nicht gethan ſei.[1]) Denn es war ein Stolz und Troſt der Beſſeren, nun bei jedem Berichte eines ſchmachvollen Senatsbeſchluſſes ſich ſagen zu können, daß wenigſtens der Beſte von Allen keinen Theil daran habe; während man zuvor darüber ungewiß ſein durfte, weil, wenn auch Thraſea zu opponiren gewagt, ſeine Oppoſition doch eben keine Stätte in den officiellen Artikeln der Zeitung gefunden hatte. Eine ſolche Beaufſichtigung aber und Leitung der öffentlichen Mittheilungen kam in der That dem Weſen der präventiven Cenſur ziemlich nahe, wenn dieſelbe auch nicht in der heut gebräuchlichen Form geübt ward.

---

1) Tac. Ann. 16. 22.

Digitized by Google

V.

Der literariſche Verkehr und der Buchhandel.

Alle bisher behandelten Fragen gewinnen erſt ihr rechtes Licht, wenn wir den literariſchen Verkehr der damaligen Zeit zu würdigen vermögen, wenn wir ermeſſen in wie weit die buchhändleriſche Betriebſamkeit zur Vervielfältigung und Verbreitung der Schriftwerke beitrug, und in wie weit demnach verfolgte und nichtverfolgte Schriften eine Wirkung auf die öffentliche Meinung zu äußern im Stande waren. Es herrſchen aber in unſerer Zeit über dieſen Gegenſtand, ſelbſt in den engeren Kreiſen der Gelehrten, ſo viele aus Unkenntniß hervorgehende falſche Anſichten und Vorurtheile, daß es um ſo mehr als Pflicht erſcheint, grade in dem gegenwärtigen Zuſammenhange näher darauf einzugehen.

Denn ein Wahn iſt es wenn man glaubt, daß der literariſche Verkehr des Alterthums an Umfang und Bedeutung nicht im Entfernteſten mit dem heutigen zu vergleichen ſei; wenn man meint, die Literatur habe nur ein kümmerliches Daſein gefriſtet ſo lange die Schrift das einzige Mittel ihrer Verbreitung war; wenn man annimmt, ihr Einfluß auf die Geſchicke der Welt datire erſt ſeit Erfindung der Preſſe. Man hat ſich täuſchen laſſen durch die Erſcheinungen des ſogenannten Mittelalters, in dem allerdings wenig geleſen und weniger noch geſchrieben wurde, in dem die Erhaltung der literariſchen Bildung, die Fortpflanzung des Denkens und des Wiſſens, vor-

Digitized by Google

zugsweiſe den ſpärlichen Privatneigungen der Mönche überlaſſen blieb. Allein dieſe Periode mit ihren beſchränkten Kräften, die erſt langer Uebung bedurften um Geſtalt und Leben zu gewinnen, darf nicht deshalb, weil ſie unſeren Zeiten zunächſt vorangegangen, ein Maßſtab aller früheren ſein. Auf das Mittelalter ſind Jahrhunderte der Erhaltung gefolgt, und doch vermögen wir nur verhältnißmäßig ſo dürftige Schriftreſte deſſelben aufzuweiſen. Ueber das Alterthum ſind Jahrhunderte grauenvoller Verwüſtung dahingezogen, haben ganze Nationen vom Erdboden vertilgt, die Sprachen einer halben Welt von den Lippen der Lebenden verdrängt, und doch waren ſie nicht im Stande, zugleich auch deren Literatur bis auf das letzte Stäubchen zu vernichten. Fürwahr, wir dürfen nicht klagen, daß die Schrecken jener Völkerſtürme uns ſo wenig vom Alterthum übrig ließen; wir müſſen vielmehr ſtaunen, daß trotz ihrer noch ſo Vieles, ſo Unzähliges, ſo Mannigfaltiges uns erhalten blieb. Aber eben dies ſchon ſollte Beweis genug ſein, daß dieſe Literatur zuvor, wie eine außerordentliche Höhe innerer Entwicklung, ſo auch ein außerordentliches Maß äußerer Verbreitung erreicht haben müſſe. Beachten wir, daß auch der Zufall ſeine Grenzen hat; die Chancen für die Erhaltung eines Schriftſtellers ſtehen immer in einem gewiſſen Verhältniſſe zu der Zahl von Exemplaren in denen er verbreitet iſt. Wenn der Zufall einen Horaz oder einen Cicero die Zeiten allgemeiner Verwüſtung in etlichen Exemplaren überdauern ließ: ſo gehörten ſicher ebenſo viele Tauſende dazu, um dieſen Zufall überhaupt nur möglich zu machen. Doch wir wollen nicht vorgreifen, ſondern die Vorurtheile nach und nach entkräften.

Zunächſt iſt es nicht zu überſehen, daß die Mannigfaltigkeit der innern Entwicklung einer Literatur oft einen Erſatz für die äußere Verbreitung des Einzelnen gewähren kann. Mit andern Worten: es kommt in der Wirkung ziemlich auf Eins heraus, ob ich Ein Werk in zehn Exemplaren, oder zehn gleichartige Werke in je einem Exemplare verbreite. Nun aber unterliegt es

keinem Zweifel, daß die ſchriftſtelleriſche Productivität des Alterthums in manchen Epochen verhältnißmäßig ſogar größer war wie die heutige. Denn wo wäre heut das Volk, das z. B. gleich den Griechen 150 komiſche Dichter und 1500 Originalluſtſpiele aufzuweiſen hätte? Und doch ſind jene Zahlen nur der Ausdruck deſſen wovon der Zufall uns die Kunde erhielt![1]) Wer kann es beſtreiten, daß derſelbe Zufall uns vielleicht eine ebenſo große oder noch größere Zahl von Namen und Titeln verſchwieg? Oder wo wäre die gedruckte Nationalliteratur, die gleich der griechiſchen die Schriftſteller über ältere römiſche Geſchichte nach Tauſenden zu zählen vermöchte?[2]) Wo finden wir ferner heutzutage eine Bibliothek, die gleich der Alexandriniſchen 700,000 Bücher umfaßte?[3]) Und doch gehört dieſe Zahl einer Zeit an, da die griechiſche Productivität auf ſich allein beſchränkt war, die römiſche Literatur noch keine oder nur erſt ſpärliche Beiſteuern zu geben vermochte. Die größten Bibliotheken der Gegenwart umfaſſen meiſt kaum ein Drittel oder halb ſo viel Bände, und doch rekrutiren ſie ſich aus ſämmtlichen Literaturen der Welt. Freilich mögen die meiſten der alten Bücherrollen von geringem Umfang geweſen ſein; aber auch die neuere Literatur iſt ja vorzugsweiſe reich an kleinen Schriften, Abhandlungen, Diſſertationen und Broſchüren. Und überdies haben wir Beweiſe genug dafür, daß es auch im Alterthum viele ſtarke und durch enge oder abgekürzte Schrift wunderbar reichhaltige Volumina gab. Ich will nicht an jene merkwürdigen Miniaturausgaben erinnern, etwa an jene Nußſchale welche auf Pergament die ganze Iliade und Odyſſee enthielt:[4]) wohl aber erinnern an die dickleibigen Bücher wie ſie Juvenal,[5]) Martial u. A. ſchildern; die Ausgaben, welche der letztgenannte von den

---

1) Meineke: fragm. com. graec. Vol. I. p. 569 sqq.

2) Dionys. Hal. 1, 6. Das μυρίων ἄλλων mag immerhin eine Hyperbel ſein

3) Gell. 6, 17. Ammian. 22, 16. cf. Dio Cass. 42, 38 und die Ausleger. 4) Plin. H. N 7, 21. 5) Sat. 7, 76 sq.

Werken des Homer, des Virgil, des Titus Livius und den Metamorphoſen des Ovid beſaß, waren jede in einem einzigen Bande enthalten,[1]) während die heutigen Ausgaben jener Schriftſteller in unſeren Bibliotheken jede oft 2 u. 3, ja 4—16 Bände umfaſſen und dergeſtalt die Summe der Einzelnummern unverhältnißmäßig anſchwellen. Man hat den Inhalt der Alexandriniſchen Bibliothek auf 30 bis 40,000 unſerer Foliobände und die Pergament- oder Papyrusrolle zu 50 bis 80 unſerer Seiten abgeſchätzt.[2]) Das zeugt aber nicht gegen, ſondern für das Alterthum. Denn um jene Bändemaſſe zu füllen, dazu bedarf es heut ſicher mehr als der Literatur Eines Volkes; und aus den Meßkatalogen kann man ſich überführen, daß die durchſchnittliche Seitenzahl der heutigen Erſcheinungen die angegebene nicht eben weit übertrifft. Im Uebrigen konnte der literariſche Verkehr im Alterthum nur dabei gewinnen, wenn in Folge der Vertheilung des Stoffes auf eine Mehrzahl von Rollen ein und daſſelbe Werk zu gleicher Zeit einer Mehrzahl von Leſern zugänglich war.

Ferner iſt es wohl zu beachten, daß Eine Seite des literariſchen Verkehrs, welche im Alterthum von der ausgedehnteſten Wirkung war, in der Gegenwart faſt gänzlich wegfällt: ich meine die Sitte der Vorleſungen. Grade mit dem Beginn der Kaiſerzeit wurde es allgemein üblich, daß der Autor ſein Werk vor der Herausgabe privatim oder öffentlich vorlas. Anfangs geſchah das im Hauſe des Verfaſſers vor dem Kreiſe ſeiner Freunde, oder doch in Privatgebäuden, in geliehenen oder gemietheten Localen; allmählig aber öffentlich vor allem Volk im Theater oder auf dem Forum, in Tempeln und Hallen, in Gärten und in Bädern.[3]) Natürlich wurden alle dieſe Vorleſungen, ſowohl

1) Mart. 14, 184. 186. 190. 192. 2) Peignot, Essai hist. et archéolog. sur la reliûre des livres et sur l'état de la librairie chez les anciens (Dijon, Paris 1834), p. 46 sq.

3) Horat. Sat. 1, 4, 73 sqq. Pers. Sat. 1, 15 sqq. Juv. Sat. 7, 40. Mart. ep. 4, 6. Tac. dial. 9.

Digitized by Google

die öffentlichen, welche Aſinius Pollio einführte, als die privaten gratis gehalten, und um ſo größer und allgemeiner war der Zudrang des Publicums. Der Zweck war urſprünglich kein anderer als der, aus der Kritik der Zuhörer bei der letzten Durchfeilung der Arbeit Nutzen zu ziehen.[1]) Dieſe Kritik war alſo eine präventive, während ſeit Erfindung der Preſſe die öffentliche Kritik erſt auf die Herausgabe folgt und alſo dem Werke nicht mehr zu Statten kommen kann. Nicht Jeden jedoch beſeelte das Gefühl eigener Fehlbarkeit; Viele trieb, zumal im Fortgang der Zeit, vielmehr ein hohes Selbſtgefühl, Eitelkeit und Ehrgeiz, zur Nachahmung der Sitte an. Man gedachte wohl des Demoſthenes und wie dieſer ſich geſchmeichelt fühlte, wenn eine Waſſerträgerin der andern zurief: „das iſt der Demoſthenes!“[2]) So trachteten auch die römiſchen Literaten, namentlich die Dichter darnach, von Jedermann geprieſen, mit den Fingern gewieſen zu werden und aus dem Munde des Volkes die flüſternden Worte zu hören: „das iſt er!“[3]) Der Beifallsruf und das Bravogeſchrei der Menge war Vielen das einzige Ziel des Strebens.[4]) — In der Mehrzahl vereinigten ſich indeß gewiß zu allen Zeiten beide Motive: der Wunſch nach einer fördernden Kritik und nach ermuthigendem Beifall. Dieſe Vereinigung ſpricht ſich z. B. deutlich in Plinius dem Jüngern aus. Wiewohl die Vorleſungen nichts einbrachten, vielmehr noch obenein den Veranſtaltern häufig mancherlei Koſten verurſachten, als für Miethung des Locales, für die Zurüſtung des Auditoriums, für Seſſel und Bänke:[5]) ſo kam es doch bald genug dahin, daß ſich nur ſelten ein Schriftſteller dieſer Sitte entzog. Die eigentliche Saiſon für die Vorleſungen bildeten die Sommermonate, vorzugsweiſe aber der April, der Juli und der Auguſt.[6]) In dieſen Zeiten wimmelte es tagtäglich von literariſchen Zuſammenkünften, die oft förmlichen Volksverſammlungen glichen; denn

1) Plin. ep. 5, 3. 7, 17. Tac. dial. 2. 3. 2) Cic. Tuscul. 5, 36.
3) Pers. Sat. 1, 28. 4) Pers. Sat. 1, 48 sq.
5) Juv. Sat. 7, 45 sqq. Tac. dial. 9. 6) Juv. Sat. 3, 9.

Digitized by Google

je beliebter ein Autor, deſto größer der Zuſpruch. Ort und Zeit der Vorleſung wurde ſtets zuvor durch beſondere Einladungsſchreiben, durch Programme, durch öffentliche Anſchläge und Zeitungsannoncen bekannt gemacht.[1])

Es leuchtet ein, wie unendlich viel der literariſche Verkehr des Alterthums vor dem der Gegenwart durch dieſe Sitte voraus hatte; ſie trug die Kenntniß der neueſten geiſtigen Bewegungen und Schöpfungen auf jeglichem Gebiete der Literatur in weitere Kreiſe hinein, als dies heutzutage der Preſſe allein möglich iſt. Man beachte alſo wohl, daß ein Werk welches heut auf ſo und ſo viele Leſer rechnen darf, in Rom ſchon ebenſo viele Zuhörer gefunden hatte, ehe es überhaupt nur erſchien. Dazu kommt, daß es auch nach der Herausgabe noch, ſei es auf Betrieb der Verfaſſer oder ohne ihr Zuthun und ſelbſt wider ihren Willen, häufig von Anderen vorgeleſen wurde, und nicht bloß in Rom ſondern aller Orten in Italien und den Provinzen, auch nicht etwa nur in beſchränkten Privatkreiſen ſondern öffentlich vor allem Volk.[2]) Geſchah dies von Seiten des Vortragenden ohne Nennung des Verfaſſers und in der Abſicht das fremde Gut als eigenes erſcheinen zu laſſen: ſo nannte man das ein Plagiat, einen literariſchen Betrug und Diebſtahl, wogegen man keine andere Waffe beſaß als die, den Betrüger öffentlich zu entlarven und der Schande preiszugeben.[3])

Waren denn nun aber dieſe Vorleſungen von politiſcher Bedeutung? Gewiß! Hier machte ſich der Freimuth in der Dichtung wie in der Proſa geltend; und manche politiſche Anſpielung, die nachher bei der Herausgabe das kritiſche Meſſer des Verfaſſers ihrer Bedenklichkeit halber wegſchnitt, lief hier mündlich, wenn der Druck der Zeit es nur irgend zuließ, ohne Anſtoß vom Stapel. Und wie begierig lauſchte das Publicum

---

1) Juv. Sat. 7, 83 sq. Mart. 14, 142. Plin. ep. 3, 18. Tac. dial. 9. 2) Plin. ep. 4, 7. 3) Martial. ep. 1, 30. 39. 53 (impones plagiario pudorem). 54 (fur es). 67. 2, 20.

Digitized by Google

nicht auf dieſe Anſpielungen, trug ſie emſig nach der Vorleſung in immer weitere Kreiſe umher! Als unter Vespaſian, der nicht warm nicht kalt, kein Tyrann und auch kein Freigeiſt war, der Dichter Maternus ſein Trauerſpiel „Cato“ öffentlich vorgeleſen und dieſen, uneingedenk der eigenen Stellung als monarchiſcher Unterthan, die Rolle des Republicaners mit voller Inbrunſt hatte ſpielen laſſen: da war ſchon am andern Tage die ganze Stadt davon erfüllt, während zugleich das Gerücht umlief, am Hofe habe man es übel empfunden.[1]) Waren das nicht auch Wirkungen des literariſchen Verkehrs? — Als wir, erzählt der Verfaſſer des Dialogs, zu Maternus ins Zimmer traten, trafen wir ihn ſitzend, die geſtern vorgeleſene Schrift in der Hand. Da ſprach Julius Secundus, der berühmte Redner: „Schreckt dich, Maternus, das Gerede der Uebelwollenden nicht, das Anſtößige deines Cato zu lieben? Haſt du darum die Schrift zur Hand genommen, um ſie ſorgfältiger zu feilen und durch Weglaſſung deſſen, was zu übler Deutung Anlaß giebt, einen Cato herauszugeben der, wenn auch nicht beſſer, doch minder bedenklich wäre?“ Der Dichter erwiederte: „Du wirſt es ſelbſt leſen was Maternus ſich ſchuldig war, und wiedererkennen was du gehört haſt. Hat aber Cato etwas weggelaſſen, ſo wird in der nächſten Vorleſung Thyeſtes es ſagen. Denn zu dieſem Trauerſpiel habe ich bereits den Plan gemacht und es im Geiſte ausgebildet; und deshalb eile ich, die Herausgabe dieſer Schrift zu fördern, um, der Sorge für die frühere Arbeit entledigt, mit ganzer Seele dem neuen Gedanken nachzuhängen.“[2]) Man ſieht, Maternus war guten Muthes; auch wurde er erſt unter Domitian zum Märtyrer der Denk- und Redefreiheit.[3])

Nicht anders verhielt es ſich mit der Proſa, der Wiſſenſchaft. Auch der Hiſtoriker Titus Labienus hatte, wie wir ſa-

1) Tac. dial. 2: postero die .... cum offendisse potentium animos diceretur .... eaque de re per urbem frequens sermo haberetur.
2) Tac. dial. 3. 3) Dio 67, 12.

Digitized by Google

hen,[1]) unter Auguſtus ſeine Zeitgeſchichte öffentlich vorgeleſen; der Rhetor Seneca, unſer Berichterſtatter, war ſelbſt ſein Zuhörer geweſen. Man bedenke demnach wohl, daß ehe die Verfolgung eintrat, ſein Werk ſchon durch die Vorleſung mindeſtens unter Hunderten, und durch dieſe wieder unter Tauſenden ſeine Wirkung fortgepflanzt hatte. Welches Aufſehen und welche Spannung müſſen nicht die Worte erregt haben, womit er vom Katheder herab beim Ueberſchlagen der freimüthigſten Stellen die Hörer auf die Lectüre nach ſeinem Tode verwies! Hiernach und nach dem Eindrucke des Proceſſes mag man den Erfolg bemeſſen, der dem Werke bei der Herausgabe unter Caligula zu Theil ward.

Neben den Vorleſungen — denn der theatraliſchen Darſtellungen will ich nicht gedenken, weil ſie der Gegenwart wie dem Alterthum eigen und nur Einem Zweige der Literatur förderlich ſind — war allerdings die Vervielfältigung durch die Schrift das vorzüglichſte Mittel, um die Kenntniß der ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe zu verbreiten. In wie beträchtlichem Maße dieſes Mittel zur Anwendung gekommen ſein muß, erhellt von vornherein daraus, daß die Verbreitung ſelbſt, und zwar die großartigſte die man ſich nur denken kann, für die damalige Literatur an ſich eine unläugbare Thatſache iſt. Oder wiſſen wir nicht aus Tacitus, daß die römiſchen Zeitungen in allen Provinzen und in allen Standquartieren ein Gegenſtand eifriger Lectüre waren?[2]) Wiſſen wir nicht, daß wie ihrer Zeit die Reden des Cicero, ſo nachmals die Gedichte des Horaz in allen Provinzen des Reiches verbreitet wurden?[3]) Sagen nicht Ovid, Properz und Martial, daß ihre Schriften nicht nur in Rom von der geſammten Menge des Forums, ſondern auch überall in den Städten, in den Provinzen, ja in der ganzen Welt von Jedermann geleſen würden, von Knaben und Greiſen, von

---

1) S. oben S. 103. 2) Tac. Ann. 16, 22.
3) Hor. ep. 1, 20, 13.

Jünglingen und Jungfrauen, von Männern und Matronen? [1]) Insbeſondere verſichert uns Martial von ſeinen Gedichten: man könne ſie in jeder Hand und jeder Taſche und aller Orten finden; [2]) ſie würden von ganz Rom geſungen, von fremden Reiſenden in die Heimath mitgenommen; [3]) bei allen Völkern wären ſie verbreitet, [4]) nicht minder in Vienna wie in Rom eine Lieblingslectüre jedes Alters und Geſchlechtes, [5]) nach Bilbilis und anderen Städten Spaniens nicht minder wie nach Toloſa in Gallien verſandt, [6]) und ſelbſt vom rohen Centurio im Getenland und in Britannien geſucht und geleſen. [7]) Eine gleiche Verbreitung verbürgt er auch von den Werken Anderer. [8]) Wie fabelhaft groß muß alſo nicht die Summe der Abſchriften geweſen ſein, welche von jedem einzelnen dieſer Autoren in der römiſchen Welt im Umlauf waren! Ja, wenn Martial ſchon am Anfang ſeines erſten Buches ſagen konnte, ſeine Gedichte ſeien weltbekannt: [9]) beweiſt dies nicht, daß ganze Auflagen derſelben in einer Fülle von Exemplaren zuvor ſchon vergriffen waren?

Liegt in dem Allen nun nicht die Gewißheit, daß im Alterthum die Verbreitung der Geiſteserzeugniſſe durch die Schrift ihrer heutigen Verbreitung mittelſt der Preſſe in der Regel gleich kam, und in manchen Fällen ſie vielleicht ſelbſt überbot? Wer kann zweifeln, daß Martial, daß Horaz, nicht in Hunderten, ſondern in vielen Tauſenden von Exemplaren verbreitet war? Jene ſonſt unbegreiflichen Data ſind uns dafür Bürge, obgleich wir natürlich die Höhe der Auflagen, die Summe der Exemplare, ſowenig genau zu beſtimmen vermögen, wie bei den

---

1) Ovid. Trist. 4, 10. 4, 9, 19. Propert. 2, 18, 81 sq. (24, 1 sq.). 3, 1, 48 (2, 8). 3, 2, 19 (3, 19). Martial. 1, 2. 3, 95. 5, 13.

2) Ep. 6, 61: me sinus omnis, me manus omnis habet. cf. 1, 3. 8, 3: teritur noster ubique liber. 3) 5, 16. 9, 98. 10, 9.

4) 8, 61. cf. 6, 61. 64. 5) 7, 88. 6) 10, 104. 9, 100.

7) 11, 3. 8) 6, 60. 7, 21. 63. 97 (von dem Satyriker Turdem er ſich hier an Ruhm noch nachſtellt). 10, 35. 9) 1, 2.

Büchern die jetzt tagtäglich um uns her erſcheinen. Hat doch nie eine Zeit dergleichen Notizen der Nachwelt anders als zufällig und gelegentlich überliefert. Aber freilich für blöde Augen ſind nur Zahlen ſchlagende Beweiſe. Und ſo wollen wir denn dem Ungläubigen auch damit dienen. Als Auguſtus das geiſtliche Supremat mit dem weltlichen vereinigte, confiscirte er von einem einzigen Bücherartikel, den ſogenannten Pſeudoſibyllen, in Rom nicht weniger als 2000 Exemplare.[1] Bedenkt man nun, daß heutzutage eine Beſchlagnahme in den meiſten Fällen nur einen geringen Bruch der ganzen Auflage, ſelten mehr als ein Paar hundert Exemplare trifft, ungeachtet ſie doch faſt immer unmittelbar oder in kürzeſter Friſt nach der Herausgabe erfolgt: ſo wird man ahnen, in wie rieſenhaftem Maßſtabe die Vervielfältigung jenes Artikels betrieben worden ſein muß, da die Beſchlagnahme nicht eher eintrat, als nachdem der Umſatz ſchon viele Jahre hindurch mit vollkommenſter Freiheit und Sicherheit gehandhabt worden war. Aus der Zeit des jüngern Plinius wird uns überliefert, daß Regulus eine Denkſchrift über ſeinen jüngſt verſtorbenen Sohn, einen Knaben, ausgearbeitet und in zahlreicher Verſammlung zu Rom vorgeleſen habe. Von dieſer Schrift, welche nach dem Ausdruck des Plinius ſo abgeſchmackt war, daß ſie eher Lachen als Trauer erregte und nicht ſowohl über einen Knaben als von einem Knaben geſchrieben ſchien, wurde eine Auflage von 1000 Exemplaren durch ganz Italien und die Provinzen verſandt, wo ſie dann überall noch außerdem auf Betrieb des Verfaſſers in öffentlichen Volksverſammlungen vorgeleſen wurde.[2] Von einer ſo bedeutungsloſen Gelegenheitsſchrift würden doch heutiges Tages fürwahr kaum 2—300 Abzüge veranſtaltet werden, und überdies würde ſie weder viele Leſer noch gar öffentliche Vorleſer finden. Um wie viel größer werden alſo nicht die Aufla-

1) Suet. Oct. 31. cf. Tac. Ann. 6, 12. 2) Plin. ep. 4, 7.

Digitized by Google

gen wahrhaft bedeutender, geiſtreicher, talentvoller und Epoche machender Werke geweſen ſein!

Wie aber war eine ſo großartige Verbreitung der literariſchen Erzeugniſſe mittelſt der bloßen Schrift möglich? — Löſen wir das Räthſel mit Einem Worte! Was in der Gegenwart für die Literatur die Preſſe iſt, das war im Alterthum die Sklaverei. Man überſehe dies doch nicht: Für jede Preſſe, die heut in Thätigkeit iſt, ſtanden dem Mittelalter freilich nur wenige Mönche, den Römern aber Hunderte, ja Tauſende von Sklavenhänden zu Gebote. Und dieſe Sklaven, meiſt Griechen, waren im Allgemeinen bei Weitem wiſſenſchaftlich gebildeter als unſere Setzer, oder doch von Natur mit einer reichen leicht zu entwickelnden Bildungsfähigkeit begabt. Aus ihnen rekrutirte daher der Staat ſeine rieſenhafte Schreiberzunft; aus ihnen erzog ſich der Privatmann ſeine Sekretäre, Bibliothekare, Vorleſer und Copiſten; aus ihnen endlich ging jene zahlreiche Klaſſe von Freigelaſſenen hervor, welche vorzugsweiſe mit der Vervielfältigung ſchriftſtelleriſcher Arbeiten und dem Buchhandel ſich beſchäftigte.

Zunächſt leuchtet nun ein, wie ſehr ſchon die große Maſſe von gebildeten Privatſklaven zur Steigerung des literariſchen Verkehrs und zur Verbreitung der Geiſtesproducte beitrug. Denn in jedem angeſehenen Haushalt durfte es ebenſowenig an Vorleſern (Anagnostae) und Bücherabſchreibern (librarii), wie an Köchen und Vorſchneidern fehlen. Selbſt die römiſchen Damen hatten unter ihren Sklavinnen eigene Vorleſerinnen und Schreiberinnen (librariae).[1]) Den Abſchreibern war die Erhaltung und Vermehrung der Hausbibliothek anvertraut;[2]) ſie copirten die Werke welche ihre Herren ſelber ſchrieben oder ihnen in die Feder dictirten,[3]) und fertigten die gewünſchten Abſchriften fremder Bücher an. Namentlich ſuchte man ſich manche der neue-

1) Juv. 6, 457. 9, 106. 2) Cic. ad Att. 4, 4. Plin. H. N. 7, 25.
3) Horat. Sat. 1, 10, 92.

Digitized by Google

ſten Erſcheinungen in dieſer Weiſe ſchleunigſt anzueignen; ja nicht ſelten geſchah es daß man einen Verfaſſer gleich nach der Vorleſung ſeines Werkes, alſo noch vor der Herausgabe, um Darleihung ſeines Manuſcriptes zu dieſem Behufe anging.[1]) Wer über eine größere Anzahl von wiſſenſchaftlich gebildeten Sklaven und Freigelaſſenen als zuverläſſigen und correcten Abſchreibern zu verfügen hatte, konnte durch dieſe nicht nur ſeine eigenen, ſondern auch Anderer Werke, im Einverſtändniß mit den Verfaſſern, vervielfältigen und dergeſtalt veröffentlichen. In dieſem Sinne war z. B. auch Cicero der Verleger fremder wie eigener Schriften, namentlich der Annalen ſeines Bruders.[2]) Der Verkauf und der Gewinn fiel in ſolchen Fällen wohl meiſt den Freigelaſſenen zu. Indem dieſe aber mehr und mehr das Bücherabſchreiben und den Vertrieb der Abſchriften zu einem ſelbſtſtändigen Gewerbe ausbildeten, erwuchs aus ihnen, denen ſich auch Fremde namentlich Griechen anſchloſſen, der eigentliche Stand der öffentlichen Buchhändler.

Einen Uebergang zu dieſen, und den großartigſten Wendepunkt in der Entwicklung des römiſchen Buchhandels überhaupt, bildete der berühmte Pomponius Atticus, der Freund des Cicero. Er beſchäftigte ſeine ſämmtlichen Sklaven mit Schreibereien.[3]) In ſeiner Officin, welche alles übertraf was man bis dahin von Anſtalten dieſer Art kannte, wimmelte es, wie in unſern heutigen Druckereien, von Arbeitern aller Gattungen, welche theils das Papier und die übrigen Materialien und Inſtrumente in Stand ſetzten, theils die Vervielfältigung der Abſchriften und die Correcturen betrieben, theils die vollendeten Bücher kunſtmäßig aufrollten, mit Einband, Titel und ſonſtigem Schmuck verſahen.[4]) Atticus beſaß dergeſtalt ein Büchermagazin, wie es heut wohl in der ganzen Welt bei keinem Verlags- oder Sortimentshändler gefunden wird.[5]) Bei ihm

1) Juv. Sat. 3, 41. 2) Cic ad Att. 2, 16.
3) Corn. Nep. in Att. c. 13. 4) Cf. Cic. ad Att. 4, 4. 5. 8.
5) Vgl. Géraud, Essai sur les livres dans l'antiquité, particulière-

Digitized by Google

hat auch Cicero die meiſten ſeiner Werke verlegt, wie z. B. die Academiſchen Unterſuchungen, den Redner, ſeine Briefe, die Reden gegen Antonius und für Ligarius.[1]) Die letztere hatte ſich nach Cicero's eigenem Ausdruck ſo trefflich verkauft, daß er ſeinen Entſchluß kund giebt, fortan alles, was er noch ſchreiben werde, nur bei ihm in Verlag zu geben.[2]) Wir haben gleich hier wieder ein Beiſpiel von der außerordentlichen Größe der Auflagen. Denn Cicero hatte in dieſer Rede einen längſt Verſtorbenen aus Verſehen als lebend eingeführt und trug dem Atticus auf, nachdem das Buch doch ſchon einen trefflichen Abſatz gefunden, den Fehler nachträglich in allen Exemplaren, d. h. natürlich in den noch auf dem Lager vorräthigen, durch Tilgung des Namens corrigiren zu laſſen. Wie groß muß nun aber nicht trotz des ſchon erfolgten großen Abſatzes der noch übrige Vorrath von Exemplaren geweſen ſein, da nicht weniger als drei der ausgezeichnetſten Schreiber zur Correctur dieſes Einen Fehlers beſtimmt wurden.[3]) Konnten dieſe doch ſchon innerhalb dreier Tage gewiß mindeſtens 1000 Exemplare berichtigen! Daß Atticus übrigens ſich nicht nur mit der Vervielfältigung, ſondern auch mit dem Verkauf der Abſchriften befaßte, daß ſeine Thätigkeit nicht eine bloße Liebhaberei, ſondern ein wirklicher Geſchäftsbetrieb war: dies erhellt ſchon aus dem gerühmten trefflichen Verkauf der Ligariſchen Rede. Auch finden wir unter ſeinen Kunden Cicero ſelbſt, der z. B. ein Exemplar des Serapion käuflich von ihm entnimmt.[4])

Atticus mit ſeiner großartigen Officin und ſeiner ausge-

---

ment chez les Romains (Paris 1840), p. 172 ss. Es iſt dies das beſte der über dieſen Gegenſtand mir bekannten Bücher; ihm liegen Vorleſungen von Guérard zu Grunde. Veraltet, obwohl an Winken und Verweiſungen noch immer nicht unergiebig, iſt Schoettgen, de librariis et bibliopolis antiquorum. Lips. 1710 (Deutſch unt. d. Titel: Hiſtorie derer Buchhändler u. ſ. w. Nürnberg und Altdorff 1722).

1) Cic. ad. Att. 12, 6. 15, 13. 16, 5. 21 sq. 2) Ib. 13, 12. 3) Ib. 13, 44. 4) Ib. 2, 4.

zeichneten literariſchen Bildung iſt den erſten großen Buchdruckern der neueren Jahrhunderte zu vergleichen. In den Anfängen der Entwicklung einer den literariſchen Verkehr fördernden Kunſtfertigkeit — das haben wir eben auch nach Erfindung der Buchdruckerkunſt geſehen — ſind es immer zunächſt Männer der Wiſſenſchaft ſelbſt, hervorragende Geiſter, welche ſich an die Spitze dieſer Entwicklung ſtellen. Allmählig werden dieſe dann in eben dem Maße ſeltener, als die Kunſt zu einem bloßen Broderwerbe und damit zu einem rein techniſchen Handwerk ſich geſtaltet. Als Lucian ſchrieb, war Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung bei den Verlegern die gewöhnlichſte Erſcheinung.[1])

Daß ſchon in Cicero's Zeit der Buchhandel von großer Bedeutung war, kann keinem Zweifel unterliegen; doch erſt unter den Kaiſern im nächſten Jahrhundert hat er ſich zur höchſten Blüthe entwickelt. Nun wimmelte es in Rom von Buchhändlern in allen Stadtvierteln; ihre Läden (tabernae, libelli, librariae) nahmen die Fronten ganzer Straßentheile ein. Namentlich finden wir ſie am Forum in der Nähe der Curie,[2]) um das Argiletum,[3]) im Vicus Sandalarius,[4]) von dem Galen ausdrücklich ſagt, daß er der Hauptbezirk der Buchhändler ſei;[5]) ferner in den ſogenannten Sigillariis[6]) und anderwärts.[7]) In einen dieſer Läden am Forum flüchtete einſt ſich Clodius, als er vom Antonius verfolgt ward;[8]) aus ihnen raffte nachmals, als man ſeinen Leichnam in der Curie verbrannte, das Volk die Bücherballen zuſammen, womit es die Gluth des Scheiterhaufens ſchürte;[9]) ihrer wird auch ſonſt gelegentlich erwähnt.[10])

---

1) Lucian. adv. indoct. c. 4.

2) Asconius in Cic. Milon.: codicibus librariorum, qui nimirum juxta curiam et ad Forum ad manum erant.

3) Mart. 1, 4 (Argiletanae tabernae). 118. 4) Gell. 18. 4.

5) De libr. suis T. IV: ed. Basil. p. 361. 6) Gell. 5, 4. 2, 3.

7) Mart. ep. 1, 2. 8) Cic. Phil. 2, 9. 9) Ascon. l. c.

10) Z. B. Catull. 14, 17 sq., indirect Horat. od. 1, 29, 13 sq.

Digitized by Google

Eine ganze Reihe von Firmen iſt uns noch heut bekannt. So die Firma der gefeierten Gebrüder Soſius, der Verleger des Horaz, deren Handlung im Argiletum am Cäſariſchen Marktplatz, nahe bei dem Vertumnustempel und der Janusſäule belegen war;[1]) die des Atrectus ebendaſelbſt,[2]) des Secundus beim Friedenstempel und dem Palladiſchen Forum,[3]) des Q. Valerianus Pollius[4]) und des berühmten Tryphon, in deſſen Verlage Martial und Quintilian erſchienen,[5]) während die drei zuvorgenannten, bei denen die Gedichte Martial's ebenfalls zu kaufen waren, vorzugsweiſe Sortimentshändler geweſen zu ſein ſcheinen. Ferner Cn. Pompejus Phrixus in der Via Sacra, der zugleich den Doctortitel führte;[6]) Dorus, der Verleger der Werke des Cicero und des Titus Livius in den Zeiten Nero's und Seneca's;[7]) Demetrius der Antiquar[8]) und Andere. Aber auch in den übrigen Städten Italiens und in den Provinzen treffen wir Buchhändler an. So in Brunduſium,[9]) in Alexandrien,[10]) in Lugdunum (Lyon),[11]) in Rheims,[12]) in Vienne;[13]) überhaupt überall im Reiche wo eine Theilnahme an den geiſtigen Bewegungen der Zeit und mithin an den literariſchen Erſcheinungen in denen ſie ſich wiederſpiegelten vorhanden war, überall wo die Intereſſen der Bildung und der Schulen einen mehr als gewöhnlichen Bücherbedarf bedingten.

Die Buchhändler führten den Titel: Librarii, Bibliopolae und Antiquarii. Librarii hießen eigentlich die Abſchreiber, Bibliopolae die Verkäufer. Wie aber gegenwärtig der Buchdrucker oder Buchdruckereibeſitzer und der Buchhändler oft in

1) Horat. ep. 1, 20. Ars poet. 345. 2) Mart. 1, 118.

3) Ib. 1, 3. 4) Ib. 1, 114: per quem perire non licet meis nugis. Alſo war er wohl wenigſtens Verleger dieſes erſten Buches.

5) Ib. 4, 72. 13, 3. Quint. Inst. or. praef. epist. ad Tryphonem.

6) Reines. Inscript. class. 11, 123. 7) Seneca de benef. 7, 6.

8) Athen. 15, 15. p. 673. 9) Gell. 4, 9.

10) Strab. 13 p. 419. Athen. l. c. 11) Plin. ep. 9, 11.

12) Sid. Apoll. 9, 7. 13) Mart. 7, 88.

Einer Perſon verbunden ſind: ſo waren auch damals häufig die Abſchreiber zugleich Verkäufer, und umgekehrt die Verkäufer zugleich mittelbare Vervielfältiger der Manuſcripte oder Inhaber von Officinen, in denen ſie eine Mehrzahl von Abſchreibern beſchäftigten, die, wenn ſie nicht Sklaven waren, einen Tageslohn oder eine Entſchädigung nach beſtimmten Sätzen empfingen. Aus dieſem Grunde wurden beide Ausdrücke auch unterſchiedslos für den Buchhändler gebraucht. Ebenſo machte man zwar zuweilen einen Unterſchied zwiſchen Antiquaren als Vervielfältigern und Verkäufern alter, und den Libraren als Vervielfältigern und Verkäufern ſowohl alter wie neuer Bücher;[1]) indeß fanden ſich doch, gleichwie heutzutage, auch bei den Antiquaren nicht ſelten neue Artikel vorräthig.[2]) Die Kleinkrämer unter den Bücherverkäufern nannte man auch wohl Libelliones[3]) und Librarioli.[4])

Vor den Läden der Buchhändler, an den Thürpfoſten entlang und an den Säulen der Hallen oder Colonaden, welche an der Straßenfront vorbeiliefen, waren die Verzeichniſſe der käuflichen Bücher, ihre Titel und Inhaltsangaben ausgeſtellt, um wie unſere heutigen Schaufenſter die Liebhaber heranzulocken.[5]) In den Läden ſelbſt und in den Magazinen befanden ſich die Sortiments- und die Verlagswerke artikelweiſe und nach dem Werthe des Einbandes geordnet in Schränken und Fächern bei einander; die Fächer nannte man mit treffendem Ausdruck „Neſter", weil der Regel nach in jedem derſelben nur eben die gleichartig gebundenen Exemplare eines und deſſelben Artikels Raum fanden.[6]) Die Abſchriften wurden nämlich niemals roh, ſondern immer nur im fertigen Rolleneinband

1) Isid. Orig. 6, 14. cf. Sidon. Apoll. ep. 9, 16. Tac. dial. 37: haec vetera, quae in antiquorum bibliothecis adhuc manent, wo Manche antiquariorum leſen. 2) Athen. 15, 15 p. 673.

3) Stat. Silv. 4, 9, 20. 4) Cic. pro Balb. 6. de legg. 1, 2.

5) Horat. Sat. 1, 4, 71. Ars poet. 372. Mart. 1, 118.

6) Mart. 1, 118. 7, 17. cf. 5, 4. 13, 30. Horat. ll. cc.

Digitized by Google

verkauft, ſo daß der Buchhändler, was heut ſelten der Fall iſt, zugleich auch noch die Geſchäfte des Buchbinders zu verſehen hatte. Der Einband war ſehr verſchiedenartig, einfach wohl nur bei den eigentlichen Schulbüchern, ſonſt meiſt ſehr elegant, ja häufig mit dem größten Luxus ausgeſtattet, mit Purpur und mit Cedernholz[1]), und dadurch nicht wenig koſtbar. Doch auf das Techniſche dieſer Ausſtattung hier näher einzugehen, liegt dem Zwecke fern.

Dagegen iſt es, wenn man den Umfang des damaligen literariſchen Verkehrs ermeſſen will, höchſt beachtenswerth daß die Buchläden mit ihren Magazinen und Vorhallen zugleich als Verſammlungsorte der Gebildeten, als Unterhaltungslocale und als Leſekabinette dienten. Hier brachte man einen Theil der Muße hin, ſitzend und ſtehend, leſend oder disputirend; oft bildeten ſich Gruppen um einen Käufer der um Rath und Gutachten verlegen war, oder man hörte einem Vorleſenden zu und kritiſirte den Inhalt oder den Vortrag. Galenus und Gellius haben uns manche intereſſante Züge aus dieſem literariſchen Bienenleben aufbewahrt: bald iſt eine angebliche Schrift des Erſteren, bald ſind die Annalen des Fabius und die Hiſtorien des Salluſt, bald die Dichtungen des Virgil und die Satyren des Varro Gegenſtand des Geſpräches und der Kritik; immer aber finden wir bei dieſen Gelegenheiten die Locale der Buchhändler mit Beſuchern gefüllt.[2]) Den Bekannten daher, die man zu Hauſe nicht antraf, forſchte man hier mit am erſten nach, weil man ſie hier am eheſten vermuthete.[3])

Die Sucht nach dem Neuen war damals wie heut an der Tagesordnung, und ſo wurden denn auch die Novitäten der Buchhändler vorzugsweiſe mit Begier ergriffen. Daher galt es als ein ſicheres Kennzeichen für die Bedeutung eines Werkes, wenn daſſelbe auch dann noch viel geleſen wurde, nachdem der

1) Mart. 1, 118. 8, 61. 2) Galen. de libr. suis l. c. Gell. 13, 30. 18, 4. 5, 4. Darauf deutet auch Horat. Sat. 1, 4, 71 sq. ep. 1, 20, 11. 3) Catull. 55: Te quaesivimus ... in omnibus libellis.

Reiz der Neuheit ſchon vorüber war.[1]) Die Flatterhaftigkeit des Publicums erweckte aber wiederum den Speculationsgeiſt der Buchhändler, ſpornte ſie an, immer Neues und Neues auf den Markt zu bringen. Deshalb waren zumal die ſchon beliebten Autoren wie Martial und Plinius der Jüngere, oder berühmte Autoritäten wie Quintilian, vielumworbene Perſonen; tagtäglich ſahen ſie ſich von den Verlegern beſtürmt, etwas Neues zu produciren, oder gedrängt doch endlich einmal das verſprochene Manuſcript Behufs der Herausgabe ihnen einzuhändigen. Dabei wurden weder die ſchmeichelhafteſten Redensarten über den außerordentlichen Abſatz der früheren Arbeiten noch die dringenden Verſicherungen geſpart, daß das Publicum mit der größten Ungeduld der neuen harre. Das alles iſt buchſtäbliche Thatſache;[2]) ſie berechtigt auch ihrerſeits zu den kühnſten Rückſchlüſſen auf den Umfang der Nachfrage und mithin auf die Größe der Auflagen.

Mit dem Unternehmungsgeiſt der Buchhändler ging die maßloſe Schreibſucht Hand in Hand.[3]) Dadurch ſchwoll zumal auf dem Gebiete der Poeſie die von den Satyrikern ſo herzhaft gegeißelte Schundliteratur mächtig an.[4]) So geſchah es denn freilich auch, daß ſelbſt viele neue Artikel einen ſehr ſchlechten Abgang fanden, und auf dem Lager verſchimmelten oder von den Motten zerfreſſen wurden, wofern nicht die Verleger in der Hauptſtadt es vorzogen, ſich ihrer auf raſchere Weiſe zu entledigen: Vieles wurde als ausrangirte Waare in die minder anſpruchsvollen Provinzialſtädte, namentlich nach Spanien und Afrika, maſſenweiſe verſandt; Anderes wanderte als Hülfsmittel für Buchſtabier- und Leſeübungen zu herabgeſetzten Preiſen in die Schulen der Elementarlehrer, oder gar als Maculatur für einen Spottpreis in die Kramläden und Gar-

1) Horat. ep. 1, 20, 10. Plin. ep. 1, 2. 2, 19.
2) S. Quint. Inst or. praef. ad Tryphon. Plin. ep. 1, 2.
3) Juv. Sat. 7, 51 sq.
4) Vgl. auch Catull. 14, 17 sqq. Stat. Silv. 4 9 20.

Digitized by Google

küchen, um zu Düten für Pfeffer und Zimmet oder zu Paſtetenumſchlägen verwandt zu werden.[1]) Die Verſendung ſchriftſtelleriſcher Erzeugniſſe von Rom aus nach den verſchiedenen Provinzen, deren auch ſonſt gedacht wird,[2]) bekräftigt übrigens nicht nur das Vorhandenſein der Buchhändler in allen Städten des Reiches, ſondern bezeugt auch zugleich die hohe Entwicklungsſtufe des buchhändleriſchen Vertriebes: die römiſchen Verleger hatten augenſcheinlich überall ihre beſtimmten Commiſſionäre, die den Verkauf aus zweiter Hand betrieben. Dieſe Verſendung ward aber, wie wir ſchon ſahen, den beſten Artikeln nicht minder zu Theil wie den ſchlechteſten; nur natürlich aus ganz verſchiedenem Grunde. Durch die der letzteren wollte man ſich für die in Rom erlittenen Verluſte wenigſtens einigermaßen entſchädigen; durch die der erſteren den ſchon gezogenen Gewinn noch möglichſt erhöhen. Daher richteten kluge und einſichtsvolle Verleger, wie die Gebrüder Soſius und Tryphon, ihr Augenmerk nur auf gediegene und Erfolg verheißende Schriften d. h. auf ſolche welche zugleich eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre gewährten. Daher ſagt Horaz: Ein Buch, das belehrt und unterhält, bringt den Verlegern viel Geld ein und geht ſelbſt über das Meer.[3])

Das Verlagseigenthum war freilich noch wie es ſcheint durch keine rechtlichen Beſtimmungen geſchützt, das was wir heut Nachdruck nennen durch keine Geſetze verboten. Jedermann konnte von den ihm zugänglichen Büchern Abſchrift nehmen; ſo ließ Cicero hin und wieder abſchreiben, was ihm Atticus lieh.[4]) Es kann nicht darauf ankommen hier eine Vertheidigung oder gar eine Anklage durchzuführen. Hat doch überdies auch die neuere Literatur lange genug mit rechts- und ſchutzloſen Zuſtänden zu kämpfen gehabt! So viel iſt aber ge-

1) Horat. ep. 1, 20, 12 sq. 17 sq. Mart. 3, 2. Auch die von Gellius (ſ. 4, 9) am Hafen von Brunduſium gekauften Bücher waren Ausſchuß. 2) Vgl. Mart. 12, 3. 3) Ars poet. 345.
4) Ad Att. 2, 20.

wiß, daß dieſer Zuſtand im Alterthum zur Steigerung des literariſchen Verkehrs beitrug, ohne den Verlegern ſo gefährlich zu ſein wie in der neueren Zeit. Denn die vereinzelte Nachſchrift eines Privatmanns, der die Arbeit nicht müßigen Sklavenhänden überlaſſen konnte, lohnte die Mühe zu wenig, als daß man nicht in allen Fällen, wo es ſich nicht um ein beſonders theueres oder um ein vergriffenes Buch handelte, den Kauf vorgezogen hätte. Wer aber einen und ſelbſt mehrere Schreiber unter ſeinem Geſinde zählte, konnte dieſe doch nicht ſämmtlich und nicht fortwährend zu dieſem einen Zwecke verwenden; und hätte er es auch gekonnt, ſo genügte deren Thätigkeit nicht, um nur die bedeutendſten Werke zu bewältigen, ſo daß die Mehrzahl der neuen Erſcheinungen doch immer noch auf dem Wege des Buchhandels erworben werden mußte. Auch waren, da eine Privatbibliothek doch immer nur Eines Exemplares bedurfte, auf dieſes aber die Zeit und Geld erſparenden Mittel der buchhändleriſchen maſſenhaften Vervielfältigung keine Anwendung finden konnten, die pecuniären Vortheile der Selbſtanfertigung wenigſtens für den Fall illuſoriſch, wo der Herr Gelegenheit hatte, die Sklavenhände mit dringenderen Arbeiten d. h. mit ſolchen zu beſchäftigen, die — wie z. B. Correſpondenzen, Anfertigung von Excerpten und drgl. mehr — nicht gleich jenen von außenher zu erſetzen waren. Die eigentlichen Gefahren drohten daher den Verlegern nur von Seiten ihrer Collegen, weil dieſe allein im Stande waren auf eine lohnende Weiſe, nämlich mit Maſſen zu operiren. Doch daß dies wirklich geſchehen, davon findet ſich nirgends eine Spur, nirgends eine Klage, ungeachtet doch Horaz, Martial u. A. Gelegenheit genug gehabt hätten, auf dergleichen Operationen hinzudeuten. Wie ſoll man das erklären? Gab es dennoch vielleicht ſchirmende Geſetze, trotzdem daß die uns erhaltenen von Detail ſtrotzenden Rechtsbücher nichts davon wiſſen? War es Folge einer privaten Uebereinkunft, eines durch Schicklichkeitsgefühl bedingten Brauches? Oder fand der Buch-

Digitized by Google

handel in ſich ſelbſt ein poſitives Mittel um derartigen Unbilden vorzubeugen? Und welches Mittel könnte dies geweſen ſein?

Es iſt klar: hatte ſich erſt einmal der Stand der Buchhändler in beſtimmter Geſtalt herausgebildet, ſo mußte ſich nothwendig um des Erwerbes willen bald genug Rivalität und Concurrenz geltend machen. Dieſe konnte ſich in vielen Beziehungen äußern. Offenbar mußte derjenige Buchhändler den meiſten Zuſpruch finden, der einmal die beſten Artikel und andrerſeits die beſten Abſchriften und Einbände auf den Markt brachte. Innere Güte der Verlagswerke, Correctheit und Sauberkeit der Schrift, Schönheit und Eleganz der Ausſtattung: das waren alſo unfehlbar die nächſten Gegenſtände der Concurrenz und mithin der Speculation. Bemühten ſich nun, wie wir ſahen, die Buchhändler mit ſo großem Eifer bei beliebten Styliſten, berühmten Dichtern und wiſſenſchaftlichen Autoritäten um neue Manuſcripte: ſo mußte es doch augenſcheinlich einen bedeutenden Vortheil gewähren, mit einem neuen und großen Abſatz verheißenden Werke zuerſt an's Licht zu treten. Herrſchte aber daneben, wie wir annehmen müſſen, eine ſo unumſchränkte Gewerbefreiheit, daß Jeder des Andern Verlagsartikel nachſchreiben durfte: ſo kann jener Vortheil nur darin beſtanden haben, daß man mit der öffentlichen Ausgabe und der Verſendung in die Provinzen nicht eher vorſchritt, als bis man eine gehörige Menge von Exemplaren beiſammen hatte, um gleich im erſten Anlauf und ſo lange der Reiz der Neuheit währte, allen Nachfragen des Publicums in allen Theilen des Reiches genügen und dergeſtalt einen erklecklichen Gewinn erndten zu können, bevor es von anderer Seite her möglich war, Nachſchriften in großer Zahl zu Stande und in Umlauf zu bringen. Das Mittel gegen die Schutzloſigkeit des Verlagseigenthums beſtand demnach in dem möglichſt großen, dem wahrſcheinlichen Geſammtbedarf entſprechenden Umfange der erſten Auflage. Nur dadurch war es möglich, daß Verleger wie Atticus, die Gebrüder Soſius und Tryphon mit den Werken

Digitized by Google

Cicero's, Lucan's, Martial's und Anderer, laut ausdrücklicher Meldung ſo einträgliche Geſchäfte machten,[1]) und daß ihr Nutzen bei der Herausgabe mancher Artikel ſogar auf mehr als hundert Procent ſich belief.[2]) Halten wir damit die ſchon früher gewonnenen Beweiſe für die Größe der Auflagen zuſammen, namentlich die Angaben über die Denkſchrift des Regulus und über die Correctur der Ligariſchen Rede: ſo erſcheint unſer Ergebniß nicht minder als eine ausgemachte Thatſache, wie als eine in der Natur der Sache begründete Nothwendigkeit. Der entgegenſtehenden Annahme einer allmähligen Vervielfältigung und eines allmähligen Umſatzes geht nicht nur der unmittelbare Beweis und die Wahrſcheinlichkeit ab, ſondern ſie wird überdies durch die angeführten Thatſachen gradezu widerlegt. Freilich wären die Verleger jedem Riſico entgangen, wenn ſie ſtets nur wenige Exemplare vorräthig gehalten hätten; aber daß ſie dieſem eben nicht entgingen, ſich vielmehr ihm freiwillig ausſetzten: dies beweiſen jene Lagervorräthe, die als Ausſchuß und als Maculatur oder als Speiſe der Motten endeten.

Wie waren nun aber jene großen Auflagen mit möglichſtem Zeit- und Gelderſparniß zu bewerkſtelligen? Denn wer wollte läugnen, daß die Buchhändler des Gewinnes halber darauf ſinnen mußten, in beiden Rückſichten die Vervielfältigung zu erleichtern und zu vereinfachen. Es iſt wahr: ſchreiben geht langſamer als drucken; aber der Schluß, daß darum die Vervielfältigung eines Werkes durch die Schrift langſamer gehen müſſe als durch den Druck, iſt an ſich falſch. Man hat dabei das Verfahren der neuern Zeit und des Mittelalters im Sinn, wonach die Schrift immer nur mittelſt Abſchrift d. h. durch einen einzigen Schreiber vervielfältigt wird. Das buchhändleriſche Princip des Alterthums war aber in allen weſentlichen Fällen nothwendig ein anderes: die Vervielfältigung beruhte ſicher auf

1) Cic. ad Att. 13, 12: Ligarianam praeclare vendidisti. Horat. Ars poet. 345: hic meret aera liber Sosiis. Martial. 14, 194. cf. 7, 21. 22. 2) Dies folgt aus Martial. 13, 3.

dem gleichzeitigen Dictat an eine Mehrheit von Schreibern. Je mehr Anlagecapital ein Buchhändler beſaß, eine deſto größere Anzahl von Arbeitern konnte er gleichzeitig in Thätigkeit ſetzen, und eben hierin beſtand der größere Vortheil; zumal wenn es Sklaven waren, die nur Unterhalt und Anleitung koſteten. Aber auch unter den Freien und Freigelaſſenen war bei der mehr und mehr überhandnehmenden Nahrungsloſigkeit der Andrang zu den Schreibergeſchäften ſicher ſo groß, daß für einen geringen Arbeitslohn Hände genug zu Gebote ſtanden. Die Anleitung in den Officinen der Buchhändler bedingte einen ſtufenmäßigen Lehrgang, der die Lehrlinge zu einem ſchönen, correcten und ſchnellen Schreiben befähigen ſollte. Hatte nun ein Verleger beiſpielsweiſe über 100 Schreiber zu verfügen, was für die obengenannten drei berühmten Firmen gewiß kein zu großer Maßſtab iſt, und rechnet man 10 tägliche Arbeitsſtunden: ſo konnte mittelſt Dictates von einer Schrift, die, wie Martial von ſeinem zweiten Buche ſagt, dem Schreiber eine Stunde koſtete, innerhalb eines einzigen Tages eine Auflage von 1000 Exemplaren bewerkſtelligt werden.

Der Vortheil der Preſſe wächſt allerdings in dem Maße als die Summe der erforderlichen Exemplare die der Schreiber überſteigt. Man ſieht aber leicht ein, daß wenn die Auflage eines Artikels nicht größer zu ſein brauchte als die Zahl der Schreiber, ſie auf jenem Wege in entſchieden kürzerer Zeit zu beſchaffen war als heut mittelſt Satz und Druck, da es feſtſteht daß ein beſtimmtes Quantum Text raſcher geſchrieben als geſetzt iſt. Zumal im Alterthum, wo die Fertigkeit der Büchercopiſten ſo weit gediehen war, daß ſie anerkannterweiſe zugleich mit der außerordentlichſten Schnelligkeit und doch mit der höchſten Eleganz ſchrieben.[1])

Hierzu kommt, daß wo es mehr noch auf Eile als auf

1) Sidon. Apoll. ep. 5, 15: librum ... scriptum velocitate summa, summo nitore etc.

Digitized by Google

Schönheit ankam, der Gebrauch ſtenographiſcher Abkürzungen allgemein üblich war. Wer hätte nicht von den Tironiſchen Noten gehört, die durch Cicero's Freigelaſſenen Tiro in derſelben Zeit erfunden wurden, wo durch Atticus die Vervielfältigung der Schriftwerke einen ſo mächtigen Aufſchwung gewann. Daß der Buchhandel jede neue Erfindung der Art, welche den Betrieb des Geſchäftes zu erleichtern vermochte, auszubeuten befliſſen war, kann nicht bezweifelt werden. In den alten Handſchriften liegt ja der Gebrauch der Abkürzungen, der ſich auf die ſpäteren chriſtlichen Jahrhunderte verpflanzte, noch heut in ziemlich ausgedehnter Weiſe vor Augen. Aber auch an beſtimmten Ueberlieferungen gebricht es nicht. Es wird uns ausdrücklich gemeldet, daß wie die Vorleſer in der richtigen Auflöſung, ſo die Büchercopiſten in der ſachkundigen Anwendung ſtenographiſcher Noten oder abkürzender Zeichen förmlich unterrichtet und eingeübt wurden; daß der Zweck dabei eben der war, die Abſchriften mit möglichſter Eile zu Stande zu bringen, indem die Anwendung ausführlicher Wortformen nur als ein Erforderniß der Prachtexemplare galt. [1])

Es kann daher keineswegs ſo übertrieben erſcheinen, wenn Martial von ſeinem zweiten Buche ſagt, der Schreiber mache es in Einer Stunde durch. [2]) Man mag das für eine runde Summe nehmen, die in der Wirklichkeit ſelbſt um die Hälfte überſchritten worden ſein kann; aber nimmer wird man ſagen dürfen, daß eine Stunde für zwei oder gar für drei geſetzt ſei. Freilich enthalten die 93 Epigramme dieſes Buches 540 Verſe nebſt den Ueberſchriften, und es würden demnach bei der Annahme Einer Stunde 9, bei anderthalb Stunden 6 Verſe auf

1) Galen. de cognoscendis curandisque animi morbis c. 9 (T. I. p. 358 ed. Basil., T. V. p. 48 ed. Kühn.): *βλέπω γάρ σε οὐδὲ πρὸς τὰ καλὰ τῶν ἔργων δαπανῆσαι τολμῶντα, μηδ' εἰς βιβλίων ὠνὴν καὶ κατασκευὴν, καὶ τῶν γραφόντων ἄσκησιν, ἤτοι γε εἰς τάχος διὰ σημείων, ἢ εἰς καλῶν ἀκρίβειαν, ὥσπερ οὐδὲ τῶν ἀναγινωσκόντων ὀρθῶς.*

2) 2, 1, 5: haec una peragit librarius hora.

die Minute kommen. Dies Ergebniß iſt durchaus nicht unmöglich; aber es beweiſt auch ſeinerſeits den hohen Grad der Entwicklung den die Schnellſchreibekunſt im Alterthum erreichte, und erhärtet zugleich die Anwendung der Methode des Dictates, welche im Verhältniß zu der des einfachen Abſchreibens allerdings ein beträchtliches Zeiterſparniß gewährte. Freilich wird die Anwendung dieſes Verfahrens wie ja ſo vieles Andere uns nicht ausdrücklich bezeugt, weil ſich dazu kein unmittelbarer Anlaß bot; aber ſie erhellt aus deſto zahlreicheren mittelbaren Andeutungen auf dem Wege der Induction. Und wie hätte auch die buchhändleriſche Speculation ſich die Vortheile entgehen laſſen dürfen, welche mit einem dergeſtalt beſchleunigten Betriebe verknüpft waren! wie die Analogien überſehen können, welche überall das Leben und die Erfahrung, die Geſchichte und die nächſte Vergangenheit des Staates darboten! Oder war es nicht mit jener Methode vergleichbar, wenn in den öffentlichen Verſammlungen des Volkes und des Senates eine Mehrzahl von Schnellſchreibern die mündlichen Reden und Verhandlungen gleichzeitig nachſchrieb? [1]) oder wenn Julius Cäſar vier und ſogar ſieben Schreibern zu gleicher Zeit Briefe freilich verſchiedenen Inhalts, [2]) der Lehrer in der Klaſſe aber hundert Schülern gleichzeitig daſſelbe Uebungsſtück dictirte? [3]) Und iſt es denkbar, daß die Senatsprotokolle, welche Cicero bei Gelegenheit der Catilinariſchen Verſchwörung durch die ſämmtlichen ihm als Conſul verfügbaren Schreiber vervielfältigen und dergeſtalt in Italien und den Provinzen verbreiten ließ, daß er verſichert, es ſei kein Ort auf der Welt, ſoweit der Name des römiſchen Volkes reiche, wohin nicht eine Abſchrift derſelben gelangt ſei [4]) — iſt es denkbar, daß dieſe Unmaſſen von Exemplaren anders als auf dem Wege des Dictates entſtanden ſeien?

1) S. z. B. Cic. pro Sulla c. 14 sq. 2) Plin. H. N. 7, 25.
3) Pers. Sat. 1, 29: cirratorum centum dictata.
4) Cic. l. c. describi ab omnibus statim librariis . . . imperavi.

Digitized by Google

Und ſomit offenbart ſich denn auch hier wieder, wenn wir die Verbreitung der Kenntniß und den Umfang der Wirkungen literariſcher Geiſteserzeugniſſe ſchätzen wollen, ein eigenthümlicher Vorzug des Alterthums vor der Gegenwart. Denn während heut das Werk eines Schriftſtellers, bevor es in die Oeffentlichkeit tritt, ſeinem Inhalt nach höchſtens nur dem Verleger, dem Setzer, dem Corrector und etwa noch einem Cenſor bekannt wird, wurde es in der römiſchen Kaiſerzeit zuvor ſchon einer Menge, oft Hunderten von gebildeten Abſchreibern bekannt, auf die es einwirken und die ihrerſeits wieder dieſe Einwirkungen auf andere Perſonen in ſteigendem Zahlenverhältniß übertragen konnten. Gewiß iſt dies bei einem Vergleiche der Beachtung werth.

Aus jener Haſt der buchhändleriſchen Vervielfältigung erklärt ſich nun einmal die große Incorrectheit der Ausgaben, an deren Folgen wir noch heute leiden und die bei einem bloßen gemächlichen Abſchreiben in ſolcher Art und ſolchem Umfange kaum möglich war. Martial, gleich nachdem er das kurze Zeitmaß angegeben, das für eine Copie ſeines zweiten Buches genüge, ſagt: der Schreiber verderbe den Text, indem er haſtig dem Leſer die Verſe zumeſſe.[1]) Die Fehler legte man dann oft den Autoren zur Laſt, wie heut die Setzfehler; umgekehrt diente aber auch wiederum der Schreiber, wie heut der Setzer, nicht ſelten als Sündenbock des Autors.[2]) Martial giebt zu, daß die Arbeit der Schreiber keine angenehme ſei, daß ſie oft erlahmten und froh wären, wenn ſie zum Schluſſe kämen.[3]) Auch Cicero, Strabo u. A. ſind voll von Klagen über die Fehlerhaftigkeit der Abſchriften und über die Leichtfertigkeit der Buchhändler ſowohl in Rom wie in Alexandrien; man warf ihnen vor, ſie bedienten ſich unzuverläßiger Schreiber und ſcheuten die

1) Mart. 2, 8: nocuit librarius illis (chartis), Dum properat versus annumerare tibi. 2) Mart. ib. cf. Liv. 18, 55.
3) Mart. 4, 91.

Digitized by Google

Mühe und den Zeitaufwand der Collation.[1]) Deshalb ermahnte auch Quintilian ſeinen Verleger Tryphon, doch gar die nöthige Sorgfalt anzuwenden, damit ſein Werk möglichſt fehlerfrei in die Hände des Publicums gelange.[2]) Aus Gellius erſehen wir indeſſen, daß auch mancher Buchhändler ſehr eiferſüchtig war auf den Ruhm der Correctheit ſeiner Artikel.[3]) Es gab und giebt noch heut zwei Hauptarten von Textentſtellungen: ſolche die auf Verwechslung ähnlicher Wortklänge, und andere welche auf Verwechslung ähnlicher Schriftzüge beruhen. Man darf überzeugt ſein, daß die erſteren vorzugsweiſe aus dem Alterthum, die letzteren vorzugsweiſe aus dem Mittelalter herſtammen, weil eben in jenen Zeiten mehr dictirt, in dieſen mehr abgeſchrieben ward.[4])

Aus dieſem mechaniſchen, nach dem Princip der Arbeitstheilung geregelten Betriebe erklärt ſich aber auch ferner die unhältnißmäßige Billigkeit der Bücherpreiſe. Denn, wiewohl die Bücher niemals roh, ſondern immer nur in fertigem Einbande verkauft wurden, alſo die Auslagen des Verlegers, was heut nicht der Fall iſt, ſich auch auf die meiſt elegante und koſtbare Buchbinderarbeit erſtreckten: erſcheinen dennoch die Preiſe im Vergleich mit den jetzigen gegen alle Erwartung nicht höher, ſondern vielmehr niedriger. Dies giebt ſelbſt Géraud zu, obgleich ſeine Angaben nicht genau und ſeine Berechnungen

1) Cic. ad Quint. fr. 3, 5 (et 6), 5. cl. 3, 4, 3. Strabo 13 p. 204. 419. cf. Horat. art. poet. 354.

2) Quintil. Inst. or. praef. ad Tryph. in fin. 3) Gell. 5, 4.

4) Zu den Corruptionen, welche auf Verwechslung ähnlicher Wortklänge, alſo auf dem Dictat beruhten, giebt auch die heutige Zeit Parallelen. In dem Aufſatz des Grafen Hertzberg, den wir in der Zeitſchr. f. Geſchichtswiſ. mitgetheilt, ſteht „astère“ wo augenſcheinlich „à cette heure“ zu leſen iſt (Bd. I. S. 35). Jedermann wird zugeben, daß dieſer Fehler nicht durch ein Verleſen entſtanden ſein kann, ſondern nur durch eine falſche Auffaſſung des Ohres; und mithin iſt er ein ſchlagender Beweis, daß der Aufſatz dictirt wurde. Solcher Fehler wird man aber in den alten Texten, wenn man nur erſt darauf ausgeht, ſehr viele finden; obgleich zu bedenken iſt, daß ein großer Theil ſchon durch ſpätere Copien wieder berichtigt worden ſein mag.

Digitized by Google

noch zu hoch ſind. [1]) Denn da wir die Preisangaben vorzüglich dem Martial verdanken, der überhaupt an ſehr vielen Stellen von der Käuflichkeit ſeiner und fremder Werke redet, [2]) ſo iſt vor allem zu beachten: einmal, daß das erſte Buch deſſelben, wie es uns jetzt vorliegt, einer erſt ſpäter von ihm beſorgten Ausgabe angehört, nachdem ſchon eine Mehrzahl der übrigen Bücher, vielleicht die meiſten erſchienen waren; [3]) und dann, daß die Zurückführung auf unſern heutigen Geldwerth nothwendig nach dem unter Domitian gültigen Münzfuße geſchehen muß. Es handelt ſich alſo ſchwerlich bloß um das erſte Buch, ſondern um die bisher erſchienenen, wenn der Dichter ſagt, man könne „den Martial" in Purpur gebunden für 5 Denare kaufen d. i. 3 Fr. 55 Cent., [4]) und in billigem Einbande für 6 bis 10 Seſterzen d. i. 1 Fr. 6 Cent. bis 1 Fr. 77½ Cent. [5]) Geſetzt aber auch, es wäre nur das erſte Buch gemeint, welches über 700 Verſe und 119 Titel enthält, ſo würde der Preis von 1 Fr. 6 Cent. oder etwa 8 Sgr. für ein gebundenes Exemplar doch ſchon als gering gelten müſſen. Das dreizehnte Buch, die Xenien, beſtehend aus 274 Verſen und 127 Ueberſchriften, verkaufte der Verleger Tryphon für 4 Seſterzen d. i. 70 Cent.; Martial findet das zuviel und verſichert, es könnte füglich für die Hälfte, alſo für 35 Cent. oder etwa 2½ Sgr., verkauft werden und der Verleger würde dabei dennoch ſeinen Profit machen. [6])

1) P. 180: Ces prix paroissent inférieurs à ceux qui ont cours aujourd'hui.

2) Z. B. 1, 3. 30. 67. 118. 2, 20. 4, 72. 9, 100. 13, 3. 14, 194.

3) Daher 1, 67 der Plural: meorum librorum.

4) Mart. 1, 118: De primo dabit, alterove nido, Rasum pumice, purpuraque cultum Denariis tibi quinque Martialem.

5) 1, 67: Erras meorum fur avare librorum, Fieri poetam posse qui putas tanti, Scriptura quanti constet, et tomus vilis. Non sex paratur aut decem sophos nummis.

6) 13, 3: Omnis in hoc gracili Xeniorum turba libello Constabit nummis quatuor emta tibi. Quatuor est nimium: poterit constare duobus, Et faciet lucrum bibliopola Tryphon.

Das iſt wahrhaft ſtaunenswerth! Wir erſehen daraus: erſtens, daß Tryphon bei dem ſchon billigen Preiſe von 5 Sgr. für ein gebundenes Exemplar noch einen Gewinn von mehr als 100 Procent hatte; zweitens aber auch, daß für Schriften dieſes Umfanges der ſonſt übliche Preis ſogar nur 2½ Sgr. betrug. Bedenkt man nun daß die Xenien in dem compreſſeſten Druck, in der Tauchnitziſchen Stereotypausgabe grade einen Druckbogen füllen, in der Ausſtattungsweiſe unſerer neueren Dichter aber etwa anderthalb einnehmen würden, und bringt man andrerſeits den Poſten für den Einband, welcher bei dem heutigen Verlage ganz wegfällt, mit dem gewiß geringen Satze von 1 Sgr. in Abzug: ſo kam demnach im römiſchen Buchhandel der heutige Druckbogen Text in den allertheuerſten Ausnahmefällen auf 2⅔ bis 4 Sgr., im gewöhnlichen Durchſchnitt aber nur auf 1 bis 1½ Sgr. (14 bis 21 Cent.) zu ſtehen, — ein Erfolg der ſich gegenwärtig in dem engliſchen und franzöſiſchen Buchhandel faſt nie, in dem deutſchen nur in den ſelteneren Fällen herausſtellt. Daß bei einem Preiſe von 2½ Sgr. für die Xenien noch ein Gewinn zu machen war, ſagt Martial ausdrücklich. Veranſchlagt man, nächſt dem Einband, dieſen Gewinn und das Papier zu ½ Sgr.: ſo bleibt für die Copialgebühren oder den Schreiberlohn 1 Sgr. übrig. Und wie wäre nun ein ſo geringfügiger Satz, der weit hinter dem Lohne des heutigen Abſchreibers zurückſteht, überhaupt nur denkbar — ohne jene außerordentliche Entwicklung der Schnellſchreibekunſt, vermöge deren der Schreiber in der Minute 6 bis 9 Verſe oder Zeilen auszufertigen vermochte, d. h. ohne jene mechaniſche Vervollkommnung derſelben durch die Methode der Abkürzung und des Dictates? Nur daraus erklärt es ſich, daß die Römer nicht bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt kamen, ungeachtet ſie doch ſehr nahe daran waren, wie nicht nur ihre Siegel und Siegelringe zeigen, ſondern namentlich die wandelbaren in Eiſen und in Erz gegoſſenen erhabenen Schriftzeichen, deren ſie ſich zum Prägen oder Stempeln irdener Gefäße und ähnlicher Ge-

räthe bedienten, und wovon eine ganze Ladung zu Herculanum gefunden ward. Allein das Bedürfniß darnach war eben nicht vorhanden: durch die Schnellſchreibekunſt und durch die Maſſen verfügbarer Sklaven- und Armenhände erreichte man auch ohnedies die glänzendſten Reſultate. Und fürwahr! daß eine Civiliſation mit Preſſe einer Civiliſation ohne Preſſe nachſtehen könne, beweiſt China, wo die Buchdruckerkunſt damals ſchon im Gebrauch war und das dennoch an literariſchem Verkehr, an geiſtiger Bewegung von dem römiſchen Reich bei weitem übertroffen wurde. Merkwürdig aber iſt die Erſcheinung, daß jener große Aufſchwung in dem mechaniſchen Betriebe der ſchriftlichen Vervielfältigung ebenſo dem Chriſtenthum, wie die Erfindung der Buchdruckerkunſt der Reformation voranging.

Die Billigkeit der Ladenpreiſe lag im Intereſſe der Verleger, um der Concurrenz ſowohl der Privatleute wie der Gewerbsgenoſſen zu entgehen; denn je niedriger man ſie anſetzte, deſto geneigter mußte das Publicum ſein die Neuigkeit ungeſäumt zu kaufen, und deſto weniger durften Andere es der Mühe werth erachten, Nachſchriften anzufertigen oder anfertigen zu laſſen. Sie iſt aber um ſo überraſchender, als die Auslagen der Verleger ſich zuweilen auch auf ein Autorhonorar erſtreckten. Ich weiß zwar ſehr wohl, daß dies von vielen Seiten her in Abrede geſtellt wird; auch glaube ich ſelbſt, daß man bei weitem in den meiſten Fällen darauf verzichtete, daß die Mehrzahl der Autoren mit ihrem wahren oder eingebildeten Ruhme ſich begnügte, und daß dies eben nicht wenig zu der Billigkeit der Preiſe im Allgemeinen beitrug. Indeſſen läugnen läßt ſich doch nicht, was als Thatſache bewieſen werden kann. Und namentlich ſteht es feſt, daß grade Martial, deſſen Werke doch billig genug verkauft wurden, ein Honorar von dem Verleger empfing. Denn unwiderleglich, aber freilich von den Wenigſten gekannt, iſt die Stelle am Ende des elften Buches, auf welche ſchon Becker mit Recht den meiſten Nachdruck

legt,[1]) und wo Martial ſagt: den Leſer gelüſte es wohl noch nach etlichen Gedichten; allein er müſſe ſchließen, weil er Geld brauche; denn — der Wucherer Lupus fordere Zins und die Familie ihr täglich Brod; der Leſer möge alſo gefälligſt Zahlung leiſten d. h. das Publicum das Buch tüchtig kaufen.[2]) Die zweite Hauptſtelle, die aber wieder Becker nicht kennt, befindet ſich bei Seneca. Dieſer ſucht nämlich zu beweiſen, daß es in mannigfachen Fällen ein doppeltes Eigenthumsrecht an einer und derſelben Sache geben könne. „So reden wir z. B., fährt er fort, von Büchern des Cicero; dieſelbigen nennt aber auch der Buchhändler Dorus ſein. Beides iſt richtig: der Eine eignet ſie ſich als Verfaſſer zu, der Andere als *Käufer*. Mit Recht ſagt man alſo von beiden, daß ſie ihnen gehören; denn ſie ſind das Eigenthum nicht nur des Einen, ſondern auch des Andern, wiewohl nicht im nämlichen Sinne. So kann — ſchließt er — auch Titus Livius ſeine eigenen Werke bei Dorus bekommen oder kaufen.“[3]) Allerdings ſind dieſe Worte verſchiedener Auslegung fähig; allein, ſei es nun daß Dorus von den Erben Cicero's oder ſeines erſten Verlegers, des Atticus, die Originalmanuſcripte, deren Zugrundelegung bei neuen Ausgaben von Wichtigkeit war, käuflich an ſich brachte: oder ſei es daß er die Vorräthe älterer Auflagen von Buchhändlern und Abſchreibern aufgekauft hatte, um ſie ſeinerſeits wieder mit erneuetem Eifer ins Publicum einzuführen: oder welchen Fall man ſonſt ſich denken möge; immerhin ſteht es feſt, daß er ſelbſt erſt durch *Kauf* erworben, was er dem Publicum feilbot.

---

1) Becker, Gallus Th. I. 1838. S. 178.

2) 11, 108: Lector, adhuc a me disticha pauca petis. Sed Lupus usuram, puerique diaria poscunt. Lector, solve. taces, dissimulasque? Vale.

3) Sen. de benef. 7, 6: Libros dicimus esse Ciceronis: eosdem Dorus *librarius* suos vocat, et utrumque verum est. Alter illos tanquam auctor sibi, alter tanquam *emptor* asserit. Ac recte utriusque dicuntur esse: utriusque enim sunt, sed non eodem modo. Sic potest et T. Livius a Doro accipere aut emere libros suos.

Digitized by Google

Wenn der Grammatiker Pompilius Andronicus in Cicero's Zeit das Manuſcript ſeiner Geſchichtstabellen (Elenchi Annalium) für 16,000 Seſterzen (3,275 Fr.) an einen Privatmann verkaufte,[1]) und wenn eben ein ſolcher dem ältern Plinius für deſſen Excerptenſammlung (Commentarii electorum) 400,000 Seſterzen (gegen 80,000 Fr.) bot:[2]) ſo ſind das freilich keine Beweiſe von Honorarzahlungen, weil es ſich in dieſen Fällen gar nicht um eine Herausgabe der betreffenden Manuſcripte, ſondern nur um deren Privaterwerb handelte. Indeſſen mußten doch dergleichen Vorgänge maßgebend auf den Buchhandel zurückwirken. Nicht minder das Beiſpiel der Theaterverwaltungen oder der Theaterdirigenten, Schauſpieler und Mimen, welche, wie wir beſtimmt wiſſen, den Dichtern die Manuſcripte ihrer dramatiſchen Stücke abkauften um ſie auf die Bühne zu bringen;[3]) wiewohl viele Dichter es vorzogen oder ſich begnügen mußten, ihre Trauerſpiele nur vorzuleſen und dann herauszugeben, zumal wenn ſie, wie unter Vespaſian der „Cato" des freimüthigen Maternus, von politiſchen Anſpielungen voll waren.[4]) Andere, ſcheint es, machten dadurch ihre Stücke und vielleicht auch ſonſtige Dichtungen zu Gelde, daß ſie dieſelben in Auctionen verſteigerten.[5]) Erinnert man ſich endlich daran, mit wie eifrigen und zudringlichen Werbungen manche Autoren von Seiten der Buchhändler um Manuſcripte Behufs der Herausgabe angegangen wurden: ſo wird man vollends nicht an der Leiſtung eines Honorars in einzelnen Fällen, und am wenigſten in ſolchen zweifeln dürfen, wo wie bei Martial den Werbungen eines gewinnſüchtigen Verlegers die Dürftigkeit des Autors entgegentrat.

Nichts iſt wunderlicher als das Hauptargument derer, welche das Honorar gänzlich in Abrede ſtellen. Es lautet kurz

---

1) Suet. de ill. gr. 8. 2) Plin. ep. 3, 5.
3) Gell. 3, 3. Juv. Sat. 7, 87 sqq. 4) S. oben S. 115.
5) Juv. 7, 12.

gefaßt alſo: die Schriftſteller, die Dichter klagen unaufhörlich über ihre Armuth; mithin können ſie kein Honorar empfangen haben. Aber welch' ein Sprung im Schluſſe! Als ob nicht der arme Poet auch trotz des Honorares arm ſein und bleiben konnte! Wie viele Schriftſteller und gar Dichter giebt es denn heut, die durch den Verkauf ihrer Geiſtesproducte, ich will nicht ſagen — reich werden, ſondern nur — ihr Leben friſten können! Man bedenke doch nur, daß es nach dem Maßſtabe unſerer jetzigen Verhältniſſe gewiß kein unbedeutendes Honorar geweſen ſein würde, wenn z. B. Martial für die Geſammtheit ſeiner Gedichte 25,000 Seſterzen d. i. etwa 4400 Fr. oder 1100 Rthlr. erhalten hätte, alſo für den heutigen Druckbogen der Tauchnitzer Ausgabe ungefähr 1000 Seſterzen oder 44 Rthlr. Da nun aber die Gedichte ſtück- oder bücherweiſe, in vielleicht 14 oder 15 verſchiedenen Publicationen, und in einer Reihe von vielleicht ebenſo vielen Jahren (zwiſchen 82 und 102 nach Chr.) erſchienen: ſo würde er doch jährlich im Durchſchnitt nach unſerm Gelde nicht mehr als 70 bis höchſtens 100 Rthlr. bezogen haben. Und dabei konnte er denn doch allerdings ſowenig Jubellieder ſingen, und ſogut ein Hungerleider ſein, wie die modernen Dichter, die trotzdem daß ſie Honorar erhalten, wegen ihrer Armuth zum Sprüchwort geworden ſind. Mit Grund durfte er dabei klagen, daß das Dichterhandwerk „kein Geld einbringe," daß „ſein Beutel nichts davon ſpüre," wie ſeine Gedichte im Getenlande und ſelbſt in Britannien geleſen und geſungen würden.[1]) Mit Grund durfte er ſich dabei als einen „Armen" bezeichnen, der in Rom drei Treppen hoch unter dem Dache ſchwitzen müſſe.[2]) Inzwiſchen wußte er ſich doch durch ſeine Gedichte bei Domitian beliebt zu machen[3]) und durch die Hofgunſt Gnadenſpenden zu erlangen, ſo daß er, noch ehe er verheirathet war, mit dem Drei-Kinder-Rechte,[4]) auch einem

1) 14, 219. 11, 3. 2) 5, 13. 19. 1, 118.
3) 4, 27. 2, 91. 6, 64. 4) 2, 91. 92. 3, 95. 9, 98.

Digitized by Google

kleinen Gute und einem kleinen Hauſe in der Stadt [1]) bedacht wurde. Auch mancher andere Dichter wurde durch Fürſtengunſt dem Elende entriſſen; ſo Salejus, dem Vespaſian ein Geldgeſchenk von 500,000 Seſterzen oder 99,400 Fr. überwies. [2])

Kein Wunder, daß ſolche Beiſpiele reizten! Wenn daher Perſius ſpottet: der Bauch und die Hoffnung auf das trügeriſche Geld treibe die Dichter zur Productivität: [3]) ſo iſt allerdings damit nicht ſowohl die kärgliche Lockſpeiſe der Buchhändler angedeutet, als die Treibjagd auf hohe Gönnerſchaften, die auch Juvenal mehrfach geißelt. [4]) Aber nicht Jedem gelang es, einen Mäcen zu finden; man klagte, die Mäcene, die Cotta und die Lentulus wären ausgeſtorben. [5]) Serran blieb arm; ebenſo Statius, der Dichter der Thebais, ungeachtet des ungeheuren Zudranges zu ſeinen öffentlichen Vorleſungen. [6]) Da war es denn an der Tagesordnung, daß Dichter ihr Hab' und Gut, Mantel und Geſchirr verſetzten; [7]) kein Wunder, wenn Juvenal ihnen räth, ſie ſollten die Poeſie an den Nagel hängen und lieber Bader oder Stadtausrufer und Auctionator werden. [8]) Es gab indeſſen auch ſolche, die wie eben Perſius und Juvenal ſelbſt, von Fürſtengunſt nichts wiſſen wollten und um Gönnerſchaften ſich nicht kümmerten. Um alles Gold der Welt mochte der letztere nicht, gleichwie Martial, in ſchlafloſen Nächten dichtend nach ausgeſetzten Belohnungen haſchen, ſtets bangend und mit Mißtrauen von dem hohen Gönner überwacht. [9]) Und freilich war beſſer daran, wer ſolche Hülfsquellen ſich nicht zu erſchließen brauchte, wer wie jene nicht mit Nahrungsſorgen zu kämpfen hatte; am beſten, wer reich war wie Lucan. [10])

Natürlich gab es nicht bloß hungernde Dichter. In Rom zumal wimmelte es auch von Gelehrten, von Hiſtorikern, Gram-

---

1) 9, 98. 2) Tac. dial. c 9. cf. Juv. 7, 80.
3) Pers. Sat. proleg. v. 11 sq. 4) Juv. 7, 53 sqq.
5) Juv. 7, 94 sq. 6) Juv. 7, 80. 86. 7) Juv. 7, 73.
8) Juv. 7, 1 sqq. 9) Juv. 3, 56 sq.
10) Tac Ann. 16, 17. Juv. 7 79.

Digitized by Google

matikern und Rhetoren, von Rednern, Juriſten und Advocaten: und dieſen allen erging es eben nicht viel beſſer. Namentlich, ſagt Juvenal, ſei die Arbeit der Hiſtoriker, trotz des maßloſen Aufwandes an Mühe, Zeit und Oel, ebenſowenig einträglich; Niemand zahle ihnen nur ſoviel als man dem Aktenleſer zahle.[1]) Alſo dem Anſchein nach doch etwas, und dieſes Etwas könnte wohl ein karges Honorar der Verleger geweſen ſein, ein ſo karges wie es heut gemeinhin die Verfaſſer hiſtoriſcher Werke beziehen.

Minder kärglich, ſcheint es, verfuhr man in der Gewährung von Freiexemplaren. Martial bekam deren ſtets eine Partie zur Verfügung; daher wir ihn immer etliche als Geſchenk an Verwandte, Freunde und Gönner vertheilen ſehen.[2]) Aber je mehr er hatte, deſto zahlreicher erhoben ſich die Anſprüche darauf: jeglicher Bekannte wollte ein Exemplar geſchenkt erhalten, um ſein Geld zu ſparen. So weit reichten jedoch die Vorräthe nicht, und Martial ſchlägt deshalb eine Menge derartiger Forderungen rund ab; oft in ſehr ergötzlicher Weiſe, indem er den Begehrlichen an die zunächſt gelegene Buchhandlung verweiſt. Mancher ging auch wohl den Verfaſſer um ein Geſchenkexemplar an, um es nachher ſelbſt wieder zu verkaufen.[3]) Da ihm nun überdies ſeine Gedichte weder von Seiten der Verleger, noch von Seiten der Gönner viel einbrachten, ſo erklärt ſich ſeine ſpöttiſche Klage: Jeder möchte dieſelben immer nur umſonſt haben, Niemand etwas dafür zahlen, d. h. weder der Leſer den geringen Ladenpreis, noch der Verleger ein anſtändiges Honorar, noch der Gönner ein baares Gegengeſchenk;[4]) und er würde ſich beſſer ſtehen, wenn er Advocatengeſchäfte

1) Juv. 7, 98 sqq.
2) Mart. 2, 93. 7, 17. 9, 100. 10, 19 u. anderwärts.
3) Mart. 7, 77.
4) Mart. 5, 16: tantum gratis pagina nostra placet. cf. 10, 74.

Digitized by Google

triebe, wenn er ſeine Worte nicht jenen, nicht dem literariſchen Publicum, ſondern den Angeklagten feilböte.[1])

Sahen wir, daß die Billigkeit der Bücherpreiſe zunächſt eine Folge der ungemeinen Entwicklung des Vervielfältigungsproceſſes und allerdings um ſo leichter durchführbar war, als die Autoren nur in ſelteneren Fällen und auch dann nur meiſt ein geringes Honorar empfangen mochten: ſo wurde nun andererſeits wiederum dieſe Billigkeit eine Urſache der weiteſten Verbreitung der literariſchen Erſcheinungen und ſomit auch ihrerſeits ein weſentlicher Hebel des literariſchen Verkehrs überhaupt. Nur ſo wird es erklärlich, daß dieſer Verkehr ſelbſt in die unteren Schichten der Geſellſchaft eindringen konnte, daß ſelbſt der gemeine Mann daran Antheil nahm. Denn Horaz ſagt: was im Buchhandel erſcheine, komme auch in die Hände des Pöbels. Der Gedanke an dieſe unſaubere Berührung drückte ſo ſchwer auf die zarten Nerven des ariſtokratiſchen Dichtergeiſtes, daß er ſich faſt verſchwor, ſich nie durch Herausgabe ſeiner Gedichte gemein zu machen.[2]) Zum Glück für ſeine heutigen Verehrer beſann er ſich bald eines Beſſeren, oder die Gebrüder Soſius machten ein Mittel ausfindig ſeine ſchwachen Nerven zu ſtärken.[3])

Zwei Momente ſind es noch insbeſondere, welche dem buchhändleriſchen Vertriebe einen ſo großen Aufſchwung gaben: einmal die großartige Leſeſucht und die Schöngeiſterei des römiſchen Publicums, dann der wirkliche Bedarf der Schule und des Hauſes.

Die Leſeſucht warf ſich vorzugsweiſe auf die belletriſtiſche und publiciſtiſche Literatur, mit der eben deshalb das Publicum überſchüttet ward. Zuweilen geſchah es aber auch daß eine Erſcheinung auf wiſſenſchaftlichem Gebiete, namentlich auf dem der Geſchichte und der praktiſchen Philoſophie, ein beſonderes

1) Si velim sollicitis reis verba vendere.

2) Horat. Sat. 1, 4, 71 sq.: Nulla taberna meos habeat, neque pila libellos, Queis manus insudet vulgi. cf. ep. 1, 20, 11.

3) Ep. 1, 20, 1 sq.

Digitized by Google

Auſſehen erregte, oder daß aus dem Schooße der Belletriſtik ſelbſt mahnende Stimmen ſich erhoben, welche in anziehender und feſſelnder Weiſe auf die Nothwendigkeit einer ernſten die Erkenntniß bereichernden Lectüre hinwieſen: und dann warf man ſich plötzlich mit einem Eifer, der an Manie grenzte, auf die durch ſich ſelbſt oder durch Andere empfohlenen Disciplinen. Nie wurde z. B. die naturwiſſenſchaftliche Literatur mit größerer Begier aufgeſucht und verſchlungen, als nachdem Lucrez durch ſein Gedicht über die Natur der Dinge, das wie ein glänzendes Meteor Aller Augen auf ſich zog, die höchſten Fragen des Lebens in den weiteſten Kreiſen der Geſellſchaft angeregt und die Erforſchung der Natur als die Quelle der tiefſten Erkenntniß bezeichnet hatte. Solche Anſtrengungen des großen Publicums glichen indeſſen meiſt einem raſch verlodernden Feuer. Gemächlicher dünkte dem abgeſpannten, entkräfteten Geſchlecht immerdar die tändelnde Weiſe der Poeſie. Sie bildete die eigentliche Unterhaltungslectüre. Traf man den Römer oder die Römerin behaglich auf das Ruhebett hingeſtreckt, ein aufgerolltes Buch in der Hand, oder der Stimme des Vorleſers oder der Vorleſerin zu ihren Füßen lauſchend: faſt immer war es ein Erzeugniß der lyriſchen oder der dramatiſchen Muſe, der epiſchen oder der didaktiſchen Poeſie, welchem das Auge oder das Ohr mit lüſterner oder geſättigter und entſchlummernder Aufmerkſamkeit ſich zuwandte. Die Frivolität des Hofes begünſtigte beſonders die obſcöne Literatur, und das große Publicum kehrte ihr um ſo weniger den Rücken. Auch Martial verdankte ſeinen unermeßlichen Leſerkreis nicht ſowohl dem ernſten als dem lasciven Beſtandtheil ſeiner Gedichte.[1]) Und dieſe Maſſe des leſenden Publicums, zumal des äſthetiſchen, — wer bildete ſie? aus welchen Ständen und Altersſtufen war ſie zuſammengeſetzt? Wir müſſen ſagen: aus allen. Der Gelehrte wie der Laie, der

1) Mart. ep. 1, 36. Auf einiges hier Angeregte gehen wir Kap. VIII genauer ein.

Digitized by Google

Provinziale wie der Römer gehörte ihr an, der Knabe ſogut wie die Jungfrau, der Greis wie die Matrone, der Jüngling wie der Mann. [1])

Nicht wenig förderlich war zumal für den Buchhandel die Schöngeiſterei der römiſchen Damen, die, wie man uns erzählt, allzugelehrt und allzuberedt erſcheinen wollten, die ohne Unterlaß mit Lectüre und namentlich eben mit äſthetiſcher ſich beſchäftigten, bald für dieſen bald für jenen Dichter ſchwärmten, in Geſellſchaften ſtets das Wort zu führen und die Grammatiker wie die Rhetoren zu beſchämen trachteten; ſie waren es, welche am meiſten und liebſten in geiſtreichen Geſprächen den Virgil mit dem Homer verglichen, welche alles zu wiſſen ſtrebten was nur in Büchern ſtand, welche ihr Gedächtniß mit geſchichtlichen Thatſachen und Erzählungen nicht minder wie mit Verſen überfüllten und ſo eifrig die Regeln der Sprache aus der Grammatik des berühmten Palämon ſtudierten, daß ſie es nicht über ſich gewinnen konnten, irgend einen Sprachſchnitzer in ihrer Umgebung ungerügt zu laſſen. [2]) So weit ging dieſe literariſche Bildung oder vielmehr Ueberbildung und Prunkſucht der römiſchen Weiber, daß Juvenal ſie ganz beſonders aufziehen zu müſſen glaubte, und daß Martial nichts inbrünſtiger erflehte, als Gott möge ihn nur gar mit einer ſo gelehrten Frau verſchonen. [3])

Ueber das Unterrichtsweſen haben wir ſpäter ausführlich zu berichten; hier finde nur Platz, was unmittelbar auf den Buchhandel ſich bezieht. Der Jugendunterricht lag ganz in den Händen der Grammatiker und der Rhetoren; ihre Schulen, in allen Theilen des Reiches verbreitet, waren der Durchgangspunkt elementarer und wiſſenſchaftlicher Bildung für das geſammte aufwachſende Geſchlecht. Ich will nun Jedem überlaſſen zu berechnen, wie viele Schüler es in Rom und im

1) Mart. 3, 69. 68. 86. 5, 2. 7, 88.
2) Juv. Sat. 6, 415 sqq. vergl. auch Mart. ep. 3, 68.
3) Mart. 2, 90.

Digitized by Google

ganzen Reiche unter den Kaiſern des erſten Jahrhunderts gegeben haben könnte. So viel ſieht man aber auch ohne dieſe Berechnung ein, daß der Bedarf an Schulbüchern auf allen Stufen des Unterrichts ein unermeßlicher war; ſowohl ſolcher deren ſich die Lehrer als Leitfäden bedienten, wie namentlich derjenigen welche in den Händen eines jeden Schülers ſich befanden. Das waren einmal allerhand Compendien und Chreſtomathien, Muſterdeclamationen, Lehrbücher der Grammatik und der Rhetorik; andererſeits eine Menge alter und neuer, griechiſcher und lateiniſcher, poetiſcher und proſaiſcher Schriftſteller, welche in der Klaſſe geleſen und erklärt, oft auch auswendig gelernt und zu allerhand Uebungen verwandt wurden. Wenn Juvenal uns ſchildert, wie eine zahlreiche Klaſſe ſtehend herſagt, was ſie ſoeben ſitzend geleſen: ſo iſt es klar daß jeder Schüler ein Exemplar des betreffenden Schriftſtellers vor ſich zu liegen hatte; das Stück, welches dergeſtalt daraus eingeübt wurde, war beiläufig geſagt eine Rede gegen die Tyrannen. [1]) Denn die Auswahl der zu leſenden Schriftſteller war ganz dem Belieben der Lehrer anheimgeſtellt, da die Schule völlig unabhängig von dem Staate war, und ſelbſt in den Anfängen der Monarchie noch in keiner Weiſe überwacht wurde. Vielen lebenden Autoren, namentlich Dichtern, war es daher ein Ziel des Ehrgeizes, in die Schulen eingeführt und, wie Perſius ſagt, Hunderten lockiger Bübchen eingeprägt zu werden. [2]) Das erreichte man denn auch oft, zumal wenn man in Inhalt und Form knechtiſch dem Zeitgeſchmack huldigte; denn dann halfen die Eltern gern nach und bläuten zu Hauſe den Kindern die Penſa ein. [3]) Horaz thut zwar etwas vornehm bei dem Gedanken als Hülfsmittel in die Elementarſchulen zu wandern; [4]) doch hindert ihn dies nicht, ſogleich zur Erleichterung für den interpretirenden Lehrer ſein Curriculum vitae

1) Juv. 7, 150 sqq. 2) Pers. 1, 29. 3) Pers. 1, 79.
4) Horat. ep 1, 20, 17 sq.

Digitized by Google

als Anhang mit in den Kauf zu geben.[1]) Und in der That wurde Horaz ſowohl wie Virgil in den Schulen geleſen;[2]) unter den griechiſchen Dichtern beſonders Homer.[3]) Martial's Gedichte waren zu obſcön, als daß er nicht gern, trotz des Mahnens ſeiner Freunde, darauf hätte verzichten ſollen, daß ſie den Stoff zu Lehrſtunden abgäben;[4]) er wußte daß ihr Vertrieb auch ohnedies überſchwänglich genug ſei und daß ſie von den Knaben außerhalb der Klaſſe nur deſto geſuchter wären.[5]) Zu den am meiſten verbreiteten theoretiſchen Schulbüchern gehörten: die Grammatik des Palämon,[6]) die Rhetorik des Theodorus,[7]) und das Lehrbuch des Civilrechts von Maſurius Sabinus.[8])

Es wird nun hoffentlich den Zweiflern klar ſein, daß ſchon der Schulbedarf allein manche dieſer theoretiſchen und praktiſchen Schriftſteller, womit ich namentlich die interpretirten Dichter und Redner bezeichnen will, in vielen Tauſenden von Exemplaren verſchlang. Zählen kann ich dieſe Tauſende ſowenig wie die der Schüler innerhalb des römiſchen Geſammtſtaates, in deren Händen ſie waren. Aber das leuchtet ein, daß wo ſo gewaltige Heeresmaſſen von Abſchriften eines und deſſelben Autors in Umlauf kamen und kommen konnten, das buchhändleriſche Geſchäft der Vervielfältigung und des Vertriebes, in Summa aber der literariſche Verkehr eine Ausdehnung gewonnen haben mußte, die hinter der heutigen wenig oder gar nicht zurückgeblieben ſein dürfte. Daß die Schulbücher ſogut wie andere von den Buchhändlern entnommen wurden, erhellt wenn es deſſen noch bedarf aus Petronius, wo wir den Echion deren etliche für ſeinen Knaben einkaufen ſehen.[9]) Viele dieſer Schulbücher,

1) Horat. ib. v. 19 sqq. 2) Juv. 7, 227.
3) Petron. 48, 7: Solebam haec ego puer apud Homerum legere.
4) Mart. ep. 1, 36. 5) 3, 69. 7, 88.
6) Juv. 7, 215 sq. cl. 6, 433 sq. 7) Juv. 7, 177.
8) Petron. 46, 7. cf. Pers. 5, 90.
9) Petron. l. c.: Emi ergo nunc puero aliquot libra rubricata (für libros rubricatos).

Digitized by Google

wie die Grammatik des Palämon und das Civilrecht des Sabinus, waren zugleich Handbücher aller Gebildeten, gehörten zum Hausbedarf oder dienten zum Hausgebrauch, dergeſtalt daß ſich gelegentlich Jung und Alt, Mann und Weib daraus Raths erholte. Alles dieſes erhellt vollſtändig aus Juvenal, Perſius und Petronius. Daß auch die Sammlung und Herausgabe der beſtehenden Geſetze von jeher eine Sache der buchhändleriſchen Speculation war, wiſſen wir ſchon aus Cicero. [1])

Dieſe Bedürfniſſe des Hauſes und die weitverbreitete Neigung zu äſthetiſcher Lectüre und zu oberflächlichen oder tieferen Studien, bildeten unfehlbar die erſten und natürlichen Entſtehungsgründe jener zahlloſen Privatbibliotheken, die nun auch ihrerſeits wieder zur Vermehrung des literariſchen Verkehrs in hohem Grade beitrugen. Schon ſeit Paul Aemil [2]) gab es in Rom große Bücherſammlungen im Beſitze von reichen Privaten, welche allen Gelehrten den Zutritt geſtatteten. [3]) Allmählig wurde es für jeden Gebildeten und Vermögenden zu einer Forderung des guten Tons, im Beſitze bedeutender Bibliotheken zu ſein; [4]) ausgezeichnet waren die des Cicero und des Atticus. [5]) In der Kaiſerzeit zumal ſtieg das Bedürfniß und die Liebhaberei; faſt jedes Haus beſaß eine Bibliothek, Trimalchio rühmt ſich bei Petronius deren drei zu beſitzen. [6]) Bei den Bauanſchlägen wurde daher ſtets auf ein Bibliothekzimmer als auf ein weſentliches Zubehör Bedacht genommen, wie aus Vitruv genügend bekannt iſt. Wenn ein einfacher Dichter wie Perſius, in dem jugendlichſten Alter dahinſterbend, eine Sammlung von 700 Büchern hinterließ [7]) (und man frage nur, wie viele unſere heutigen Dichter beſitzen!): wie groß muß nicht erſt die Bibliothek eines ſo gelehrten Römers wie Plinius des

---

1) Cic. de legg. 3. 20. 2) Isid. Orig. 6, 5.
3) cf. Plut. Lucull. 42.
4) Cic. de finibb. 3, 2. ad Att. 4, 20. Plin. ep. 3, 7. 4, 2.
5) Cic. fam. 13, 77. ad Att. 1, 8. 4, 14. 6) Petron. Sat. 48, 4.
7) Suet. vit. Pers.

Digitized by Google

Aelteren geweſen ſein, dem bei ſeinen Arbeiten augenfällig Tauſende von Schriftwerken zu Gebote ſtanden. Der Grammatiker Epaphroditus beſaß nicht weniger als 30,000 Bücher; [1]) Sammonius Severus der Erzieher des jüngern Gordian ſogar 62,000; [2]) und Seneca erzählt von ſo großen Privatbibliotheken, daß das ganze Leben der Beſitzer kaum hinreiche um nur die Verzeichniſſe derſelben zu leſen. [3]) Daß es bei der zunehmenden Billigkeit der Ladenpreiſe ſelbſt dem ärmſten Literaten nicht an einem kleinen Bücherſchatze gebrach, erſehen wir an Martial [4]) und iſt um ſo leichter begreiflich, als die üblichen Bücherauctionen ſicher zu noch wohlfeileren Erwerbungen Gelegenheit gaben. [5]) Allerdings verdankten nicht wenige Bibliotheken in den Häuſern der Reichen ihr Daſein nur der Prunkſucht: nicht als Mittel der Studien, ſagt Seneca, ſondern als Schmuck der Wände und zur Schauſtellung würden ſie gebraucht; unter ſo vielen Tauſenden von Büchern gähne der Beſitzer und habe ſein größtes Wohlgefallen an den Aufſchriften und Titeln; grade bei dem größten Müßiggänger finde man nicht ſelten alle nur möglichen Werke, und Bücherſchränke bis an das Dach hinan aufgethürmt. [6]) Und allerdings befanden ſie ſich häufig im Beſitze von Leuten, die von ihrem Inhalt am wenigſten einen ſelbſtſtändigen Gebrauch zu machen verſtanden; wie denn Lucian's Zuſchrift an einen Ignoranten, der ſich Bücher über Bücher kaufte, eben dies Thema behandelt. Allein der Fall, daß ein unwiſſender Eigner ſeine Bücherſchätze jedem Anderen verſchloß, [7]) gehörte doch ſicher zu den Seltenheiten, und auch die bloße Liebhaberei oder Modeſucht wurde, bewußt oder unbewußt, zu einer Vermittlerin des literariſchen Verkehrs. In den übrigen Städten Italiens und in den Provinzen waren natürlich die Bibliotheken minder zahlreich als in Rom dem

1) Suidas s. h. v. 2) Hist. Aug. in Gord. 18.
3) Sen. de tranq. anim. 9. 4) Mart. 14, 190. cf. 7, 17.
5) Lucian. adv. indoct. 19 fin. 6) Seneca de tranquill. anim. 9.
7) Lucian. adv. indoct. 30.

Digitized by Google

Heerde aller geiſtigen Beſtrebungen. [1]) Doch haben uns die Ausgrabungen in Herculanum jenes Kabinet eines Privatmanns erſchloſſen, das nicht weniger als 1700 Bücherrollen enthielt; und wenn Plutarch in Chäronea, das damals ein elendes Neſt war, ſeine hiſtoriſchen und philoſophiſch-moraliſchen Schriften mit ihren Unmaſſen von Citaten zu Stande bringen konnte: ſo ſieht man leicht ein, wie trotz ſeiner Klage über Büchermangel ihm eine wahrhaft großartige Bibliothek zur Hand geweſen ſein muß.

Wer aber nicht vermögend genug war, um ſich durch Kauf in den Beſitz einer den geiſtigen Anforderungen der Zeit entſprechenden Bücherſammlung zu ſetzen, oder wer nicht Bekanntſchaften genug hatte, um die Privatſchätze Anderer ſeinen Wünſchen oder Bedürfniſſen gemäß ausbeuten zu können, — der fand Aushülfe, Erſatz und Befriedigung theils in den Leſekabinetten der Buchhändler, der Badehäuſer und Thermen, [2]) theils in den großen und zahlreichen öffentlichen Bibliotheken, die von Jedermann benutzt werden durften. Nach der Angabe des Publius Victor gab es deren zu ſeiner Zeit in Rom allein nicht weniger als 29. Iſt es nun eine Thatſache, daß die griechiſche Bibliothek in Alexandrien 700,000 Bücher enthielt: um wie viel eher dürfen wir uns von den römiſchen Staatsbibliotheken einen hohen Begriff machen, da den Römern nach Unterwerfung des gebildeten Erdkreiſes die Sammlung literariſcher Werke von überallher ſo ungemein erleichtert ward. Die erſte öffentliche Bibliothek wurde in Rom von Aſinius Pollio im Vorhofe des Freiheitstempels gegründet, [3]) ein Plan womit ſchon Cäſar umging; [4]) zwei neue, die Octaviſche und die Palatiniſche, ſtiftete Auguſtus; [5]) eine vierte

1) Mart. 12 ep. ad Prisc. 2) Sen. l. c.

3) Suet. Aug. 29. Plin. H. N. 7, 30 (31). 35, 2. Ovid. Trist. 3, 1, 71.

4) Suet. Caes. 44. cf. 56.

5) Suet. Aug. 29. de ill. gr. 20 sq. Dio 49, 43. 53, 1. Hor. ep. 1, 3, 19 u. anderwärts.

Digitized by Google

Tiberius in ſeinem Palaſte, [1]) eine fünfte Vespaſian im Friedenstempel, [2]) eine ſechste Domitian auf dem Capitol; [3]) zu den berühmteſten gehörte die von Trajan begründete Ulpiſche Bibliothek. [4]) Gellius, Plinius der Aeltere und Andere wiſſen uns viel von dieſen Bibliotheken Roms zu erzählen; die Hiſtoriker, die Philoſophen, die Dichter, die Literaten jeder Gattung haben ſie, wie ihre Werke bezeugen, fleißig benutzt.

Wie ſich von Rom aus die geiſtige Bewegung und der literariſche Verkehr über ganz Italien und alle Provinzen verzweigte: ſo auch allmählig das Bibliothekweſen. In den Luſthäuſern der vornehmen Römer erſtanden überall ſchon frühzeitig auf dem Lande und in den Landſtädten Privatſammlungen, wie die des Cicero zu Antium, des Julius Martialis, des Silius Italicus und des jüngern Plinius. [5]) Und endlich erſtanden auch überall, ſelbſt in kleinen Städten, öffentliche Bibliotheken, wie z. B. in Tibur und Comum. [6]) Daß aus den öffentlichen Bibliotheken die Bücher zu häuslichem Gebrauche entliehen werden konnten, unterliegt ebenſowenig dem Zweifel, [7]) wie daß in den Räumen derſelben Zuſammenkünfte und Unterhaltungen geſtattet waren. [8])

Zu dem allen kommt nun noch ein höchſt wichtiger Umſtand, welcher unſere Begriffe von der Bedeutung des damaligen literariſchen Verkehres um ein Beträchtliches ſteigern muß. Es iſt nämlich wohl zu beachten, daß die Muße der Leſer nicht minder eine Grundbedingung für die Vertiefung und Verbreitung literariſcher Einflüſſe iſt, wie die Betriebſamkeit der Schriftſteller und Buchhändler. Denn man nimmt doch in dem Maße mehr von einer Sache in ſich auf als man ſich ihr hingiebt,

---

1) Gell. 13, 19. Hist. Aug. in Prob. 2. cf. Suet. Tib. 70. 74. Calig. 34. 2) Gell. 16, 8. 3) Suet. Dom. 20.

4) Gell. 2, 17. Dio 68, 16. Hist. Aug. in Prob. 2. in Aurelian. 1. 8. in Tacit. 8.

5) Cic. ad Att. 4, 4 sq. 8. Mart. 7, 17. Plin. ep. 3, 7. 2, 17.

6) Gell. 9, 14. 19, 5. Plin. ep. 1, 8. Orelli, inscript. 1172.

7) Gell. 19, 5. 8) Gell. 13, 19.

und im Allgemeinen wird man in dem Maße ſich ihr mehr hingeben als man Zeit dazu hat. Die gebildeten Römer hatten nun aber unbedenklich bei weitem mehr Zeit zum Leſen, zum Aufnehmen und Verdauen fremder Gedanken, als etwa unſere heutigen Beamten und Gewerbtreibenden. Denn ſie hatten meiſt nicht, wie wir, dem täglichen Broderwerb nachzugehen: ihre Aemter waren Ehrenämter, und ihre Geſchäfte fielen den Sklaven anheim. Auch hatten ſie mindeſtens ebenſoviel Gelegenheit um ſich Bücher zu leihen, und größtentheils mehr Geld um ſich deren zu kaufen. In den Spannungen der Republik war freilich die Muße bei Hohen und Geringen, bei Alt und Jung vorzugsweiſe durch die unmittelbare politiſche Thätigkeit, die aber das beſte Bildungsmittel und die ehrenvollſte Beſchäftigung der Völker iſt, verſchlungen worden; allein ſeitdem die Monarchie mit ſo großer Zuvorkommenheit die Mühe des Regierens dem Volke abgenommen, war für das Publicum und ſelbſt für die Mehrzahl der höchſten Beamten nichts in größerem Ueberfluſſe vorhanden als die politiſche Muße. Und dieſe konnte wer dem Schlaraffenleben abhold war, [1]) nicht beſſer anwenden als abwechſelnd mit eignem Leſen und Schreiben oder indem er, bei körperlicher Erſchöpfung zu Sklavendienſten ſeine Zuflucht nehmend, gemächlich ruhend dem Vorleſer zuhörte oder dem Schreiber dictirte. Wer kennt nicht die ſchöne Schilderung von der geſchäftigen Muße des ältern Plinius aus der Feder ſeines jugendlichen Neffen! [2]) Und doch war Jener, für den, Tag aus Tag ein, Lectüre und Schriftſtellerei die Wechſelthätigkeiten des Lebens bildeten, nicht ein bloßer Privatmann, ſondern einer der höchſten Beamten, Admiral der Miſeniſchen Flotte. Wer in einer größern Stadt und zumal in Rom ſich aufhielt, begnügte ſich nicht mit jenem ſchlichten Wechſel häuslicher Muße. Einen

1) Wenn Plin. ep. 3, 18 ſagt, zu Rom habe man nie oder ſehr wenig Zeit, ſo ſtichelt er damit nur auf die Vergnügungen und Zerſtreuungen, welche den Müßiggänger von ernſteren Beſchäftigungen abzogen.

2) Plin. ep. 3, 5.

Theil des Vormittags brachte man gewöhnlich auf dem Forum zu; denn hier konnte man die neueſten Tagesereigniſſe erfahren, hier las man die neueſten Edicte,[1]) die öffentlichen und die Privatbekanntmachungen; denn jeder Morgen verſah die Säulen und Mauerflächen mit einer Fluth von friſchen Anſchlägen, Theaterzetteln, Ankündigungen von Gladiatorenkämpfen, Thiergefechten und anderen Feſtlichkeiten; mit Anzeigen über verlorene Sachen, mit Programmen über nächſtens zu haltende Vorleſungen u. dgl. mehr.[2]) Hatte man dergeſtalt die Neugier nach dem Thatſächlichen befriedigt und die kleinen und großen Ereigniſſe des Tages genügend beſprochen oder bekrittelt: dann ging man in die benachbarten Magazine und Leſekabinette der Buchhändler, um hier durch Lectüre und Unterhaltung mit den jüngſten Erſcheinungen der Literatur, mit den geiſtigen Strebungen der Zeit ſich bekannt zu machen oder mit Gleichgeſinnten, mit den Wortführern und Anhängern der eigenen Partei zu verkehren.[3])

Bei einer Vergleichung des Alterthums mit der Neuzeit iſt es alſo nicht zu überſehen, daß die literariſche Muße des heutigen Leſers ſich zu der des römiſchen höchſtens wie 1 zu 3 verhält. Das heißt: wenn heut der Beamte oder der Gewerbtreibende täglich etwa 1 bis 2 Stunden darauf verwenden kann, um ſich im Niveau der kämpfenden Richtungen, der neueſten geiſtigen Bewegungen zu erhalten: ſo ſtanden dem römiſchen Leſer der Kaiſerzeit zu dem gleichen Zwecke täglich mindeſtens 3 bis 6 Stunden zu Gebot. Er vermochte alſo gleichſam, da ſelbſt die drückendſte Schwüle der politiſchen Atmoſphäre nicht jeden Athemzug des Lebens erſticken konnte, dreimal ſo viel von außenher in ſich aufzunehmen und wiederum nach außenhin zu verbreiten. Wie ſehr dies zur Beförderung des Ab- und Um-

1) Pers. Sat. 1, 134.

2) Propert. 3, 23 (22), 23 sq. Juvenal. 7, 83 sq. Plin. ep. 3, 18. Beſtätigt durch die Reſte von Pompeji. 3) S. oben S. 125.

Digitized by Google

ſatzes der Ideen beitragen mußte, liegt auf der Hand. Mit Grund dürfen wir daher behaupten, daß in dieſen Zeiten des Römerthums wenn nicht mehr geſchrieben, doch auch nicht weniger geleſen wurde als in der Gegenwart, und daß der literariſche Verkehr damals wenn nicht größer, doch in den Wirkungen auch nicht geringer war als jetzt.

Digitized by Google

VI.

Monarchie und Cultus im Bunde gegen die Glaubensfreiheit.

Die unumſchränkte Glaubensfreiheit iſt das letzte ſittliche Ziel wie der erſte natürliche Ausgangspunkt aller religiöſen Entwicklung. Die Stufen, welche dazwiſchen liegen, müſſen den Charakter der Unfreiheit an ſich tragen, weil jede unvollendete Entwicklung eine befangene, ſich ſelbſt mehr oder minder unklare iſt. Doch darum trifft die Zeiten, Völker und Perſonen, welche der Unduldſamkeit durch Worte oder Thaten huldigen, kein geringerer Vorwurf; denn können auch über das Ziel der Entwicklung Zweifel obwalten: ſo ſollte doch wenigſtens die Gewißheit über die Schwäche des menſchlichen Erkenntnißvermögens eine ewige Mahnung zur Duldſamkeit ſein.

Als Simonides vom Tyrannen Hiero über das Weſen der Gottheit befragt wurde, forderte er einen Tag Bedenkzeit; als dieſer abgelaufen, begehrte er auf die wiederholte Frage deren zwei, dann vier und ſo fort in ſteter Verdoppelung; und als endlich Hiero ihn verwundert fragte, warum er alſo verfahre, gab er zur Antwort: „darum, weil mir die Sache, je länger ich ſie erwäge, um deſto dunkler erſcheint.“ [1])

Wenn in Rom den Verfolgungen der freien politiſchen Denkart größtentheils unmittelbar politiſche Motive, die Siche-

1) Cic. de nat. deor. 1, 22.

Digitized by Google

rung des Fürſten und ſeiner unumſchränkten Gewalt zu Grunde lagen: ſo war es nicht minder von jeher der Glaube der Monarchie, daß ſie auch durch Sicherung der beſtehenden Religionszuſtände die Bürgſchaften ihrer eigenen Sicherheit verſtärken könne und müſſe. Darum ſuchte die Monarchie ſtets die geiſtliche Obergewalt mit der weltlichen zu vereinigen, um ſich zur ſyſtematiſchen Vertreterin des herrſchenden Cultus und zur Gegnerin aller derer aufzuwerfen, welche denſelben in ſeinem Dogma oder in deſſen Beiwerk oder endlich in ſeinem Prieſterſtande anzutaſten wagen. [1]) Und daher erſtreckten ſich auch in der Zeit der Julier, welche ſchon mit Auguſtus die immerwährende Oberprieſterwürde an ſich riſſen, die Verfolgungen und Verbote der Monarchie einmal auf fremde Culte und Religionslehren ſo wie auf die abweichenden Richtungen im Heidenthum ſelbſt, ferner auf die Beeinträchtigung der äußeren Formen des Glaubens durch die auflöſenden Zweifel des Unglaubens oder durch entſtellende Zuſätze des Aberglaubens, und endlich auf die Angriffe gegen diejenigen, welchen von Amtswegen die Pflicht oblag, zugleich Weſen und Form des Cultus zu wahren.

Auch auf dem Glaubensgebiete finden die Grundſätze der juliſchen Monarchie ihren getreuen Ausdruck in den Rathſchlägen, welche Dio Caſſius dem Mäcen in den Mund legt. „Verehre, ſagt dieſer zu Auguſtus, immer und überall die Götter nach der Sitte der Väter, und nöthige auch die Uebrigen, ſie alſo zu verehren. Die Religionsneuerer, welche fremden Gottesdienſt einführen wollen, die verfolge mit Abſcheu und Strafe; und dies nicht bloß der Götter wegen, da wer ſie verachtet, auch vor nichts Anderem Ehrfurcht hegen kann, ſondern auch deshalb, weil wer neue Gottheiten einführt, zugleich auch Viele zur Annahme anderer Sitten und Geſetze überredet. Hieraus aber entſtehen Verſchwörungen, Zuſammenrottungen und Klubs: Dinge,

1) Daher ſagt z. B. auch Tacitus Hist. 5, 8 von den jüdiſchen Königen der ſpätern Zeit: superstitionem fovebant: quia honor sacerdotii firmamentum potentiae adsumebatur.

die am wenigſten mit einer Alleinherrſchaft verträglich ſind. Dulde alſo weder einen Verächter unſerer Religion, noch auch einen Wunderthäter. Denn die Weiſſagekunſt iſt zwar nothwendig, und deshalb wirſt du auch ſtets Opferſeher (Haruſpices) und Vogelſchauer (Augurn) beſtellen müſſen, die jeder der da will zu Rathe ziehen mag. Aber die Magier dürfen in keiner Weiſe geduldet werden; denn oftmals ſtacheln ſolche Leute durch ihre zuweilen wahren, häufiger aber falſchen Prophezeiungen eine Menge von Köpfen zu neuerungsſüchtigen Unternehmungen an." [1]) Dieſen Grundſätzen entſprach vollkommen die That.

Reden wir zunächſt von dem Verhalten der juliſchen Monarchie gegen fremde Culte und Lehren.

Daß Rom die griechiſche Religion in keiner Weiſe und die ägyptiſche wenigſtens nicht nachdrücklich ausſchloß, liegt in der Natur der Entwicklung, da die römiſche ſich mit jener ſchon im frühen Alterthum verſchmolzen, mit dieſer gleichſam verſchwiſtert hatte. Dieſe Verſchwiſterung mit dem ägyptiſchen Cultus gedieh in den Zeiten der Republik, einmal weil das Heidenthum dem Heidenthum gegenüber im Allgemeinen duldſam, und andererſeits weil die Republik verhältnißmäßig duldſamer iſt, als die Monarchie. Durch die Geſchichte des römiſchen Königthums ſchimmern noch deutliche Spuren eines heftigen und langwierigen Kampfes zwiſchen den altitaliſchen Culten hindurch; [2]) in der Republik verſchwinden dieſelben, weil die verſchiedenen Elemente des Heidenthums nunmehr mit einander ſich ausglichen. Als durch die Gründung des Principates der Staat wieder monarchiſch wurde, war nur die Ausgleichung mit dem ägyptiſchen Heidenthum noch nicht ganz vollzogen, und deshalb kam ſie auch vor der Hand nicht zu Stande, da fortan die Monarchie mit ihren conſervativen Beſtrebungen als Schirmerin des herrſchenden griechiſch-römiſchen Cultus ihr entgegentrat.

1) Dio 52, 36.

2) S. Pellegrino, Andeutungen über d. urſpr. Religionsunterſchied der röm. Patricier und Plebejer. Leipzig 1842.

Digitized by Google

Schon unter Auguſtus wurde in Folge eines Edictes der ägyptiſche Cultus aus der Stadt und deren Umgegend vertrieben, [1]) und unter Tiberius ward dieſer Bann durch einen Senatsbeſchluß beſtätigt, vielleicht ſogar erweitert. [2]) Indeſſen ſolche Verſuche, die Nationalreligion in ihrer Reinheit aufrecht zu erhalten, blieben dennoch nicht auf die Dauer wirkſam, und ſchon ſeit dem Ende des erſten Jahrhunderts war die gänzliche Vermiſchung mit den barbariſchen Göttern, deren Dienſt in alle Theile des Reiches eindrang, in keiner Weiſe mehr aufzuhalten. [3])

Das Verbot des Druidencultus in Gallien durch Auguſtus, Tiberius und Claudius kann nicht unter dem Geſichtspunkt religiöſer Unduldſamkeit, nicht als eine Verfolgung der Glaubensfreiheit betrachtet werden. Es war ein erlaubter Kampf der Civiliſation mit der Rohheit; es galt die Verdrängung der Menſchenopfer [4]) — ein Ziel, das im zweiten Jahrhundert in den Zeiten Hadrian's erreicht ward, [5]) und das zur Genüge die Beſchuldigung widerlegt, als ob in Rom ſelbſt noch Jahrhunderte ſpäter dem Jupiter Menſchenopfer dargebracht worden wären; [6]) daß die Chriſten jener Zeit dieſes Mährchen erdachten, nimmt uns weniger Wunder, als daß die Kirchenhiſtoriker unſerer Tage noch immer daran glauben. [7])

Mit der jüdiſchen Religion kam Rom erſt in engere Berührung, ſeit Paläſtina durch Pompejus in Abhängigkeit gerieth. Sie verbreitete ſich allmählig in Rom, namentlich durch die Einführung jüdiſcher Sklaven, kam aber bald bei den vor-

1) Dio 54, 6. 2) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tib. 36. Senec. Epist. 108. Joseph. Antiqq. 18, 3.

3) S. Meiners, Beitrag z. Geſch. der Denkart der erſten Jahrh. nach Chr. Geb., in einigen Betracht. üb. d. Neu-Platon. Philoſ. S. 44. Beſonders war der Iſiscult verbreitet, wovon nun auch der von Roß, Sauppe u. Welcker behandelte Hym. in Isid. zeugt.

4) Suet. Claud. 25. Plin. H. N. 30, 1, 4. cf. Tillemont hist. des emp. I. p. 251 (Venise, 1732). 5) Porphyr. de abstin. carn. 2, 56.

6) Lactant. div. inst. 1, 21 init.

7) S. Gieſeler, Lehrb. d. Kirchengeſch. Bd. I. (dritte Auflage) S. 26.

Digitized by Google

tigen Heiden in Mißkredit, theils wegen des entgegengeſetzten Dogmas, theils wegen der Gebräuche, des Charakters und der Proſelytenmacherei ihrer Bekenner. [1]) Die römiſche Anſicht damaliger Zeit vom Judenthum ſpiegelt ſich noch in Tacitus wieder. Er nennt die Juden ein „den Göttern verhaßtes Menſchengeſchlecht," [2]) das ſchon unter der Herrſchaft der Aſſyrer, Meder und Perſer der „verachtetſte Theil der Unterworfenen" geweſen ſei, [3]) — das „verſunkenſte" Volk im Staatsleben, voller „Wankelmuth," [4]) doch von „geſundem Körper und ausdauernder Thätigkeit." [5]) Unter ſich hielten ſie „hartnäckig zuſammen" und wären zu „mitleidigem Wohlthun ſtets bereit;" gegen alle Anderen aber nährten ſie „feindlichen Haß." [6]) So ſeien viele ihrer Satzungen „unſelig" und durch „widrige Verderbtheit" zur Geltung gelangt. [7]) In ihren Religionsgebräuchen, die er „widerſinnig und ſchmutzig" nennt, [8]) ſtänden ſie allen „übrigen Sterblichen" entgegen; für „Entweihung" gelte bei ihnen was dieſen „heilig" ſei, für „erlaubt" was dieſen als „Frevel" gelte. [9]) Ihre Lehre von einem „einzigen Gott" als dem „höchſten, ewigen, unwandelbaren und unvergänglichen Weſen," das „nur im Geiſte" verehrt, nicht in „Bildniſſen aus vergänglichem Stoff und von menſchlicher Geſtalt" dargeſtellt werden dürfe, [10]) ſei ein bloßer „Aberglaube," den ihnen zu „benehmen" König Antiochus vergeblich ſich bemüht habe. [11]) Die nachfolgenden einheimiſchen Könige aber hätten dieſe „abergläubiſche Religion begünſtigt, indem ſie zur Befeſtigung ihrer Gewalt die prieſterliche Würde ſich angeeignet." [12]) Den zum jüdiſchen Glauben Uebertretenden, ſagt Tacitus, würde „vor Allem eingeſchärft, die Götter zu verachten, die Heimath preiszugeben, und Eltern, Kinder und Geſchwiſter gering zu halten." [13]) Und endlich, da ſie durch-

---

1) Seneca ap. Augustin. de civ. dei 6, 11. 2) Tac. Hist. 5, 3. 3) c. 8. 4) ibid. 5) c. 6. 6) c. 5. 7) c. 5 init. 8) c. 5 fin. 9) c. 4. 10) c. 5. 11) c. 8. 12) ibid. 13) c. 5. Hier zeigt ſich ſchon deutlich die Verwechslung rein jüdiſcher

aus keinen Bilderdienſt in Tempeln und Städten duldeten, werde die Schmeichelei oder Ehre eines Bildniſſes weder den einheimiſchen Königen, noch den römiſchen Cäſaren je zu Theil. [1])

Bei ſolchen Anſichten und Umſtänden kann es nicht überraſchen, daß die jüdiſche Religion von Seiten der engherzigen juliſchen Monarchie oft mit der größten Unduldſamkeit verfolgt wurde. Auguſtus zwar, gleichwie Julius Cäſar, [2]) hatte noch den Juden freie Ausübung ihres Cultus und ihrer Sitten geſtattet, ja ſogar bei den öffentlichen Kornvertheilungen auch ſie zu berückſichtigen befohlen. [3]) Unter Tiberius aber wurde die jüdiſche Religion gleichzeitig mit der ägyptiſchen geächtet und gegen ihre Anhänger auf das Härteſte verfahren. Der Senat beſchloß, daß 4000 mit dieſer „Superſtition" behaftete Freigelaſſene, ſoweit ſie in tauglichem Alter wären, nach Sardinien deportirt werden ſollten, um gegen die dortigen Räuberhorden verbraucht zu werden; reibe, meinte man, das ungeſunde Klima ſie auf, ſo ſei das ein geringer Schade. Alle übrigen ſollten Italien verlaſſen, wofern ſie nicht bis zu einem gewiſſen Termine ihren „profanen Gebräuchen" entſagten. [4]) Unter Claudius wurden neuerdings die Juden aus Rom vertrieben. [5]) Daſſelbe geſchah auch unter Domitian; jedoch blieb es ihnen geſtattet, gegen Erlegung eines Kopfgeldes Herbergen außerhalb der Stadt zu beziehen. [6])

---

und chriſtlicher Elemente. Der Vorwurf der Proſelytenmacherei konnte ſtreng genommen nur die Chriſten treffen, und der zuletzt angeführte Ausſpruch knüpft ſich offenbar an die Worte Jeſu Ev. Matth. 19, 29; Marc. 10, 29 sq.

1) Ibid. 2) Joseph. Antiqq. 14, 10, 8.

3) Philo de legat. ad Caj. Calig. p. 1035 sq. ed. Frf. (p. 335 ed. Lugd. 1561).

4) Tac. Ann. 2, 85. Suet. Tib. 36. Jos. Antiqq. 18, 3. cf. Phil. de legat. ad Caj. p. 1014 sq. 5) Apoſtelgeſch. 18, 2.

6) Suet. Dom. 12. Joseph. b. j. 7, 6, 6. Man vergl. noch über die Verhältniſſe der Juden und über die Rolle, welche ſie in Rom ſpielten: Juv. 3, 14. 296. 6, 524. 528. 541 sqq. 14, 96—106. Martial. 7, 30. 35. Horat. Sat. 1, 5, 100. 1, 9, 70.

Die grauſamſten Verfolgungen erlitt jedoch das eben auftauchende Chriſtenthum; denn nur zu häufig ſind die Beherrſcher der Gegenwart für die Zeichen der Zukunft ebenſo unempfänglich, wie für die Erfahrungen der Vergangenheit. Chriſtus, aus dem vermeintlichen und verpönten Aberglauben des Judenthums hervorgegangen, trug eine Lehre vor, die dem Weſen des herrſchenden Cultus gradeswegs zuwiderlief. Wie hätten die zähen Fürſten und Prieſter den Geiſt der höheren Wahrheit und Freiheit darin entdecken oder gar billigen ſollen! Und ſo wurde ſie denn als eine „heilloſe Irrlehre“ verdammt, ihre Anhänger als der „Auswurf der Menſchheit“ betrachtet, ihr Urheber ſelbſt aber unter Tiberius, vorzüglich auf Betrieb der jüdiſchen Prieſterſchaft, gleichwie ein Majeſtätsverbrecher zur Rechenſchaft gezogen und hingerichtet. Was war das anders, als eine Beeinträchtigung der freien Entwicklung des menſchlichen Geiſtes! was anders als ein tyranniſcher Denk- und Redezwang, eine Vernichtung der Lehrfreiheit, eine rohe Anmaßung der Gegenwart gegen die Zukunft! Und dennoch hat die ſo arg bedrängte Lehre, die ſelbſt in den Augen großer Zeitgenoſſen, wie des Tacitus [1]) und des Trajan, [2]) als eine unſelige Schwärmerei, als ein dem Beſtehenden verderblicher Wahn, als eine Seuche und ein Gift geiſtiger und ſinnlicher Neuerung erſchien, — dennoch hat die chriſtliche Ueberzeugung, trotz der Sperren und Dämme, trotz der Kurzſichtigkeit der eines tieferen Blickes ſich vermeſſenden Herrſcher und Prieſter, durch alle Unterdrückungen ſich hindurchgerungen und, wenn auch nicht die Welt, doch einen großen und den beſten Theil derſelben erobert. So erweiſt ſich unendlich oft, was man als Irrthum abwehrt, zuletzt als Wahrheit, und was man als Wahrheit feſthält, zuletzt als Irrthum. Blinde aber oder Geblendete giebt es zu allen Zeiten, damit die Sehenden nicht allzu eilig voran und vereinzelt davonſtürmen, ſondern Jene brüderlich lei-

1) Ann 15, 44. 2) S. Plin. ep. 10, 97. 98.

Digitized by Google

tend, Alle allmählig an das Licht der höhern Wahrheit und an die Luſt der edleren Freiheit gewöhnen.

Schon unter den von Tiberius vertriebenen Juden mögen auch viele Chriſten geweſen ſein, da man in dem erſten Jahrhunderte nicht immer beide Benennungen ſchied. Chriſten wie Juden ſchlichen ſich indeſſen wieder ein, und Claudius vertrieb ſie daher von Neuem aus Rom. [1]) Die bitterſte Verfolgung trat aber bekanntlich ein, als Nero, der Anfangs der Verbreitung des Chriſtenthums grundſätzlich kein Hinderniß in den Weg legte, [2]) nach dem großen Brande Rom's im J. 64 den Vorwurf der Brandſtiftung von ſich abwälzen wollte. Der Bericht des Tacitus läßt zugleich die damaligen Anſichten vom Chriſtenthum hindurchſchimmern. „Um das Gerücht zu entkräften, ſagt er, unterſchob Nero als Schuldige, indem er ſie mit den ausgeſuchteſten Strafen belegte, die wegen ihrer Schandthaten verhaßten ſogenannten Chriſten. [3]) Der Urheber dieſes Namens, Chriſtus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Die heilloſe Irrlehre, für den Augenblick unterdrückt, brach neuerdings hervor, nicht nur in Judäa, der Wiege des Unheils, ſondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Scheußliche und Schmachvolle zuſammenſtrömt und Beifall findet. [4]) Nun wurden zuerſt diejenigen ergriffen, welche ſich offen zur Chriſtenſekte bekannten, dann auf deren Ausſage hin eine große Menge Anderer; ſie alle wurden nicht ſowohl des Verbrechens der Brandſtiftung überwieſen, als vielmehr durch den Haß der Menſchheit verdammt. [5]) Zu der Hinrich-

1) Suet. Claud. 25. Apoſtelgeſch. 18, 2. 2) Apoſtelgeſch. 28, 16. 30f.

3) Ann. 15, 44: quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat

4) Ibid: repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursum erumpebat non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per Urbem etiam, quo cuncta atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. 5) Haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis convicti sunt.

tung fügte man Spott hinzu; in Thierfelle gehüllt ließ man ſie von Hunden zerreißen, oder an's Kreuz heften, oder wie Pechfackeln zurüſten und ſobald die Dunkelheit einbrach als nächtliche Lichter dienen. Nero hatte zu dieſem Schauſpiel ſeine Gärten dargeboten und zugleich ein Circusſpiel veranſtaltet, wobei er in der Tracht eines Wagenlenkers bald unter den Pöbel ſich miſchte, bald auf einem Geſpanne daherfuhr. Deshalb regte ſich gegen die Verurtheilten, obwohl ſie ſchuldig waren und eine exemplariſche Strafe verdient hatten, dennoch das Mitleid, gleich als ob ſie nicht dem öffentlichen Wohle, ſondern der Mordluſt eines Einzigen geopfert ſeien." [1])

So urtheilt der berühmte Geſchichtſchreiber als Heide und als Nichtkenner der chriſtlichen Lehre. Doch er, der ja die unumſchränkte Denk- und Redefreiheit in Anſpruch nahm, [2]) kann hier unmöglich der Glaubensfreiheit als ſolcher entgegentreten wollen, unmöglich die Lehre und das Wort ſelber, ſondern nur vermeintliche Handlungen im Sinne haben. Und ſo iſt es. Tacitus war, wie ſeine Ausdrücke deutlich bekunden, nicht deshalb den Chriſten abgeneigt, weil ſie anders dachten wie die Heiden, ſondern weil er von ihrem heimlichen Thun und Treiben in Rom die Vorſtellung eines muckerhaften Sekten- und Conventikelweſens hatte, wobei die Gottesverehrung nur als Deckmantel der Sittenloſigkeit und der Schandthaten diene. Er und andere fürchteten die Wiedergeburt der verrufenen Bacchanalien, glaubten in der Chriſtusfeier ein dieſen ähnliches Gepräge zu erkennen.

Die Nachricht, daß die Apoſtel Paulus und Petrus unter Nero den Märtyrertod in Rom erlitten, [3]) iſt nicht unantaſtbar; verbürgter die ſogenannte erſte Gefangenſchaft des Paulus,

---

1) Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Cf. Suet. Ner. 16.

2) S. oben S. 94. 3) Euseb. hist. eccl. 2, 22. 25. u. A.

wiewohl dieſer nach der Apoſtelgeſchichte in Rom nur unter polizeilicher *Aufſicht* ſtand, im Uebrigen aber in *voller Freiheit* und *unangefochten* die Lehre Chriſti verkündigen durfte. [1]) Vollkommen gewiß iſt, daß unter Domitian eine neue Drangperiode für die Chriſten begann, die ſich in Verfolgungen, in Hinrichtungen und Verbannungen äußerte. [2]) Damals ſoll auch der Apoſtel Johannes nach Pathmos verwieſen worden ſein. [3]) Erſt Nerva lüftete wiederum dieſen Druck, indem er den Verhafteten die Freiheit gab und die Verbannten zurückberief. [4]) Es war dies aber doch nur als eine Amneſtie, als ein Gnadenact anzuſehen, nicht als eine Anerkennung der Unſträflichkeit, wie das ſchwankende Verhalten des nicht minder hochherzigen und freiſinnigen Trajan zur Genüge darthut.

Denn noch unter Trajan hatten die Römer, Staatsmänner und Gelehrte keine beſſere Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums, als unter Nero und Domitian. Dies beweiſen, außer Tacitus, auch Sueton und Plinius. Jener nennt das Chriſtenthum ſchlechthin einen neuen und *verbrecheriſchen Aberglauben*. [5]) Plinius, der Statthalter von Bithynien und Pontus, wußte eingeſtandenermaßen nicht, *was* er eigentlich in den Chriſten beſtrafte. [6]) Nur ſo viel war ihm klar, daß ſie die heidniſchen Götter läugneten und dagegen den Chriſtus als Gott verehrten, ſo wie daß ſie in Privatvereinen oder Hetärien lebten, die doch geſetzlich verboten waren. Ueber den allgemeinen Verdacht, daß ſie bei ihren geheimen Zuſammenkünften

---

1) Apoſtelgeſch. 28, 16: *ἐπετράπη τῷ Παύλῳ μένειν καθ' ἑαυτὸν σὺν τῷ φυλάσσοντι αὐτὸν στρατιώτῃ.* c. 30. 31: *κηρύσσων ... καὶ διδάσκων ... μετὰ πάσης παῤῥησίας ἀκωλύτως.*

2) Dio 67, 14 u. die Ausleger.

3) Iren. adv. haer. 3, 3. Tertull. praescr. haer. 36.

4) Dio 68, 1 u. die Ausleger.

5) Ner. c. 16: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novae ac maleficae.

6) Epist 10, 97: nescio, *quid* et quatenus aut puniri soleat, aut quaeri.

Verbrechen aller Art trieben, konnte er nicht auf's Reine kommen. Die, welche das Chriſtenthum wieder abgeläugnet, behaupteten, wie er ſchreibt: „Die Summe ihrer Schuld oder ihres Irrthums habe darin beſtanden, daß ſie gewohnt geweſen an einem beſtimmten Tage vor Sonnenaufgang zuſammenzukommen, ein Lied zu Ehren Chriſti als eines Gottes miteinander zu ſingen und ſich durch einen Eid, nicht zu irgend einem Verbrechen, [1]) ſondern dahin zu verpflichten, daß ſie weder Diebſtahl, noch Raub, noch Ehebruch begingen, niemals die Treue brächen, und kein Pfand vor Gericht abläugneten. Dann wären ſie gewöhnlich auseinandergegangen und wiederum zuſammengekommen, um ein Mahl einzunehmen, jedoch ein einfaches und unſchuldiges." [2]) Auch von den gefolterten Sklavinnen brachte er, nach der Wahrheit forſchend, nichts anders wie er ſagt heraus „als eine verkehrte und unmäßige Schwärmerei." [3]) Aus dieſen Gründen iſt er im Zweifel über die zu beobachtenden Rechtsregeln, vorzüglich darüber, ob der Name Chriſt an ſich zu beſtrafen ſei, auch wenn ihm kein Verbrechen anhafte, oder nur das Verbrechen, welches etwa mit dem Namen zuſammentreffe. [4]) Vorläufig machte er indeſſen bei der gerichtlichen Unterſuchung kurzen Proceß. Er fragte die Angeklagten ſchlechtweg ob ſie Chriſten wären; gaben ſie dies zu, dann fragte er ſie ebenſo zum zweiten und dritten Male und drohte ihnen zugleich mit der Todesſtrafe; beharrten ſie

---

1) non in scelus aliquod obstringere.

2) ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium.

3) Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri, et per tormenta quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam.

4) Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant; deturne poenitentiae venia, an ei, qui omnino Christianus fuit, desisse non prosit; nomen ipsum, etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur.

Digitized by Google

dennoch bei ihrer Bejahung, ſo ließ er ſie ohne Weiteres hinrichten. Verneinten ſie dagegen die Frage oder bekannten ſie ſich zwar zum Chriſtenthume, läugneten es aber wieder ab: ſo ſprach er ihnen das heidniſche Gebet vor, ließ ſie die aufgeſtellten Bildniſſe der heidniſchen Götter verehren, dem Bilde des Trajan mit Weihrauch und Wein opfern, und auf Chriſtus läſtern und fluchen; dann wurden ſie freigelaſſen. Für das raſche Verfahren gegen die beharrlichen Bekenner des Chriſtenthums weiß er keinen anderen Rechtfertigungsgrund vorzubringen, als ſeine Ueberzeugung „daß was das auch ſei, was ſie damit eingeſtänden, wenigſtens ihr Trotz und ihre unbeugſame Halsſtarrigkeit beſtraft werden müſſe.“ [1]) Das eben iſt der hemmende Fluch, der die Entwicklung des freien Geiſtes begleitet, daß man ſo häufig blindlings verfolgt, was man doch nur dem Namen und dem Scheine nach, nicht aber in ſeiner innerſten Bedeutung kennt.

Das Verfahren des Plinius gegen die Chriſten ward ſelbſt von Trajan im Ganzen gebilligt; „nur, ſchreibt er, ſolle man ſie nicht gefliſſentlich aufſuchen;“ auch „dürfe man anonymen oder auctorloſen Anklagen keine Folge geben; denn dies gereiche zum ſchlechteſten Beiſpiel und ſei dem Geiſte ſeines Zeitalters zuwider.“ [2]) Dieſe humanen Aeußerungen ſind ſeiner Herrſchergröße würdig und ſtellen ihn höher als Plinius; er will nicht verfolgen, ſondern überſehen, und nur da einſchreiten, wo man ihn gleichſam dazu zwingt.

So ſehen wir alſo in dem erſten Jahrhundert der Monarchie und darüber hinaus auf dem Glaubensgebiet eine Staatspraxis ſich ausbilden, vermöge deren jedwede Religionsneuerung mit Tod oder Verbannung beſtraft wurde, und welche

---

1) Neque enim dubitabam, qualecunque esset, quod faterentur, pervicaciam certe, et inflexibilem obstinationem debere puniri.

2) Ibid. ep. 98: Conquirendi non sunt..... Sine auctore vero propositi libelli, nullo crimine locum habere debent. Nam et pessimi exempli, nec nostri seculi est.

vorzugsweiſe gegen das Chriſtenthum in Anwendung kam. Es läßt ſich aus Julius Paulus folgern, daß dieſe Praxis ſchon damals zugleich auch zu einer allgemeinen Staats- und Rechtstheorie erhoben ward. [1]) Freilich, ſo ſcheint es, kehrte man damit nur zu den Rechtsgrundſätzen der Republik zurück, wonach alle fremden Culte oder doch alle diejenigen für verboten galten, welche nicht ausdrücklich von Staatswegen anerkannt wurden. [2]) Allein einmal war es der Republik dabei augenſcheinlich nur um Aufrechterhaltung der altrömiſchen Sittenſtrenge, um Abwehrung ſcheußlicher Orgien und wilder Bacchanalien zu thun; und überdies erfolgte die ſtaatliche Anerkennung fremder Culte, wofern ſie nur eben keinen ſittlichen Anſtoß gaben, wie die Thatſachen lehren, ſehr leicht. Von Seiten der Monarchie aber wurde die Bewahrung der alten Sitte, das Intereſſe an der Rechtgläubigkeit nur zum Vorwand genommen; man verpönte, wie uns ausdrücklich geſagt wird, die religiöſen Neuerungen nur deshalb weil man die politiſchen fürchtete, weil die argwöhniſche Regierung überall revolutionäre Umtriebe und Verſchwörungen witterte, weil der beklommene Despotismus die Grabesſtille liebte und daher bei jeder B e w e g u n g d e r G e i ſ t e r, jeder A u f r e g u n g d e r G e m ü t h e r wie vor einem Geſpenſt ſchreckhaft zuſammenfuhr. [3])

Das bedenklichſte Anzeichen von der Unzulänglichkeit der herrſchenden Religion und ſomit die ſicherſte Bürgſchaft für den einſtigen Sieg der aufſtrebenden chriſtlichen Lehre, war der Verfall des äußern Gottesdienſtes der Heiden und namentlich die A b n a h m e d e s T e m p e l b e ſ u c h e s. [4]) Am meiſten machte ſich dieſe merklich, wo die vom alten Glauben nicht befriedigten,

---

1) Sentent. 5, 21, 2. 2) Liv. 4, 30. 25, 1. 29, 16. Cic. de legg. 2, 8.

3) Jul. Paul. l. c. qui novas religiones inducunt, ex quibus a n i m i h o m i n u m m o v e a n t u r; vergl. oben S. 157 f. Im Uebrigen verweiſe ich auf Neander's Kirchengeſch. I. 80 ff. in dem Abſchnitt „Bekämpfung des Chriſtenthums."

4) Plin. l. c. Philostr. Vit. Apollon. 1, 2. 4, 41.

lauen und leeren Gemüther auf den neuen Religionsbegriff ſtießen und in ihm Inhalt, Nahrung und Befriedigung fanden. Ueberall in Städten und Dörfern ſtanden die Tempel leer, die feierlichen Opfer unterblieben, die Verkäufer von Opferthieren fanden keinen Abſatz mehr. Spinngewebe, ſagt Properz, umhüllen die Tempel und Unkraut umwächſt die verlaſſenen Götter. [1]) Und zu dieſer Vernachläſſigung des Cultus neigten ſich nicht etwa nur die eine oder die andere, ſondern ſämmtliche Klaſſen der Geſellſchaft hin, weshalb eben die chriſtliche Lehre bei ihnen allen ſo leichten Eingang fand. [2]) Wenngleich aber demzufolge leere Gotteshäuſer ein ſicheres Zeichen ſind, daß das Weſen der beſtehenden Religion einer Umwandlung bedarf: ſo ſind doch nicht umgekehrt beſuchte Gotteshäuſer immer ein Zeichen des Gegentheils oder der Befriedigung. Denn der größere Andrang und die äußere Theilnahme an den Feierlichkeiten des Cultus kann auch bei innerer Theilnahmloſigkeit durch äußerliche Mittel bewirkt werden; doch freilich nur in vorübergehender Weiſe. Daher ſchreibt Plinius mit ſichtbarem Wohlbehagen an dem ſcheinbaren Erfolge ſeines Verfahrens: „Man fange neuerdings an, die beinahe verödeten Tempel wieder zu beſuchen, die lange unterlaſſenen Opferfeierlichkeiten wieder zu begehen, und hier und da würden wiederum Opferthiere verkauft, die ſeither ſo ſelten Käufer gefunden.“ [3]) Plinius in

1) Eleg. 2, 5 (6), 35 sq: velavit aranea fanum, Et mala desertos occupat herba deos.

2) Plin. l. c. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum, et vocabuntur. Neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est.

3) Certe satis constat, prope jam desolata templa coepisse celebrari, et sacra solemnia diu intermissa repeti, passimque venire victimas, quarum adhuc rarissimus emtor inveniebatur. Auch redet Philoſtratus Vit. Apollon. 1, 2 von Tempeln, die Apollonius wieder zu Anſehn gebracht, nachdem ihre geſetzlichen Gebräuche aufgelöſt waren, — und 4, 41 von den Vorträgen des Apollonius in den Tempeln Roms, wodurch eine eifrigere Verehrung der Götter angeregt worden.

ſeiner Selbſtverblendung erblickt hierin eine Abnahme des vermeintlichen Uebels, wähnt durch Zwang könne man Reue und Beſſerung erwecken,[1]) und indem man es eben dahin bringe, daß die Tempel beſuchter, die Feier des Gottesdienſtes äußerlich belebter wäre, befeſtige man innerlich den alten Glauben und wehre die Seuche der Irrlehre ab.[2]) Wie eitel dieſer Wahn war, wie ſehr man äußere und innere Theilnahme verwechſelte, dies erwies die Folgezeit; denn jener durch Mahnungen und Zwangsmaßregeln bewirkte lebhaftere Tempelbeſuch, war ja in der That nur ein vorübergehender Erfolg, und alles Sträubens ungeachtet ſiegte dennoch nicht der gute alte Glaube, ſondern eben jene verhaßte Seuche der Neuerung. Das Weſen der Religion, wie jedes andere Element der geiſtigen Entwicklung, bedarf nun einmal von Zeit zu Zeit einer durchgreifenden Reform; die Symptome des Nothwendigen offenbaren ſich zeitig genug. Dann hilft kein Kitten und Kleben und Uebertünchen; denn der bloße Schein kann das Weſen der Religion nicht erſetzen, und der gemachte künſtliche Schimmer der Formen niemals den innern Krebsſchaden heilen, wenn er ihn auch für kurzſichtige oder blöde Augen eine Zeitlang verdeckt.

Freilich iſt jedes religiöſe Princip, und alſo auch das heidniſche, ein Beſtandtheil des Wahren, ſo lange nämlich alle übrigen geiſtigen Entwicklungen des Menſchen demſelben harmoniſch entſprechen; aber eben dieſes Wahre wird auch wieder zu einem Unwahren, das einem neuen Principe allmählig weichen muß, ſobald jenes harmoniſche Verhältniß zu der Geſammtbildung des Geiſtes ſich in eine Disharmonie auflöſt. Denn die Wahrheit iſt zwar eine ewige gleichwie die Gottheit; aber die irdiſchen Beſtandtheile des Wahren entfalten ſich in der Zeit und wechſeln wie die Generationen des Menſchen. Wahrheit

1) Ex quo facile est opinari, quae turba hominum emendari possit, si fiat poenitentiae locus.

2) quae (scil. superstitionis contagio) videtur sisti et corrigi posse.

und Menſchheit ſind in einer ſteten Wiedergeburt und vermöge dieſer, wie die Geſchichte zeigt, in einem ſtetigen Fortſchritte zu immer höheren Inſtanzen begriffen. Was alſo für den erſten Menſchen die Wahrheit war, das kann ſie nicht für den letzten ſein. Das eben iſt das Geheimniß irdiſcher Entwicklung: die Wahrheit iſt nicht, ſondern ſie wird; ſie verwirklicht ſich nicht plötzlich, ſondern allmählig; ſie iſt nicht das Eine, ſondern das Ganze.

Aber nicht nur gegen das Eindringen fremder Culte und Religionslehren hatte die römiſche Monarchie im Intereſſe des römiſchen Cultus und der vermeintlich durch deſſen Aufrechterhaltung bedingten eigenen Sicherheit zu kämpfen; auch auf dem verfochtenen Gebiete ſelbſt war ſchon längſt ein ſchleichender, unüberwindlicher Gegner entſtanden: der heidniſche Unglaube oder die abweichenden Anſchauungen, welche unbewußt dem endlichen Siege des Chriſtenthums am thätigſten vorarbeiteten.

Es war die Zeit der ſchönſten Blüthe des Alterthums, als im Himmel Menſchen und auf Erden Götter wandelten, und ſo lange dieſe Zwitterweſen nur über Gläubige regierten. Jede Gottheit hatte ihr beſtimmtes Attribut, jeder ſinnliche oder überſinnliche Gegenſtand ſeine eigene Gottheit; im Himmel und auf der Erde, im Waſſer und in der Luft wehte ein göttlicher Odem; auf der Höhe eines jeden Berges, in der Tiefe eines jeden Abgrundes thronte ein Fragment der Gottheit; aus jedem Wald und jedem Fluſſe, aus jedem Strauch und jeder Quelle nickten dem gläubigen Menſchen übermenſchliche Weſen, gottentſproſſene Gebilde zu; über die ganze Welt ergoß ſich ein Schimmer des Göttlichen, und in dieſem Schimmer beſpiegelte ſich der Menſch. Nie hat die Gottheit mit dem Menſchen oder nie der Menſch mit der Gottheit einen vertrauteren Umgang gepflogen.

Dieſer Glaube des Alterthums war in ſeiner Erſcheinung nichts anders als ein flüſſig gewordener und in Atome ſich auflöſender Ur- und Natur-Pantheismus. Gegen ihn reagirte zunächſt die philoſophiſche Speculation, indem ſie die flüſſigen

Digitized by Google

Atome wieder zur Subſtanz zurückführte, zugleich aber den Ur- und Natur-Pantheismus mehr oder minder in einen Vernunft-pantheismus umſchuf. Seitdem entwickelte ſich dem Volksglauben gegenüber aus der Religionsphiloſophie heraus der eſoteriſche Glaube der Gebildeten. Dieſer ſchattirte ſich je nach dem Standpunkt der Schulen, die nach und neben einander Platz gewannen. [1])

Nachdem einmal der Bruch der Philoſophie mit dem Volksglauben geſchehen war, erſtürmte unaufhaltſam und naturgemäß die revolutionäre Speculation in der Sophiſtik die äußerſte Grenze ihrer Folgerungen; ſie gedieh bis zur hochmüthigen Selbſtvergötterung des Atheismus, bis zum Alles verhöhnenden Uebermuth ſchrankenloſer Verneinung. [2]) Dieſen zügelloſen, ſpitzfindigen Radicalismus bändigte Sokrates, ohne jedoch ſelber im Volksglauben zu wurzeln; [3]) und eben dies führte ſeinen äußeren Sturz herbei. Denn in Athen war an die Stelle des alten nüchternen Selbſtbewußtſeins der Republik, welches der Glaubensfreiheit ſtets Raum genug gegönnt hatte, inzwiſchen jenes vielköpfige Königthum der dreißig Tyrannen und dann, als Nachwehen deſſelben, ein blinder Fanatismus getreten. So kam es, daß der welcher die Revolution des Verſtandes gedämpft, der Reſtauration des Volksglaubens erlag, weil er dieſer ſich ebenſowenig von Herzen anſchließen konnte und daher ſelbſt als Revolutionär erſchien.

Allein der Sieg des Volksglaubens war nur von kurzer Dauer; nachdem die anarchiſche Aufregung geſtillt war, errichtete die Freiheit von Neuem ihren Thron, wie die politiſche im Staate, ſo die religiöſe in den Schulen der Philoſophen. Sokrates, indem er die Verneinung der Sophiſtik verneinte, hatte

1) S. den Ueberblick bei Cic. de nat. deor. 1, 10—12, der freilich manche Mißverſtändniſſe enthält. Was im Folgenden nur ſummariſch berührt werden kann, iſt Hauptgegenſtand der nächſten Kapitel.

2) Ibid. c. 12. cf. c. 1. 23. 42.

3) Cic. ib. c. 12 fin. cf. Xenoph. Mem. Socr. 4, 3. 13.

Digitized by Google

wiederum eine poſitive Grundlage geſchaffen, auf welcher ſich nunmehr die Religionsphiloſophie mit größeren oder geringeren Abweichungen theils in transcendentaler und idealiſtiſcher, theils in ſtreng rationaliſtiſcher und empiriſcher Richtung entwickelte.

Der Platoniſche Idealismus, indem er ſich allmählig mit dem Pythagoreiſchen Myſticismus und allerhand orientaliſchen Vorſtellungen vermiſchte, näherte ſich in den Zeiten des römiſchen Kaiſerthums wiederum mehr und mehr dem Niveau des Volksglaubens, und indem er der Rechtgläubigkeit ſcheinbar eine ſpeculative Rechtfertigung gewährte, bemüht das Wunderbare der gewordenen Religion durch Wunderthaten der Phantaſie zu überbieten, geſtaltete er ſich gleichſam zu einer myſtiſchen Philoſophie der Offenbarung des Heidenthums.[1]) Deshalb wurde er auch in dieſem neuen Gewande von den Kaiſern der erſten Jahrhunderte außerordentlich begünſtigt; doch nur weil ſie das Weſen vom Schein nicht zu unterſcheiden verſtanden. Denn auch die Philoſophie der Offenbarung iſt niemals ein Katechismus der beſtehenden Religion; jene Rechtfertigung war eben nur eine ſcheinbare, die geiſtigen und ſinnlichen Auffaſſungen der Neuplatoniker liefen bunt und trüb durch einander, die Lehre von der höchſten Gottheit oder dem Gott der Götter verwickelte ſie in die gröbſten Widerſprüche,[2]) und ſo gedieh die begünſtigte Philoſophie des Myſticismus zu nichts weniger als zu einer Verjüngung des alten Glaubens. Sie erbaute keinen Thron, ſondern einen Sarg; und die Neuplatoniker waren nur inſofern die Träger der Orthodoxie, als

1) Schon Plato brachte die griechiſchen Götter als ſolche in ſein Syſtem; ſ. Cic. de nat. deor. 1, 12. cf. Plat. in Tim. ed. Bekk. 3, 2 p. 23, Legg. 7 ed. Bekk. 3, 3 p. 66. Und ſchon ihm wirft Vellejus bei Cic. l. c. 1, 8 Myſtik vor (portenta et miracula non disserentium philosophorum, sed somniantium .... Quae talia sunt, ut optata magis, quam inventa videantur). Die vollendete Myſtik wurde jedoch erſt mit dem Synkretismus der Akademie angebahnt.

2) Vgl. Meiners a. a. O. S. 53 f. S. 68 f.

Digitized by Google

ſie dieſelbe zu Grabe trugen. Die Philoſophie kann niemals und in keiner Geſtalt eine wahrhafte oder vollſtändige Rechtfertigung der Religion ſein, wenn dieſe nicht ſelber eine philoſophiſche iſt. An den myſtiſchen Hirngeſpinnſten, den ſeltſamen Ausgeburten der Phantaſie, wie die dämonengläubigen Neuplatoniker ſie zu Tage brachten, erkennen wir leider nur, daß die Philoſophie allerdings, wie die größten Weiſen, ſo auch die größten Narren erzeugt. Mit Recht bemerkte daher ſchon Cicero, nachdem er von der Pythagoreiſch-Platoniſchen Wundergläubigkeit geſprochen: Es läßt ſich nichts ſo Abgeſchmacktes ſagen, das nicht von irgend einem Philoſophen behauptet würde. [1])

Der Rationalismus andrerſeits blieb, trotz der verſchiedenartigen Schattirungen, im Weſentlichen ſeinem natürlichen Charakter ſtets getreu. Von der griechiſchen auf die römiſche Welt verpflanzt, wurde er hier namentlich durch die Schulen der Epikureer, der Cyniker, und vor Allen durch die Stoiker und Eklektiker dargeſtellt. Dieſer Rationalismus gab es völlig auf die Orthodoxie zu rechtfertigen; die ganze Mythologie erſchien ihm höchſtens als ein allegoriſches Fachwerk, und dumpfer Schickſals- oder blinder Zufallsglaube war ihm immer noch lieber, als jene Bevölkerung der Welt mit einer unendlichen Götterfamilie, die ungeachtet ihrer ſchönen und ſinnvollen Gruppirung, dennoch nur, als Wirklichkeit aufgefaßt, eine Caricatur des Heiligſten war. Was er ſelbſt erſtrebte, war die vernunftgemäße Anſchauung; allein in der Theorie brachte er es nur zu matten und ſchwankenden Begriffen vom Göttlichen, und in der Praxis kam er ſo zu ſagen nicht über die Religion der Moral hinaus; je unbeſtimmter jedoch die Erſteren waren, deſto kernhafter und heroiſcher geſtaltete ſich die Letztere.

Dieſe rationaliſtiſche Philoſophie, deren weſentliches Merkmal der beſtehenden Volksreligion gegenüber augenſcheinlich der

1) De div. 2, 58: nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo philosophorum.

Digitized by Google

Unglaube war, hatte ſich der Gemüther der gebildeten Römer bemächtigt. Da nun die Herrſcher ſelbſt zu den Gebildeten gehörten, ſelbſt durch philoſophiſchen Unterricht vom Gängelbande der Natur und Einfalt entwöhnt worden waren: ſo trat die widerſprechende und doch ſo häufige Erſcheinung ein, daß die Volksreligion nicht einmal da wirklichen Glauben fand, von wo aus ſie mit anſcheinender Frömmigkeit ſo eifrig geſchützt ward. Kein einziger Julier war orthodox geſinnt; meiſt waren ſie Eklektiker; der Stoicismus, weil er eine für Fürſten zu ſtrenge Moral fordert, drang bei keinem von ihnen durch; erſt nachmals kam in dem trefflichen Marcus Aurelius ein wirklicher Stoiker auf den Thron.

Aber ſämmtliche Julier affectirten den Schein der Rechtgläubigkeit und betraten ſo das erſte Stadium des ſouveränen Pietismus, der dann in ſeiner ganzen Reife daſteht, wenn der Herrſcher durch die Gewöhnung und das Hineinleben in die erkünſtelte Sinnesweiſe ſich in ihr wie in einer natürlichen bewegt. Ihr Beginnen erklärt ſich aus zwei leicht faßlichen Gründen: einmal eben aus dem Glauben, daß das Heil alles Beſtehenden und ſomit auch ihrer Herrſchaft von der Beſtändigkeit des überlieferten Cultus abhängig ſei; andrerſeits aber aus dem Wunſche, ſich ſelbſt mit einer göttlichen Glorie umgeben und dadurch das Anſehn der Majeſtät erhöhen zu können. Denn nur jener gleichſam auslaufende, ſich atomiſirende Theismus ließ die Verwirklichung dieſes Wunſches zu, inſofern danach auch in dem mächtigen Fürſten ein Atom der Gottheit, ſei es auf Befehl der höchſten Gewalt oder auf Verlangen der niedrigſten Schmeichelei, verkörpert gedacht werden konnte.[1]) Es war in der That nicht mehr als eine bloße Conſequenz des heidniſchen Glaubens, daß die irdiſchen Majeſtäten zu Fragmenten der Gottheit wurden, und ſich nicht nur erſt nach ihrem Tode, ſondern

1) Die Erkenntniß dieſes auslaufenden, ſich zerſetzenden Principes ſpricht ſich ſehr deutlich bei Cic. de nat. deor. 3, 17 sqq. aus.

Digitized by Google

ſogar ſchon bei ihren Lebzeiten als Götter verehren ließen. Provinzen und Städte wetteiferten um die Gnade, ihnen Tempel errichten zu dürfen; und doch hatte noch kurz zuvor die Anſicht geherrſcht, es gebe nichts Unſinnigeres, als geſtorbene Menſchen unter die Götter zu verſetzen.[1]) Caligula, weil er die Wolluſt der Allmacht auf der Stufe des Deliriums bezeichnet, begnügte ſich nicht einmal damit ein beſtimmter Gott zu ſein, ſondern wollte die ganze Götterwelt gleichſam in ſich aufgehen laſſen; deshalb ſtellte er ſichtbarlich alle Götter dar, indem er heut den Jupiter, morgen etwa die Venus, übermorgen den Apollo ſpielte. Das war die Wolluſt der erheuchelten Orthodoxie, die ſich als ſolche, als Heuchelei, eben in dieſen phantaſtiſchen Ausſchweifungen deutlich genug verrieth und ſchaamlos an den Pranger ſtellte. Bald genug kam es dahin, daß des Kaiſers Bildniß für unverletzlicher galt wie das des Zeus, und der Fürſt ſomit ſich für höher erachtete als der allerhöchſte Gott.[2])

Unter den obgedachten Umſtänden iſt es nun aber nicht zu verwundern, wenn die römiſche Monarchie die Freigeiſterei und den Unglauben der Gebildeten mit ſcheelen Augen anſah und mißtrauiſch überwachte. Feile, gleißneriſche und ſcheinheilige Diener, die — wie unter Nero der berüchtigte Miniſter Tigellinus — mehr darauf bedacht waren, die vortheilbringende Gunſt des Fürſten zu erſchleichen, als die unpraktiſch gewordene Achtung des Volkes zu verdienen, ſchürten — wie wiederum dieſer Tigellinus — des Herrſchers Argwohn und beſtärkten den Wahn, daß der Rationalismus, indem er die beſtehende Religion untergrabe, ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates ſei.[3])

In Folge deſſen wurde das religiöſe Bewußtſein wenigſtens der höheren Stände meiſt aus Furcht und Feigheit eben-

1) Vellejus bei Cic. de nat. deor. 1, 15: Quo quid absurdius, quam .... homines jam morte deletos, reponere in Deos, quorum omnis cultus esset futurus in luctu?

2) S. Philostr. Vit. Apollon. 1, 15. Suet. Tib. 58. Senec. de benef. 3, 26. 3) Vgl. Tac. Ann. 14, 57.

Digitized by Google

falls zur Heuchelei, der Unglaube zur Verſtellung bewogen. Der Senat, in welchem die Bildung und Aufklärung ihren Mittelpunkt hatte, brachte mit ſtiller Ergebung die äußere Verehrung jenen Göttern dar, an deren Daſein er nicht glauben konnte, vollzog mit ernſten Mienen jene Feierlichkeiten des Gottesdienſtes, über deren Eitelkeit er im Innern lächeln mußte, und decretirte für teufliſche Unthaten des Fürſten mit der krampfhaften Ergebenheit der Verzweiflung auf den leiſeſten Wink in wilder Haſt göttliche Ehren, Dankfeſte, Altäre und Tempel. So wand und beugte ſich Alles vor jener Gottesgnade der Majeſtät, die man grade deshalb ſcheute, weil ſie weder eine göttliche noch eine gnädige war. Die Wenigen hingegen, bei denen die Ueberzeugung mehr galt als die Furcht, mußten die Gradheit, mit der ſie ihren rationaliſtiſchen Unglauben zur Schau trugen, durch Verfolgungen und ſelbſt mit dem Tode büßen. So fiel der des Majeſtätsverbrechens angeklagte Senator Pätus Thraſea, einer der ſtrengſten Stoiker ſeiner Zeit, nicht nur als ein Opfer ſeines politiſchen Freimuthes, ſondern auch als ein Märtyrer der Glaubensfreiheit; denn neben jenem ward ihm hauptſächlich das als Verbrechen angerechnet, daß er „die Satzungen der Religion verachte.“ 1)

Die Philoſophie iſt ſchon ihrer Terminologie halber ſowie ihrer ganzen Natur nach nicht geeignet, einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluß auf die Menge zu gewinnen. Was indeſſen der Rationalismus der philoſophiſchen Schulen in den höheren Ständen, das hatte in den niederen Kreiſen die hiſtoriſche Schule des Euhemerismus gewirkt. Dieſe letztere hatte ſich gleichzeitig mit der Religionsphiloſophie in Griechenland entwickelt. Das Werk des Euhemerus, betitelt: „die heilige Geſchichte,“ war drei Jahrhunderte vor Chr. erſchienen, hatte eine wahrhafte Glaubensrevolution hervorgebracht und die heid-

1) Tac. Ann. 16, 22: spernit religiones.

niſche Religion bis in ihre tiefſten Grundfeſten erſchüttert.[1]) Der leitende Gedanke darin war, daß die von den Griechen verehrten Götter keine wirklichen Gottheiten wären, ſondern menſchliche, hiſtoriſche Perſonen geweſen ſeien, welche nur die Gewalt der Herrſcher, der Betrug der Prieſter und der Unverſtand der Völker zu Göttern erhoben habe. Der geſammte Mythenkreis wurde von Euhemerus analyſirt, die ganze Götterwelt als ein bloß Gewordenes, als eine geſchichtliche Entwicklung dargeſtellt, und jede Behauptung durch eine kritiſche Beweisführung, ſelbſt durch urkundliche Documente zu ſtützen geſucht. Danach ward nun Zeus als ein mächtiger Herrſcher der Vorzeit Aſiens eingeführt, der durch Liſt und Gewalt göttliche Verehrung zu erringen gewußt, der Thatenkreis aller Götter aber gleichwie die Regentengeſchichte eines großen Reiches behandelt. Kritik und Darſtellung waren ſo gewandt, daß es dem Werke nicht an Proſelyten fehlen konnte, um ſo weniger als es nur eine in den Gemüthern der Menſchen längſt angeſpannte Saite anklang, nur einer unter den Zeitgenoſſen ſchon vorhandenen ſkeptiſchen Richtung Sprache und Ausdruck lieh; — wie denn überhaupt bedeutſame Gedankenrevolutionen niemals ausſchließlich auf eine einzige Erſcheinung zurückzuführen ſind.

Die große Wirkung des Buches, die auch von Sextus Empiricus bezeugt wird, rief natürlich eine Menge von Gegnern hervor. Aber nicht von der Philoſophie gingen die Proteſtationen und Widerlegungen aus; denn mit ihr hatte ja der Euhemerismus, wenn auch nicht die Mittel, ſo doch die rationaliſtiſche Richtung und das Ergebniß der Aufhebung der mythiſchen Götterwelt gemein; und beide boten alſo verſöhnlich einander die Hand. Vielmehr nahmen die Verſuche der Gegenwirkung in der hiſtoriſchen Schule ſelbſt ihren Urſprung. Es waren Männer wie Eratoſthenes, Polybius, Strabo, welche da-

1) Cic. de nat. deor. 1, 42. vgl. Gerlach: Hiſt. Stud. 1841 S. 137 ff. Nitzſch: die Heldenſage der Griechen, in den Kieler philol. Stud. 1841. S. 458 ff.

gegen ankämpfen zu müſſen glaubten; doch freilich meiſt nur aus politiſchen Gründen.

Euhemerus läugnete keineswegs das Daſein des Göttlichen überhaupt, ſondern nur die helleniſchen Götter. Allein, da ſein erzählender, fließender und verſtändlicher Vortrag, im Gegenſatz zu den gewundenen ſchwerfälligen Erörterungen der Philoſophen, bei Jedermann leichten Eingang fand: ſo geſchah es, daß indem er dergeſtalt vor den Augen des Volkes ſelbſt alle bisherigen Stützen des Glaubens niederriß ohne ſie durch neue erſetzen zu können — er zugleich auch die ſittlichen Begriffe, nicht der tiefer Gebildeten, aber der Menge in Verwirrung brachte. Und nur dieſer moraliſch-ethiſche Geſichtspunkt kann den ſtets ſo eifrig moraliſirenden Plutarch, der doch ſelbſt als Philoſoph den ſinnlichen Vorſtellungen des Heidenthums nicht blind ergeben war, dazu vermocht haben, den Euhemerus als den Zerſtörer alles Glaubens ebenſo entſchieden zu verdammen, wie ihn nachmals die Kirchenväter prieſen.[1]) Denn ſo leicht wandelt ſich das Urtheil der Welt über eine Weile in das grade Gegentheil um, und nur zu oft wird das erſte „Schuldig“ der Mitwelt in zweiter Inſtanz von der Zukunft caſſirt. Nicht unmöglich iſt es übrigens, daß auf das Urtheil des Plutarch auch die kaiſerliche Sicherheitspolitik, wenngleich nur mittelbar und vielleicht ihm unbewußt, eingewirkt habe; denn Plutarch, der Zeitgenoſſe Nero's und der folgenden Kaiſer bis auf Antoninus, der Lehrer und Günſtling römiſcher Souveräne, der mit Würden und Inſignien bevorzugte Freund vielmaliger Conſuln, war trotz ſeiner Liebe zur griechiſchen Republik ein ergebener Anhänger der römiſchen Monarchie.

Das Werk des Euhemerus war durch die lateiniſche Ueberſetzung des Ennius ſchon frühzeitig auch den Römern zugänglicher gemacht worden.[2]) Jener Umſtand aber, daß die ratio-

1) Plut. de Isid. et Osir. p. 359 sq. T. VII. ed. Reisk. p. 420 sq: *πᾶσαν ἀθεότητα κατασκεδάννυσι τῆς οἰκουμένης*. cf. n. 28.

2) S. Cic. de nat. deor. 1, 42.

naliſtiſch=hiſtoriſche Auffaſſung nur zerſtörend verfuhr ohne einen poſitiven und reineren Glauben aufzubauen, führte, ehe als ſolcher das Chriſtenthum ſich Bahn brach, auch bei der Maſſe des römiſchen Volkes, das nicht gleich den philoſophiſch Gebildeten Stärke genug beſaß, um an der bloßen Verneinung ein Genüge zu finden, Verwirrung der Begriffe [1]) und allmählig eine zwiefache Entartung herbei. Zur Zeit der Julier zeigt ſich dieſelbe vollkommen ausgeprägt. Auf der einen Seite ſank nämlich das Volk aus der Inhaltsloſigkeit des Unglaubens, wie zum Erſatz, in Sinnlichkeit und Materialismus herab; und ſo ſehen wir es denn unter den Kaiſern nur nach Genüſſen trachten, nach Geld= und Getreideſpenden, nach Schauſpielen im Theater und in der Rennbahn, nach Gladiatorenkämpfen und Thiergefechten, gröberer Gelüſte nicht zu gedenken; alles Andere war ihm gleichgültig. Auf der andern Seite verfiel es dagegen, wie wenn es ſich an einen letzten Nothanker anklammern wollte, in einen dumpfen ſinnloſen Aberglauben; und daher finden wir in der Kaiſerzeit namentlich die unteren Schichten von jenem myſtiſchen Hange zum Uebernatürlichen, von jenem offenbarungsſüchtigen Fatalismus angeſteckt, dem ſelbſt das Unglaublichſte nicht unglaublich war, und der jeden unſchuldigen Zufall, jeden liſtigen Betrug, jedes fade Ammenmährchen als ein bedeutſames untrügliches Wunder anſtaunte. [2])

Dieſe überrohen und überfrommen Elemente waren der beſtehenden Religion ebenſo gefährlich wie der gebildete und ſelbſtzufriedene Unglaube, ja um ſo gefährlicher als ſie in der Maſſe ihre Wurzeln ſchlugen und ebenſo ſehr in die Breite wie in die Tiefe ausliefen. Dennoch aber konnte hiergegen die ju-

---

1) Daher Vellej. bei Cic. de nat. deor. 1, 16: vulgi opiniones, quae in maxima inconstantia, veritatis ignoratione versantur.

2) Vgl. Plut. περὶ δεισιδαιμονίας καὶ ἀθεότητος. Doch haften an dieſer Auffaſſung des Aberglaubens und des Unglaubens manche Vorurtheile; es fehlt nicht an pſychologiſchen Blicken, aber an Weite des Horizontes.

Digitized by Google

liſche Monarchie nichts ausrichten; denn ſolche Wurzeln auszurotten war vollends eine Unmöglichkeit. Gegen die Maſſe hat der Abſolutismus keine Gewalt; er kann wohl Einzelne, aber nicht Völker vernichten. Und ſo ward zumal von dieſer Seite her die Sicherheitspolitik ihrer Unzulänglichkeit überwieſen. Wie oft weiſſagte nicht der finſter lauernde Aberglaube aus trüben Anzeichen des Herrſchers Sturz, der dann nur zu häufig ſchon um deßwillen verwirklicht ward, damit die Weiſſagung in Erfüllung gehe. Denn das iſt das Dämoniſche des Aberglaubens, daß er im Drange der Rechtfertigung ſeiner ſelbſt das herbeizuführen ſtrebt, was ihm in ſeiner Befangenheit als Wille des Schickſals erſcheint.

Der rationaliſtiſche Unglaube dem Weſen des Cultus gegenüber bedingte naturgemäß auch die Vernachläſſigung von deſſen Formen. Deshalb eben nahm der Tempelbeſuch und die Feier des Gottesdienſtes ab, ſowohl in den Provinzen wie wir aus Plinius erſahen, als in der Hauptſtadt wie aus Properz erhellt und das Beiſpiel des Pätus Thraſea und ſeiner Anhänger zeigt;[1]) denn dieſem wirft ja ſein Ankläger ausdrücklich vor, daß er, „wider die heiligen Gebräuche der Vorfahren ſich offen auflehne,“[2]) und daß für ihn „die Tempel Einöden ſeien.“[3]) Dennoch war dieſe Vernachläſſigung in dem Mittelpunkte des Reiches nicht ſo fühlbar wie in deſſen Gliedern, weil die Monarchie in ihrer Reſidenz den Cultus leichter überwachen, den Zwang nachdrücklicher üben und durch Verfolgung Einzelner die Einſchüchterungstheorie, wie die Scheinheiligkeit des Senates beurkundet, wirkſamer machen konnte. Daher riß denn jene nichtswürdige hinterhaltige Frömmelei ein, welche

---

1) Tac. Ann. 16, 22: habet sectatores.

2) Ibid. c. 28: nisi contra instituta et caerimonias majorum proditorem palam et hostem Thrasea induisset.

3) l. c. qui .. templa pro solitudine haberet. Vgl. noch in Betreff der Provinzen Philostr. Vit. Apollon. 1, 2. und in Betreff Rom's ibid. 4, 41.

Perſius geißelt. Alle Aufrichtigkeit beim Gottesdienſte und im Gebete verſchwand. „Lebe ſo mit den Menſchen als ob Gott es ſähe und rede ſo mit Gott als ob die Menſchen es hörten!" war der herrliche Wahlſpruch der Stoiker; „Bete laut!" forderten die Pythagoreer. Aber deſſen gedachte Niemand. Die Vornehmen, ſagt Perſius, bringen meiſt ſchweigend ihre Opfer dar; nur Gemurmel und ſchüchternes Geflüſter hört man in den Tempeln; keiner wagt ſeine geheimen Wünſche offen zu bekennen. „Weisheit, Ehre, Vertrauen!" dergleichen erfleht man laut, damit der Nachbar es vernehme; aber in ſich hinein murmelt der Beter Wünſche, die auf Tonnen voll Silbers, auf die Erbſchaft des Oheims oder auf den Untergang des reichen Mündels gerichtet ſind.[1]) Daher ſagt auch Seneca: „die ſchändlichſten Wünſche flüſtern ſie der Gottheit zu; hielte Jemand ſein Ohr hin, ſie würden verſtummen; das, was ſie die Menſchen nicht wiſſen laſſen wollen, tragen ſie den Göttern vor."[2]) Und zur Unterſtützung ſolcher Wünſche bringen ſie nun ihre ſündigen Weihgeſchenke dar, in Gold, Purpur, Perlen und anderen Koſtbarkeiten. „Alle zumal, ruft Perſius aus, ſind Sünder! Sagt mir, ihr Prieſter, wozu denn fruchtet das Gold in den Tempeln? Weihen wir den Himmliſchen lieber eine rechtliche und lautere Geſinnung, eine heilige Sammlung des Geiſtes, und ein von Edelmuth und Biederſinn durchdrungenes Herz. Das ſei es, was wir in die Tempel tragen! Darauf allein kommt es an, nicht auf den Werth des Opfers!"[3]) Anderer Natur waren freilich großentheils die Gebete der niederen Klaſſen; hier wurde die Heuchelei durch Aberglauben erſetzt; man flehte etwa für die Geneſung erkrankter Kinder und wähnte Jupiter durch Gelübde dafür gewinnen zu können.[4]) Ueberdies blieb in dem prachtvollen Rom das äußere Gepränge des Gottesdienſtes für den Sinnenreiz wenigſtens der Menge immer

1) Pers. Sat. 2, 5 sqq. 2) Seneca ep. 10.
3) Pers. Sat. 2, 61 sqq
4) So jene zärtliche Mutter bei Horat. Sat. 2, 3, 290 sqq.

Digitized by Google

noch eine zweckdienliche Lockſpeiſe, inſofern es bloß auf die Füllung der Gotteshäuſer abgeſehen war.

Dagegen brachte dennoch die Menge durch ihren myſtiſchen Aberglauben das Anſehn der beſtehenden Formen auf andere Weiſe in Gefahr; nämlich nicht ſowohl weil ſie hinter denſelben zurückblieb, als vielmehr weil ſie über dieſelben hinausging. Denn zu dem Beiwerk der heidniſchen Religion gehörte zwar der Wunder- und Orakelglaube; allein das Wunder- und Orakelthum war ein privilegirtes: nicht jeder Ort, nicht jeder Griffel und jeder Mund durfte ſich das Recht der Wahrſagung anmaßen. Die privilegirten Orakel waren theils örtliche wie das Orakel zu Delphi, theils ſchriftlich überlieferte wie die Bücher der Sibyllen, theils amtlichperſönliche wie die Offenbarungen der Augurn und Haruſpices. Indem nun aber das römiſche Volk durch den Zwiſchenzuſtand des Unglaubens ſich in Aberglauben verſenkte, genügten ſeinem wüſten Drange nach innerer Befriedigung die ſtaatlich anerkannten Quellen der Schickſalserkenntniß nicht mehr. Dieſem Durſte nach Erforſchung der Zukunft des eigenen und des fremden Lebens, des Fürſten und des Staates, kam der Speculationsgeiſt oder die Selbſtüberſchätzung einzelner wiſſenſchaftlich gebildeter Köpfe bereitwillig entgegen. Ueberall erſtanden Schaaren von Wahrſagern und Wunderthätern, welche meiſt unter dem Namen von Chaldäern, Magiern, Aſtrologen und Mathematikern, die Städte und zumal Rom überſchwemmten, durch ihre Zauberkünſte die Menge an ſich zogen und ſelbſt bei gebildeteren Geiſtern in den Aengſten der drückenden Gegenwart Glauben gewannen.[1]) Ueberall griff jene unſelige Verirrung Platz, die in natürlichen Ereigniſſen übernatürliche Kräfte witterte und dieſe zu eignem Vortheil oder Anderer Nachtheil ausbeuten zu können vermeinte, jener Wahnſinn, der ringsum die Welt mit Spuk und Zauberei erfüllt ſah, und aus dem der Herenglaube des Mittelalters, trotz des

1) Cf. Juv. 6, 553 sqq.

Digitized by Google

Chriſtenthums, wie die giftige Frucht aus giftigem Keime wuchernd hervortrieb. Da wähnte man denn, es gäbe Weiber die durch magiſche Sprüche, durch betäubende Kräuter in mitternächtlicher Zeit ihre Mitmenſchen verzaubern, auf dem Acker des Nachbarn die Feldfrucht verderben, ziſchelnde Schlangen beſchwören und hemmen könnten.[1]) Ueberall auch tauchten prophetiſche Bücher in griechiſcher und lateiniſcher Zunge auf, welche, nicht ſelten die Firma der Sibyllen erlügend, überwältigende Maſſen von Schickſalsſprüchen in das Glaubensgebiet des römiſchen Cultus einſchmuggelten. Und ſo wurden denn die Schranken des Privilegiums niedergeriſſen; das alte geſetzliche Orakelthum ſah ſich in die Enge getrieben und durch die freche Concurrenz nicht nur in ſeinem Wirken, ſondern ſogar in ſeiner ferneren Geltung arg bedroht.[2])

Dieſer Bedrängniß nahm ſich nun wieder die conſervative Monarchie auf das Eifrigſte an. Die beſtehenden Privilegien mußten aufrechterhalten und geſichert, die zudringliche Anmaßung zurückgewieſen und verfolgt werden. Deshalb ergingen wiederholte und ſtets geſchärfte Interdicte gegen die Wahrſager und Wunderthäter. Unter Auguſtus,[3]) Tiberius,[4]) Claudius[5]) und Nero,[6]) wie nachmals unter Vitellius[7]), wurden die Magier, Aſtrologen und Mathematiker aus der Stadt und Italien

---

1) Tibull. Eleg. 1, 8 (11), 17 sqq.

2) Daher ſagt Strab. p 813: „früher hätten die Orakel mehr in Ehren geſtanden, jetzt aber würden ſie gering geſchätzt.“ Seine Gründe dieſer Erſcheinung ſind jedoch nicht ausreichend; beſſer motivirt ſie Meiners S. 39. Cf. Cic. de div. 1, 19. Plut. de Orac. def. c. 5 p. 621, c. 44 p. 709. de Pyth. Orac. p. 558 T. VII. ed. Reisk. Von dem Auſpicienweſen heißt es bei Cic. de nat. deor. 2, 3: ſeine Bedeutſamkeit ſei in Verachtung gerathen.

3) Dio 49, 43. cf. Plin. H. N. 36, 15. Hierher gehört z. B. der neupythagoreiſche Magier Anaxilaos von Lariſſa; ſ. Plin. H. N. 19, 1. 28, 11. 35, 15. 4) Tac. Ann. 2, 32. Suet. Tib. 36.

5) Tac. l. c 12, 52.

6) Philostr. Vit. Apollon. 4, 35 läßt dies wenigſtens vorausſetzen.

7) Tac. Hist. 2, 62.

Digitized by Google

vertrieben; man unterſagte ihnen Feuer und Waſſer, confiscirte ihre Güter, und Viele wurden ſelbſt mit dem Tode beſtraft;[1]) wie denn z. B. unter Tiberius ein gewiſſer Pituanius vom tarpejiſchen Felſen geſtürzt und ſein Zunftgenoſſe Marcius vor dem Esquiliniſchen Thore hingerichtet wurde.[2])

Unter ſolchen Umſtänden kann es nicht auffallen, wenn ſelbſt Chriſtus nicht nur als Verkünder einer neuen Religionslehre, ſondern auch als Wunderthäter verfolgt und an's Kreuz geheftet ward; fällt doch dieſe Verfolgung grade in die Zeit des Tiberius, der nur dann nicht den Wunderkräften irgend einer Art als unverſöhnlicher Todfeind gegenüber ſtand, wenn ſie ihm ſelber unmittelbar und ausſchließlich dienten.[3])

Der berühmteſte Wunderthäter der juliſchen und flaviſchen Zeit war der neupythagoreiſche Schwärmer Apollonius von Tyana, welcher unter Tiberius auftrat, alle Theile der bekannten Welt durchwanderte, die Lehren der Weisheit in Indien und Aegypten erforſchte, und oft von mehr denn dreißig lernbegierigen Jüngern umgeben war.[4]) Durch ſtrenge Enthaltſamkeit, Sittenreinheit und heiligen Wandel[5]) erwarb er, wenn dem Philoſtratus zu trauen iſt, nicht minder wie durch ſeine vielen Weiſſagungen[6]) und angeblichen Wunderthaten die Bewunderung der Menge.[7]) Ja er genoß ſogar göttliche Ver-

1) Ulp. lib. 7 de off. Procons. in Collat. Mos. leg. et Rom. tit. 15.
2) Tac. Ann. 2, 32. 3) Suet. Tib. 69.
4) Philostr. Vit. Apoll. 4, 37. cf. 1, 16. 18. 4, 36. 47. 8, 21. 24.
5) Philostr. 1, 8. 13. 14. 20.
6) S. z. B. 4, 24. 43. 5, 7. 11. 13. 18. 24. 30. 7, 10. 14. 18. 8, 5. 23. 26. 27.
7) Selbſt der chriſtliche Biſchof Sidon. Apollinaris hegte keinen Verdacht gegen Philoſtratus und ſtimmte in das Lob des Apollonius ein (Ep. 8, 3). Den nachmals erhobenen Vorwurf der Erdichtung weiſt Meiners (a. a. O. S. 18—20) mit ſiegreichen Waffen zurück. Ihm pflichtet Jakobs in der Einleitung z. ſeiner Ueberſ. durchaus bei (S. 158 ff.). Auch ich kann nach neuerdings wiederholter genauer Prüfung des ganzen Werkes nur Erdichtungen in der Form zugeſtehen. Ebenſowenig iſt eine polemiſche Tendenz gegen das Chriſtenthum wahrzunehmen, wie auch Neander (Geſch. d. chriſtl. Rlg. I. S. 179) zugiebt. Zwar wurde es ſeit Hierocles allerdings üblich, den Apol-

ehrung, die auch ſeinen Tod überdauerte, indem man ihn als einen Geſandten der Gottheit, als ein Mittelweſen zwiſchen Gott und Menſchen und ſelbſt als einen in menſchlicher Geſtalt geoffenbarten Gott anſtaunte.[1]) Zu den zahlreichen wunderbaren Verrichtungen, welche der Glaube ſeiner Jünger ihm zuſchrieb, gehörte namentlich, daß er Aufruhr, Seuchen und Erdbeben bändigte,[2]) mit abgeſchiedenen Seelen verkehrte,[3]) Kranke heilte,[4]) die unreinen Geiſter Beſeſſener austrieb,[5])

---

lonius mit Chriſtus vom heidniſchen Standpunkt aus zu vergleichen, — ſowie vom chriſtlichen, dieſe Vergleichung zurückzuweiſen —; doch liegt es auf der Hand, daß Philoſtratus ſelbſt nicht abſichtlich Analogien geſucht und erdichtet hat, da ſich ihm offenbar unzählige Male die Gelegenheit bot, weit ſchlagendere auszuſpüren und einzuſchmuggeln, als man jetzt etwa aus ſeiner Darſtellung ziehen mag. Es kommen weder mittelbare noch unmittelbare Anſpielungen vor; der Verf. bewegt ſich ganz im Begriffskreiſe des Heidenthums, und wenn viele ſeiner ſachlichen Ueberlieferungen allerdings nicht glaubwürdig ſind, ſo wurden ſie doch nicht durch ihn, ſondern vor ihm erdichtet, da ſie auch ſchon vor ihm geglaubt wurden; die Erfinder können nur Apollonius ſelbſt oder ſeine Jünger, wie namentlich Damis, oder die ihm entfernter ſtehenden Anhänger geweſen ſein. Bei dieſen Erfindern konnte aber am allerwenigſten eine feindſelige Richtung gegen das Chriſtenthum der Anlaß und Maßſtab der Erfindung ſein, da ja Apollonius faſt gleichzeitig mit Chriſtus auftrat. Deshalb denkt auch der gewiß kritiſch begabte und chriſtlich geſinnte Tillemont (hist. des emp. Rom. T. II. p. 120) nichts weniger als an eine hämiſche Erdichtung, ſondern vielmehr an eine thatſächliche Machination der Hölle: „Le démon semble l'avoir mis au monde selon ses propres panegyristes vers le même temps que J. C. y voulut paraître, ou pour balancer son autorité dans l'esprit de ceux qui prendroient les illusions de ce magicien pour de vrais miracles, ou afinque ceux qui le reconnaitroient pour un vrai fourbe et pour un magicien, fussent portés à douter aussi des merveilles de J. C. et de ses disciples." Vgl. auch die Monographien über Apollonius von Tyana von Wellauer (im Archiv f. Philol. u. Pädagogik Bd. X. Heft 3) u. Baur.

1) Philostr. 1, 2. 4. 5. 6. 19. 21. 3, 50. 4, 1. 44. 6, 16. 7, 10. 11. 20. 21. 31. 32. 38. 8, 5. (7). 12. 13. 15. 31. Eunap. Vit. Phil. prooem. 6. p. 3. Hist. Aug. in Aurelian. 24. in Alex. Sev. 29. Vgl. Meiners S. 32 ff. 2) Philostr. 1, 15. 4, 4. 10 sq. 34. 6, 38. 41.

3) 4, 11—16. 4) 1, 9. 4, 1. 11.

5) 4, 20. Man vgl. auch die Erzählungen von der Empuſe 4, 25, von der Zähmung des Satyrs in Aethiopien 6, 27, der Hundswuth 6, 43.

Digitized by Google

Todte auferweckte,[1]) Ketten und Banden abſtreifte,[2]) durch verſchloſſene Thüren ging,[3]) die Zungen aller Völker verſtand,[4]) und in unerklärlicher Weiſe vor den Anweſenden verſchwand oder den Abweſenden erſchien.[5]) Aber auch dieſer von dem Heidenthum ſo vielfach gefeierte Mann ward zweimal, unter Nero[6]) und unter Domitian,[7]) der Zauberei[8]) und politiſcher Umtriebe angeklagt, und entging nur mit genauer Noth oder, wie ſeine Anhänger meinten, durch den überwältigenden Eindruck, den ſeine Perſönlichkeit und ſein kühnes Benehmen auf Nero's Miniſter Tigellinus und auf Domitian erzeugten, der Hinrichtung, welche beide Male ihn bedrohte, — bis er zuletzt nach der Sage im höchſten Alter auf eine räthſelhafte Weiſe von der Erde verſchwand.[9])

Das Vorgeben der Monarchie indeſſen, als geſchähen ſolche Verfolgungen nur um das Volk vor abergläubiſchen Thorheiten zu ſchützen,[10]) war wenigſtens nicht der alleinige Grund. Mehr noch als das religiöſe Motiv reizte ſie die politiſche Tendenz in den Wahrſagungen der Wunderthäter, die über gegenwärtige und zukünftige Herrſcher ſich vernehmen ließen und grade dadurch nicht nur bei der Menge ihren Anhang verſtärkten, ſondern auch in die höheren Sphären der Geſellſchaft ſich einſchlichen.[11]) Denn wiewohl bei allen Aufgeklärten, zu denen auch Tacitus zu rechnen iſt,[12]) der Glaube an jene tölpiſchen Wunder längſt erloſchen war, wie ſie Sueton noch in maſſenhaften Gerichten uns auftiſcht und womit ſich die Menge ſo emſig umhertrug,[13]) jener Glaube an allerhand unmögliche Mißgeburten, an automatiſche und redende Bildſäulen, an wieder-

1) 4, 45. cf. 6, 43 fin. 2) 7, 38. 8, 13. 30. 3) 8, 30.
4) 1, 19. 5) 8, 5. 8. 10. 12; ſelbſt nach dem Tode 8, 31.
6) 4, 42—44. 5, 35. 7, 16.
7) 7, 1. 9. 11. 16. 17 sqq. 33 sqq. 8, 1—10.
8) Hiergegen vertheidigt ihn Phil. 5, 12. 9) 8, 28 sqq.
10) Ulp. l. c. ne quis omnino hujusmodi ineptiis se immisceret.
11) Ulp. l. c. Tac. Hist. 1, 22.
12) S. z. B. Hist. 1, 10 fin. 18 init. 86. 13) Tac. Hist. 1, 86. 2, 1.

Digitized by Google

erſtandene Todte, oder an das plötzliche Wiederaufblühen erſtorbener Bäume:[1]) ſo blieb doch den feineren Künſten der Weiſſagung, wie das Beiſpiel Otho's des nachmaligen Kaiſers zeigt,[2]) das Gemüth der Ehrgeizigen keineswegs verſchloſſen; Hoffende und Fürchtende nahmen zu ihnen ihre Zuflucht, und deshalb ſpielten ſie auch bei den meiſten Majeſtätsverbrechen, wie aus Tacitus erſichtlich iſt, eine wirkliche oder vermeintliche Rolle.

Wiederum aber tritt uns hier die widerſprechende und doch nicht ungewöhnliche Erſcheinung entgegen, daß die Regenten das öffentlich anfeindeten, dem ſie im Geheimen größtentheils ſelbſt ergeben waren. Niemand verfolgte die Magier und Conſorten eifriger als Tiberius und Nero, und Niemand hing im Grunde mehr von ihnen ab.[3]) Denn wer große Geſchicke in Händen trägt oder ihnen entgegengeht, wird am eheſten verleitet, an ſeiner eigenen freien Kraft zu verzweifeln und rathlos überirdiſchen Mächten ſich hinzugeben, entweder um ihnen zu gehorchen oder um über ſie zu gebieten.[4]) Daher trifft man nirgend den Myſticismus verhältnißmäßig häufiger an, als auf dem Throne oder auf den Stufen deſſelben; und daher waren ſelbſt Fürſten, denen es wie dem Tiberius nicht an äußerlicher Thatkraft, oder wie dem Otho nicht an innerer Güte gebrach, ihm blindlings zugethan. Auch auf dem Throne noch Freigeiſt zu bleiben, war nur den ſtärkſten Geiſtern wie dem Marcus Aurelius eigen; einen Freigeiſt erzogen hat der Purpur wohl niemals; aber unzählige Male hat er frühere Zweifler, Ungläubige und Rationaliſten durch den Zauber ſeines Schimmers und Gewichtes in Myſtiker verwandelt.[5])

---

1) Suet. Oct. 92. Lucian. Alex. 24. Es iſt hier nicht Raum für die Hunderte von Citaten, die ich aus den Quellen geſammelt.

2) Tac. Hist. 1, 22. 3) S. unt. S. 206. n. 7. Plin. H. N. 30, 2, 5.

4) So ſagt Plinius a. a. O. von Nero, der ſich in die Geheimniſſe der Magier einweihen ließ: primumque imperare Diis concupivit.

5) Dies gilt wie von den meiſten römiſchen Kaiſern, ſo auch von Hadrian (ſ. Hist. Aug. in Hadr. 20, in Ael. Ver. 3) u. Alex. Severus (Hist. Aug. in Alex. 6, in Get. 2).

Ein ähnliches Schickſal wie über die mündlichen, erging auch über die ſchriftlichen Weiſſagungen. Auguſtus, der alle Wahrſagerei unterſagte,[1]) ließ, ſobald er nach dem Tode des Lepidus die Oberprieſterwürde dauernd mit der weltlichen Macht vereinigt, allen prophetiſchen Schriften und pſeudoſibylliniſchen Büchern auf das Eifrigſte nachſpüren, und mehr als zwei Tauſend Exemplare wurden dann öffentlich in Rom verbrannt.[2]) Das war das erſte geiſtliche Inquiſitionsverfahren der Kaiſerzeit, das erſte kirchliche Bücherverbot.[3]) Auf der andern Seite ſuchte Auguſtus das Anſehn der privilegirten Sibylle wieder zu heben; mit vielem Pompe wurden die angeblich echten Bücher im palatiniſchen Tempel in goldnem Schranke beigeſetzt, das prieſterliche Amt ihrer Bewahrer und Ausleger, der ſogenannten Funfzehner, durch Ernennung angeſehener Männer ſelbſt zu erneutem Anſehn gebracht, und durch die ergebenen Zungen, namentlich der Dichter, ſowohl die Glaubwürdigkeit der Sibylle als die Ehrwürdigkeit ihres Prieſterthums dem öffentlichen Credit lobpreiſend empfohlen. Dahin zielte z. B. die Elegie des Tibull, welche, bei Gelegenheit der Erwählung des M. Valerius Meſſalinus zum Quindecimvir gedichtet, zugleich auch die übrigen privilegirten Orakel, namentlich die Kunſt der Augurn und der Haruſpices in Schutz nimmt.[4])

Nichtsdeſtoweniger ſcheiterte die Monarchie auch bei allen dieſen Bemühungen an dem Geiſte der Zeit. Denn die Religion kann ſich nur aus ſich ſelbſt heraus läutern, und wo es einer ſolchen Läuterung bedarf, da fruchtet kein Bannſtrahl gegen den zehrenden Unglauben noch gegen die Verunreinigungen des Myſticismus. Trotz aller Flammen und Verbote hörten die Schickſalsbücher,[5]) trotz aller Edicte und Senatusconſulte die

1) Dio 56, 25. 2) S. oben S. 118.

3) Es heißt ausdrücklich bei Tac. Ann. 6, 12: neque habere privatim liceret. 4) Tibull. Eleg. 2, 5 (6).

5) Wie die Erzählung bei Tac. Ann. 6, 12 zeigt.

Wahrſager nicht auf ihr Weſen zu treiben,[1]) — ebenſowenig wie trotz der Zwangsmittel und Proceſſe der Rationalismus der heidniſchen Speculation gehemmt, trotz der Verfolgungen und Hinrichtungen der Sieg der chriſtlichen Lehre vereitelt ward.

Darin vor allem beſtand der Wahn der irdiſchen Macht, daß ſie in der Gegenwart nur die Frucht der Vergangenheit und nicht zugleich auch den Keim der Zukunft zu erkennen vermochte. Doch freilich iſt es bequemer, Früchte zu genießen, als Keime zu entwickeln; denn der Genuß gewährt Ruhe, die Entwicklung fordert Thätigkeit. Das aber erſcheint als der höchſte Widerſpruch gegen die Vernunft, wenn die Macht die Keime des Neuen zwar wahrnimmt, aber von dieſer Wahrnehmung gleichwie von einem Geſpenſte aus der epikureiſchen Seligkeit der Ruhe aufgeſcheucht, nur deshalb zur Thätigkeit ſich emporrichtet, um die friſchen Triebe gleich wuchernden Unkraut auszuroden.[2]) Wohl der Menſchheit, daß die Geſchichte jederzeit ſolche Widerſprüche aufhebt, und frei macht was der Augenblick bindet! Der heidniſche Rationalismus und das Chriſtenthum galten als Seuche und als Gift der Neuerung, weil jener die Pflugſchar, dieſes das Saatkorn der neuen Zukunft war; doch die Geſchichte hat die Seuche in ein Heil der Erde, das Gift in Mark und Blut der Völker umgewandelt, und die Nachwelt hat geſegnet was die Mitwelt verfluchte. Das iſt das Schickſal aller Principien, aller Wendepunkte in der Entwicklung des Geiſtes, von denen kein Sterblicher ſich vermeſſen ſollte, den letzten erſchauen zu wollen; und doch iſt aller geiſtige Zwang nur eine Folge

1) Daher nennt Tac. Hist. 1, 22 die Letzteren eine Menſchengattung, „die man ſtets wegweiſen und ſtets beibehalten werde.“ Und daher die Erſcheinung des Propheten Alexander im 2ten Jahrhundert, zu deſſen Glykoniſchem Orakel jährlich viele Tauſende von Pilgern wallfahrteten; ſ. Lucian. Alex. 23. vgl. Meiners S. 39 ff.

2) Nihil beatum nisi quietum war der verkehrte Grundſatz der Epikureer; ſ. Cic. de nat. deor. 1, 20. Weiterhin heißt es: Nos autem beatam vitam in animi securitate, et in omnium vacatione munerum ponimus. Domitian meinte nach Philostr. Vit. Apollon. 7, 4 von der Macht: „ſie müſſe für den Herrſcher allen Geſchäften ein Ende machen.“

Digitized by Google

ſolcher Vermeſſenheit: immer will man das Beſtehende und Herkömmliche bannen als ob es das Letzte und Ewige ſei. Freilich braucht Keinem vor dem Schickſal des Geiſtes zu bangen. Denn wer überlebt, der überwindet; und der Geiſt iſt ja der Proteus der Ewigkeit, der ringend alle ſterblichen Dränger überlebt. Doch iſt es darum nicht weniger preiswürdig, wenn Herrſcher die Natur des Geiſtes erkennen und ſtatt des eitlen Widerſtandes dem Neuen vielmehr Raum gewähren zu freier ſelbſtſtändiger Entfaltung; iſt es vom Uebel, ſo geht es dennoch unter, oder der Gottesodem der Geſchichte wendet es zum Guten. Die Duldſamkeit iſt ein Moment der Fürſtengröße; von den Juliern war keiner groß.

Wie dieſe das Weſen und die Form des römiſchen Cultus vor Neuerungen zu ſchützen ſuchten: ſo nahmen ſie ſich auch des Prieſterſtandes an. Dieſer war, wie dies nicht anders der Fall ſein konnte, in Folge des Eindringens der philoſophiſchen Speculation und des Euhemerismus, in einen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt und demnach in eine ſchiefe Stellung zu dem Glauben gerathen, deſſen Weſen und Form zu wahren ihm zunächſt oblag. Schon in der letzten Zeit der Republik gab es ſicher nur wenige Prieſter oder vielleicht keinen einzigen, deſſen innerſte Ueberzeugung den Pflichten ſeines Amtes vollkommen entſprach. Viele, die weder in der philoſophiſchen Anſchauung, noch in dem hiſtoriſirenden Euhemerismus ein Genüge fanden, verſanken in Stumpfſinn und verwalteten maſchinenmäßig ihren Beruf. Andere trieb die Schwäche ihres geiſtigen Bewußtſeins, gleich dem ungebildeteren Theil des Volkes, in äußerlichen Myſticismus und Aberglauben. [1]) Die Meiſten aber waren in Folge eines höhern Grades philoſophiſcher Bildung und einer größern Stärke ihres Charakters entſchiedene Ungläubige, [2]) die ganz

1) Zu dieſer Fraction gehört z. B. der Quindecimvir Gallus, wie ſein Hang nach ſibylliniſchen Büchern zeigt; ſ. Tac. Ann. 6, 12.

2) Dahin gehört der Pontifex Cotta; ſ. Cic. de nat. deor. 1, 22. 27 sqq. 2, 1. 67. 3, 2.

Digitized by Google

anders dachten als ſie im Amte ſprechen und handeln mußten, im Innern die Götter läugneten die ſie äußerlich anbeteten, und die Künſte der Weiſſagung, die ſie zumal als Augurn und Haruſpices ausübten, als ein leeres Gaukelwerk ſelbſt verachteten oder belächelten. Allein man mußte nun einmal eine Laufbahn machen, ließ daher die Dinge gehen wie ſie gingen, und durch die Gewohnheit lebte und ſchulte man ſich in den Schlendrian ein. So waren, wenn nicht alle, doch bei Weitem die Mehrzahl der Prieſter nichts anders als Heuchler, Betrüger und Schauſpieler, die vor dem Volke mit frommen Mienen ſich gebärdend, es faſt vermeiden mußten einander anzublicken, um nicht den Ernſt der Rolle zu verlieren. Man wähne nicht, daß wir die Lage der Dinge verzerren oder übertreiben! Sagte doch ſchon der ältere Cato: „es ſei zu verwundern, wenn ein Haruſpex dem andern begegne und nicht lachen müſſe;"[1]) denn, fügt Cicero hinzu — der ſelbſt Augur war —, von Allem was ſie prophezeiten, treffe nichts oder grade das Gegentheil ein, und wenn gar einmal etwas eintreffe, ſo laſſe ſich kein Grund angeben, warum es nicht durch Zufall geſchehen ſein ſollte. Der Prieſter Cotta aber, der der ſkeptiſchen Akademie anhing, wiederholt nicht nur bei Cicero jenen Ausſpruch,[2]) ſondern erklärt auch, daß er zwar als Pontifex die Staatsreligion und die heiligen Gebräuche auf's Unverbrüchlichſte gewahrt wiſſen wolle, übrigens jedoch nicht einmal das Daſein von Göttern aus wirklicher Ueberzeugung bejahen könne, ſondern nur nach einem angelernten Vorurtheil. Dies in öffentlicher Volksverſammlung einzugeſtehen, trage er freilich großes Bedenken; in freundſchaftlicher Unterhaltung aber — nicht das geringſte.[3]) Die Ver-

1) Cic. de divin. 2, 24: Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex haruspicem quum vidisset.

2) Cic. de nat. deor. 1, 26: mirabile videtur, quod non rideat haruspex, quum haruspicem viderit.

3) Cic. de nat. deor. 1, 22: Quaeritur primum in ea quaestione, quae est de natura Deorum, sintne Dii, necne sint. Difficile est

ehrung der Götter in menſchlicher Geſtalt verwirft er vollends, als abſichtliche Erfindung und abergläubiſchen Wahn. [1])

Dieſe ſchiefe Stellung des Prieſterſtandes zur Staatsreligion blieb natürlich unter den Juliern dieſelbe; ja der Zwieſpalt zwiſchen Ueberzeugung und Amt trat wo möglich noch größer und offener hervor. Wird es dem Stoiker Pätus Thraſea doch vorgeworfen, daß er trotz ſeiner Prieſterwürde nicht einmal bei den Gebeten erſcheine. [2]) Deſſen ungeachtet konnte der Stand als ſolcher nur in der Aufrechterhaltung des herrſchenden Cultus ſein Heil erblicken; [3]) von ihr hing ja ſein Anſehn, ſeine Exiſtenz ab. Darum machte er willig mit der Monarchie gemeinſame Sache und nahm gern die Protection an, zu der das Staatsoberhaupt um ſo mehr verpflichtet ſchien, als es durch Aneignung der Oberprieſterwürde zugleich auch das Haupt der Geiſtlichkeit darſtellte. Wie ſehr der Monarchie dieſer Schutz am Herzen lag, zeigt allein ſchon der Proceß des Fabricius Vejento und die Unterdrückung ſeines Werkes, worin er den Prieſterſtand rückhaltslos angegriffen und ohne Zweifel mit Rückſicht auf jene ſchiefe Stellung und die dadurch bedingte heuchleriſche Haltung, alle Mängel und Schäden deſſelben aufgedeckt hatte. Doch auch dieſes Beſtreben hielt den Lauf der Geſchicke nicht auf und die hohe Protection war der öffentlichen Meinung gegenüber nicht nur erfolglos, ſondern bewirkte ſogar eher das Gegentheil. Sahen wir doch, daß die Schrift des

---

negare, credo, si in concione quaeratur; sed in hujusmodi sermone et in consessu, facillimum. Itaque ego ipse pontifex, qui caerimonias religionesque publicas sanctissime tuendas arbitror, is hoc, quod primum est, esse Deos, persuaderi mihi non opinione solum, sed etiam ad veritatem plane velim. Multa enim occurrunt, quae conturbent, ut interdum nulli esse videantur.

1) Ibid. 1, 27 sqq. 2) Tac. Ann. 16, 28.

3) Dieſes zähe Feſthalten der Prieſter am geſchichtlich Ueberlieferten, trotz ihrer ganz entgegengeſetzten Ueberzeugungen, ſpricht ſich z. B. in Cotta's Worten bei Cic. de nat. deor. 3, 2 sqq. und in den Aeußerungen Cicero's de div. 2, 72 aus; cf. Cic. de nat. deor. 3, 40.

Digitized by Google

Vejento, grade weil man ſie verbot, um deſto eifriger geſucht und geleſen wurde.[1])

So viel iſt gewiß, daß zu allen Zeiten die Monarchie als Schützerin des Prieſterſtandes es aufrichtiger und uneigennütziger meinte, wie die Prieſterkaſte als Anhängerin der Monarchie. Wohl ſchließen beide gern mit einander einen Bund, weil ihre Intereſſen ſich vielfach berühren. Aber die Herrſcher wechſeln, der Stand beſteht; und der Kaſtengeiſt, weil er nur ein Sonderintereſſe kennt, iſt, wenn er einen Vortheil davon abſieht, ebenſo bereit den Verbündeten aufzuopfern, als um deſſen Gunſt zu buhlen ſo lange er derſelben zu bedürfen glaubt. Die Prieſter Rom's waren religiöſe Heuchler, und eben deshalb auch politiſche.

Wir haben die Lage der Glaubensfreiheit hier betrachtet, weil ſie der Theorie nach einen Beſtandtheil der Denkfreiheit im weiteſten Sinne des Wortes bildet. Die Praxis iſt freilich geneigter beide zu trennen, weil in den Augen Vieler der Glaube mehr That als Empfindung und Gedanke iſt, und daher jede Abweichung von der beſtehenden Satzung mehr für ein thätliches Verbrechen gilt, als für eine Angelegenheit des innern Menſchen, über die kein anderer Richter iſt denn die Gottheit ſelbſt. Uebrigens war auch unter den Juliern die Bedrängniß der Glaubensfreiheit nicht jederzeit gleich groß. Wiederum offenbarte ſich jene Unbeſtändigkeit, welche den Verlauf jeder einzelnen Regierung nicht als Fortſetzung, ſondern als Gegenſatz ihres Anfanges erſcheinen ließ. Und wiederum hatte namentlich Tiberius, von dem wir ſo viele treffliche Lehren vernahmen, im Beginn ſeiner Herrſcherlaufbahn auch den Grundſatz der unbegrenzten Duldung verkündet, indem er jede Einmiſchung in Religionsangelegenheiten mit den hochherzigen und ewig gültigen Worten von der Hand wies: „Verſündigung gegen die Götter falle den Göttern anheim.“[2]) Dieſe

1) S. oben S. 85. 105.

2) Tac. Ann. 1, 73: deorum injurias diis curae.

Digitized by Google

Duldſamkeit, die Jedem in ſeiner Weiſe mit der Gottheit ſich abzufinden oder ſelig zu werden geſtattete, und der die Sage von der großmüthigen Beſchützung der Chriſten durch Tiberius [1]) den Schein der Glaubwürdigkeit verdanken mochte, verfehlte man nicht, ſo kurze Zeit ſie auch währte, altfrömmiſcherſeits dem Kaiſer als verwerfliches Zeichen religiöſer Gleichgültigkeit auszulegen. [2])

1) Tertull. Apolog. 5. 21. vgl. Neander K. G. I. S. 89.
2) Daher Suet. Tib. 69: circa Deos ac religiones negligentior.

Digitized by Google

VII.

Die Philoſophie im Widerſtreit mit dem Abſolutismus und der Staatsreligion.

Wenn der Bergmann nahe am Rande des Erdbodens unter wüſtem Geröll glitzernde Steinchen gewahrt, die Merkmale unterirdiſchen Reichthums: dann genügt ihm der vereinzelte Fund verſprengter Theile nicht, ſondern es lockt und treibt ihn nur um ſo gewaltiger, dem zuſammenhangenden Geäder raſtlos nachzuſpüren, es nach allen Richtungen hin zu verfolgen und auszubeuten. Alſo ergeht es auch uns. Wir haben auf unſerem Wege durch die äußeren Erſcheinungen der Wirklichkeit nun ſchon ſo manches Element gelegentlich gefunden, berührt und betaſtet, welches auf die geheimer ſchaffenden Kräfte und Wurzeln des innern Lebens zurückweiſt und unwiderſtehlich uns drängt, in immer tiefere Schichten und Schachten hinabzuſteigen. Nicht darnach alſo trachten wir in den folgenden Kapiteln, einen neuen Stoff zu entdecken, ſondern den ſchon entdeckten, aber bisher nur gelegentlich berührten, nunmehr in dichteren Lagen, in geſchloſſeneren Gliedern, in reicheren Ergebniſſen dem Auge bloßzulegen.

Bei gedrückten politiſchen Zuſtänden iſt, auch nach der Anſicht des Alterthums, der kräftigſte Troſt die Philoſophie.[1]) Indem aber jedes Denken über irdiſche und göttliche Angelegenheiten zu Zweifeln über das Beſtehende führt, und der Zweifel

1) Cic. de nat. deor. 1, 4.

Digitized by Google

wiederum zu poſitiven Syſtemen, die eben als der Troſt und als Hoffnungsanker für die Zukunft erſcheinen, — indem alſo jede Philoſophie mit ihren ſittlichen Idealen der politiſchen Wirklichkeit, mit ihren ſpeculativen der religiöſen entgegentritt, erregt ſie nach beiden Richtungen hin ein doppeltes Aergerniß, durch ihre Mittel und ihre Zwecke, durch ihren Zweifel und ihr Syſtem.

Auf der andern Seite liegt das Mißtrauen ſchon an ſich in der Natur des Abſolutismus; es ſteigert ſich, wenn er des Despotismus ſich bewußt iſt; es erſcheint ihm nothwendig um ſein Beſtehen zu ſichern. Charakteriſtiſch genug nannte daher der Tyrann Domitian das Mißtrauen gegen Alle ein Verwahrungsmittel der Alleinherrſchaft.[1])

Insbeſondere aber richtete die autokratiſche Politik jederzeit ihren Verdacht gegen die Philoſophie; und immer erſchien ihr diejenige Schule als die feindſeligſte, welche am unabhängigſten und folgerichtigſten verfährt, oder deren Forſchung und Richtung nur einem reinen Vernunftprincip huldigt.

Alle Philoſophie in der That, die an der Befreiung des innern Menſchen arbeitet, die den Geſetzen der Moral und des Rechts die alleinige Herrſchaft zuerkennt, iſt eine entſchiedene Gegnerin des Abſolutismus, eine unverſöhnliche Feindin der Tyrannei. Kein Wunder alſo, wenn unter der römiſchen Kaiſerherrſchaft die Philoſophen gegen Fürſten eingenommen waren, welche Freiheit, Moral und Gerechtigkeit mit Füßen traten und jede geſunde Entwicklung lieber hemmten als förderten. Kein Wunder, wenn Apollonius von Tyana, deſſen Gebet die Aufrechthaltung der Geſetze und die Herrſchaft der Gerechtigkeit erflehte, mit ſeinem ganzen Lehren und Wirken offen der Tyrannei entgegentrat.[2]) Ja, trotz der Zerfahrenheit der Zeit, war doch im erſten Jahrhundert kein philoſophiſches Syſtem und kein Lehrer der Philoſophie augendieneriſch genug,

---

1) Philostr. Apollon. 7, 4: *τὴν δ'ἀπιστίαν . . ἐκάλει . . . φυλακτήριον τυράννων πρὸς πάντας.* 2) Philostr. l. c. 4, 38.

um der Regierung ſeine Dienſte anzubieten und eine Uebereinſtimmung mit den herrſchenden politiſchen und religiöſen Grundſätzen zu erheucheln. Alle Schulen, in wie abweichenden Richtungen ſich auch ihre Speculation bewegte, Akademiker und Peripatetiker, Stoiker wie Epikureer, Cyniker wie Pythagoreer, gehörten insgeſammt in mehr oder minder energiſcher Weiſe der Oppoſition an, zu der ſie um ſo leichter hingedrängt wurden, als durch die längſt übliche dialektiſche Methode, durch die Disputationen über Controverſen, die Luſt am Widerſpruch den Philoſophen zur zweiten Natur geworden war.[1])

Freilich, trotz der Oppoſition der Philoſophie gegen den Abſolutismus und die Staatsreligion blieben dieſe beſtehen. Die Philoſophie vermochte eben nur das Vorhandene theoretiſch zu verneinen, aber nicht etwas Neues für das Leben zu erbauen. Mit den Idealen von Freiheit tändelnd, vermochte ſie doch keine freie Verfaſſung zurückzuführen, um ſo weniger, da die Zeiten und die Sitten nicht mehr dafür geſchaffen waren. Die Verneinung erſtreckte ſich unter dieſen Umſtänden minder gegen die Zuſtände als gegen die Perſonen. Weil man vom Fürſtenregiment überhaupt ſich zu befreien nicht im Stande war, wollte man ſich wenigſtens von dieſem oder jenem beſtimmten tyranniſchen Fürſten befreien. Daher die Rechtfertigung des Fürſtenmordes in den Schulen der Philoſophen, der Redner; und bekannt genug iſt es ja, daß kaum eine Theorie je häufiger im praktiſchen Leben zur Anwendung kam, als eben dieſe im römiſchen Reich.

Auf dem religiöſen Gebiete ging, ſoweit die Entwicklung ſich überſchauen läßt, die philoſophiſche Erkenntniß immer der Wirklichkeit voraus. Und ſo war denn auch im Alterthum der Glaube an Einen Gott oder an Ein göttliches Princip längſt unter allen philoſophiſch Gebildeten befeſtigt, ehe thatſächlich die heidniſche Vielgötterei durch den chriſtlichen Monotheismus ge-

1) Cf. Tac. dialog. 24.

Digitized by Google

ſtürzt ward. Dazu kam, daß die Volksreligion, weil ſie gleich dem politiſchen Volksthum nicht mehr wie früher in das öffentliche Leben eingriff, auch von Tag zu Tage in ſich ſelbſt an Anſehn und Wirkſamkeit verlor. Das Auſpicienweſen gerieth ſchon in den letzten Zeiten der Republik in Verfall;[1]) ebenſo die Haruſpicin;[2]) die Aufgeklärten verachteten ſie als thöricht.[3]) Daß zuweilen eine Vorherſagung eintraf, konnte den Glauben an die angebliche heilige Kunſt nicht fördern. Denn ſo unglückliche Propheten, meinte man, ſeien die Haruſpices freilich nicht, daß nicht irgend einmal durch Zufall geſchehen ſollte was ſie prophezeit haben.[4])

Wurde nun auch der Unglaube vorzugsweiſe in den philoſophiſchen Schulen genährt, ſo vermochten dieſe doch nicht, die Wirklichkeit umzugeſtalten. Dies liegt in der Natur der Sache. Jeder religiöſe Glaube leitet ſich ja zunächſt aus dem Volksbewußtſein ab; das Volksbewußtſein aber iſt ein unmittelbares, es wurzelt mehr im Gefühl als im Verſtande, ſteht der Dichtung näher als der Philoſophie. Die Philoſophie vermag daher wohl mittelbar auf das Volksbewußtſein zurückzuwirken, aber eine religiöſe Reform unmittelbar zu ſchaffen vermag ſie nicht; dazu gehört ein innerliches Ergriffenſein, eine Energie der Begeiſterung, deren die nüchterne Logik des Verſtandes nicht fähig iſt. Die Philoſophie kann einen ungeheuren Grad der Kälte, aber nur einen geringen der Wärme vertragen; ſie kann weit über die Höhe des Volksbewußtſeins auf ihrem kritiſchen Fluge ſich emporſchwingen, aber nicht in die Tiefen deſſelben wiedergebärend oder ſelbſtſchöpferiſch ſich verſenken.

Der Zweifel iſt der Anlaß alles Denkens, die einzige Triebfeder der freien Forſchung. Wo er aufhört, ſteht die Erkenntniß ſtill und verfault die Wiſſenſchaft. Daher iſt die Philoſophie auf ihren höheren Entwicklungsſtufen ein ſteter Kampf

---

1) Cic. div. 1, 15. 16. 2, 36. 2) Ib. 1, 16.
3) Ib. 1, 19. cf. 2, 23 sq. 4) Ib. 2, 29 fin.

Digitized by Google

zwiſchen Dogmatismus und Skepticismus. Mit ſchneidender Schärfe offenbart ſich dieſer zum erſtenmal bei den Griechen in der Stellung des Sokrates zu der Sophiſtik; darnach ſpiegelt er ſich wieder in dem Gegenſatze der ſokratiſchen Schulen des Plato, Ariſtoteles u. A. zu der Pyrrhoniſchen ab. Wiewohl der Pyrrhonismus die Tugend als das höchſte Gut anerkannte, beſtand er doch auf der Unerkennbarkeit der Dinge und behauptete, man müſſe ohne Urtheil und Neigung ſein, da die Empfindungen und Urtheile weder wahr noch falſch wären; nur die Unentſchiedenheit oder das Enthalten vom Bejahen und Verneinen bewirke die Gemüthsruhe, die das Ziel der Skepſis ſei.

Allmählig aber zerſetzte ſich dieſer Kampf, die geſchaarten Glieder lockerten ſich, die Einzelnen liefen durcheinander; es ſtritt weniger Schule gegen Schule als Mann gegen Mann. Dies kam daher daß man allmählig die Waffen austauſchte; immer mehr ſkeptiſche Elemente gingen in den Dogmatismus, und dogmatiſche in den Skepticismus über. So bahnte ſich jene Vermiſchung urſprünglich verſchiedenartiger Lehren an, jener Synkretismus, den ſchon vor der Zeit der römiſchen Kaiſer das theilweiſe Ineinanderfließen der griechiſchen Weisheit überhaupt und orientaliſcher Vorſtellungen, wie ſie der jüdiſchen, der babyloniſchen oder perſiſchen, der indiſchen oder ägyptiſchen Weisheit eigen waren, noch um einen Schritt weiter förderte. Freilich verloren ſich darum weder die äußeren Umriſſe der Schulen, noch ganz die inneren Merkmale der Unterſcheidung. Auch blieb der Gegenſatz des Dogmatismus und Skepticismus in ſeiner Allgemeinheit beſtehen, nur daß der letztere, durch die neuere Akademie vorzugsweiſe genährt und durch Aeneſidem, der die Allgemeinheit des ſubjectiven Scheins als Maßſtab der Wahrheit gelten ließ, neu begründet, in den Anfängen der Kaiſerzeit oder im erſten Jahrhundert nach Chr. einen größeren Anklang fand denn zuvor. Hinſichtlich der Tiefe der Speculation hatten ſich beide Theile keinen Vorwurf zu machen. Die Schärfe des Denkens und Forſchens, welche die Stifter der Schulen

Digitized by Google

zierte, hatte ſich meiſt in ihren Nachfolgern mehr und mehr abgeſtumpft; man vertiefte den Inhalt der Lehren nicht mehr, ſondern man trat ihn breit oder entwickelte höchſtens ſeine äußerſten Folgerungen. Aber eben dieſe Verflachung machte die Philoſophie auch populärer, und wie ſie nur erſt allen Gebildeten verſtändlich und zugänglich ward, ergoß ſich auch bald die Quinteſſenz ihrer ſpeculativen und meiſt ſkeptiſchen Ideen in tauſendfältigen Rinnſalen durch alle Adern der Geſellſchaft.

In Rom zumal konnte von einer Originalität des philoſophiſchen Denkens nicht die Rede ſein. Man begnügte ſich mit der Aneignung der griechiſchen Philoſopheme, deren Bekanntſchaft namentlich durch die populären Schriften Cicero's in den weiteſten Kreiſen der gebildeten Welt eingeleitet und vermittelt wurde. Auch ſo indeſſen mußte der Wirklichkeit gegenüber eine theoretiſche Auffaſſung der Dinge Raum gewinnen, deren Reſultate faſt in allen Richtungen dem politiſchen und religiöſen Leben der Gegenwart widerſtrebten.

Den meiſten Beifall fanden im erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit, bei ihren leichter faßlichen und mehr praktiſchen Beſtrebungen, die epikureiſche und die ſtoiſche Schule; doch fehlte es auch unter den ſpeculativeren Syſtemen namentlich der Akademie nicht an Anhängern; weniger Geltung erwarben ſich die Peripatetiker. Grade damals tauchten zwar auch einerſeits die Cyniker, andrerſeits die Pythagoreer von neuem auf, welche letzteren durch Hinneigung zu platoniſchen und ariſtoteliſchen Lehren die Schule der Neupythagoreer anbahnten. Indeſſen verloren ſich, bei ihrer Vereinzelung, die einen wie die anderen in dieſer Zeit noch größtentheils unter den Stoikern; wie denn überhaupt grade die ſtoiſche Schule vor allen tief eindrang, die meiſten denkenden Kräfte an ſich zog, und zumal auch bei den Rechtsgelehrten eine überwiegende Geltung fand. Iſt es nun gleich nicht zu verkennen, daß die Römer gewöhnlich gar keiner Schule ausſchließlich anhingen, ſondern mehr oder minder dem Eklekticismus ſich zuwandten: ſo iſt es doch nichtsdeſtoweniger

Digitized by Google

der Gewiſſenhaftigkeit gemäß, alle jene Momente, welche ſich theils in ſelbſtſtändiger Reinheit theils in der Vermiſchung geltend machten, der Reihe nach genauer ins Auge zu faſſen. Dabei iſt es ebenſo nothwend'g als natürlich, daß wir vorzugsweiſe denjenigen Quellen folgen, aus denen mittelbar die Römer ihre Kenntniß der griechiſchen Syſteme ſchöpften, d. h. den Ciceroniſchen Schriften. Denn nicht darauf kommt es an, ob wirklich etwa Plato oder Ariſtoteles genau dies oder jenes behauptet, ſondern einzig darauf, wie das römiſche Bewußtſein dieſe oder jene Lehren auffaßte und anwandte.[1])

Denkart und Stellung der Akademiker.

Schon die alte Akademie war durch die gereinigtere Lehre von Einer Gottheit, trotz aller künſtlichen Combinationen, mit der Volksreligion in Zwieſpalt gerathen.[2]) Plato hatte einen Gott, einen Allvater oder höchſten Dämon anerkannt, ein vernünftiges Weſen von der höchſten Macht, Weisheit und Güte, welches die von ihm gebildete Welt erhält und regiert. Im politiſchen Leben gab er, nicht der abſoluten, wohl aber der geſetzlichen Monarchie vor anderen Verfaſſungsformen den Vorzug; um jedoch die Selbſtſucht und die Leidenſchaft aus dem Staate fern zu halten, forderte er Gemeinſchaft der äußeren Güter, der Weiber und Kinder, ſowie eine durchaus öffentliche Erziehung. Er ſuchte alſo das Heil der Welt weſentlich auf communiſtiſchen Wegen.

Seine Nachfolger neigten ſich dem Skepticismus zu, der in ſeinem Syſteme allerdings einige Anknüpfungspunkte fand. Schon Arkeſilas, der Stifter der neuern Akademie im 3ten Jahrhundert v. Chr. behauptete, es gebe kein hinlängliches Kriterium der Wahrheit; deshalb müſſe man Urtheil und Beifall zurück-

1) Doch iſt im Folgenden neben jenen Quellen bei den allgemeineren Grundzügen namentlich auch Ritter's und Krug's Geſch. der Philoſ. alter Zeit in den betreffenden Abſchnitten berückſichtigt worden.

2) Cic. de nat. deor. 1, 13.

Digitized by Google

halten. Im Leben empfahl er das wovon ſich eine vernünftige Rechenſchaft geben laſſe oder das Wahrſcheinliche als Richtſchnur des Handelns. Weſentlich auf demſelben Standpunkt ſtand im 2ten Jahrhundert vor Chr. Karneades, der auch in Rom Vorträge hielt, die Stoiker und beſonders den Chryſipp bekämpfte, und keine Möglichkeit einer ſichern Erkenntniß, ſondern nur die Wahrſcheinlichkeit gelten ließ.[1])

Dieſer ſkeptiſche Geiſt pflanzte ſich noch lange fort, bis er endlich durch die Coalition der Akademie mit der Stoa in den Synkretismus überging, ſeitdem Antiochus, der ebenfalls in Rom lehrte, dem ſtoiſchen Dogmatismus ſich näherte und im Verein mit ihm vielmehr der Skepſis und dem Probabilismus entgegentrat. So geſtaltete ſich alſo der platoniſche Idealismus durch das Medium der Skepſis zum Synkretismus, den endlich die neuplatoniſche Schule ſo weit trieb, daß ſie zuletzt in bodenloſen Myſticismus verfiel.

Zu Cicero's Zeit war die ſkeptiſche Akademie in Griechenland verwaiſt, aber noch wirkſam unter den Römern.[2]) Philo, obgleich minder ſkeptiſch und vielmehr auf Vermittlung der alten und neuern Akademie bedacht, hatte ſie in Rom durch ſeine Vorträge, denen auch Cicero und Cotta beiwohnten, geſtützt; und ein großer Theil der gebildeten Römer blieb ihr, trotz der neuen Wendung des Syſtemes durch Antiochus, getreu. Man hielt das Wiſſen für unmöglich und begnügte ſich mit dem Wahrſcheinlichen.[3]) Namentlich erklärte man ſich nicht entſchieden über das Weſen der Gottheit,[4]) und ſtellte die Weiſſagekunſt in Abrede oder bezweifelte ſie.

Cicero ſelbſt, wiewohl im Ganzen Eklektiker und nicht minder Schüler des Antiochus wie des Philo, der Epikureer wie der Stoiker, war doch in ſpeculativer Beziehung vorzugsweiſe ein Anhänger der ſkeptiſchen zurückhaltenden Akademie,[5]) wäh-

1) Cf. Cic. ib. 1, 2. 2) Ib. 1, 5.
3) Cic. l. c.; cf. Acadd. 2, 31. 4) Cic. de nat. deor. 1, 1. 21.
5) Ib. 1, 3. 7. Acadd. 2, 31.

rend er in praktiſcher Hinſicht vorzugsweiſe, wiewohl unter mildernden Bedingungen, der Stoa ergeben war. Daher wirkte er entſchieden im Sinne der Akademie und rief das ganze Publicum zum Richter auf.[1]) Auch ihm galt die Unmöglichkeit einer entſchiedenen Erkenntniß der Wahrheit als Grundprincip[2]) und ſeine Abſicht, zumal in den Büchern „über die Natur der Götter," ging ausdrücklich dahin, ſelbſt die Feſteſten irre zu machen über das was von Religion, Frömmigkeit, Gottesfurcht, heiligen Gebräuchen, Treu und Glauben, vom Eide, von Tempeln, Capellen, herkömmlichen Opfern, und von den Auſpicien, denen er ſelbſt als Augur vorſtehe, zu halten ſei.[3]) Deshalb ſpricht er nur von Wahrſcheinlichkeit, wenn er hin und wieder der ſtoiſchen Anſchauung von dem Weſen der Gottheit beizupflichten geneigt iſt.[4]) Nur Eins will er unwandelbar feſtgehalten ſehen, den Glauben an ein göttliches Sein überhaupt.[5]) So entzieht er ſich dem Vorwurf des Atheismus. Ein entſchiedener Gegner der Stoiker iſt er in Betreff des Glaubens an Weiſſagungen; wiewohl eben ſelbſt Augur, macht er den Glauben daran gradezu lächerlich und deckt die Weiſſagekunſt in ihrer ganzen Nichtigkeit auf.[6]) Es zeugt aber von geringer Energie und großer Liebe zum Schlendrian, wenn er ſeiner beſſern Erkenntniß zum Trotz für Schonung der alten religiöſen Einrichtungen ſich erklärte. Auch haftet an dem Bemühen, mit einem innerlich negativen Standpunkt einen äußerlich conſervativen zu verbinden, nicht mit Unrecht der Makel der Geſinnungsloſigkeit und Heuchelei. Darum läßt es auch Cicero nicht an ſophiſtiſchen Argumenten fehlen, um ſeine zweideutige Haltung zu beſchönigen. Die von ihm ſo entſchieden in der Theorie verworfene Haruſpicin will er erhalten wiſſen aus politiſchen Gründen oder „um des Staates und der gemeinſa-

1) De nat. deor. 1, 6. 2) Ib. 1, 7. 3) Ib. 1, 6.
4) Ib. 3, 40 fin. 5) De div. 2, 17. 6) Ib. 2, 3 sqq.

Digitized by Google

men Religion halber."[1]) Auch behauptet er, durch Vernichtung des Aberglaubens werde keineswegs die Religion vernichtet; denn erſtlich werde ein „weiſer Mann" die Inſtitute der Vorfahren achten und die „äußerlichen Religionsgebräuche und Uebungen" aufrecht zu erhalten ſuchen, zweitens aber fühlten wir uns grade durch die „regelmäßige" Einrichtung der Welt innerlich genöthigt ein über alles erhabenes und ewiges Weſen anzuerkennen, das für das Menſchengeſchlecht ein Gegenſtand der Ehrfurcht und Bewunderung ſein müſſe; wie es jedoch Pflicht ſei die Religion fortzupflanzen, ſo ſei es auch Pflicht alle Keime des Aberglaubens auszurotten.

Daß ſolche ſpitzfindigen Erklärungen den Bruch nicht verkitten konnten, liegt auf der Hand. Ehrlicher wäre es geweſen, den conſervativen Standpunkt durch den einleuchtenden Grundſatz zu vertheidigen, daß man unreines Waſſer nicht eher ausgießen dürfe als bis man reines habe. Damit war freilich die Reform auf unbeſtimmte Zeit vertagt; allein war nun einmal die bloße Reflexion zu ohnmächtig um über die Erkenntniß des unreinen Quells hinaus bis zur Erſchließung eines reinen zu gelangen: ſo mußte man allerdings ſich gedulden und ruhig abwarten, ob irgendwo anders her dieſer reinere Erguß ſich offenbaren werde; daß er endlich aus den Thälern des Libanon im verachteten Judenlande hervorſprudeln und von dorther alle Adern der Welt neubelebend durchrieſeln würde, das ahnte man in der That wohl am wenigſten. Die Kühnheit übrigens, mit der Cicero ſeine ſowie Cotta's ſkeptiſche Lehren vortrug und mit der er den Volksglauben, ohne ihn eben factiſch aufheben zu wollen, doch theoretiſch vernichtete, fand ſchon in ſeiner Zeit mannigfachen Anſtoß. Sein Werk über die Natur der Götter erſchien vor allem deſtructiv, und nach dem Zeugniß des Arnobius fehlte nicht viel daß es als unehrerbietig gegen die Götter öffentlich proſcribirt worden wäre.

1) De div. 2, 12: haruspicina, quam ego reipublicae caussa communisque religionis colendam censeo.

Digitized by Google

Doch faſt destructiver noch als Cicero war der erwähnte Cotta, einer der erklärteſten Anhänger der akademiſchen Skepſis und der Akatalepſie. Ueber die Volksreligion ganz ſich hinwegſetzend, verwarf er gradezu die Verehrung der Götter in Menſchengeſtalt. Dieſe, behauptete er, ſei auf die Gottheit übertragen aus berechnender Klugheit oder abergläubiſchem Wahn;[1]) die epikureiſche Anſicht vom Weſen der Götter und ihrer menſchlichen Geſtalt ſei kaum würdig, ein nächtliches Spinnſtubengeſchwätz alter Weiber abzugeben.[2]) Göttererſcheinungen oder Incarnationen erklärte er für Weibermährchen,[3]) die Weiſſagekunſt für ein Unding.[4]) Er war ein radicaler Skeptiker; Gott war ihm auch nicht die Welt noch die Geſtirne,[5]) der Volksglaube nur ein Glaube der Unwiſſenden oder Ununterrichteten, ein Glaube des Pöbels.[6])

Dauerte nun auch dieſe Richtung bis in die Anfänge der Kaiſerzeit hinein: ſo gewann doch im Verlauf derſelben die platoniſche Philoſophie den meiſten Anklang unter der Form des Neuplatonismus, indem ſie ſich einerſeits mit den Lehren anderer Schulen wie der pythagoreiſchen, peripatetiſchen, eleatiſchen und ſtoiſchen, andrerſeits mit orientaliſchen Vorſtellungen vermiſchte. Daraus entwickelte ſich der ſynkretiſtiſche Eklekticismus und der phantaſtiſche Myſticismus. Die Dämonenlehre, in der der Aberglaube, wie ſie ſelbſt in dieſem, Nahrung fand, und die ſchon in den Lehren des Empedokles, dann des Sokrates und des Platon Anknüpfungspunkte erſtrebte, griff mehr und mehr um ſich. Im erſten Jahrhundert neigten ſich indeſſen unter den erſten Männern dieſer neuen Richtung einige noch wieder zur Skepſis hin. Dazu gehört Thraſyllus, der die platoniſche Philoſophie mit Mathematik und Aſtrologie verband, und den dieſe Wiſſenſchaft mit Tiberius in eine ſehr nahe Berührung brachte.[7])

1) Cic. de nat. deor. 1, 27. 30. 2) Ib. 1, 34. 3) Ib. 3, 5. 4) Ib. 3, 6. 5) Ib. 3, 9 sq. 6) Ib. 3, 15 sq. 25.
7) Tac. Ann. 6, 20 sq. Suet. Tib. 14. 62. Cal. 19. Schol. Juv. 6, 576. Dio 55, 11.

Digitized by Google

Auch Plutarch beſaß Vorliebe für die Platoniſche Philoſophie. Obgleich Prieſter Apollo's, ſtand ſeine ſpeculative Anſchauung vielfach mit dem Volksglauben und demnach mit dem Weſen ſeines Amtes in einem nur durch Myſtik zu bemäntelnden Widerſpruch. Indeſſen eben in ſeiner Hinneigung zum Myſticismus, die in der Zahlenlehre des Pythagoras Nahrung fand, in ſeinem Glauben an Träume, Weiſſagungen, Eingebungen, Göttererſcheinungen und ſelbſt an Dämonen, bahnten ſich ſchon die Ausſchweifungen des platoniſchen Idealismus an, in denen Aberglaube und Schwärmerei eine Art von Rechtfertigung fanden.[1]) Die Keime dieſer Rechtfertigungsidee ſehen wir deutlich in Plutarch ſich anſetzen. Seine Abhandlung über das Pythiſche Orakel iſt eine entſchiedene Schutzſchrift zu deſſen Gunſten, und in der über Iſis und Oſiris lehrt er, daß der echte Prieſter ſich in die Vorſtellungen und Geſetze ſeines Cultus fügen, und nur darnach trachten müſſe, ſie durch philoſophiſche Gründe zu rechtfertigen, alſo die denkende Vernunft dem religiöſen Glauben unterzuordnen und dienſtbar zu machen.[2]) Man weiß, welche Früchte nachmals bei den Neuplatonikern dieſe Lehre trug, und wie namentlich Proclus im fünften Jahrhundert den Glauben an die heidniſche Offenbarung zur Bedingung aller Erkenntniß, zum einzigen Maßſtab der Wahrheit erhob, die Philoſophie aber zur Sklavin der ſeltſamſten Ausgeburten der Theologie erniedrigte. Doch dieſe Wendung liegt jenſeits unſerer Aufgabe.

Die Peripatetiker.

Die Idee der Einheit Gottes trat dem Volksglauben auch in den Lehren der Peripatetiker entgegen, wiewohl dieſe von anderen Grundlagen als die Akademiker ausgingen. Denn Ariſtoteles hatte die Erfahrung als die einzige Quelle der Erkennt-

1) Vgl. Meiners a. a. O. S. 35 ff. S. 73.

2) Plut. de Is. et Osir. c. 3. Vgl. über ihn Ritter, Geſch. d. Philoſ. IV. S. 449 ff.

Digitized by Google

niß betrachtet und daher auch die platoniſche Ideenlehre verworfen. Dennoch gab er außer den Elementen noch ein ätheriſches, der Veränderlichkeit nicht unterworfenes Weſen zu, ein urſprünglich bewegendes, das ewig und nur Eins iſt; dies Weſen ſei Gott, die denkende höchſte Vollkommenheit und Seligkeit. Daher erklärte er, dem Volksglauben wiederum entgegen, die Gottheit für körperlos.[1] Im Uebrigen war Ariſtoteles dem Schickſalsglauben zugethan,[2] und daran knüpften ſich auch theilweiſe Zugeſtändniſſe der Weiſſagekunſt gegenüber. Jedoch nahmen die Peripatetiker nur Weiſſagung durch Träume und durch begeiſterte Raſereien an.[3] Sowohl Dikäarch als der in Cicero's Zeit lehrende Kratipp behaupteten, es ſei in der Seele der Menſchen eine Art von Götterſtimme, durch die ſie Künftiges vorausahnen, wenn entweder durch eine von der Gottheit erregte Begeiſterung die Seele in Bewegung geſetzt werde oder durch den Schlaf entfeſſelt ſich ſchrankenlos und frei ergehe. Alle übrigen Weiſſagungsarten verwarfen ſie ausdrücklich.[4] Damit waren alſo auch die vom römiſchen Staat und der Staatsreligion anerkannten künſtlichen Weiſſagungen, die der Haruſpices und Augurn, gleichwie die der Blitz- und Zeichendeuter, der Looswähler und der Chaldäer, gradezu in Abrede geſtellt.[5] Kratipp, den in Athen viele Römer, auch Cicero's Sohn, hörten, näherte ſich einigermaßen der ſtoiſchen Lehre von der Mantik und ſuchte die Thatſächlichkeit der Weiſſagungen, jedoch in der obigen Beſchränkung, durch Schlußfolgerungen zu beweiſen.[6]

In politiſcher Beziehung hatte Ariſtoteles behauptet, daß die beſte Staatsform ſich nicht ſchlechthin beſtimmen laſſe, ſondern nur nach den jedesmal obwaltenden Umſtänden. Doch war ſeine Lehre von der nothwendigen Miſchung monarchiſcher, ariſtokratiſcher und demokratiſcher Elemente allem Abſolutismus

1) Cic. de nat. deor. 1, 13. 2) Cic. de fato 17.
3) Cic. de div. 1, 3. 4) Ib. 2, 48. 5) Ib. 1, 33. 2, 53.
6) Ib. 2, 52.

ſchnurſtracks entgegen. Auch ſtellte er für jedwedes Gemeinweſen die Grundbedingung auf, daß wirklich die Beſten herrſchen. Zweckmäßige Erziehung der Bürger müſſe daher die Hauptaufgabe des Staates ſein, und nicht minder den Körper wie den Geiſt betreffen.

Daß in Rom die Schriften des Ariſtoteles viel geleſen und erklärt wurden, namentlich in Cicero's Zeit durch Andronikus, iſt bekannt. In der Kaiſerzeit verſchmolzen jedoch die Peripatetiker faſt ganz mit den platoniſchen Schulen, weshalb auch mancher unter ihnen den letztern gradezu beigezählt wurde, wie der Hiſtoriker Nikolaus von Damascus der Freund des Auguſtus, der von eben dieſem ſo geehrte Xenarchus in Rom, auch Nero's Lehrer Alexander von Aegae und Plutarch's Lehrer Ammonius in Athen.

Die Cyniker.

Schon der Begründer der Schule, Antiſthenes, nahm nur Ein wirkliches, natürliches, über alles erhabenes göttliches Weſen an, und obgleich er die Volksgötter als ſolche zuließ, hob er doch durch jene Annahme die Bedeutung derſelben völlig auf. [1]) Diogenes erklärte ſich insbeſondere gegen den Einfluß der Götter auf die Leitung der Welt. [2]) Einzelne Cyniker kämpften gleichwie die Epikureer offen gegen den Aberglauben an. [3]) Daß manche unter dem Deckmantel des Cynismus grobe Laſter trieben, iſt wohl ſo ſicher, wie daß überhaupt Gemeinheit und Geſinnungsloſigkeit unter allen philoſophiſchen und religiöſen Formen erſcheinen können und erſchienen ſind. [4]) Ebenſo gewiß iſt es, daß die Oppoſition den Cynikern Bedürfniß und daher jene ſchonungsloſe perſönliche Kritik ihnen eigen war, die, weil ſie am meiſten verwundet und am leichteſten übertreibt, auch am eheſten für Schmähſucht gilt.

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 13. 2) Ib. 3, 34 in. 36 fin.

3) Meiners S. 29.

4) Senec. ep. 29: Scrutabitur scholas nostras, et objiciet philo-

Im Beginn der Kaiſerzeit und im Gegenſatz zu der einreißenden Weichlichkeit traten die Cyniker wieder häufiger öffentlich auf und verläugneten ihre alten Eigenſchaften nicht. Sie benahmen ſich als entſchiedene Widerſacher der beſtehenden Verhältniſſe, [1]) in religiöſer und zumal in politiſcher Beziehung, als rückſichtsloſe Feinde des Aberglaubens, des Sittenverderbniſſes und des Abſolutismus, der mit ihrem Hange zur Unabhängigkeit ſich nicht vertrug. [2]) Nichts war den Anhängern der Gegenwart mehr zuwider, als die ſchroffe Außenſeite der Cyniker, als die Seltſamkeit ihrer Lebensart. Denn der Servilismus ſieht es ungern, wenn die Oppoſition ſich gleichſam ſchon in ihrem äußern Auftreten als Gegnerin der beſtehenden Sitte darſtellt. Sehr richtig ſagte daher der Cyniker Demetrius: „Die Tyrannei iſt ausgezeichneten Männern weniger feindlich, wenn ſie wahrnimmt, daß ſie nicht ausgezeichnet leben.“ [3])

Denkart und Stellung der Epikureer.

Tiefe der Speculation war keine Eigenſchaft der Epikureer, in denen ſich die cyrenaiſche Schule fortſetzte. Ueber die wichtigſten Fragen ſchlüpften ſie ohne Kritik und Vermittlung hinweg, oder ſie ſcheiterten daran. So wollte Epikur ſelbſt durch die Lehre von der Abweichung der Atome der unwiderſtehlichen Nothwendigkeit und dem Schickſal entgegentreten; doch vermochte er keine Urſache der Abweichung anzugeben, und demnach bedingte wider ſeinen Willen grade *ſeine* Lehre von den ſenkrecht nach dem Geſetze der Schwerkraft ſich bewegenden Atomen, mehr noch als die Lehren anderer Philoſophen, die Vorausſetzung des Schickſals und der unwiderſtehlichen Nothwendigkeit, alſo die Aufhebung der freien Bewegung der Seele. [4])

---

sophis congiaria, amicas, gulam: ostendet mihi alium in adulterio, alium in popina, alium in aula. — Hos mihi circulatores, qui philosophiam honestius neglexissent, quam vendunt, in faciem ingeret.

1) Dio 66, 13. 2) Vgl. Ritter, Geſch. der Ph. IV. 174 ff.

3) Philostr. Apoll. 7, 12 fin. 4) Cic. de fato 20.

Der Volksreligion traten die Epikureer inſofern nicht entgegen, als ſie von vornherein von der Annahme des Daſeins vieler, ja unzähliger Götter ausgingen, [1]) auch nichts gegen den Anthropomorphismus einwandten, wiewohl ſie den Göttern keinen eigentlichen Körper, ſondern nur einen Scheinkörper zuſchrieben. [2]) Ihre Zulaſſung einer unendlichen Menge unſterblicher Weſen mußte überdies dem Abſolutismus doppelt willkommen ſein, weil darnach auch die Vergötterung der irdiſchen Selbſtherrſcher als zuläſſig erſchien.

Den Beweis für das Daſein der Götter ſuchten die Epikureer darin, daß die Natur ſelbſt den Gemüthern aller Menſchen einen Begriff davon eingepflanzt habe. [3]) Ebenſo werde auch die Seligkeit und Unſterblichkeit der Götter durch den allgemeinen Glauben der Menſchen dargethan. [4]) Aber in dieſem Satze nahm doch zugleich die Oppoſition gegen den herrſchenden Cultus ihren Ausgang. Denn die Seligkeit der Götter bedinge es, daß ſie weder ſich noch andere beläſtigen, keine Ab- noch Zuneigung haben, daher keine Einwirkung auf die Weltleitung ausüben, und daß mithin von ihnen weder etwas zu fürchten noch zu hoffen ſei; [5]) denn ſie hätten nichts zu ſchaffen, und machten auch Niemandem etwas zu ſchaffen; [6]) die Menſchen müßten ſie daher einzig wegen ihrer Erhabenheit verehren. [7])

Dieſe Lehre vom Nichtsthun der Götter, die Behauptung, daß ſie ſich nicht um die Menſchen kümmerten, nicht auf ſie hülfreich und gnädig einwirkten, war ganz dazu geeignet, wenn nicht den Glauben an die Götter, ſo doch die Liebe zu ihnen abzuſtumpfen und Gleichgültigkeit zu erzeugen, was auch wirklich die Folge war. [8]) Denn bei ſolcher Ueberzeugung mußte ja augenſcheinlich jeder Gottesdienſt, jedes Opfer und Gelübde, jedes Gebet als unwirkſam und mithin als durchaus überflüſſig erſcheinen; deshalb ſchildert auch Plutarch die Epikureer als Heuchler,

1) Cic. de nat. deor. 1, 19. 2) Ib. 1, 18. 19. 3) Ib. 1, 16. 4) Ib. 1, 17. 5) Ib. 1, 17. 20. 6) Ib. 1, 30 fin. 7) Ib. 1, 17. 8) Ib. 1, 41—44. de div. 2, 17.

Digitized by Google

denen ein Opferprieſter nicht mehr gelte als ein Koch, und die nur aus Menſchenfurcht wider ihre Ueberzeugung am Gottesdienſte Theil nähmen. [1]) Da nun aber überdies der Glaube an die völlige Neutralität der Götter ebenſo augenſcheinlich dahin führen mußte, dieſe ſelbſt für ganz überflüſſig zu erachten, und da was nicht nothwendig dazuſein braucht, auch nicht mit Nothwendigkeit als daſeiend vorausgeſetzt werden muß: ſo hatte man vielfach ſogar die Epikureer im Verdacht, daß ſie im Grunde das Daſein der Götter überhaupt läugneten. [2]) Wirklich fand einerſeits der Euhemerismus, der doch die Volksreligion nur als Betrug und Myſtification darſtellte, wie ſeinen Ausgang in der cyrenaiſchen Schule, ſo nirgend leichteren Eingang, als bei den Epikureern; weil eben die euhemeriſtiſche Auffaſſung der Volksgötter, die Behauptung, daß es Menſchen geweſen, welche eigene oder prieſterliche Schlauheit und Herrſchſucht zu Göttern erhoben, ſich auch äußerlich ſehr wohl mit der epikureiſchen Lehre von dem Nichtsthun derſelben vertrug. Dieſe verſchmolzene epikureiſch-euhemeriſtiſche Anſicht ſpricht ſich ſchon in dem römiſchen Ueberſetzer des Euhemerus ſelbſt, im Ennius aus. [3]) Andrerſeits zeigte ſich Lucrez, der doch einer der einflußreichſten Jünger der epikureiſchen Schule war, in ſeinem Lehrgedichte über die Natur der Dinge der Götterlehre Epikur's gegenüber ſo lau und legte ſo ſehr alles Gewicht auf die Natur als die einheitliche Gottheit und Schöpferin aller Dinge, daß er nicht nur die Lehre von der Einwirkung der Götter, ſondern in der That auch den Glauben an ihr Daſein und damit von Grund aus die Staatsreligion über den Haufen ſtürzte. Die Unſterblichkeit der Seele läugnete er aus denſelben Gründen wie Epikur. [4])

Mit dem herrſchenden Cultus traten die Epikureer aber auch ferner dadurch in offenen Widerſpruch, daß ſie den Aber-

1) Plut. non posse suaviter vivi secund. Epic. 22.
2) Cic. de nat. deor. 2, 30. cf. 1, 44. 3, 1. de div. 2, 17.
3) Cic. de div. 2, 50.
4) Lucret. 6, 75. 1, 71. 2, 1119. 3, 413 sqq. u. a. v. a. O.

Digitized by Google

glauben rückhaltslos bekämpften und namentlich die Mantik in allen ihren Geſtaltungen, alſo auch die Weiſſagekunſt der Haruſpices und der Augurn, wie der Wahrſager, der Traum- und Zeichendeuter vollſtändig läugneten. [1]) Kam es nun vor allem darauf an zu wiſſen, wo innerhalb des Gegebenen die Grenze zwiſchen dem Aberglauben und dem wahren Glauben ſei, und erwies ſich grade dieſe Grenze als völlig unbeſtimmbar: ſo mußte auch im Kampfe gegen den erſteren die fortſchreitende Conſequenz nothwendig zum Unglauben an das Gegebene überhaupt führen.

Im praktiſchen Leben machten ſich die Epikureer minder verdächtig. Denn wie die Seligkeit der Götter, ſo ſuchten ſie auch die Glückſeligkeit der Menſchen, dem göttlichen Ideale entſprechend, im Nichtsthun. Daher war ihr Trachten nicht auf Geſchäfte und Aemter gerichtet, die ihnen einen unmittelbaren Einfluß verſtattet haben würden, ſondern vielmehr auf frohen Lebensgenuß. Durch ein allmählig einſchleichendes Mißverſtehen urſprünglich ſittlicher Begriffe artete dann die Lehre und der Lebenswandel in eine immer ſinnlichere Richtung aus; und ſo kam es, daß die Ueppigkeit der Epikureer zum Sprüchwort ward. Strenggeſinnte nahmen daran Anſtoß; den Machthabern war es recht; denn dem genußſüchtigen Weichling traut die Politik keinen Ernſt und keine Kraft zum Handeln zu.

Zwar warf man auch ihnen allerdings Schmähſucht vor. Doch erſchien dieſe weniger gefährlich, weil ſie das Gepräge des Scherzes und des Frohſinns trug, weil ſie aus der Frivolität und nicht, wie bei den Stoikern und Cynikern, aus dem Tugendtrotz entſprang. Zog ſie ihnen aber Verfolgung zu, dann ertrugen ſie dieſelbe wohl mit gleicher Standhaftigkeit wie jene. Denn ihr Grundſatz war: „das Unglück mit Vernunft ertragen iſt beſſer als das Glück ohne Vernunft genießen.“ [2]) Er trug

1) Cic. de div. 1, 3. 39. 2, 17. de nat. deor. 1, 20. cf. Petron. Sat. 104 nebſt dem Epigramm de somniis.

2) Cic. de finn. 1, 19 sq. Diog. Laert. 10, 135. 144. Stob. ecl. 2 p. 354.

Digitized by Google

aber zwei Früchte; denn wie er ſie bei perſönlichem Unglück kräftigte, ſo mußte er ſie bei öffentlichem zu feiger Ergebung oder völligem Stumpfſinn verleiten. Die Zahl der Epikureer iſt der Gradmeſſer des Gewaltdruckes: in der Kaiſerzeit ſtieg ſie mächtig in die Höhe.

Denkart und Stellung der Stoiker.

Vor allem richtete ſich in der Kaiſerzeit das Mißtrauen der Herrſcher und der Prieſter gegen den Stoicismus und die Stoiker; doch war deren Lehre nicht zu allen Zeiten und in allen Theilen dieſelbe geblieben.

Zeno hatte als Grundlage aller Erkenntniß die Erfahrung hingeſtellt, die rechte oder geſunde Vernunft als allgemeines Kriterium der Wahrheit. Er nahm eine urſprüngliche in der Materie wirkſame Vernunftkraft oder Gottheit an; dieſe war ihm mit dem Geſetz oder der Vernunft oder mit Geiſt und Seele der ganzen Natur identiſch; ſie ſei, behauptete er, geſtaltlos wiewohl körperlich, ein ätheriſch feuriges Weſen, das die Welt geſchaffen habe und ſie regiere. In dieſer Weltregierung beſtehe die Vorſehung, die jedoch unter der Herrſchaft des Schickſals d. h. unter dem Geſetz der natürlichen Nothwendigkeit ſtehe. Gebete, Wünſche und Gelübde zu Gott zu ſenden, könne uns demnach gar nicht einfallen; auch ſei dieſer Gott, wiewohl wir einen Begriff von ihm in uns trügen, doch nirgends in einem beſtimmten Raume zu ſuchen oder zu finden. Uebrigens erklärte er auch die Erde ſelbſt für ein lebendiges, vernünftiges, göttliches Weſen, und ebenſo die großen Weltkörper oder die Geſtirne. Daher gebe es allerdings mehrere Götter, deren Verehrung der Vernunft angemeſſen ſei, und von denen Andeutungen über die Zukunft durch Zeichen ausgingen. Ausdrücklich aber hob er, wie Cicero bezeugt, die althergebrachten Vorſtellungen von den Göttern völlig auf; ſtrich den Jupiter, die Juno, die Veſta und alle übrigen die man Götter heißt, aus der Reihe derſelben aus, und behauptete, dieſe Namen ſeien nur in ge-

wiſſer Bedeutung verſtandesloſen Dingen beigelegt worden. [1]) In moraliſcher Hinſicht forderte er einen idealen Rigorismus. Die ſittlichen Gebote ſeien gleichſam Geſetze Gottes in der Welt, alſo der Wille Gottes die Quelle des Sittengeſetzes, Tugend das einzige wirkliche Gut des Menſchen ſowie das Laſter das einzige Uebel; die andern Dinge ſeien gleichgültig, doch hätten ſie einen verhältnißmäßigen Werth oder Unwerth. Die Tugend ſei ohne Rückſicht auf Furcht oder Hoffnung zu wählen, erſtrecke ſich auf Denken und Handeln, und ſei daher der rechten oder vollkommenen Vernunſt gleich. Dieſe laſſe ſich aber auch in vier Haupttugenden zerlegen: Klugheit, Mäßigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit.

Auch Kleanthes um 260 v. Ch. ſuchte das Daſein eines einzigen höchſten Weſens zu beweiſen, das er in einem Lobgeſange verherrlichte, ließ aber zugleich eine Menge untergeordneter Götter zu; das herrſchende Weltprincip war ihm nicht der Aether, ſondern die Sonne. Chryſipp, der zweite Begründer der Stoa, der um 200 ſtarb, dachte ſich die Gottheit als ein körperliches Weſen, Welt und Geſtirne ebenfalls belebt, und ſuchte zu beweiſen, daß durch den Begriff des Schickſals die göttliche Vorſehung und der freie Wille des Menſchen nicht aufgehoben würden. Zu ſeiner Zeit lag der Stoicismus noch vielfach im Kampf mit dem Skepticismus der Akademie. Seine Nachfolger begünſtigten indeſſen ſchon den Synkretismus, der allmählig dergeſtalt um ſich griff, daß Antiochus im Stande war die ſkeptiſche Akademie mit der Stoa zu verſöhnen.

In Rom wurde der Stoicismus namentlich durch Panätius und Poſidonius verbreitet. Jener, der mit Scipio, Lälius und anderen römiſchen Großen in näherem Umgange ſtand und die geſellige Verbindung der Panätiaſten ſtiftete, wich beſonders dadurch von den Begründern der Stoa ab, daß er die Mantik bezweifelte und die Sterblichkeit der Seele zu beweiſen ſuchte.

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 14. cf. de legg. 1, 8 sqq. vgl. Krug S. 317 ff.

Poſidonius, Cicero's Lehrer, nahm die Mantik zwar wieder in Schutz; doch ſcheint ſchon in Cicero's Zeit bei den gebildeten Römern, gleichwie bei ihm ſelbſt, weit mehr das praktiſche Moralprincip der Stoiker Eingang gefunden zu haben, als ihr ſpeculativer Dogmatismus, wenigſtens inſofern dieſer nicht vom ſtrengen Stoicismus durch Hinneigung zur Skepſis und zum Synkretismus abwich. Einer ihrer wärmſten Anhänger war damals Balbus.[1])

Faſſen wir nun den weſentlichen Inhalt der ſtoiſchen Lehren zuſammen, wie ſie ſich in der Uebergangsperiode aus der Republik in die Monarchie darſtellten: ſo ſteht vor allem feſt, daß ſie Ein über Alles erhabenes vernünftiges Weſen anerkannten, das die Welt geſchaffen habe, ſie bewege und leite, und für die Menſchheit ſorge.[2]) Sie nahmen demnach eine ſtets thätige Weltregierung an,[3]) mittelſt der göttlichen Vorſehung,[4]) durch welche die Welt in allen Theilen nicht nur von Anfang an geordnet worden, ſondern auch fortwährend ohne Unterlaß verwaltet werde.[5]) Gott war aber nach ihnen die Welt ſelbſt,[6]) und die Vorſehung die Weltſeele oder der Weltverſtand.[7]) Die Welt iſt Künſtlerin, Beratherin, Verſorgerin;[8]) ſie, alſo die höchſte Gottheit, das Beſte und das Größte, werde durch den Namen Zeus oder Jupiter bezeichnet.[9]) Neben dieſer höchſten Gottheit giebt es aber noch untergeordnete; die Geſtirne nämlich ſind ebenfalls vernünftige göttliche Weſen.[10]) Dagegen ſei es ein grundloſes Vorurtheil, die Götter ſich in menſchlicher Geſtalt zu denken; vielmehr ſei die Geſtalt aller Götter, d. i. der Welt und der Geſtirne, rund.[11])

Durch dieſe Lehren wurde der Volksglaube gänzlich geknickt. Die Volksgötter konnten darin unmöglich eine lebendige Stelle

---

1) Cic. de nat. deor. 1, 6. 2) Ib. 1, 36. 2, 1 sqq.
3) Ib. 1, 2. 20. 4) Ib. 1, 8. 2, 22. 5) Ib. 2, 30.
6) Ib. 2, 8. 11. 13 sq. 17. 7) Ib. 2, 29. 8) Ib. 2, 22.
9) Ib. 2, 2. 25. So auch in dem Hymnus des Kleanthes.
10) Ib. 2, 15. 21. 11) Ib. 2, 17. 23

Digitized by Google

einnehmen; durch abſtractere Gottesideen wie Geiſt, Geſetz und Vernunft der Natur, Welt und Weltſeele, Schickſal und Nothwendigkeit, ſowie durch die elementariſchen und ſideriſchen Verkörperungen derſelben oder durch die Apotheoſen der Elemente und der Geſtirne aus ihrem bisherigen Reiche verdrängt, mußten ſie es ſich gefallen laſſen, mit einer meiſt allegoriſchen Erklärung abgefunden, zu bloßen Bezeichnungen der wohlthätigen Ausflüſſe oder Erzeugniſſe göttlicher Gnade herabgeſetzt zu werden. So war nun Ceres z. B. nichts weiter als die Bezeichnung für die göttliche Gabe der Feldfrüchte, Bacchus für die des Weines, oder Neptun der Name für die das Meer durchwallende Luft, Jupiter für den Aether, u. ſ. w.; doch wurde Jupiter auch wohl als die Kraft des unwandelbaren und ewigen Geſetzes, als die vom Schickſal verhängte Nothwendigkeit oder die unabänderliche Wahrheit der künftigen Dinge gedeutet. Ebenſo, behaupteten die Stoiker, verhält es ſich mit den Begriffen von beſonderer Bedeutſamkeit wie Treue, Hoffnung, Tugend, Eintracht (Fides, Spes, Virtus, Concordia); da nämlich dieſe Eigenſchaften eine ſolche Kraft beſäßen, daß man ſie als unter der Leitung der Gottheit ſtehend denken müſſe, ſo hätten ſie als Gedankenweſen endlich den Namen und die Geltung von Göttern erlangt. Gleicherweiſe ſeien verdiente Menſchen zu Göttern erhoben worden wie Herkules, Aesculap, Caſtor und Pollux. Auch die Naturbetrachtung habe die Einführung einer Menge von Göttern in menſchlicher Geſtalt veranlaßt, wobei namentlich die Erfindung der Dichter thätig geweſen, und wodurch die Menſchheit mit einem Wuſt von Aberglauben überſchwemmt worden ſei. Dahin gehöre z. B. die Sage von Uranus, Saturn und Jupiter.[1]) Von richtig erkannten phyſiſchen Wahrheiten ſei alſo die Reflexion auf ganz erdichtete und erträumte Gottheiten gekommen; dies ſei die Quelle falſcher Meinungen, verwirrenden Irrthums und faſt altweibiſchen Aber-

1) Ib. 2, 23 sqq.

Digitized by Google

glaubens; und ſo habe man denn von Geſtalten der Götter, von Kleidung und Schmuck, von Abſtammungen, Vermählungen und Verwandtſchaften derſelben geſchwatzt, überhaupt alles, was ſich bei den Menſchen in ihrer Unvollkommenheit äußert, auf die Götter übertragen. Daher rühren nun die Mythengeſchichten, die zu glauben und zu erzählen gleich thöricht ſei; ſie zeugen nur von Aberwitz und ſtrafbarer Vermeſſenheit, weil ſie die Götter verunehren. Alle dieſe Fabeln ſeien demnach zu verachten und zu verwerfen. Es waren u. A. namentlich Chryſipp, Diogenes von Babylon und Perſäus, welche die allegoriſirende und hiſtoriſirende Erklärung der Volksgötter ausbildeten, und insbeſondere alle Mythen des Orpheus, Muſäus, Heſiod und Homer in dieſer Weiſe auslegten.[1])

Nichtsdeſtoweniger ſtrebte der Stoicismus nach einer gütlichen Abkunft mit dem beſtehenden Cultus, indem er die Anbetung und Verehrung der Volksgötter durch das Zugeſtändniß zu rechtfertigen ſuchte, daß, da man ſich die Gottheit durch alle Zweige der Natur waltend denken müſſe, eben dieſe Gottheit z. B. Ceres genannt werden könne inſofern ſie die Erde, oder Neptun inſofern ſie das Meer regiere u. ſ. w.; die Frömmigkeit beſtehe dann darin, daß man ihnen mit reinem, ſchuldloſem und aufrichtigem Herzen und Munde diene.[2]) Gleichwohl war dieſe Abkunft nur eine ſcheinbare, welche die Kluft zwiſchen der Speculation und dem beſtehenden Cultus nicht ausfüllen, ſondern nur äußerlich verdecken konnte; im Grunde war das Weſen der Volksreligion durch die ſtoiſche Lehre vollkommen vernichtet.[3]) Die allegoriſche Erklärung der Mythen konnte nimmermehr den urſprünglichen volksthümlichen Gehalt derſelben retten; denn den Schöpfungen oder Vorſtellungen des unmittelbaren Volksbewußtſeins, aus dem wie geſagt jeder religiöſe Glaube zunächſt ſich entwickelt, liegt niemals die Abſtraction einer Allegorie zu

1) Ib. 1, 15. cf. Diog. Laert. 7, 1, 36. 2) Ib. 2, 28.
3) Cf. ib. 3, 24 fin.

Digitized by Google

Grunde; dieſe trägt vielmehr immer erſt die ſpätere ſkeptiſch-denkende und doch vermittelnwollende Zeit hinein. Wenn daher Stoiker meinten, es ſei eine bedenkliche und ruchloſe Angewöhnung, gegen die Götter zu ſprechen:[1]) ſo hatten ſie wohl unwillkürlich minder die lebendigen Volksgötter als ihre eigenen rationaliſtiſch zugeſtutzten im Sinn; denn ſonſt hätten ſie ja dadurch ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen. Zugleich aber liegt in dem Wortlaut jener Angabe ein neuer Beweis, wie gewöhnlich und alltäglich ſchon in Cicero's Zeit der beſtehenden Religion gegenüber der Unglaube und der Angriff war.

Hatten ſich gleich im Laufe der Zeit der Stoicismus und die ſkeptiſche Akademie weſentlich einander genähert: ſo blieben doch immer noch zwei Momente in den Lehren der Stoiker, wogegen die Skepſis nachdrücklich ankämpfte. Einmal der Schickſalsglaube. Denn die Stoiker behaupteten ja, es geſchähe alles was geſchehe dem Verhängniß zufolge, oder durch ein unwiderſtehliches Verhängniß.[2]) Dieſe ihre Nothwendigkeit oder die Heimarmene wurde von den Gegnern, die auch dem freien Willen und dem Zufall Raum geben wollten, als weibiſch verſpottet;[3]) man belächelte ihren Gott, der mächtig und doch dem Schickſal unterworfen, zugleich als ein plagendes und geplagtes Weſen erſcheine; der Fatalismus, ſagte man, ſei ein Popanz für alte Weiber, der ſeinerſeits nun dem Aberglauben Thür und Thor öffne.[4]) Und der Aberglaube war es ja auch insbeſondere, den man zweitens den Stoikern zum Vorwurf machte. Denn ſo wenig ſie auch an die Schreckniſſe der Hölle glaubten,[5]) und dieſe vielmehr als eine Ausgeburt müßiger Phantaſie betrachteten: ſo glaubten ſie doch an die Mantik und Divination, an Göttererſcheinungen, Vorahnungen und Vorausſagungen zukünftiger Dinge.[6]) Allerdings blieben ſie ſich hierin nicht gleich;

1) Ib. 2, c. ult. fin. 2) Cic. de fato 15.
3) De nat. deor. 1, 20. 4) De div. 1, 55.
5) De nat. deor. 2, 2. 6) Ib. 1, 20. 2, 2 sq. 66.

Digitized by Google

Panätius trat entſchieden gegen die Weiſſagekunſt auf,[1]) und die Panätiaſten dürften bei den Römern die zahlreichſte Fraction der Stoiker gebildet haben, wie einzelne Fälle zu bezeugen ſcheinen. Ueberdies nahmen zwar die Gläubigen die Mantik ſo ziemlich in ihrem weiteſten Umfange in Schutz,[2]) dergeſtalt daß ſie dieſelbe auch den Haruſpices, den Augurn und Zeichendeutern, ſowie den Orakeln und den Wahrſagungen aus Träumen und Vorzeichen zu Theil werden ließen, ungeachtet die Aufgeklärten dieſen längſt keinen Glauben mehr ſchenkten:[3]) dennoch beruhte aber allerdings auch nach ihnen die künſtliche Weiſſagung der Haruſpices, Augurn u. ſ. w. nur auf Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſen,[4]) ſo daß ſie in der That die Möglichkeit des Irrthums zugaben.[5]) Dieſe Möglichkeit konnte nun aber in jedem einzelnen Falle eintreten, und mithin hob ſchon ſie allein die Kunſt als ſolche wieder auf.

In der Kaiſerzeit konnte ſich vollends der ſpeculative Stoicismus nicht rein erhalten, ſondern ging ſichtlich in Synkretismus und Eklekticismus über. Viele Anhänger deſſelben, wie z. B. Thraſea und Seneca, ſtimmten mit den urſprünglichen Lehren der Stoa von den Göttern und der Mantik keineswegs mehr überein, ſondern neigten vielmehr dergeſtalt zur Skepſis oder zum Vernunft- und Naturcult hin, daß die Oppoſition gegen den Volksglauben von Seiten des Stoicismus zur Regel ward. Seneca, den Lactanz den ſcharfſinnigſten aller Stoiker nennt, betrachtete Gott als Eins mit der Natur, zugleich aber als ein Vernunftweſen, das der Schöpfer ſeiner ſelbſt und der Menſchen ſei; in dieſem Gefühl der Abhängigkeit, ſagt er, müſſen wir zu ihm, dem Einen emporblicken, dem wir allein zu verdanken haben was an uns das Beſte iſt. Die ganze heidniſche Götterwelt verwarf er als eine der Verehrung unwürdige, wiewohl Herkommen und Geſetz dieſe gebiete, — als

1) De div. 1, 3. 7 in. 2) Ib. 1, 3. 38.
3) Ib. 1, 33. de nat. deor. 1, 20. 2, 65. 4) De div. 1, 14.
5) Ib. 1, 55.

Digitized by Google

eine Ausgeburt des Aberglaubens. Wollt ihr, ruft er aus, Gott euch vorſtellen, ſo denkt ihn euch als groß und freundlich und ehrwürdig in milder Erhabenheit, als einen Freund der euch ſtets nahe iſt, der nicht verehrt ſein will durch Opfer und Blutſtröme, ſondern durch ein reines Herz und durch edle tugendhafte Vorſätze. Nicht Tempel von hochaufgethürmten Steinen will er ſich gebaut wiſſen: in der eigenen Bruſt ſoll Jeder ihm einen Altar errichten.[1])

Je mehr aber im Allgemeinen das dem Stoicismus eigenthümliche poſitive Element der Speculation dahinſchwand und der bloßen Negation oder dem Eklekticismus Platz machte: um ſo entſchiedener wandte man ſich den Lehren der ſtoiſchen Moral zu, deren poſitiver Inhalt allen praktiſchen Beſtrebungen Ziel und Richtung gab.

Dieſe praktiſche Moral, die überhaupt der Stoa von jeher die meiſten Anhänger gewann, war in der That unbedingt trefflich. Der Menſch, lautete ihr oberſter Grundſatz, ſei geſchaffen um die Welt d. i. Gott zu betrachten und ihm nachzuahmen oder Gott ähnlich zu werden. Vollkommen könne dies freilich nicht geſchehen, weil des Menſchen Natur keine vollkommene ſei.[2]) Vor allem empfahl ſie zu achten und zu erſtreben: Weisheit, Tugend und Freundſchaft.[3]) Nur was ehrenhaft iſt galt ihr als ein Gut, nur was Schande bringt als ein Uebel; Macht, Adel, Reichthum und andere äußere Dinge zählte ſie weder den Gütern noch den Uebeln bei.[4]) Das höchſte Gut und die wahre Glückſeligkeit beſtehe in der Tugend und in der Erkenntniß der Wahrheit, durch welche die Tugend gewonnen wird.[5]) Mit Nachdruck ſuchte man den Wahn zu zerſtören, als ob nur die irdiſche Strafe das Kennzeichen und Maß der Sünde ſei, und als ob es daher dem Verbrecher Gewinn bringe, wenn

1) Seneca ap. Lactant. div. instit. 1, 7. 2, 9. 6, 25. Id. ap. August. de civ. dei 6, 10. 2) Cic. de nat. deor. 2, 14. Senec. ep. 31.
3) Cic. l. c. 1, 44. 4) Tac. Hist. 4, 5. cf. Sen. ep. 27. 31.
5) Seneca ll. cc.

Digitized by Google

kein Menſch um das Verbrechen wiſſe. Denn vor dem, deſſen Augen über Alle wachen, ſei kein Geheimniß. Es hilft nichts — ſo ſchloß Seneca ſeine berühmten „Ermahnungen" — daß wir unſer Gewiſſen in uns verſchließen: vor Gott ſtehen wir offen da. [1]) Als einen der werthvollſten Beſtandtheile der Tugend, zumal in den Zeiten tyranniſcher Verfolgung, empfahlen die Stoiker: gottergebene Furchtloſigkeit und Duldermuth. Ehrenwerth, ſagte derſelbe Seneca in ſeinen Büchern über „Moralphiloſophie," macht nicht den Prieſter der Ornat, nicht den Fürſten der Purpur, nicht die höchſten Würdenträger das Gefolge der Lictoren: ehrenwerth iſt der Mann, der nicht erſchrickt wenn er dem Tod ins Antlitz ſchaut, der die Leiden zu ertragen weiß wenn die Folter ſeinen Körper peinigt, wenn die Flammen ſein Geſicht umlodern, wenn er am Kreuze die Arme auszubreiten genöthigt iſt. [2])

Die rückſichtsloſe Strenge indeſſen, womit nicht ſelten die Stoiker in der Kaiſerzeit die Verwirklichung der Tugend oder ihrer Ideale erzielten, und wodurch ſie eine den Cynikern nahe verwandte Stellung einnahmen, ließ ſie wiederum und vorzugsweiſe auch von dieſer Seite her mit allen beſtehenden Verhältniſſen in Widerſpruch gerathen. Bald erwuchs der Monarchie aus dieſen Colliſionen ein Schreckensgeſpenſt, auf deſſen Bewegungen die Herrſchenden ganz beſonders mit ängſtlichem Argwohn herabblickten. Und in der That nicht ohne Grund! Denn, dünkten den Machthabern wie wir ſahen die Epikureer deshalb wenig gefährlich, weil dieſe um der Glückſeligkeit willen ſich gern von Geſchäften und Aemtern entfernt hielten: ſo zeigten ſich dagegen die Stoiker, grade um in ihrem Sinne wirken zu können, ſtets geneigt und bemüht, eine Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten des Staates zu ſpielen. [3]) Ein Weiſer, ſagte Seneca — „der richtigſte Zeichner des öffentlichen

1) Sen. ap. Lactant. div. instit. 6 24. 2) Sen. ib. 6, 17.
3) Tac. l. c.

Digitized by Google

Sittenverderbniſſes und der ſtrengſte Tadler deſſelben" [1]) —, wird was Genußmenſchen und Unverſtändige um ihres Ruhmes oder Vergnügens halber thun, in ganz anderer Abſicht unternehmen, nur deshalb um es als eine Einleitung zu höherer Thätigkeit, als eine Gelegenheit zum Wirken zu benutzen. [2]) Daher ſehen wir ſchon in den letzten Zeiten der Republik auf den Höhen der politiſchen Bewegung Männer wie Cato von Utica und Marcus Brutus eifrig bemüht ihre ſtoiſchen Geſinnungen in das Staatsleben überzuleiten. [3]) Daher gewahren wir einen immer mannigfaltigeren Einfluß der ſtoiſchen Morallehre auf die Geſtaltung der Jurisprudenz, der zunächſt, wie bei Panätius und Poſidonius, aus dem Drange der Schulphiloſophie nach einer Einwirkung auf das Leben, auf den Staat und die Geſetzgebung hervorging. [4]) Und daher begegnen wir auch unter dem Principate einer großen Reihe von Staatsmännern und Rechtsgelehrten, welche dem Stoicismus ergeben und auf die Durchführung ſeiner Grundſätze bedacht waren.

Schon unter den Juliern war dieſe praktiſche Moraltendenz der Schule, gleichwie ihr ſynkretiſtiſcher Eklekticismus, in voller Blüthe. Männer wie Seneca, Pätus Thraſea, Helvidius Priscus, Muſonius Rufus, Rubellius Plautus und viele andere, welche hohe weltliche und geiſtliche Würden bekleideten, warfen ſich mehr oder minder energiſch mit ihrem Stoicismus dem öffentlichen Verderben und der allgemeinen Sittenloſigkeit ent-

1) Lactant. div. instit. 5, 9.

2) Seneca ap. Lactant. div. instit. 3, 15.

3) Es iſt indeß nicht zu überſehen daß in ſpeculativer Beziehung Brutus ein Anhänger Plato's und der alten Akademie war. S. Ritter, Geſch. der Philoſ. IV. 81.

4) Ritter III. 681 f. 685. IV. 82 f. Ich weiß ſehr wohl, daß von Seiten der Juriſten dieſer Einfluß größtentheils und noch heut in Abrede geſtellt wird; allein wenn man behauptet, die Uebereinſtimmung des römiſchen Rechts mit ſtoiſchen Principien beſchränke ſich auf wenige ganz allgemeine ſittliche Kunſtausdrücke wie honeste vivere: ſo iſt das in der That eine allzu äußerliche Auffaſſung. Die Adern liegen denn doch etwas tiefer unter dem Fleiſch.

Digitized by Google

gegen; ſie waren der beſtehenden abſolutiſtiſchen Regierungsform abhold, weil mit der Willkürherrſchaft die Sittlichkeit ſich nicht verträgt; ſie begehrten keine Republik, aber einen rechtlich und geſetzlich gegliederten Staatsorganismus, eine gemiſchte Verfaſſung wie ſie ſchon die ſtoiſchen Lehrer Dio und Panätius in ihrer Politik vorgezeichnet,[1]) nur mit Anerkennung des inzwiſchen eingetretenen Principates als der monarchiſchen Spitze; vor allem aber eine unabhängige und wahrhafte Vertretung der Staatsintereſſen durch die Verſammlung der Würdigſten, durch den Senat.[2]) Kein Wunder daß ihrerſeits die Abſolutiſten an dem moraliſchen Rigorismus Anſtoß nahmen, daß ſie die unbequemen Sittenprediger zu beſeitigen trachteten und daß ihnen die Schule, zu der ſich dieſe bekannten, als höchſt verdächtig, ja gefahrbringend und daher ſtrenger Ueberwachung bedürftig erſchien. In der That, nur Günſtlinge und Geſchöpfe des Hofes waren es, welche ſich der Verdächtigung des Stoicismus und ſeiner Anhänger befleißigten, nur Männer, welche die Geſchichte gebrandmarkt hat, wie jener Tigellinus, Nero's engherziger und gleißneriſcher Miniſter, und jener Capito Coſſutianus, des Tigellinus Creatur und Schwiegerſohn, der als feiler und hämiſcher Denunciant großen Reichthum und noch größere Schande erwarb.[3])

Es iſt unſchwer zu errathen, welche Faſſung von ſolcher Seite her die Vorwürfe gegen die Stoiker erhielten. Da vernahm man denn in allmähliger Steigerung, daß dieſe Schule eine Sekte voller „Anmaßung" ſei, daß ſie „nur unruhige und neuerungsſüchtige Köpfe bilde,"[4]) daß ſie nach der Gunſt der Menge ſtrebe, die Regierung ſchmähe, Oppoſition hervorrufe, ja die Menge aufwiegele das Beſtehende zu ſtürzen und durch

---

1) Cic. de legg. 3, 5. 6. 2) S. oben S. 93 f. vgl. unten S. 236 f.

3) Tac. Ann. 14, 57. 16, 22.

4) Tac. Ann. 14, 57: Stoicorum adrogantia sectaque, quae turbidos et negotiorum adpetentes faciat. Worte des Miniſters Tigellinus, an Nero gerichtet.

neue Inſtitutionen zu erſetzen; [1]) denn die Alleinherrſchaft werde von ihr verdammt, die Volksherrſchaft geprieſen; [2]) doch nur um die Fürſtenmacht zu untergraben führe ſie die Freiheit im Munde, hätte ſie jene geſtürzt würde ſie auch dieſe bekämpfen. [3]) Zu dieſem Vorwurf ſelbſtiſcher und perfider Machinationen geſellte ſich der der Lehrfrechheit und hohler Renommiſterei. Oeffentlich und ohne Scheu, hieß es, trügen die Stoiker viele mit den beſtehenden Verhältniſſen unverträgliche Lehren vor; [4]) Alles unter dem Deckmantel der Philoſophie; [5]) und eben dadurch gelänge es ihnen, auch andere auf ihre Abwege zu verlocken. [6]) Dennoch ſeien ſie wie die Cyniker nichts mehr als eingebildete Prahler. Jeder der ſich einen Bart wachſen laſſe, die Augenbrauen hinaufziehe, den Lumpenmantel umwerfe und baarfuß gehe, dünke ſich gleich ein Philoſoph, ein Held, ein Tugendmuſter, und trage die Naſe hoch, wenn er auch, wie das Sprichwort ſage, ſich weder auf die Feder noch auf die Kunkel verſtehe. Jedermann ſähen ſie über die Achſel an; der Vornehme ſei ihnen ein Einfaltspinſel, der Niedere ein feiger Wicht, der Schöne ein Wüſtling, der Häßliche ein Muſter der Schönheit, der Reiche ein Egoiſt, der Arme eine Sklavenſeele. [7])

An dieſen Anſchuldigungen war nun zwar einiges Wahre, inſofern ſie eine gewiſſe extreme Richtung trafen, die unter den jugendlichen Anhängern der Schule Wurzel faßte, und die wir als den radicalen Jung-Stoicismus bezeichnen dürfen, ſowie deren Bekenner ſelbſt mit Juvenal als Stoikaſter oder Stoiciden. [8]) Sind indeſſen alle derartigen Extreme, wie es wirklich

---

1) *τὰ καθεστηκότα συγχεῖν, καὶ νεώτερα αὐτοῖς πράγματα ἐπεισάγειν.* Dio Cass. 66, 12. 2) Ibid.

3) Tac. Ann. 16, 22. Worte des Capito Coſſutianus.

4) *οὐκ ἐπιτήδεια τοῖς παροῦσι.* Dio 66, 13.

5) *τῷ τῆς φιλοσοφίας προσχήματι καταχρώμενοι.* Ibid.

6) *κἀκ τούτου καὶ ὑποδιέφερόν τινας.* Ibid.

7) Worte, die der herrſchſüchtige und reizbare Miniſter Mucianus bei Dio (frag. Vat. 102. cf. 66, 13) an Veſpaſian richtet.

8) Juv. Sat. 2, 65.

der Fall iſt, nur die unausbleibliche Folge zugleich drangvoller und doch unnachgiebiger Zeiten: ſo fällt die Schuld ihres Daſeins und ihrer Entwicklung zum großen Theil auf die anklagenden Gegner ſelbſt zurück, die eben durch ihre Unnachgiebigkeit den Drang zu ungeſtümeren Ergüſſen reizen.

In ſolchen Zeiten geſchieht es aber nur zu gewöhnlich, daß man, theils unbewußt theils aber auch abſichtlich, um es kurz zu ſagen mit dem Radicalismus den Liberalismus verwechſelt, oder in breiteren Worten mit der auslaufenden zerſtörungsſüchtigen Partei jene kernhafte Oppoſition von gehalt- und geſinnungsvollen Männern, die ſich in allen in der Entwicklung bürgerlicher Freiheit zurückgebliebenen oder zurückgekommenen Staaten wiederfindet, und die nur die organiſche Umbildung, den geſetzmäßigen Fortſchritt begehrt; doch freilich nicht jenen allmähligen oder überallmähligen, den die erhaltungsſüchtige Partei bedrängten Regierungen und drängenden Völkern anzupreiſen pflegt, und der meiſt, nach kurzem Spiel mit eingebildeten Auskunftsmitteln oder nach wenigen verſpäteten Verſuchen und halben Maßregeln, endlich in einer Fülle von Vertagungen ſtecken bleibt oder gar mit einem entſchiedenen Rückzuge endet — was beides gefährlich iſt, — ſondern jenen kräftigen, raſchen und ehrlichen Fortſchritt, der allein im Stande iſt ein gegenſeitiges Vertrauen zu begründen und dem Staate ein dauerndes Uebergewicht der poſitiven Parteielemente über die negativen zu verbürgen.

Solcher Verwechslung machten ſich auch dazumal die römiſchen Machthaber ſchuldig; ſie identificirten den Kern mit den Auswüchſen. Denn nicht die bedeutungsloſen Anhänger des ſchwärmeriſchen Jungſtoicismus waren es, gegen die ſie jene Vorwürfe richteten, ſondern Männer wie die oben genannten, von erprobtem Charakter, feſter Ueberzeugungstreue, und edlen wenn auch furchtloſen Freimuths. Mithin müſſen nun auch die Vorwürfe ſelbſt, ſtatt als Wahrheit, vielmehr als Lüge, Entſtellung und Verläumdung gelten. In der That ſteht mit ihnen

das Zeugniß der Geſchichte in offenem Widerſpruch; denn dieſe hat die Angeklagten freigeſprochen und die Kläger verurtheilt. Helvidius Priscus, den die Terminologie des Abſolutismus als einen „Ruheſtörer“ bezeichnete,[1]) war nach dem Ausſpruch der Geſchichte im Gegentheil ein „Rechtsverwahrer;“[2]) doch eben weil er das eine war, mußte er das andere heißen.

Mit Recht ſagt Seneca: „die ſcheinen mir zu irren, welche glauben, alle die der Philoſophie treu anhingen, ſeien Trotzköpfe, Aufſäßige und Verächter der Obrigkeiten, der Fürſten und aller derer welche die Staatsangelegenheiten verwalten.“[3]) Und man erkennt leicht, wie er damit vor allem jenen Verdächtigungen gegen die Stoiker entgegentreten will. Gleicherweiſe nimmt er dieſelben hinſichtlich des Vorwurfes einer übermäßigen Strenge und Härte in Schutz. Nur bei Unkundigen, ſagt er, ſtehe die Schule in ſo üblem Rufe. In Wahrheit aber ſei keine menſchenfreundlicher, keine mehr wie ſie auf das allgemeine Wohl bedacht; ſie vor allen gehe recht eigentlich darauf aus, Dienſte zu leiſten und Hülfe zu bringen, zu ſorgen und zu wirken nicht nur für ſich, ſondern für die Geſammtheit wie für jeden Einzelnen.[4]) Auch ging Seneca's eigene Meinung dahin, man müſſe eingedenk der eigenen Schwäche gegen den Irrenden Nachſicht üben, alle Menſchen mit Liebe umfaſſen.[5]) Und dieſe Meinung ſtand nicht bei ihm vereinzelt da, ſondern war auch anderen Stoikern Grundſatz.[6])

Auch Tacitus zollt überall in den Hiſtorien und den Annalen ſowohl der ſtoiſchen Lehre wie den namhaften Bekennern derſelben die größte Anerkennung; er billigt ihre politiſche Hal-

1) Ταραχώδης. Dio 66, 12.

2) Recti pervicax (beharrlich im Rechten und Guten). Tac. hist. 4, 5.

3) Ep. 73: errare mihi videntur qui existimant, philosophiae fideliter deditos contumaces esse ac refractarios et contemtores magistratuum et regum et eorum per quos publica administrantur.

4) De clement. 2, 5. cf. Plin. ep. 8, 22.

5) De ira 1, 14. ep. 95. 6) S. unten Kap. X. Art. „Thraſea.“

tung dem Abſolutismus und Servilismus gegenüber, er preiſt ihren Freimuth und ihre Furchtloſigkeit, er ſchildert ſie als echte Vaterlandsfreunde, als Märtyrer der guten Sache. Dies ſollte man doch nicht überſehen, und daher um ſo weniger auf die Worte im Agricola,[1]) woraus man das Gegentheil folgern möchte, ein Gewicht legen, welches ſie nicht verdienen. Man vergegenwärtige ſich die Lage der Dinge. Agricola war nur durch Unterwürfigkeit und Zurückhaltung im entſcheidenden Augenblicke der Tyrannei des Domitian entgangen. Da mochte es nicht wenige geben, die ihm dieſe Gefügigkeit übel deuteten, ſie als ein Zeichen von Schwäche und Furcht, als Feigheit und Unmännlichkeit auslegten, und es lieber geſehen haben würden, wenn er in dieſem Momente es auf das Aeußerſte hätte ankommen laſſen und freimüthig dem Tyrannen die Wahrheit ins Geſicht geſagt hätte. Und eben dieſen Moment nun hatte Tacitus zu ſchildern; der Handelnde war ſein Schwiegervater; das Benehmen deſſelben zu rechtfertigen, mahnte ihn ebenſo ſehr die Pietät, wie die Rechtſchaffenheit des Charakters, deſſen Gedächtniß zu ehren und zu verewigen die Schrift beſtimmt war.[2]) Dieſe Schrift war zugleich ſein erſtes hiſtoriſches Product; und bei Erſtlingen der Muſe pflegt man den Ausdruck allgemeiner Bemerkungen minder peinlich zu wägen, weil keine Beſorgniß vorhanden iſt, mit früheren Aeußerungen wenn auch nur ſcheinbar in Widerſpruch zu treten. Aus dieſen Geſichtspunkten müſſen die Worte beurtheilt werden.[3]) Es iſt klar: wer die Ei-

1) C. 42.

2) Agric. c. 3 fin. Hic interim liber honori Agricolae soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus.

3) Domitiani vero natura, praeceps in iram ....., moderatione tamen prudentiaque Agricolae leniebatur: quia non contumacia neque inani jactatione libertatis famam fatumque provocabat. sciant, quibus moris est inlicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse: obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt.

genſchaften eines Clienten vertheidigen will, kann nichts beſſeres thun als ſie mild zu definiren und mit dem äußerſten Extrem des Gegenſatzes zu vergleichen. Alſo auch Tacitus. Er ſtellt das Benehmen des Agricola, worin Tadler Verſtellung, Schwäche und Furcht erblickten, als ein Zeichen von Mäßigung und Klugheit dar, und vergleicht es mit dem Trotz und der eitlen Freiheitsprahlerei, d. h. mit den Kennzeichen der radicalen Weltenſtürmer, die oft allerdings nur um des Ruhmes willen durch übermüthige und ſelbſt geſetzwidrige Handlungen die Verfolgung herausfordern. Jedermann ſieht aber, daß zwiſchen jenen und dieſen Eigenſchaften noch andere liegen, die nicht gleich dieſen getadelt werden können, vielmehr eine ebenſo große Berechtigung haben wie jene, und doch zu dem Benehmen des Agricola im Gegenſatz ſtehen, nämlich rückhaltsloſe Offenheit und entſchloſſener Freimuth, d. h. die Kennzeichen einer geſinnungsvollen Oppoſition, die, auf geſetzlichem Boden fußend, nicht wie jene Partei in fortwährenden Plänkeleien ſich zur Schau ſtellt, ſondern nur in entſcheidenden Momenten handelnd hervortritt und die Verfolgung zwar ſowenig ſucht wie die Bewunderung, aber ſie auch nicht ſcheut und wo es ſein muß mit edler Würde erträgt. Solche Eigenſchaften, wie ſie namentlich den Pätus Thraſea in ſo herrlichem Ebenmaße ſchmückten, iſt auch Tacitus weit entfernt irgendwo anzutaſten; überall vielmehr, wo er ihnen begegnet, ſchildert er ſie mit dem Ausdruck unbedingter Bewunderung. Nur begegnet es ihm eben hier, daß er, in der Charakteriſtik der Parteien noch minder behutſam und minder bewandert als in ſeinen ſpäteren Werken, und in dem apologetiſchen Streben nach einem für Agricola möglichſt günſtigen Gegenſatze, die beiden Parteien der Oppoſition mehrfach im Ausdruck verwechſelt. Denn, wenn er behauptet, Fügſamkeit und Beſcheidenheit bringe ebenſoviel Ehre, ſei deſſelben Lobes würdig, wie Oppoſition und Märtyrerthum: ſo ſagt er zu wenig wenn er die prahleriſche Partei im Sinne hat, und zu viel wenn er die geſinnungsvolle meint. Das letz-

Digitized by Google

tere iſt aber wirklich der Fall; denn er will ſogar ſelbſt nur dann jenen Eigenſchaften ebenſoviel Ehre oder daſſelbe Lob zugeſtehen, wenn ſie zugleich mit Thätigkeit und Eifer verbunden ſind. Wenn er aber andererſeits wieder das zum Vergleich herangezogene Märtyrerthum als ein für den Staat ganz nutzloſes, ja als eine bloße Sache des Ehrgeizes bezeichnet, ſo hätte es wahrlich nicht des Gewichtes von vier ſo löblichen Eigenſchaften bedurft um die Schale deſſelben bis zu gleicher Höhe mit der anderen aufzuwiegen, und man ſieht alſo daß er dieſe Ausdrücke, die nothwendig wieder an die eitlen Freiheitsprahler erinnern, nicht gehörig erwogen und nur deshalb gebraucht hat, um die Schale des Agricola deſto ſicherer und raſcher ſinken zu machen. Deſſen hätte es indeſſen für uns wenigſtens nicht bedurft. Allerdings kann es auch unter ſchlechten Fürſten große Männer geben; nur wird ihre Größe nimmer in der Paſſivität geſucht werden dürfen, mit der ſie ſich der Schlechtigkeit fügen, ſondern nur in den activen Eigenſchaften, in dem Eifer und der Kraft, die ſie gleichzeitig, wie eben Agricola, auf mehr neutralem Gebiete entwickeln. Wir verargen dieſem alſo ſein Verhalten nicht, ob wir gleich den Freimuth höher ſchätzen als die blinde Unterthänigkeit. Denn die Naturen auch bei gleichbegabten und gleich edlen Männern ſind nun einmal verſchieden. Nicht Jeder kann ein Pätus Thraſea ſein. Agricola hatte nichts von einer Märtyrerader in ſich. Es gilt von ihm was Juvenal von Crispus ſagt; in einer Zeit lebend wo jede Oppoſition mit einer Verfolgung und jede Verfolgung mit einer Hinrichtung endete, unter einem Tyrannen vor deſſen reizbaren Ohren ſelbſt ein Geſpräch über Regen oder über die Hitze des Sommers und die Feuchtigkeit des Frühlings Gefahr bringen konnte, wagte er es nicht „ſeine Arme gegen den Strom zu ſtämmen und jenen Bürgerſinn zu bethätigen, der mit Freimuth des Herzens innerſte Meinung bekennt und für die Wahrheit das Leben ein-

Digitized by Google

ſetzt.“ [1]) Vielmehr nahm auch er jenen Grundſatz der großen Mehrzahl zur Richtſchnur, Schmerz und Mißbehagen über den Gang der Dinge lieber in ſich zu verſchließen, als durch Offenbarungen deſſelben ſich ohne Nutzen für den Staat zu opfern. [2]) So meinte man, aber fälſchlich. Denn jedes Opfer der Willkür, das geachtete und geliebte Perſonen trifft, wenn es auch für ſich und unmittelbar dem Staate kein Heil bringen kann, iſt doch von Eindrücken begleitet welche im Geheimen nachwirken, indem auch ſie zu der Summe von Spannungen beitragen, die ſchließlich den Umſchlag des Syſtemes herbeiführen. Alſo auch damals. Es waren die reif gewordenen Wirkungen des Despotismus, die geheimen und offenen Klagen über die Opfer des „halbentſeelten Erdkreiſes,“ [3]) denen zuletzt der Despot ſelbſt erlag; auch war es gewiß kein Zufall, daß auf den ſchlechteſten der Herrſcher die beſten folgten.

Und — wunderbare Fügung! — Einer dieſer beſten Herrſcher ſollte ſelbſt der Schule angehören, die damals dem Servilismus eine Zielſcheibe der Verdächtigungen und dem Abſolutismus eine Quelle des Mißtrauens, der Furcht und des Haſſes war. Mark Aurel hatte die letzten Zeiten der Tyrannei noch erlebt. Dieſelben Grundſätze der ſtoiſchen Moral, die ihn als Privatmann beſeelten, begleiteten ihn auch auf den Thron und blieben die ſtete Richtſchnur ſeines Lebens und ſeiner Regierung. Die treffliche Lage, in der unter ihm die Verwaltung des Reiches ſich befand, die zufriedene Stimmung, welche überall unter den Bewohnern deſſelben ſich kund gab, ſind die ſchlagendſte Rechtfertigung und die größte Genugthuung, welche dem Stoi-

---

1) Juv. Sat. 4, 86—91.

2) Vgl. Martial. epigr. 1, 9, der zwar die Grundſätze Thraſea's und Cato's befolgt wiſſen will, doch ſo daß man das Leben nicht gefährde, nicht mit entblößter Bruſt ſich in die gezückten Schwerdter ſtürze: Nolo virum, facili redimit qui sanguine famam: Hunc volo, laudari qui sine morte potest. Doch ſteht mit dieſem Grundſatz das Lob der Arria (epigr. 1, 14) nicht recht im Einklang.

3) Juv. Sat 4, 37.

cismus ſeinen Feinden gegenüber durch die Geſchichte ſelbſt zu Theil werden konnte. Der Ausſpruch, daß die Fürſten Philoſophen oder die Philoſophen Fürſten ſein müßten, hat niemals ſich beſſer bewährt. War Aurel's Stoicismus von größerer Milde, Sanftmuth und Menſchenfreundlichkeit getragen als gewöhnlich, wiewohl ſchon von Seneca grade dieſe drei Eigenſchaften, mit denen in der That die moraliſche Strenge des Zweckes ſich ſehr wohl verträgt, der ſtoiſchen Schule überhaupt beigelegt[1]) und auch von ihm ſelber bethätigt wurden:[2]) ſo erklärt ſich dies einmal aus der langen Dauer der glücklicheren Zeiten, welche auf die der Tyrannei gefolgt waren, und andererſeits ohne Zweifel aus der doppelten Stellung, welche er als Philoſoph und als Regent gleichzeitig einnahm. Seine hinterlaſſenen Selbſtbetrachtungen ſind allerdings faſt von chriſtlich religiöſem Sinne durchzogen und offenbaren mehr einen erbaulichen als einen ſpeculativen Charakter; doch auch dieſe Richtung war naturgemäß ſchon vor ihm dem Stoicismus nicht fremd geblieben.

Die Pythagoreer.

Von minderer Bedeutung, weil minder verbreitet wie der Stoicismus, waren die Lehren und Beſtrebungen der Pythagoreer, als deren vornehmſter Vertreter im erſten Jahrhundert der Kaiſerzeit unbedenklich Apollonius von Tyana gelten darf. Auch ſie indeſſen traten dem Volksglauben, und zwar inſofern ſchroff entgegen, als ſie die Mythologie im Weſentlichen nur für ein Werk der Dichter gelten ließen, die ohne Wahrheitsliebe für ihre Erzählungen Glauben in Anſpruch nähmen.[3]) Auch ſie erklärten die Mythen meiſt allegoriſch. Die Giganten, behaupteten ſie, ſeien Menſchen geweſen, die aber nicht mit den Göttern gekämpft, ſondern etwa gegen deren Tempel Frevel ver-

1) De clement. 2, 5. 2) Cf. Juv. 5, 107. 110.
3) Philostr. Apoll. 5, 14.

Digitized by Google

übt; daß ſie gar den Himmel erſtürmt und die Götter vertrieben hätten, ſei Wahnſinn zu erzählen und zu glauben. Gleicherweiſe verwirft Apollonius die Sage daß Hephäſtos im Aetna ſchmiede; denn es gebe ja auch viele andere feuerſpeiende Berge. Die Naturwiſſenſchaften waren ſchon zu weit vorgeſchritten, als daß zur Erklärung der Vulcane nicht phyſiſche Gründe hätten ausreichen ſollen.[1]) An der ſinnlichen Darſtellung der Gottheit nahm Apollonius ebenfalls großen Anſtoß. Zwar wollte er, inſofern die menſchliche Geſtalt die ſchönſte Form iſt, wenn einmal den Göttern eine ſinnliche Geſtalt gegeben werden ſollte, gleich den Epikureern ſie nur in einer menſchlichen gebildet wiſſen, am liebſten jedoch in gar keiner.[2]) Auch hierdurch nahmen alſo die Pythagoreer dem beſtehenden Cultus gegenüber eine bedenkliche Stellung ein, um ſo mehr als ſie zugleich alle blutigen Opfer, woran doch die Staatsreligion ein ſo großes Gefallen fand, entſchieden verwarfen.[3])

Nicht minder waren in politiſcher Beziehung die Pythagoreer dem Abſolutismus zuwider.[4]) Gegen das Treiben des Servilismus gebrauchten ſie nicht ſelten die Waffe des Spottes. Das Hin- und Herwogen der Höflinge, welche aus Gunſt- und Aemterſucht ſich wetteifernd drängten, dem Alleinherrſcher ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen, erſchien dem Apollonius ſo verächtlich, daß er den kaiſerlichen Palaſt mit einer Badeanſtalt verglich, und im Hinblick auf die Ein- und Austretenden ſagte: die Einen glichen den Ausgewaſchenen, die andern den Ungewaſchenen.[5]) Unter den Despoten unterſchied er zwei Gattungen: die welche ohne Urtheil und Recht handeln, und die welche ihren Handlungen durch ein gerichtliches Verfahren den Schein

---

1) Philostr. Apoll. 5, 16 sqq. 2) Ib. 6, 19.

3) Ib. 8, (12). cf. Cic. de nat. deor. 3, 36. Die Denkweiſe der Pythagoreer unmittelbar vor Chriſti Geburt erhält durch die nun von Mullach edirte Schrift des Okellos „über die Natur des Univerſums“ mannigfachen Aufſchluß (Aristotelis de Melisso etc. Berol. 1846).

4) Philostr. ib. 7, 4. 5) Ib. 7, 31.

Digitized by Google

der Geſetzmäßigkeit geben. Nero galt ihm als Beiſpiel der erſtern, Tiberius der letztern Art; und dieſe verurtheilt er in noch höherm Grade als jene, weil ihre Willkür eine heuchleriſche, hinterliſtige ſei.[1]) Die Tyrannen überhaupt nannte er politiſche Thiere die mitten in den Städten wohnen, wilder als Löwen und Panther, weil dieſe ſich doch bisweilen durch freundliche Behandlung zähmen ließen, während jene durch Streicheln und Schmeicheln nur noch mehr gereizt würden.[2]) Er lehrte unverhohlen, daß die Macht der Gewaltherrſcher nicht unſterblich ſei, und daß eben die Furcht die ſie einflößten, ihnen Verderben bringe.[3]) Als bei einem Schauſpiel in Epheſus die Verſe des Euripides vorgetragen wurden, worin es heißt „die Tyrannen, nachdem ſie binnen langer Zeit emporgewachſen, würden durch ein Geringes geſtürzt;"[4]) rief er aus: „Aber dieſer Feigling (Domitian) verſteht ja weder den Euripides noch mich!"[5]) Laut äußerte er: „Möchteſt du doch, o Helios, von dem ungerechten Morden gereizt werden, womit die Erde jetzt angefüllt iſt!"[6]) Bei dieſen Lehren und dieſer Kühnheit, welche er auch in Rom ſelbſt vielfach bethätigte,[7]) iſt es nicht zu verwundern, daß der Abſolutismus ihm wiederholentlich Verfolgungen bereitete. Auch erweckte der Anklang Mißtrauen, den er überall und zumal bei dem jüngeren Geſchlechte fand.[8]) Die unter den erſten Juliern geſtiftete Schule der Sextier, die trotz der erſtrebten Selbſtſtändigkeit doch eine weſentlich pythagoreiſche Färbung trug,[9]) hatte ihm in Rom einen empfänglichen Boden bereitet.

In praktiſcher Hinſicht huldigten die Pythagoreer damals entſchieden dem ſtrengen Moralprincip, ja Apollonius ſetzte es gradezu in den Mittelpunkt ſeines ganzen religiös philoſophiſchen Syſtemes. Das Gute war ihm zugleich das Höchſte, das Gött-

1) Ib. 7, 14. 2) Ib. 4, 38. cf. 8, 13. 3) Ib. 7, 4.
4) Stob. 103 p. 559. 5) Philostr. l. c. 7, 5. 6) Ib. 7, 6.
7) Ib. 7, 9. 8, 4. 8) Ib. 7, 4.
9) Ritter, Geſch. der. Ph. IV. 171 ff.

Digitized by Google

liche; daher der gute Menſch gleich Gott.[1]) Wer Tugend und Weisheit übe, dem könne nichts furchtbar ſein, dem werde die Gunſt der Götter zu Theil, ohne deren Beiſtand nichts gelinge.[2]) Deshalb ſchloß er auch gern alle ſeine Reden mit heilſamen moraliſchen Ermahnungen;[3]) ſowie ſeine Gebete mit den Worten der Ergebung: Verleiht mir, Götter, was mir frommt.[4]) Von dem Weiſen forderte er rückhaltsloſe Offenheit, aber auch die ſorgſamſte Ueberlegung aller ſeiner Ausſprüche. Der Philoſoph, äußerte er, wird allerdings ſagen was er denkt, aber auch bedenken daß er nichts ſage was unverſtändig ſei.[5]) Und in gleichem Sinne ſagte er ein andermal: Palamedes hat die Buchſtaben erfunden, nicht nur damit man ſchreibe, ſondern auch damit man wiſſe, was man nicht ſchreiben ſoll.[6]) Von ſolchen Grundſätzen geleitet, unternahm er es, gleichwie Sextius und die Stoiker, der einreißenden Verwilderung der Sitten ſich entgegenzuſtämmen und eine Umwandlung derſelben zu erſtreben.

Der Eklekticismus.

Die überwiegende Mehrheit der philoſophiſch Gebildeten war keiner der gedachten Schulen ausſchließlich zugethan. Jeder legte ſich vielmehr aus der Geſammtheit der ihm bekannt gewordenen Philoſopheme diejenigen Beſtandtheile zu einem eigenthümlichen Ganzen zurecht, welche ſeiner ſubjectiven Anſchauungsweiſe am meiſten entſprachen. Das Ergebniß dieſer unendlichen Menge ſubjectiver Combinationen waren theils kleinere theils größere Gruppen von denkenden Individuen, deren Anſchauungsweiſen zahlreiche gemeinſame Elemente in ſich trugen. Und wiederum ließ ſich auch bei den verſchiedenen Gruppen eine Summe von Grundzügen erkennen, worin ſie alle mehr oder minder

1) Philostr. 8, 5. 8 (7). 2) Ib. 4, 38. 3) Ib. 5, 17 fin.

4) So faſſe ich das ὀφειλόμενα, und kann darin auch bei anderer Faſſung nicht mit Neander (Kirchengeſch. I. S. 28) einen Mangel an Demuth finden.

5) Philostr. 5, 35. 6) Ib. 4, 33.

übereintrafen, und welche mithin als das Geſammtbewußtſein der philoſophiſch Gebildeten ſich darſtellt.

Die gemeinſame Grundlage der politiſchen Denkart war in negativer Beziehung der Antiabſolutismus, in poſitiver die Ueberzeugung, daß die beſte Verfaſſungsform die ſei welche eine Miſchung des monarchiſchen, ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elementes darſtelle. Dieſe Ueberzeugung, aus der ariſtoteliſchen Schule hervorgegangen, durch die ſtoiſche verarbeitet, war von Seiten der Geſchichtſchreibung vorzugsweiſe durch Polybius, und von Seiten der eklektiſchen Philoſophie namentlich durch Cicero in den Kreiſen der Gebildeten verbreitet worden. Keine der drei reinen Regierungsformen fand Billigung. Für die Demokratie ſpreche zwar der hohe Werth der Freiheit; für die Ariſtokratie der Wunſch, den Staat von den beſten und weiſeſten Bürgern geleitet zu ſehen; und für die Monarchie das meiſte: nämlich die Verfaſſung des Götterreiches und der irdiſchen Familie, das patriarchaliſche Glück vergangener Zeiten und der menſchliche Geiſt, in welchem die Alleinherrſchaft der Vernunft über alle Triebe, Kräfte und Leidenſchaften der Seele das Wünſchenswertheſte ſei. Allein leicht arte die Demokratie in Pöbelherrſchaft aus, die Ariſtokratie in Parteiherrſchaft und die Monarchie in Despotismus. Die Theorie der unumſchränkten Alleinherrſchaft zu verwerfen, mahnte unter den Kaiſern vollends die unmittelbare Erfahrung, die wenigſtens ſeit Tiber hinlänglich bewies, daß in dem Einen weit eher die Leidenſchaft und die Willkür als die Vernunft verkörpert erſcheine. Aber auch die Lehre von der gemiſchten als der beſten Verfaſſungsform mußte in der Kaiſerzeit eine veränderte Färbung erhalten. Polybius und Cicero hatten die damaligen Zuſtände im Allgemeinen als Muſter oder Maßſtab betrachtet und unter den drei Elementen der Miſchung die Conſuln, den Senat und das Volk verſtanden. Jetzt, nachdem die geſchichtliche Entwicklung eine wirklich monarchiſche Spitze in dem Principate geſchaffen hatte, mußte die Auffaſſung des Idealſtaates mit Rückſicht auf das Beſte-

Digitized by Google

hende nothwendig in zwei Richtungen auseinandergehen. Die eine wollte die Rechte der Volksmenge erhalten oder wiederhergeſtellt, die andere ſie auf den Senat übertragen wiſſen; jene erkannte daher die drei Elemente in dem Fürſten, dem Senate und den Comitien; dieſe in dem Fürſten, den Behörden und dem Senate. Da nun aber ſchon die Julier die Rechte der Comitien gänzlich vernichteten und die des Senates despotiſch niedertraten: ſo mußten beide Richtungen wiederum in der gemeinſamen Oppoſition gegen den herrſchenden Abſolutismus ſich begegnen.

Aber auch noch ein anderer ſtaatsrechtlicher Grundſatz der Eklektiker ſtammte aus der Republik her. Cicero hatte dem Wahlreich den Vorzug vor dem Erbreich gegeben, wobei ihm natürlich, wie dem Polybius, das alte Königthum und die jährlichen Wahlen der beiden Conſuln vorſchwebten. An jener Idee hielt nun das Bewußtſein der Gebildeten auch nach der Begründung des Principates noch feſt: man wollte nunmehr auch den lebenslänglichen Fürſten gewählt wiſſen und die Wahl ſollte geſchehen entweder durch den Senat oder durch Senat und Volk. Und wirklich iſt es vorzugsweiſe dem Gewicht der öffentlichen Meinung beizumeſſen, wenn es bis auf den Untergang des Kaiſerthums der Monarchie nicht gelang, dem Grundſatz der Erblichkeit Eingang zu verſchaffen. Allein, da es von vornherein nicht an Verſuchen hierzu fehlte, da einerſeits der Fürſt nicht ſelten durch eigene Ernennung ſeines Nachfolgers, öfters unter der Form der Adoption, dem Senate vorgriff, und andrerſeits auch die Garden der Hauptſtadt ſowie die Legionen der Provinzen ſich das Wahlrecht anmaßten: ſo konnten auch dieſe Täuſchungen nur Mißbehagen und Erbitterung wecken.[1])

Als den gemeinſamen Boden der religiöſen Denkart der

---

1) Die Hauptſtelle bei Polybius iſt 6, 5—14; bei Cicero de rep. 1, 24—47. vgl. 2, 12 sq.

Eklektiker dürfen wir die **vernunftgemäße** oder **natürliche** Theologie bezeichnen, im Gegenſatz zu der poetiſch-mythiſchen und der prieſterlich-ſtaatlichen. Es ſind das Begriffsunterſchiede, welche von den Kritikern ſchon in Cicero's Zeit aufgeſtellt wurden und noch Jahrhunderte hindurch volle Geltung behielten.[1])

Suchen wir nun aber dieſes gleichſam durchſchnittliche religiöſe Bewußtſein der Gebildeten näher zu ermitteln — was allerdings eine gewagte und ſchwierige Sache iſt: — ſo läßt ſich vor allem ein Uebergewicht ſkeptiſcher Elemente darin nicht verkennen. Man war einig, daß die Menſchheit über die wichtigſte der Angelegenheiten, über das Weſen der Gottheit noch in Ungewißheit ſchwebe, daß auch die Philoſophie damit noch nicht im Reinen ſei, daß es überhaupt keinen Gegenſtand gebe, über den Gelehrte und Ungelehrte ſo uneins wären, über den ſo mannigfaltige und widerſprechende Anſichten ſich kund gegeben hätten. Es iſt wahr, die meiſten geſtanden zu, daß eine göttliche Macht vorhanden ſei; aber ihnen gegenüber gab es auch eine Menge von Zweiflern und ſelbſt entſchiedene Atheiſten. Und wiederum die Theiſten ſelbſt — wie wichen ſie nicht von einander ab! Während die Einen behaupteten daß die Gottheit unabläſſig regiere, meinten die Andern im Gegentheil daß ſie unthätig ſei, nachdem ſie ein für allemal durch unwandelbare Geſetze für das Ganze und die Gattungen geſorgt. Keine aber der beiden Annahmen konnte mit dem Beſtehenden verſöhnen.

---

1) Varro ap. August. de civ. dei 6, 5: tria genera theologiae: mythicon, quo maxime utuntur poëtae; physicon, quo philosophi (theologia vera); civile, quo populi (quod, heißt es ſpäter, maxime sacerdotes nosse atque administrare debent). Prima theologia maxime accommodata est ad theatrum, secunda ad mundum (daher: Weltweisheit), tertia ad urbem. — Scaevola pontifex ib. 4, 27: tria genera tradita deorum: unum a poëtis, alterum a philosophis, tertium a principibus civitatis. — Plutarch de placit. phil. 1, 6 (ed. Reisk. T. IX. p. 487): *τὸ μυθικὸν, τὸ φυσικὸν (διδάσκεται ὑπὸ τῶν φιλοσόφων), τὸ νομικόν.* cf. Amator. 8 (ib. p. 59 sq.). — Dio Chrysost. or. 12 giebt ebenſo drei Quellen der Religion an: 1) Poeſie und Sitte 2) den natürlichen Menſchenverſtand 3) die Geſetzgebung.

Der Glaube daß die Gottheit gar nicht eingreiſe in die Angelegenheiten der Menſchen mußte nothwendig — dies erkannte man allgemein — die eigentliche Gottesfurcht, die Religioſität im gangbaren Sinne zerſtören; denn dann war ja jegliche Verehrung und jegliches Gebet überflüſſig, und mithin wer dennoch daran feſthielt ein Heuchler.[1]) Aber auch mit allen denjenigen philoſophiſchen Anſichten, welche andrerſeits der Gottheit eine ſtete Leitung der Dinge, entweder aller, auch der geringſten, oder nur der großen zuſchrieben,[2]) erſchien der herrſchende Cultus unverträglich, weil ſie entweder nur Einen Gott oder doch ganz andere abſtracte Gottesbegriffe an die Stelle der anerkannten Volksgötter ſetzten. Und grade dieſe Unverträglichkeit ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt klar zu machen, war ja augenſcheinlich das Beſtreben Cicero's.[3])

Wie reichen Erfolg daſſelbe trug, weil es mit den Ahnungen der Zeit übereinſtimmte, liegt auf der Hand. Nicht nur die Schulphiloſophie, die ganze Maſſe der philoſophiſch d. h. wiſſenſchaftlich Gebildeten ſtand ungläubig dem Volksglauben gegenüber.[4]) Von allen Seiten wurde er bekämpft. Die Argumente und Anklagen, die man ſchon Jahrhunderte zuvor in Griechenland gegen ihn gerichtet, wurden von neuem hervorgeſucht und zugeſpitzt. Es war nicht zu vermeiden, daß der Kampf zu Bitterkeiten aller Art, zur Vorausſetzung egoiſtiſch politiſcher und hierarchiſcher Beſtrebungen, ja zu offenem Hohn und Spott führte. Da tauchte denn auch, in gänzlicher Verkennung des natürlichen Urſprungs religiöſer Entwicklungen, jene alte Beſchuldigung wie ſie einſt Kritias geäußert,[5]) und wie ſie Polybius näher ausgeführt,[6]) wieder auf: der ganze Volksglaube

1) Cic. de nat. deor. 1, 1. 2. cf. Justin. Martyr. Dial. cum Tryph. p. 218. 2) Cic. ib. 2, 66. 3) Ib. 1, 13 sq.

4) Cic. de invent. 1, 29: eos, qui philosophiae dent operam, non arbitrari Deos esse.

5) Sext. Emp. hyp. pyrrh. 3, 218. adv. math. 9, 54.

6) Polyb. 6, 56.

Digitized by Google

mit allen ſeinen Vorurtheilen ſei nur eine Erfindung der Politik, damit wo Vernunftgründe für die Menſchen kein Zügel wären, die Religion ihnen den Zaum der Pflicht anlegen möchte.[1]) Mit mehr Recht durfte man ſagen, daß der Volksglaube, ſobald er einmal von innen heraus ſich gebildet, durch die Politik zu jenem Zwecke gebraucht oder gemißbraucht wird; daher wir ſo oft die politiſchen Machthaber, wie eben den Tyrannen Kritias, trotz ihres eigenen Unglaubens beſtrebt ſehen, den Volksglauben zu erhalten. In Rom fand jene Beſchuldigung bei einem großen Theile der Gebildeten noch eine nähere Anwendung. Indem ſie den Glauben an das Augurien- und Auſpicienweſen verwarfen, weil eine Ahnung, ein Vorauswiſſen der Zukunft nimmermehr dadurch bedingt ſei, behaupteten ſie zugleich: dieſe religiöſen Gebräuche ſeien überhaupt nur von politiſch ſchlauen Köpfen erſonnen worden, um die unwiſſende Menge am Gängelbande des Aberglaubens zu leiten.[2]) Cicero ſelbſt, der wie wir ſahen jegliche Weiſſagung entſchieden läugnete[3]) und doch ſelbſt Augur war, ſtellt ſich auf einen ähnlichen Standpunkt des Urtheils. In unſerm Augurenbuch, ſagt er, ſteht geſchrieben: „wenn Jupiter donnert, blitzt, iſt es ein Frevel Wahlverſammlungen zu halten." Dieſe Beſtimmung, meint er nun, ſei wohl aus politiſchen Gründen gemacht, damit es Urſachen gebe, die Comitien nicht zu halten.[4]) „Einen Blitz von der Linken, ſagt er ferner, erachten wir als das beſte Auſpicium für alle Gegenſtände, außer für die Comitien — eine Einrichtung die aus politiſchen Gründen ſo veranſtaltet iſt, damit bei den Comitien, werden ſie nun zum Zweck der Volksgerichte oder für Geſetzgebung oder für Beamtenwahl gehalten, ihre Gültigkeitserklärung von den Erſten im Staate abhangen möge." Demnach fügt er auch hinzu: „ich glaube daß das Auguren-

1) Cic. de div. 1, 42. cf. Liv. 1, 19.
2) Cic. de div. 1, 47 sq. 3) Cf. ib. 2, 17. 33. 35. 64. 72.
4) Ib. 2, 18.

recht, anfangs im Glauben an die Möglichkeit der Weiſſagung eingeführt, ſpäter bloß aus politiſchen Gründen beibehalten worden iſt;"[1]) nämlich „theils um die Vorurtheile des Volkes zu ſchonen, theils weil es wirklich dem Staate ſehr vortheilhaft iſt."[2]) Eins der lächerlichſten Kunſtſtücke war die Art, wie man den Wahrzeichen, wenn man ihrer nicht bedurfte, aus dem Wege ging, oder ſie illuſoriſch machte, alſo zu erkennen gab, daß die angebliche Macht der Götter von der Willkür der Menſchen abhange. Schon der Feldherr Marcellus hatte unbefangen eingeſtanden, er reiſe, wenn er eine Kriegsunternehmung vorhabe, in einer verdeckten Sänfte, um nicht durch ein vorkommendes Auſpicium daran verhindert zu werden. Und Cicero ſagt: Faſt derſelbe Fall iſt es wenn wir Augurn, damit nur kein juge auspicium eintrete (d. h. zuſammengejochte Rinder Miſt machen), vorſchreiben man ſolle dem Zugvieh das Joch abnehmen; heißt das etwas anders, als ſich von Jupiter nicht warnen laſſen **wollen**, indem man es veranſtaltet, daß entweder kein Auſpicium ſich ereignen **kann** oder daß man es wenigſtens nicht **ſieht**![3]) Zwar, fährt er fort, bedienen ſich Könige und Völker der Auſpicien; allein, was wäre denn auch verbreiteter als die Thorheit! Oder ſollte man gar das Urtheil des großen ungebildeten Haufens für einen Beweis der Wahrheit gelten laſſen? Iſt es ein Wunder, wenn Schwachköpfe nach abergläubiſchem Zeug greifen, für das Wahre aber keinen Sinn haben? Und wo iſt denn unter den Augurn ſelbſt eine feſte Uebereinſtimmung? Ergeben ſich nicht vielmehr bei ihren Künſten lauter Widerſprüche? Muß man alſo nicht geſtehen, daß ein Theil davon auf Rechnung des Irrthums, ein anderer auf Rechnung des Aberglaubens, der größte aber auf Rechnung des Betruges kommt.[4])

Werfen wir noch einen Blick auf die übrigen Arten der

1) Cic. de div. 2, 35. 2) Ib. 2, 33. 3) Ib. 2, 36.
4) Ib. 2, 39.

Weiſſagung. Wir ſahen ſchon, daß die reinen Stoiker allerdings und ſogar mit abergläubiſcher Aengſtlichkeit an der übernatürlichen Bedeutung der Mantik feſthielten. Die übrigen Schulen aber, ſowie der Stamm der Eklektiker, alſo die große Mehrzahl der philoſophiſch Gebildeten, wie ſehr ſie etwa auch in anderen Beziehungen dem Stoicismus ergeben waren, verwarfen mit Cicero entſchieden jegliche Art der Prophezeiung. Da hieß es denn von der Wahrſagung durch Looſe: ſie ſei erſonnen theils zum Betrug oder Gewinn, theils aus Aberglauben oder Irrthum; damit war auch den Präneſtiniſchen Looſen ihr Urtheil geſprochen; ja Cicero ſagt ausdrücklich, daß dieſe Art der Weiſſagung ſelbſt ſchon im gemeinen Leben außer Credit gekommen ſei.[1] Das gleiche Schickſal traf die Wahrſagungen durch Träume; der Glaube daran, hieß es, ſei nur ein Beweis von altweibiſcher Schwachköpfigkeit.[2] Den Weiſſagungen aus Begeiſterung wurde der Boden durch die Behauptung entzogen: es gebe keine Vorausahnung die nicht zufällig wäre.[3] Damit war der Stab auch über den Sibyllen gebrochen, die grade zu Cäſar's Zeit in Aller Munde waren, weil in ihnen die Religion auch damals wieder zu einem Werkzeuge der Politik erniedrigt wurde. Denn als Cäſar bei ſeinem geheimen Streben nach der Königskrone um den Heiligenſchimmer religiöſer Weihe verlegen war und doch gern in den Augen des Volkes als König von Gottes Gnaden erſcheinen wollte, ließen ſich — weil eine Hand die andere wäſcht — die Prieſter willig finden, aus den Büchern der Sibyllen nachzuweiſen, daß er durch die Vorſehung zum Könige Roms beſtimmt ſei. So miſchte ſich wohl der politiſche Widerwille in die Argumente gegen die Sibyllen. Der Verfaſſer jener Weiſſagungen, ſagte man, habe ſchlauerweiſe Namen und Zeitpunkte durchgehends weggelaſſen, damit alles was nur irgend geſchehe prophezeit ſcheinen möge; deshalb habe er ſich auch wohlweis-

1) Cic. de div. 2, 41. 2) Ib. 2, 60. 3) Ib. 2, 53.

lich dunkler Wendungen bedient; die künſtleriſche Haltung des Gedichtes, wie ſie kein Verrückter oder Verzückter zu Stande bringen könne, beweiſe zur Genüge, daß es nicht das Werk eines Begeiſterten oder Raſenden ſei. „Laſſen wir alſo, ruft Cicero aus, die Sibyllen ruhen und ſchlafen, ſo daß ihre Bücher, wie es von unſern Vorfahren hergebracht iſt, ohne Beſchluß des Senates nicht einmal geleſen werden! Mögen ſie noch als ein religiöſes obwohl verſchollenes Vermächtniß gelten, aber nicht um uns aus ihnen religiöſe Verpflichtungen und Ausſprüche zu holen! Und laßt uns, ſo ſchließt er im Hinblick auf jene politiſche Myſtification Cäſar's, die Bewahrer dieſer heiligen Reliquien angehen, daß ſie eher alles andere aus ihnen zu Tage fördern als einen König, den auch fernerhin weder Götter noch Menſchen zu Rom dulden mögen!“[1]) Das kam nun freilich anders; aber die Worte wirkten nach.

Mit den Sibyllen in einer Reihe ſtanden die Orakel; ihr Credit war längſt dahin. Schon zu Pyrrhus' Zeit hatte Apollo, wie man wohl ſpottete, das Verſemachen eingeſtellt. Nun gebrauchte man die Thatſache als Waffe. Warum, fragte man, ſei denn in Delphi die weiſſagende Kraft erloſchen? warum würden denn keine Orakel mehr daſelbſt ertheilt? Doch wohl, war die Antwort, weil die Menſchen angefangen haben, nicht mehr ſo leichtgläubig zu ſein. Als ausgemacht galt, daß die Orakelſprüche überhaupt theils falſch, theils nur durch Zufall wahr ſeien, und oftmals wie in Delphi gradezu auf Betrug beruhten. Ihre abſichtliche Zweideutigkeit und Dunkelheit mußte beſonders herhalten. Die Worte, witzelte man, ſeien ſo verſchlungen, daß man zum Verſtändniß des Orakels noch eines Orakels, oder der Erklärer noch eines Erklärers bedürfe.[2])

Das meiſte Anſehn genoſſen immer noch die ſogenannten Chaldäer, Aſtrologen oder Mathematiker, jene gleichſam wandernden Orakel, jene hauſirenden Wahrſager, die ſich

1) De div. 2, 54. 2) Ib. 2, 56 sq.

vorzüglich an die Mächtigen oder nach Macht Strebenden, an Ehr- und Herrſchſüchtige herandrängten, in ihr Vertrauen ſich einſchlichen und alle diejenigen von ſich abhängig machten denen ſie Dienſte leiſteten. Sie gaben vor, ihre Prophezeiungen aus der Stellung und Bewegung der Geſtirne, namentlich aus den Geburtstagen zu berechnen. Ihr Treiben beruhte zuweilen bei mannigfachem Wiſſen auf Selbſttäuſchung, in den meiſten Fällen auf leerer Charlatanerie, und ihre eigentliche Kunſt beſtand nicht ſowohl in der Weiſſagung, als in der Gewandtheit mit der ſie die Launen und Schwächen, die Gelüſte und Begierden ihrer gläubigen Opfer erlauſchten, um darnach den Grad ihrer Willfährigkeit abzumeſſen. Ihre Berechnungen waren weit weniger aſtronomiſcher als pſychologiſcher Natur. Deſſenungeachtet war Panätius der einzige Stoiker von bedeutendem Ruf, der, gleich ſeinem ſternkundigen Freunde Skylar von Halikarnaß und vielleicht durch ihn beſtimmt, das chaldäiſche Weiſſagungsweſen ganz und unbedingt verwarf; Diogenes gab wenigſtens ſo viel zu, daß ſie vorausſagen könnten was dies oder jenes Kind für ein Temperament und wozu es ein beſonderes Talent haben werde, wenn er auch im Uebrigen alles Vorauswiſſen, deſſen ſie ſich rühmten, für ſchlechterdings unmöglich erklärte; die meiſten theoretiſchen Stoiker aber erkannten auch dieſe Art der Divination ohne alle Einſchränkung an. Die Anhänger anderer Schulen dagegen, ſowie die Mehrzahl der Eklektiker und die dem Synkretismus zugewandten praktiſchen Stoiker, ſprachen der Aſtrologie gradezu Sinn und Vernunft ab. Auch trafen unzähligemal die Prophezeiungen nicht ein. Wie oft, ſagt Cicero, wurde dem Pompejus, dem Craſſus, dem Cäſar von den Chaldäern geweiſſagt, keiner werde anders als im Greiſenalter und zu Hauſe und im Genuſſe ſeines Ruhmes ſterben, — was dennoch alles nicht eintraf. Er wundert ſich deshalb, wie es nur noch einen einzigen Menſchen geben könne, welcher Leuten glaubt, deren vermeintliche Kunſt er

Digitized by Google

tagtäglich durch Thatſachen und Erfolge widerlegt ſieht.[1]) Nichtsdeſtoweniger blieb dieſelbe fortdauernd und zumal in Zeiten großer Wirren und Stürme für Viele der Höchſten wie der Geringſten das ſchaukelnde Brett, auf dem ſie hoffend oder fürchtend durch die Wellen trieben. Denn das iſt nun einmal die Natur des Aberglaubens: er behält was zutrifft und vergißt was ihm widerſpricht.

Doch wir haben es hier nur mit den Anſichten der philoſophiſch Gebildeten zu thun. Ein weſentliches Moment des Aberglaubens, der Tyrann hoher und niedriger Schwachköpfe, war der Wunderglaube; auch ihn ächtete die Wiſſenſchaft. Denn „den Erdichtungen und Mährchen gebührt kein Raum in der Philoſophie."[2]) Es giebt, ſagte Cicero, durchaus keine Wunder; denn nie geſchieht etwas, das nicht hat geſchehen können; hat es aber geſchehen können, ſo iſt es kein Wunder.[3])

Es würde zu weit führen, wollten wir alle diejenigen Männer der Kaiſerzeit aufführen, welche erweislich dem Eklekticismus ergeben waren. Unter ihnen ſelbſt walteten wie geſagt unzählige Schattirungen ob. So ſtellt ſich auch Tacitus in ſeinen Auffaſſungen der göttlichen und irdiſchen Dinge augenſcheinlich als ein Eklektiker dar. Die Summe ſeiner wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Anſichten war, ähnlich wie bei Cicero, ein Gemiſch von Skepticismus und Stoicismus;[4]) doch mit Abweichungen die ſeine Denkweiſe ſowohl von der Ciceroniſchen wie von jeder andern wieder beſtimmt unterſcheiden. Im Allgemeinen neigte er zu dem Glauben: die Götter kümmerten ſich nicht um Wohlergehen und Sicherheit der Menſchen und beobachteten ein gleiches paſſives oder neutrales Verhalten gegen böſe und gute Thaten.[5]). In ähnlichem Geleiſe bewegte ſich Plinius der Jüngere; deshalb hielt er Gebete für überflüſſig oder mindeſtens für gleichgültig. Den Göttern, ſagte er, iſt nicht

1) De div. 2, 42. 43. 47. cf. 1, 58. 2) Ib. 2, 38.
3) Ib. 2, 22. 28. 4) Man ſ. z. B. Ann. 6, 22.
5) Cf. Hist. 1, 3. Ann. 16, 33.

ſowohl an regelrechten Gebeten gelegen, als an der Unſchuld und Heiligkeit des Herzens; ihnen iſt der willkommener, der mit einem reinen und keuſchen Sinne, als der welcher mit einem wohlüberlegten Lobgeſange in ihre Tempel tritt.[1])

Als den eigentlichen Vertreter indeſſen der unter den philoſophiſch Gebildeten vorherrſchenden Denkart im erſten Jahrhundert des Kaiſerthums und der chriſtlichen Zeitrechnung dürfen wir unſtreitig Plinius den Aeltern betrachten. Man irrt oder geht doch viel zu weit, wenn man ihn des Atheismus bezüchtigt; wie denn überhaupt der letztere keineswegs eine häufige Erſcheinung iſt, wofern man darunter verſteht was einzig der Name beſagt: Läugnung des Daſeins irgend einer göttlichen Subſtanz oder irgend einer höhern die Schöpfung und alſo auch den Menſchen bedingenden Kraft. Allein von jeher hat man ſich, und zwar aus dem einfachen Grunde weil jede Staatsreligion auf Unfehlbarkeit und daher auf unbedingte Anerkennung Anſpruch macht, zu dem ſeltſamen Mißgriff verleiten laſſen, ſchlechthin alle diejenigen als Atheiſten zu bezeichnen, welche die Wahrhaftigkeit der beſtehenden Religion in Zweifel oder in Abrede ſtellen, — unbekümmert um die Frage, ob nicht vielleicht grade in dieſen verneinenden Geiſtern eine höhere Anſchauung waltet und eine noch reinere Gotteserkenntniß als die bisherige zum Frommen der Menſchheit ſich vorbereitet. Wollte man die Berechtigung der Orthodoxie zu jener willkürlichen Begriffsbeſtimmung anerkennen, dann möchte es fürwahr ſelten oder nie eine Zeit gegeben haben, wo der Gläubigen mehr geweſen wären denn der Atheiſten. So galten auch in den Augen der orthodoxen Heiden ſowohl alle Philoſophen, wie alle Chriſten und Juden als Atheiſten; nicht weil ſie an keine Gottheit, ſondern weil ſie nicht an die ſtaatlich anerkannten heidniſchen glaubten.[2]) Auch Plinius konnte nur Atheiſt heißen

1) Plin. panegyr. c. 3.

2) S. Cicero's Ausſpruch oben S. 239 Anm. 4. Vgl. Dio 52, 36. 67, 14. Joseph. c. Apion. 2, 14.

insofern er nicht Polytheiſt war. Sein Standpunkt iſt kein rein ſkeptiſcher, ſondern eben ein eklektiſcher. In ſeiner Weltanſchauung treten daher neben den ſkeptiſch akademiſchen und euhemeriſtiſchen Elementen auch epikureiſche und ſtoiſche hervor. Indem er wie unzählige Andere die polytheiſtiſche Volksreligion verwarf, ſetzte er an deren Stelle einen pantheiſtiſchen Monotheismus, den er, wie mangelhaft er uns auch heut erſcheinen mag, mit ungewöhnlicher Schärfe verfocht; im Kampfe mit dem Beſtehenden und mit gegneriſchen Anſichten ſcheute er ſelbſt die Waffe der Bitterkeit und der Satyre nicht.[1])

Daß die Welt, ſagt er, eine ewige, unermeßliche, nie erzeugte und unvergängliche Gottheit ſei, daran muß nothwendig geglaubt werden. Sie iſt in ſich ein Ganzes, ja ſelbſt das Ganze; ſie faßt alles in ſich, ſie iſt ein Werk der Natur der Dinge, zugleich die Natur der Dinge ſelbſt und die Schöpferin der Dinge; ihre Form iſt kugelrund und die Sonne ihre Seele. Alles was darüber hinausliegt, vermag keine Ahnung des menſchlichen Geiſtes zu erfaſſen und Wahnſinn iſt es, ſich darüber hinauszuwagen. Die Gottheit in einem Bilde, in einer ſinnlichen Geſtalt ſich vergegenwärtigen zu wollen, iſt nur ein Zeichen menſchlicher Schwäche. Wer Gott auch ſei, heißt es weiter, ſelbſt wenn ſein Begriff ein anderer wäre als der dargelegte, und wo Gott auch ſei: jedenfalls iſt er ganz Gefühl, ganz Geſicht, ganz Gehör, ganz Seele, ganz Geiſt, ganz ſein eigen. An unzählige Götter glauben, und ſogar aus den Tugenden und Laſtern der Menſchen ſolche ſchaffen, wie die Eintracht, die Hoffnung, die Treue u. a., grenzt an noch größeren Wahnſinn. Nur im Bewußſein ihrer Schwäche haben die hinfälligen Sterblichen die Gottheit in Theile zerlegt, damit Jeder diejenigen Theile verehren könne, deren er am meiſten bedarf.

Demnach verwirft nun Plinius die ganze Mythologie als

---

1) Hauptſtelle Hist. nat. 2, 1—5 (1—7). vgl. 7, 1.

Digitized by Google

eine kindiſche und ſelbſt unverſchämte Faſelei, wobei er durch die Annahme der Entſtehung vieler Götternamen aus verdienſtlichen Thaten der Menſchen dicht an die euhemeriſtiſche Deutungsweiſe anſtreift. Lächerlich, fährt er dann fort, iſt der Glaube, daß das höchſte Weſen, was es auch ſei, für die menſchlichen Angelegenheiten Sorge trage. Sollten wir nicht vielmehr glauben oder könnten wir nur bezweifeln, daß es durch ein ſo trauriges und vielfältiges Geſchäft entehrt werde? Faſt möchte es fraglich ſein, ob es für das Menſchengeſchlecht nicht beſſer wäre, ſich jeglicher Götterverehrung zu enthalten, als eine ſolche zu üben deren man ſich ſchämen müſſe. Inzwiſchen, bemerkt Plinius mit ironiſcher Wendung, hat die ſterbliche Welt, auf daß die Erkenntniß Gottes noch mehr erſchwert würde, zwiſchen jenen beiden Extremen die Mitte haltend, ſich eine eigene Gottheit erſonnen. Auf der ganzen Erde nämlich, aller Orten und zu allen Stunden und von Aller Lippen werde das Glück, die Fortuna, allein angerufen, ſie allein genannt, allein angeklagt, allein zur Rechenſchaft gezogen; nur an ſie werde gedacht, nur ſie gelobt, nur ſie getadelt und unter Schmähungen verehrt; denn als veränderlich werde ſie, und von den meiſten ſogar als blind bezeichnet, als unſtät, unbeſtändig, unzuverläßig, launiſch, und als Gönnerin Unwürdiger. Ihr wird jeglicher Verluſt, ihr jeglicher Gewinn beigemeſſen, und in dem geſammten Rechnungsweſen der Sterblichen füllt ſie allein beide Seiten, beide Conto's aus, das Soll und das Haben. So ſehr alſo ſind wir dem Zufall preisgegeben, daß der Zufall ſelbſt uns zur Gottheit wird, wodurch die Ungewißheit über das Weſen Gottes nur neue Nahrung erhält.

Darauf kehrt Plinius ſeine Waffen gegen den Schickſalsglauben, gegen die Aſtrologie und alle übrigen Geſtalten des Aberglaubens. Es giebt, ſagt er, eine Partei, die zwar auch jene Gottheit, die des Glücks oder des Zufalls verwirft, dagegen aber Jedermanns Schickſale dem bei ſeiner Geburt waltenden Geſtirne zuſchreibt und behauptet, Gott habe ein für allemal

das Loos aller Menſchen vorherbeſtimmt, bewahre aber im Uebrigen eine unthätige Ruhe. Dieſe Anſicht hat angefangen ſich feſtzuſetzen, und die gelehrte wie die rohe Menge wendet ſich ihr gleich eifrig zu. Da beachtet man denn nun die Anzeichen der Blitze, die Vorausſagungen der Orakel, die Prophezeiungen der Haruſpices, und ſelbſt Dinge die kaum der Rede werth ſind, wie das Nieſen bei den Augurien und das Straucheln der Füße. Dergleichen einzelne Erſcheinungen üben auf die unvorſichtigen Sterblichen einen unwiderſtehlichen Einfluß, und doch iſt bei alledem nur das Eine gewiß, daß nichts gewiß iſt, und daß es kein elenderes, aber auch zugleich kein hochmüthigeres Weſen giebt als den Menſchen.

Für das praktiſche Leben, räumt indeſſen Plinius ein, jedoch nicht ohne ironiſche Seitenblicke, ſei vorzugsweiſe der Glaube von Nutzen, daß die Götter für die menſchlichen Angelegenheiten fortdauernd Sorge trügen, daß für Miſſethaten die Strafen — wenn ſie auch manchmal, bei der großen Maſſe von Geſchäften womit die Gottheit bedrängt werde, erſt ſpät erfolgten — doch niemals ausblieben, und daß der Menſch als das der Gottheit zunächſt ſtehende Weſen nicht deshalb geſchaffen ſei, um an Werthloſigkeit den Thieren gleichzuſtehen. Dieſe Nützlichkeit des Glaubens war es auch, um derentwillen Cicero die Volks- und Staatsreligion, trotzdem daß er ſelbſt nicht daran glaubte und ſie lächerlich machte, dennoch erhalten wiſſen wollte.[1]) Und mit ähnlichem Maßſtabe haben den Werth der Religion, der Mythen und Wundermährchen, auch Polybius, Scävola und Varro, Strabo und Livius gemeſſen.[2]) Innerlich waren ſie ſämmtlich dem Volksglauben entfremdet und, gleichwie Cicero und Plinius, mehr oder minder dem philoſophiſchen Vernunft- oder Naturcult zugethan. Selbſt Plutarch, der conſervativſte von Allen, war wiewohl gegen den Umſturz, doch für

1) Cic. de legg. 2, 7 sq. cll. 1, 7. 11.

2) Polyb. 6, 56. cl. 16, 12. Augustin. de civ. dei 4, 27. 31. 6, 2. 5. Strab. 1, 2 p. 19 ed. Casaub. Liv. 1, 19.

Digitized by Google

die Reform; könne man aber nicht auf dieſem Wege das Irrige ausmerzen, dann ſolle man lieber alles beim Alten laſſen.[1])

Für die Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, fährt Plinius fort, iſt inzwiſchen dies der vorzüglichſte Troſt, daß nicht Gott einmal allmächtig ſei. Denn er vermag weder ſich ſelbſt den Tod zu geben ob er auch wollte, während er ihn dem Menſchen als höchſtes Labſal in dieſen endloſen Nöthen des Lebens verlieh; noch vermag er Sterbliche mit Unſterblichkeit zu beſchenken, noch Todte wieder zu erwecken, noch zu machen daß einer der gelebt hat nicht gelebt, oder einer der Aemter bekleidet ſie nicht bekleidet habe; wie er denn überhaupt dem Geſchehenen gegenüber kein einziges Recht hat, außer dem des Vergeſſens. Ebenſowenig, heißt es weiter, um auch durch ſcherzhafte Argumente dieſen Bund mit Gott zu bekräftigen, vermag derſelbe zu bewirken daß zweimal zehn nicht zwanzig ſei, und vieles Aehnliche. Durch dies alles aber werde deutlich an den Tag gelegt — die Macht der Natur, und daß dieſe eigentlich das ſei, was wir Gott nennen. Die Erörterung dieſer Gegenſtände, ſo ſchließt Plinius ſein Bekenntniß, dürfte nicht ungehörig geweſen ſein, da ſie wegen der unabläſſig aufgeworfenen Frage über das Weſen Gottes zum Tagesgeſpräch geworden ſind.[2])

Mit gleicher Ausführlichkeit behandelt er die Natur des Menſchen und ſucht auf das Entſchiedenſte den Unſterblichkeitsglauben zu widerlegen. Sein Ergebniß iſt: Alles verhalte ſich nach dem Tode wie vor der Geburt; ſowenig wie vor dieſer wohne nach jenem dem Körper oder der Seele irgend ein Gefühl bei; Eitelkeit und Thorheit ſei es, den Tod als eine Fortſetzung, als eine Erneuerung des Lebens zu betrachten.[3])

Wer möchte es hiernach verkennen, daß Plinius mit der Darlegung ſeiner Anſichten zugleich das Bewußtſein eines großen

---

1) Plut. adv. Stoic. 31. ed. Reisk. T. X. p. 430.
2) vulgata propter adsiduam quaestionem de Deo.
3) Hist. nat. 7, 56 (55).

Digitized by Google

Theils ſeiner Zeitgenoſſen ausſprach! Auch Neander ſieht ihn, mild genug, als den Repräſentanten der lebendigeren und tieferen Geiſter, der tiefer fühlenden und forſchenden, wenn auch troſtloſen Menſchen an.[1]) Deutlich genug aber ſchimmert doch bei Plinius ſowohl wie bei Cicero u. A. der Gedanke hindurch, daß für den Weiſen jeglicher Cultus d. h. alle poſitive Religion überflüſſig und eigentlich nur als Zuchtmittel dem rohen Volkshaufen gegenüber von Nutzen ſei.

Im Uebrigen huldigte auch Plinius, was ſeine praktiſchen Grundſätze betrifft, dem Moralprincip der Stoa. Dafür bürgt die Haltung ſeines Werkes wie ſeines Lebens. Ueberall zeigt er ſich, um die Worte Cüvier's zu gebrauchen, edel und ernſt, voll glühender Liebe zur Gerechtigkeit, voll Achtung für die Tugend, voll Abſcheu gegen Grauſamkeit und Gemeinheit, deren Folgen er vor Augen ſah; mit Verachtung blickt er auf den übertriebenen Aufwand, auf die zügelloſe Ueppigkeit, auf das moraliſche Verderbniß, dem die Römerwelt bereits durch und durch erlegen war.

1) Allg. Geſch. der chriſtl. Relig. u. Kirche. Bd. I. 1826. S. 12.

Digitized by Google

VIII.

Die Belletriſtik als Vermittlerin der Philoſophie mit dem Volksbewußtſein.

Die Poeſie als Organ und als Spiegel der Aufklärung.

Die Philoſophie könnte ihrer eſoteriſchen Natur nach nie eine merkliche Rückwirkung auf das Volksbewußtſein ausüben und einen weitgreifenden Einfluß auf die öffentliche Meinung gewinnen, fände ſie nicht zu allen Zeiten an der Poeſie oder der äſthetiſchen Literatur überhaupt die exoteriſche Vermittlerin ihrer Ergebniſſe, das populäre Organ ihrer Verbreitung. Auch damals war es vorzüglich dieſer Weg, auf dem die Lehren der Philoſophie in die weiteſten Kreiſe des Lebens Eingang fanden.

Alle bedeutenderen Dichter der letzten Jahrzehende der Republik und des erſten Jahrhunderts der Kaiſerzeit, die Didaktiker wie Lucretius, die Lyriker wie Catull, Tibull und Properz, die Epigrammatiker wie Martial, die Satyriker wie Petronius, Perſius und Juvenal, gingen aus den Schulen der Philoſophen hervor oder bildeten ſich doch im vertrauten Umgange mit ihnen, durch Lectüre und Studium philoſophiſcher Schriften, zu eigener literariſcher Wirkſamkeit heran. Selten freilich ſchmiegten ſich die Erzeugniſſe ihrer Muſe mit Entſchiedenheit einem beſtimmten philoſophiſchen Syſteme an; aber deſto häufiger gaben ſie dem Eklekticismus Raum und gemeinverſtändlichen Ausdruck. Beachtet man nun, daß der Einfluß der äſthetiſchen Literatur damals mindeſtens ebenſo hoch wo nicht noch höher zu veran-

Digitized by Google

ſchlagen war als heutzutage, daß die meiſten der zeitgenöſſiſchen Dichter nicht nur, wie wir früher ausgeführt, von dem großen Publicum in der Reſidenz und den Provinzen, von allen Ständen und von beiden Geſchlechtern jeder Altersſtufe in unerſättlicher Begier mit Ohr und Auge verſchlungen, ſondern ſelbſt in den Volksſchulen der Rhetoren geleſen und erklärt wurden: ſo kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Anſchauungen des philoſophiſchen Eklekticismus, zumal auf dem Gebiete der Religion, mit ihren tauſendfachen Abſtufungen in dem Bewußtſein der Menge haften blieben. Und wirklich ſind es diejenigen Vorſtellungen, welche in dem Zeugniſſe und dem Glaubensbekenntniſſe des ältern Plinius uns entgegentraten, die wir vorzugsweiſe auch in den Schilderungen und Ergüſſen der Dichter wiederfinden.

Den alten Glauben ſehen wir darnach unter allen Klaſſen des Volkes aus den Fugen gewichen, die von Staat und Kirche anerkannte Götterwelt in einen nebelhaften Hintergrund verſchwinden. Statt ihrer tritt uns in mehr oder minder beſtimmten Umriſſen der Glaube an eine einzige Gottheit, der Cultus der Vernunft und der Natur, daneben aber auch die Apotheoſe einerſeits des Schickſals, andrerſeits des Glückes und des Zufalls und ein ſcheußlicher Cultus des Geldes entgegen. Jeder tiefere Beobachter durfte wahrnehmen, daß die Zeit in einer großartigen Uebergangsperiode auf dem Gebiet der religiöſen Entwicklung begriffen war, deren Endreſultat die gänzliche und allgemeine Umwandlung der bisherigen Glaubensnormen ſein mußte. In ſolchen Uebergangszeiten wird aber immer, ſo lange die bloß negativen Elemente nicht von einer poſitiven Neubildung ergriffen und geleitet werden, ein Stutzen der Geiſter, ein Stocken der Gefühlswelt, eine tauſendfältige Zerſplitterung und Verwirrung der ſittlichen Begriffe eintreten. Gegenſätze allerlei Art machen ſich geltend: ängſtlich klammern ſich die ſchwachen Gemüther an die Trümmer des ſinkenden Schiffes feſt, werden überfromm und abergläubiſch; trotzig dagegen ſtoßen die über-

Digitized by Google

müthigen ſie hinweg und weiden ſich unter rohem Spott und Hohn an dem Anblick des Unterganges; nur die ſtarken aber und beſonnenen erkennen die wahre Bedeutung des großen Wechſels der Dinge und indem ſie mit gleicher Vorſicht die Scylla wie die Charybdis, die gefährlichen Extreme des verzweifelnden Kleinmuths und des brutalen Radicalismus vermeiden, ſchauen ſie ernſten Blickes in die Scenen der Verwirrung und retten mit feſter Hand aus der Trümmerfluth, was zu retten, was künftigem Bau einzufügen ſich lohnt.

Alle dieſe Stimmungen der Gemüther, alle dieſe Scenen der Verwirrung, alle die guten und ſchlimmen Erſcheinungen revolutionärer Uebergänge, alle die zahlloſen gegenſätzlichen Regungen und Zuckungen der damaligen Zeit, ſpiegeln ſich nun, theils mittelbar theils unmittelbar, gleich einer Fata morgana in dem Farbenmeere der Dichtung wieder. Heften wir jetzt unſer Auge auf dieſe bunte Bilderwelt, und lauſchen wir der erklärenden Stimme unſerer poetiſchen Führer!

Rückwirkung auf das religiöſe Bewußtſein der Menge.

Da gewahren wir denn zunächſt in einzelnen Laienkreiſen die Neigung, den Conſequenzen gewiſſer philoſophiſcher Dogmen gemäß, an Jupiters Stelle die Vernunft als höchſte Gottheit zu ſetzen.[1]) Dieſe Neigung, die hier und dort auf ganz verſchiedenen und zum Theil ſehr unphiloſophiſchen Gründen beruhte, entwickelte ſich zur poſitiven Annahme Eines göttlichen Weſens, Eines weiſen perſönlichen Gottes der das All geordnet.[2]) Und aus dieſer Vorſtellung bildete ſich allmählig, beſonders da wo ſie mit einer poetiſch ſinnigen Gefühlsweiſe zuſammentraf, eine milde und in ihrem Kern faſt chriſtliche Weltanſchauung hervor. Zur Bezeichnung derſelben dürfte man kaum einen treffenderen Ausdruck finden, als den ſo ihr Juvenal

1) Prop. 3, 23 (24), 19 sq: Mens bona, si qua dea es, tua me in sacraria condo. Exciderint surdo tot mea vota Jovi.

2) Prop. 4, 3, 36 (38).

Digitized by Google

verliehen. Die Liebe — ſagt er —, das Mitgefühl iſt es, was uns von den Thieren ſondert; deshalb wurde uns vor allen andern Geſchöpfen die Vernunft zu Theil; ein Geiſt, befähigt die göttlichen Dinge zu erfaſſen, geſchickt die irdiſchen Künſte zu erfinden, ſtrömte aus himmliſchen Höhen ergoſſen zu uns hernieder, — ein Geiſt der allem gebricht was abwärts zur Erde ſchaut. Vom Anbeginn der Welt her hat der Bildner des Alls den Thieren nur Leben verliehen, uns aber auch Seelen, damit das Gefühl uns antreibe, wechſelſeitig zu helfen und Hülfe zu ſuchen. Daraus ſeien die Vereine der Einzelnen zu Völkern und Staaten hervorgegangen, daraus die Entwicklung und der Fortſchritt der Civiliſation.[1])

Von der Annahme eines perſönlichen Gottes wurde jedoch das Volksbewußtſein durch eine andere Richtung wieder abgelenkt, die ihren Urſprung nicht minder dem Fortſchritt der Erfahrungswiſſenſchaften wie der philoſophiſchen Speculation verdankte. Dieſe Richtung ſetzte als Gott die Natur.

Lange zwar blieb die Naturphiloſophie dem Geſichtskreis des Volkes entrückt. Seitdem aber Lucrez gegen das Ende der Republik die Natur zum Gegenſtande ſeines Lehrgedichtes gemacht, die herrſchende Religion als der Menſchheit unwürdig offen bekämpft und der Philoſophie die Beſtimmung zuerkannt hatte, die Welt von allem Wahn und allen Uebeln zu befreien: da drang, durch die äſthetiſche Form beflügelt, die Kenntniß der Naturgeſetze und der Naturphiloſophie leicht in die Kreiſe ſelbſt der Mindergebildeten ein und veranlaßte überall zu Nachgedanken und zur Aneignung einer rationalen naturaliſtiſchen Auffaſſungsweiſe der höchſten Dinge. Die Bedeutung dieſer durch Lucrez vermittelten Glaubensrevolution wird von den Dichtern der nächſtfolgenden Zeit, namentlich von Properz und Tibull, mehrfach ausdrücklich hervorgehoben.[2]) Nun hörte man unab-

1) Juv. 15, 131 sqq. 142 sqq.
2) Prop. 2, 34, 27 sqq. Tib. 4, 1, 18 sqq.

Digitized by Google

läſſig die Fragen beſprechen, ob wirklich ein Gott das Weltgebäude aufgeführt, und was für ein Gott; ob es ein Ende der Welt gebe und ein Göttergericht nach dem Tode; ob Qualen des Fegefeuers und der Hölle; — oder ob nicht vielmehr alles dies nur erſonnene Fabeln ſeien, die unter dem armſeligen Geſchlecht dieſer Erde aufgekommen.[1]) Daß es Manen gebe und unterirdiſche Reiche und ſchwarze Fröſche im Stygiſchen Schlunde, und daß auf Einem Nachen ſo viele Tauſende über den Strom fahren: das, ſagt Juvenal, glaubt nicht einmal ein Schulknabe mehr.[2])

Den Glauben an perſönliche Götter und deren Macht in den Augen der Menge zu entkräften, trug nicht wenig die Erfahrung bei, daß ſelbſt den frechſten Frevelthaten, wie ſie zumal tagtäglich von dem gekrönten Verbrecher ungeſcheut verübt wurden, keineswegs immer die angebliche Götterſtrafe folge. Wie, dachte man bitter ironiſch beim Anblick der Götterſtatuen, Jupiter ſieht dem Verbrechen zu und bewegt nicht einmal die Lippen? Wozu ſpenden wir denn fromm die Opfer? Worin iſt das Standbild eines Gottes von dem des erſten beſten Menſchen unterſchieden?[3]) Kein Wunder, daß man lieber gar nicht mehr an die Götter appellirte, ſondern allein an die Stimme des Gewiſſens, deſſen Qualen man nunmehr in der Theorie an die Stelle der Götterſtrafen ſetzte.[4])

Unter ſolchen Umſtänden gewann die Verehrung der Natur als der eigentlichen und alleinigen Gottheit, in dem Sinne welchen Plinius der Aeltere uns oben dargelegt, auch unter den Laien immer mehr Ausdehnung und Beſtand. Was Plinius nur folgern läßt, tritt uns in den Dichtern als eine offenkundige Thatſache entgegen. Es giebt, ſagt Juvenal ausdrücklich, Viele die da glauben, die Welt werde von keinem Regierer geleitet, nur die Natur bewirke den Umſchwung und Wechſel

---

1) Prop. 3, 3, 45 sqq. (5, 23 sqq.). cf. Senec. ep. 24.

2) Juv. 2, 149 sqq. cf. Horat. od. 1, 4, 16: fabulaeque manes. Petron. 111, 11. 3) Juv. 13, 114 sqq. 4) Ib. 13, 192 sqq.

der Zeiten. [1]) Daher werden denn auch ſo häufig, ſowohl bei ihm als bei anderen Dichtern, die Begriffe „Natur" und „Gott" vollſtändig gleichgeſtellt, der erſtere ſtatt des letztern gebraucht. [2])

Ein großer Theil der Nichtgelehrten war indeſſen zu ungeübt im Denken und daher auch innerlich zu wenig befähigt, um ſich zu der Abſtraction des Pantheismus, zu dem Cultus der Natur erheben zu können. Dieſe ſetzten wiederum an die Stelle Gottes und der Natur den Zufall und das Glück, oder andrerſeits das Schickſal. Beide Fractionen dieſer Glaubenspartei hat Plinius im Allgemeinen genügend charakteriſirt und auch auf den wachſenden Anklang derſelben bei der rohen Menge aufmerkſam gemacht. Die Wahrheit ſeiner Ausführungen beſtätigen im vollſten Maße die zeitgenöſſiſchen Dichter. Ohne Unterlaß führen ſie das Glück und den Zufall, die Fortuna und die Fors im Munde; [3]) es ſei Vieler Glaube, verſichert Juvenal, daß Alles durch ſie beherrſcht werde; [4]) ſie galten als die Macht, der die menſchlichen und göttlichen Dinge unterthan, der jede Dauer des Beſtehenden zuwider, jeder Wechſel genehm ſei, und die ſtets Neues begründe, um es alsbald nach der Begründung wieder preiszugeben. [5]) Wir, ruft Juvenal aus, wir o Fortuna machen dich zur Göttin und erheben dich

---

1) Juv. 13, 86 sqq. 2) Juv. 15, 132. 13, 88. 10, 354 sq.

3) S. z. B. Horat. od. 1, 31, 20. 1, 34, 15. 1, 35 (ad fortunam). 2, 1, 3. 3, 29, 49. Sat. 2, 8, 61. Prop. 1, 6, 25. 1, 15, 3. 1, 20, 3. 2, 25 (34), 55. 3, 5 (7), 33. 3, 7 (9), 2. Juv. 3, 39. 7, 197. cll. 190—193. 10, 52. 14, 314 sq. Petron. Sat. c. 11 (suppl. Nodot. §. 20. 36). 13, 1. 4. 29, 6. 43, 7. 55, 3 cl. 82, 9. 80, 9. 82, 13. 100, 3. 101, 1. 102, 1. 114, 8. 119 sqq. (carm. de mut. reip. v. 61. 78. 94. 102. 174. 237. 244). 125, 1 sq. 133, 3 v. 12. 138, 4 (suppl. Nodot.). Martial. ep. 1, 13. 2, 24. 4, 18. 6, 76. 79. 8, 65. 10, 76. 12, 10. Incerti auct. eleg. de Maevio (ap. Wernsdorf. III. p. 203 sqq) v. 1. 19. Incerti auct. eleg. de spe (ib. p. 226 sqq.) v. 3. 64 sq. Eleg. de fortunae vicissitudine (ib. p. 242 sqq.). Pentadii eleg. de fortuna (ib. p. 262 sqq.). Cael. Firmiani Symposii de Fortuna (ib. p. 386 sqq.). Pentad. de vita beata (ib. p. 405 sqq.). 4) 13, 86 sqq.

5) Petron. carmen de mutatione reip. s. de bello civili (Sat. c. 119 sqq.) v. 79 sqq.

Digitized by Google

in den Himmel.[1]) — Die andere Fraction, wie ſchon Plinius berichtete, wollte grade von dem Glücke nichts wiſſen,[2]) behauptete vielmehr, das Schickſal ſei es welches die Menſchen regiere, und durch die Geſtirne ſei es unabänderlich bedingt.[3]) Wohl nur Wenige verſchmolzen die Culte des Schickſals und des Glückes, meinend jenes gehe dieſem immer vorauf.[4])

Aber auch hierbei blieb die Entwicklung noch nicht ſtehen. Immer mehr und mehr überſchlugen ſich die urſprünglich rationellen Glaubensrichtungen, ſobald ſie einmal, aus der Schule emancipirt, durch das Leben ſich Bahn brachen. Der philoſophiſche Glaubensinhalt wurde in eben dem Maße flacher als er populärer wurde. Die Wiſſenſchaft konnte es nicht hindern, nachdem ſie die beſtehende Religion verneint und durch abſtracte Begriffe verdrängt hatte, daß dieſe Begriffe von der Menge vielfach mißverſtanden, immer mehr in die Sinnlichkeit herabgezerrt, und endlich durch den gröbſten Materialismus völlig in ihr Gegentheil entſtellt wurden. In der Apotheoſe des Glückes durfte man noch ein ideales wenn auch ſehr flaches Moment erkennen; durch ſie verleitet ſank eine geiſtig noch ſchwächere Fraction, bei völliger Leere des Gemüthes und unter der blinden Herrſchaft des Eigennutzes, zu dem Cultus der niedrigſten und gemeinſten Art herab, zu dem Götzendienſte des Mammons. Daher klagt Properz: Alle verehren das Gold; durch Gold wird die Treue verdrängt; um Gold ſind Rechte verkäuflich; des Goldes Sklav iſt das Geſetz, bald ohne Geſetz die Schaam.[5]) Daher ruft Petronius aus: Was ſollen die Geſetze ausrichten, wo allein das Geld regiert und die Armuth niemals ſiegen kann?[6]) Allen erſcheint die rohe Maſſe des

1) Juv. 10, 366 (v. ult.).

2) Juv. 9, 144 sq: quum pro me Fortuna rogatur, Affigit ceras.

3) Nävolus bei Juv. 9, 32 sqq: Fata regunt homines etc. Nam si tibi sidera cessant etc. cf. Petron. Sat. c. 39.

4) S. Horat. 1, 35, 17: Te (Fortunam) semper anteit saeva Necessitas. 5) Prop. 3, 11 (13), 47 sqq.

6) Petron. Sat. c. 14 v. 1 (in avaritiam).

Digitized by Google

Goldes ſchöner als alles was die Kunſt eines Apelles und Phidias hervorgebracht.[1]) Niemand glaubt an den Himmel, Niemandem iſt der Eid heilig, Niemand kümmert ſich um Jupiter; ſondern Alles rechne und brüte nur über Beſitz und Erwerb, Alles ſei von Geld- und Gütergier erfüllt.[2]) Doch ſei es kein Wunder daß man alſo das Geld verehre; ſehe man doch ein: für Geld ſei alles feil, durch Geld vermöge man alles, wer Geld beſitze habe den Jupiter in ſeinem Kaſten.[3]) Mit ſinnvoller Ironie ſagt Juvenal: Am heiligſten iſt bei uns die Majeſtät des Reichthums, obwohl dem leidigen Gelde noch keine Tempel und Altäre gewidmet ſind.[4])

Eine andere Folge war, daß man ſich von dem heimiſchen Gottesdienſt ab- und den auswärtigen Culten zuwandte.[5]) Man ſuchte nach Beſſerem und ergriff um ſo leichter das Fremde, weil es neu war. Dieſer aus dem Zweifel hervorgehenden Gewiſſensunruhe hatten die Religionen des Orients und namentlich der Aegypter weit mehr Duldung und Anklang zu verdanken, als dem Indifferentismus oder einer grundſätzlichen Toleranzpolitik.

Es läßt ſich alſo in der That nicht in Abrede ſtellen, daß das Eindringen des philoſophiſchen Rationalismus in das alltägliche Leben und der dadurch bewirkte allgemeine Mißkredit des alten Glaubensinhaltes das religiöſe Bewußtſein der Menge, weil es an jeder leitenden Autorität gebrach, mehr verwirrte als reinigte. Nicht minder aber iſt es eine unvermeidliche Folge ſowohl der religiöſen wie der politiſch-ſocialen Aufklärung, daß, bei der Maſſe der ſchwachen und rohen Gemüther, momentan die Bande der Moralität ſich lockern, die Grenzlinien der ſittlichen Begriffe eher verwiſcht als ſchärfer beſtimmt werden, daß ſtumpfe Theilnahmloſigkeit ſowie Frivolität und Verhöhnung der heiligſten Gefühle und der höchſten Gedanken überall Platz grei-

1) Ib. 88, 10. 2) Ib. 44, 17. cl. 82, 7. 88. 3) Ib c. 137.
4) Juv. 1, 113 sq. 5) Prop. 4, 1, 17 sq.

Digitized by Google

ſen. Und dieſe Folgen der Aufklärung, der negativen Theorien und des Glaubensverfalls, treten uns denn auch für die damalige Zeit wiederum in den Dichtern entgegen.

Die ſittlichen Wehen der Aufklärung.

Sehet da, rufen uns Properz und Petronius zu, — es herrſcht kein Glaube mehr, keine Andacht; wohl aber Leichtſinn und Gleichgültigkeit gegen die höchſten Intereſſen des Geiſtes und der Seele! Hinweg ſchwand die Frömmigkeit, verödet ſind die heiligen Haine, verabſäumt die heiligen Opfer! Die Tempel werden nur noch aufgeſucht um eine Quelle, nicht des Seelenheils, ſondern der Sünde zu werden. [1]) Ja man benutzt ſie als Deckmantel heimlicher Zuſammenkünfte und fleiſchlicher Vergehungen, zur Anzettlung von Liebesabenteuern und als Märkte der Proſtitution. Giebt es noch Tempel, ruft Juvenal aus, wo Mädchen nicht feil ſtänden? [2]) Vor allem hielt man daher noch an der Verehrung ſolcher Gottheiten wie der Iſis und des Priapus feſt, deren Culte der Sittenloſigkeit Vorſchub gaben und die eben deshalb ſogar in Aufſchwung kamen. [3]) Nichtsdeſtoweniger, ſagt Juvenal weiter, gilt es für Einfalt, und allgemeines Gelächter erregt die Zumuthung, zu glauben daß in irgend einem Tempel oder bei irgend einem Opferaltare eine Gottheit walte. [4]) Nur vor den Sterblichen verbirgt man daher böſe Thaten; dem Zeugniß der Götter ſcheut man ſich nicht durch Läugnen und Meineid zu trotzen. [5]). Wenn Viele nur zweifelten ob es überhaupt himmliſche Weſen gebe, [6]) ſo ſuchten Andere es gradeswegs zu beweiſen, daß die Vorſtellung von einem Himmel und dem Daſein von Göttern eine thörichte ſei. [7]) Zuerſt, behauptete man, war es die Furcht, die auf Erden

---

1) Petron. Sat. 44, 18: nos religiosi non sumus. Propert. 2, 15 (19), 10. 3, 11 (13), 47 sqq. 2) Juv. 9, 24.

3) Vgl. unter v. a. St. Petron. c. 15—21. Div. poët. in Priap. lusus, beſonders c. 34. 4) Juv. 13, 35 sqq. 5) Ib. 75 sqq.

6) Ovid. Amor. 3, 9, 36. 7) Mart. ep. 4, 21.

Digitized by Google

Götter machte. Eitler Irrthum habe die Landleute veranlaßt, der Ceres die Erſtlinge der Erndte darzubringen. So habe denn bald jeder begonnen, je nach ſeinem Bedürfniß oder ſeiner Begierde, ſich Götter zu bilden.[1]) Wie oft mochte man da im Zwiegeſpräch mit den Horaziſchen Worten ſich brüſten: „Ich habe gar keine Religion.“[2])

Von der Läugnung der Götter war es kein großer Schritt bis zur Verhöhnung derſelben. Unſere Gegend, ſpottete man, wimmelt ſo ſehr von gegenwärtigen Gottheiten, daß man leichter einen Gott als einen Menſchen finden kann.[3]) Im Himmel, redete man ironiſch die Götter an, iſt doch gar viele Muße; denn nichts, wie ich ſehe, gar nichts beſchäftigt euch.[4]) Der Zweifel, ob die etwa vorhandenen Götter ſich um die Angelegenheiten der Menſchen kümmerten, bewegte überhaupt ſo allgemein die Gemüther, daß die zu dieſem Glauben Geneigten bei jeder Gelegenheit nach ſtützenden Argumenten haſchten, — was dann die Ungläubigen als Aberglauben verlachten.[5]) Wie gegen die Summe des Göttlichen, ſo richtete ſich auch der Spott gegen die einzelnen Götter und deren angebliche Vermittler. Von der Cumaniſchen Sibylle hieß es — ſie hänge in einer Flaſche (Ampulla), und wenn die Knaben zu ihr ſagten „Sibylle, was willſt du?“ antworte ſie: „ich will ſterben!“ — wodurch man das Erlöſchen ihres Anſehns perſiflirte.[6]) Den Präneſtiniſchen Looſen erging es nicht beſſer, und wenn man ihnen noch Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo geſchah es nur aus frivolen Beweggründen.[7])

So wenig indeſſen wie von den Göttern, wollte man in gewiſſen Kreiſen von dem Erſatz ſokratiſcher Weisheit etwas wiſſen, noch von den Geſetzen der Natur, den Verhältniſſen des

---

1) Petron. fragm. 22.
2) Horat. Sat. 1, 9, 70 sq: Nulla mihi, inquam, Relligio est.
3) Quartilla bei Petron. Sat. c. 17. 4) Juv. 6, 375 sq.
5) Petron. 106, 3. 4. 6) Ib. 48, 8.
7) Propert. 2, 23, 41 (32, 3).

Digitized by Google

Weltalls und der Geſtirne, noch endlich ſelbſt von der Unſterblichkeit der Seele; es ſchien gleichgültig zu wiſſen, ob von dem Menſchen nach dem Tode noch ein Etwas des Lebens fortdauere.[1]) Außer den jungen Wüſtlingen und den leichtfertigen Weibern, offenbarte namentlich das Officiercorps einen Geiſt der Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen alle tiefere Erkenntniß.[2]) Man verſchmähte die Philoſophie als griechiſche Erfindung.[3]) Jeder hielt ſich für weiſe genug. Was kümmern mich, hieß es in dieſen Kreiſen, Arkuſilas und Solon, die da träumend hinbrüten über Faſeleien wie die: es könne nicht Etwas aus Nichts entſtehen, noch Etwas in Nichts vergehen. Und dergleichen witzloſe Verſpottungen wurden dann weidlich belacht.[4])

Was man in ſolchen Kreiſen oberflächlicher Bildung und meiſt geſunkener Moralität einzig erſtrebte, liegt klar zu Tage: Man wollte genießen, — genießen der Luſt der Jugend, des Lebens; höchſtens etwa geſonnen, am Ende der Lebenstage, am Rande des Grabes mit ernſten Gedanken, mit den Fragen von Gott und der Weisheit der Natur ſich zu beſchäftigen. Sorge und Furcht reichte hier nicht über die Grenzen des Lebens hinaus.[5]) Man hegte keine Scheu vor den Göttern; ſorglos lebte man in den Tag hinein, ließ ſich willenlos von den Wellen des Lebens tragen, entſchlug ſich jeder edleren Empfindung, jedes grübelnden Denkens, und ſchwelgte athemlos und wonnetrunken in dem Meere ſinnlicher Genüſſe.

Dieſem maßloſen Indifferentismus, dieſem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieſer Apathie gegen das Heiligſte und Höchſte, gegen jede innige und ſittliche Auffaſſung der göttlichen und menſchlichen Idee, ſchreiben die Dichter, nicht mit Unrecht, die Zunahme vieler moraliſcher und ſocialer Uebel zu.

---

1) Propert. 2, 25 (34), 27 sqq. Ovid. Amor. 3, 9, 59. 65.
2) Pers. 3, 77. 5, 189 sqq. 3) Ib. 6, 38 sqq. 4) Ib. 3, 78 sqq.
5) Prop. 3, 3, 45 sqq. (5, 23. sqq.).

Digitized by Google

Daraus zunächſt erklären ſie die wachſende Entheiligung des Eides. Viele, ſagt Juvenal, laſſen ſich mit Leichtigkeit zum Meineid verleiten, weil ſie nicht mehr an die Götter glauben. Andere glauben zwar an Götter und ſelbſt an ein göttliches Strafgericht, werden aber dennoch meineidig, weil jeder die Strafe der Götter gern ertragen will, wofern nur durch den Meineid ihm verbleibt was er begehrt; auch nahe ja, wie jeder meine, der Zorn der Götter nur langſam, denn wenn alle Sünder beſtraft werden ſollen, werde an ihn die Reihe erſt ſpät gelangen; endlich hofft er wohl auch, die Götter noch zu erweichen, dergeſtalt daß ſie ihm verzeihen, denn „gleichen Frevel treffe mit Richten gleiches Schickſal: der Eine trage als Lohn des Verbrechens ein Kreuz davon, der Andere eine Krone.“ Durch ſolche Vorſtellungen und Spitzfindigkeiten ſuchte man das Gewiſſen zu beſchwichtigen und ſcheute ſich nicht, mit Sünden beladen, auch im Bewußtſein der Schuld, dreiſt und frech die Tempel zu betreten.[1])

Daher leiten ſie ferner den Mißbrauch der Gelübde ab. Denn wohl riefen noch Viele in Gebeten die „unſterblichen Götter“ an; aber nicht um Erhörung frommer Wünſche, ſondern um Befriedigung ihrer pädraſtiſchen und priapeiſchen Begierden.[2]) Wohl opferten noch Ehefrauen den Göttern und befragten angelegentlich den Haruſpex, aber nicht etwa für das Heil ihrer Männer oder Kinder, ſondern für das Wohlergehen dieſer oder jener Sänger, Tänzer oder Schauſpieler, die ſie zu ihren Buhlen erkoren.[3]) Vor allem aber trieb die Habſucht zu Gebeten, Opfern und Gelübden.[4]) Wer kommt noch in den Tempel, ruft Petronius aus, und macht Gelübde etwa für die Gabe der Beredtſamkeit oder für die Ergründung der Philoſophie! Ja, nicht einmal für eine gute Geſundheit bittet man, ſondern haſtig, und bevor er noch die Schwelle des Tempels überſchritten, ge-

1) Juv. 13, 89 sqq. 102 sqq. 2) Petron. 85, 5. 86, 1. 4. 133.
3) Juv. 6, 366—378. 4) Vgl. oben S. 182.

Digitized by Google

lobt der Eine ein Geſchenk für den Fall daß dieſer oder jener reiche Verwandte ſtürbe; ein Anderer, wofern er einen Schatz erhebe; ein Dritter, wofern er eine Vermehrung ſeines Vermögens bis zu der und der Höhe glücklich erlange.[1])

Daher denn auch die ſteigende Kühnheit des offenbaren Verbrechers, zumal die zunehmende Frechheit des Kirchenraubes. Daß Tempel erbrochen, Kelche und Weihgeſchenke entwandt, den Bildſäulen der Götter das Gold abgeſchabt oder ausgebrochen wurde: das gehörte nur allzubald zu den alltäglichen Ereigniſſen.[2])

Daher endlich jene grauſenhafte Verirrung der Sittlichkeit im engern Sinne. Freilich hatte die Auflöſung, in der die Sitten begriffen waren, ſich nicht minder aus ſocialen und politiſchen Urſachen wie aus dem Verfall des religiöſen Glaubens entwickelt, hatte längſt und zumal ſeit den Zerrüttungen der Bürgerkriege und der monarchiſchen Revolution die altväteriſche Strenge aus ihren Fugen getrieben, und ward überdies trotz aller Sittenedicte der Monarchie durch das ſchlechte Beiſpiel der Monarchen ſelbſt begünſtigt und befördert. Nichtsdeſtoweniger würde ohne die allgemeine Erſchütterung des überlieferten Glaubensinhaltes bis in ſeine tiefſten Grundfeſten und unmittelbar vor den blöden Augen einer rohen, ſinnlichen, den philoſophiſchen Abſtractionen und allen höheren vernunftgemäßen Begriffen unzugänglichen Menge, dieſer Proceß ſicher eher aufgehalten als beſchleunigt worden ſein. Nun aber das morſche Gebäude der alten Religion in Trümmer dahin ſank, nun die Rohheit in keiner Götterſcheu mehr eine Schranke, die Schwäche in keiner göttlichen Autorität mehr eine Stütze fand: da ſchritt die Auflöſung vollends mit Rieſenſchritten vorwärts, da wurde die Genußgier zur Alleinherrſcherin erhoben und das einzige Element der Gleichheit Aller, das nach dem Siege des Abſolutismus über die Republik noch übrig blieb, war die Sinnlichkeit.

---

1) Petron. 88, 7 sqq.

2) Juv. 13, 147 sqq. Petron. Sat. 11 (suppl. Nodot. §. 22) cll. 105, 4. 113, 3. 114, 5. Martial. de speculis 7.

Digitized by Google

Welch ein Gemälde müßten wir entwerfen, wollten wir dem Leſer, wenn auch nur in einigen Zügen, die Zuſtände jener ſchamloſen Proſtitution vor Augen führen, welcher dazumal alles Lebendige in Rom ergeben ſchien, und welche die zeitgenöſſiſchen Dichter bald mit ernſtem Abſcheu bald mit lockendem Sinnenreiz uns ſchildern. Von Keuſchheit konnte da kaum mehr eine Spur zu finden ſein, wo die Fleiſchesluſt gleicherweiſe beide Geſchlechter, Alt und Jung in jeglichem Stand ergriffen hatte, wo im Dienſte der Proſtitution der Greis mit dem Jünglinge, die Jungfrau mit der Matrone, der Säugling mit dem Knaben und dem Manne wetteiferte. Nie vielleicht wurden mit größerer Begier die Schriften der Elephantis und der Philänis, welche gleich Lehrbüchern der Wolluſt zahlloſe Arten des Beiſchlafes beſchrieben,[1]) geleſen und ausgebeutet, durch Bilder verſinnlicht und durch die Praxis überboten.[2]) Jegliche Art von Unzucht fand eine eigene Klaſſe von Anhängern und einen maſſenhaften Betrieb; neben der eigentlichen Hurerei, dem ordnungsmäßigen natürlichen Beiſchlaf der Geſchlechter, vorzugsweiſe als zweite und dritte Gattung die Pädicatio oder der Umgang zwiſchen Männern und Knaben, und die Irrumatio oder der noch ſcheußlichere Verkehr zwiſchen Männern und Männern.[3]) Daher jenes zahlreiche Gelichter der Fellatoren, welche ein förmliches Gewerbe daraus machten, bei der Irrumatio die Rolle des duldenden Theiles zu ſpielen, die nicht ſelten auch von Weibern übernommen ward.[4]) Nicht minder zahlreich war die Klaſſe

1) *σχήματα συνουσιῶν; περὶ ποικίλων σχημάτων ἀφροδισίων.*

2) Martial. 12, 43. Divers. poët. in Priap. lus. c. 3, 2. 63, 17.

3) Div. poët. in Priap. lus. c. 21: Foemina si furtum faciet mihi, virque puerque: Haec cunnum, caput hic [sc. vir] praebeat, ille nates. Die Irrumatio wird daher geradezu als tertia poena bezeichnet, ib. c. 12. cf. Martial. 14, 74. Ueber ſie insbeſondere ſ. noch Div. poët. in Priap. lus. c. 27. Martial. ep. 2, 47. 70. 83. 4, 17. 50. u. A.

4) S. Horat. epod. 8, 20: ore adlaborandum. Martial. 3, 88: inguina lingunt. 14, 74: In caput intravit mentula etc. cf. 4, 85. 7, 55. 67. 9, 5. 11, 61. 95. 12, 55. 59. 80. Alle männlichen Huren hießen Cinäden. Martial. 4, 43. u. A., beſonders ſ. Juvenal's 9te Satyre.

der Cunnilingi, welche mit Weibern die Unzucht in ähnlicher Weiſe trieben wie die Fellatoren mit Männern.[1]) Auch die Tribadie oder der fleiſchliche Umgang der Weiber untereinander und die Onanie oder die Maſturbatio treten uns in ſchreckhafter Geſtalt entgegen.[2]) Haarſträubend aber iſt es, wenn wir ſehen wie die verfeinernde Künſtelei der Wolluſt bis zu der Höhe der Unnatur ſich hinaufſchraubte, daß nicht nur das weibliche Geſchlecht großentheils, gleich als wär' es ein geringerer Artikel, eine gemeinere Waare, durch das männliche überhaupt erſetzt und vertreten wurde, ſondern daß auch den Wüſtling nicht einmal mehr die Preisgebung des Mannes, des Jünglings und des Knaben befriedigte, und ſelbſt der Säugling durch die Kuppler von der Mutter Bruſt geriſſen ward, um wimmernd gegen ſchnödes Geld ſchnöder Luſt und Schändung geopfert zu werden.[3]) Von den Ausſchweifungen der Pädraſtie hielt weder den Fürſten die Sorge der Regierung,[4]) noch den Familienvater das Band der Ehe, noch den Prieſter das heilige Amt der Kirche ab.[5])

Unter ſolchen Umſtänden wucherte die Saat des Ehebruches empor, die Catull ſo treffend bezeichnet. Als Pompejus, ſagt er, zum erſtenmale Conſul war, gab es zwei Ehebrecher; als er zum zweitenmale Conſul wurde, blieben es zwei: aber die Einer wuchſen zu Tauſenden an.[6]) Die Weiber, und zumal der höheren Stände, begannen und endeten meiſt ihre Laufbahn in verbotenen Genüſſen. Schon bei zarter Jugend in die Lüſte

1) S. Martial. 4, 43. 7, 95. 9, 93. 11, 47: lingit cunnum. 61: medium mavult basiare ... arrigere linguam fututricem. 85. 12, 59. 86.

2) Ueber jene ſ. Martial. 7, 67: medias vorat puellas ... cunnum lingere. cf. 70. Ueber dieſe 9, 42. 11, 22. 14, 203.

3) Martial. 9, 9: Tanquam parva foret sexus injuria nostri Foedandos populo prostituisse mares: Jam cunae lenonis erant, ut ab ubere raptus Sordida vagitu posceret aera puer. Immatura dabant infandas corpora poenas.

4) Man denke nur an Nero's geliebten Sporus, ſ. oben S. 88.

5) Juvenal. Sat. 2, 124 sqq. Petron. Sat. c. 8.

6) Catull. carm. 112.

Digitized by Google

der Tribadie eingeweiht, dann bei weiterer Entwicklung, oft ſchon in einem Alter von ſieben Jahren, dem ſündlichen Umgange mit erwachſeneren Knaben preisgegeben, [1]) vermochten ſie auch ſpäterhin ſelten dem unzüchtigen Lebenswandel zu entſagen und ſanken dergeſtalt allmählig zu Straßenhuren und Bordelldirnen oder nach ihrer Verheirathung zu ſchamloſen Ehebrecherinnen herab. [2]) Kaum brauchen wir an das Muſter dieſer Weiber zu erinnern, an Meſſalina, die Gemalin des Kaiſers Claudius, die ſogar Nachts incognito die Bordelle beſuchte und jedem Kommenden ſich preisgab; noch an Hippia, die Gattin des Senators Fabricius Vejento, [3]) die Mann Schweſter und Kinder, Haus und Heimath verließ, um mit einem Tänzer oder Fechter Sergius davonzulaufen. Beide Fälle hat Juvenal in ſeiner ſechsten Satyre unter zahlloſen ähnlichen, wie ſie die Tagesordnung bezeichneten, vorzugsweiſe ſcharf gegeißelt. [4]) Schon unter Tiberius kam es dahin, daß ſelbſt Ehefrauen, und aus den vornehmſten Häuſern, aus prätoriſchen Familien, ſich für Geld preisgaben und bei den Aedilen, welche das von Staatswegen geduldete Gewerbe der Freudenmädchen zu überwachen und deren Liſten zu führen hatten, ſich ohne alles Schamgefühl polizeilich als öffentliche Dirnen anmeldeten. [5])

Dieſer ſittenloſe Lebenswandel zog auch andere Folgen, Luxus und Bankerutte, Gräuel und Verbrechen aller Art nach ſich.

Die gewöhnlichen Bordelldirnen, deren Spelunken vorzugsweiſe in der Subura gelegen [6]) und durch die Täfelchen mit dem Namen der Inhaberin kenntlich waren, [7]) machten freilich

1) Man leſe nur die ſcheußlichen Scenen und Schilderungen bei Petron. Sat. c. 25 sq., die — was kaum möglich ſcheint — alle daſelbſt vorhergehenden noch weit übertreffen.

2) Vgl. Horat. od. 3, 6, 22 sqq: virgo ... incestos amores De tenero meditatur ungui. Mox juniores quaerit adulteros Inter mariti vina. 3) S. oben S. 85.

4) v. 81—132. vgl. auch Petron. Sat. 126, 5 sqq.

5) Tac. Ann. 2, 85. 6) Martial. 6, 66. 9, 38. u. A.

7) Petron. Sat. c. 7 sq. u. A. Für das angezweifelte titulos (7, 3) dürfte vielleicht bibulas zu leſen ſein.

Digitized by Google

keine großen Anſprüche; ſie gaben ſich für zwei Aſſe preis,[1]) wovon ſie wie es ſcheint dem Kuppler oder der Kupplerin für die Benutzung der Zelle die Hälfte abtreten mußten.[2]) Für den gemeinen Mann war indeß, bei dem Mangel an Arbeit und Verdienſt, ſelbſt dieſer Spottpreis keine Kleinigkeit. Die feineren Mädchen ſchraubten ihre Anſprüche weit höher; die Scala erhob ſich, je nach den Verhältniſſen der Dirne und ihres Beſuchers, von zwei Aſſen bis zu zwei Goldſtücken. Verlangte der Beſucher mehr als den einfachen Beiſchlaf, alſo etwa den Vollzug der Irrumatio, ſo mußte er das Doppelte oder vier Goldſtücke erlegen; und begehrte er noch größere Gefälligkeiten, wozu die gänzliche Entkleidung und die vollſtändige Hingebung des Körpers gehört haben mag, ſo konnte der Preis einer Nacht bis auf zehn Goldſtücke ſteigen, ja wohl gar wenn auch nur mittelbar auf ein Talent.[3]) Keine Frage, daß ein ſolcher Aufwand auch den Begüterten ruiniren mußte, daß der Umgang mit Huren oder mit Schauſpielerinnen und Tänzerinnen, wie Horaz ausdrücklich ſagt, gar häufig die Verſchleuderung des väterlichen Vermögens und mithin den Bankerutt zur Folge hatte.[4])

Auf der andern Seite nahm beſonders unter den vornehmen Ehefrauen immer mehr das Verbrechen des Kindermordes überhand, oder vielmehr die Abtreibung der unreifen Leibesfrucht durch Arzeneien. Die Beweggründe, dem ehebrecheriſchen Leben entnommen, waren eben deshalb der gemeinſten Art. Theils geſchah die That, um nicht durch die Schwangerſchaft von dem Umgange mit dem Buhlen abgehalten zu werden — denn mit dem Gatten lebte ja die Verbrecherin meiſt nur im Verhältniß

1) Martial. 2, 53: plebeja Venus gemino vincitur asse.

2) Petron. 8, 4.

3) Martial. 9, 5: Aureolis futui cum possit Galla duobus, Et plus quam futui, si totidem addideris: Aureolos a te cur accipit, Aeschyle, denos. Non fellat tanti Galla: quid ergo? tacet. Suppositic. 21: noctis pretium.. magnum. petis talentum. Vgl. noch ep. 12, 55. 9, 38.

4) Horat. Sat. 1, 2, 55 sqq. (rem patris oblimare).

Digitized by Google

von Nachbarn [1]) —, theils um nicht Kinder zur Welt zu bringen, deren Aehnlichkeit mit einem Hausfreunde, einem Tänzer oder Sklaven, die Untreue verrathe. [2])

Was half es nun, daß die Kehrſeite dieſer Erſcheinungen der Aberglaube war! Dadurch konnte die Sittenloſigkeit ſowenig gemindert, wie der Glaube gekräftigt werden. War doch zum großen Theil grade da die Unzucht zu Hauſe, wo Myſtik und Pietismus ihr Haupt erhoben oder vielmehr geſenkt hatten. Es war wiederum nur ein Zeichen von Mangel an tieferer Bildung und von Charakterſchwäche, wenn man in den höchſten wie in den niedrigſten Sphären bei wüſtem Gemüth und unſtäter Seelenangſt von den Altären der alten Götter zu den prophetiſchen Charlatanerien der Wahrſager, der Mathematiker und Chaldäer ſeine Zuflucht nahm, [3]) wenn man an Zaubereien, an Spuk-, Geſpenſter- und Herengeſchichten ein gläubiges Gefallen fand. [4]) Lauſchte doch ſelbſt ein Tiberius auf die Wahrſagungen des Aſtronomen Thraſyllus, [5]) und Otho auf die Einflüſterungen des Mathematikers Seleucus. [6])

Was half es ferner, daß die Monarchie den Glauben zu heben und die Sittenloſigkeit zu bekämpfen ſich bemühte! Waren ihre Mittel doch nur der äußerlichſten Art und eben deshalb am wenigſten darnach angethan, die Uebelſtände zu beſeitigen! Denn was konnte es frommen, wenn etwa Domitian, zumal in der Hauptſtadt, zahlreiche Tempel theils wiederherſtellen theils neu erbauen ließ? [7]) Die bloße Vermehrung der Gotteshäuſer vermochte nimmermehr den ſinkenden Glauben zu ſtützen. Und was konnte es fruchten, daß er, gleichwie Auguſtus und Tiberius, [8]) Verordnungen gegen die Sittenloſigkeit erließ, daß er

1) Juv. 6, 490. 2) Ib. v. 575 sqq.
3) Juv. 6, 529. 605. Petron. 76, 10 sq. 77.
4) Petron. c. 62 u. 63: versipelles; mala manus; mulieres plus sciae, nocturnae. 5) cf. Juv. 6, 557. 6) cf. Juv. 6, 538.
7) Martial. 6, 4. cf. 6, 10. 8, 80. 9, 4. 102.
8) Tac. Ann. 2, 85.

Digitized by Google

die Geſetze gegen den Ehebruch erneuerte,[1]) daß er Unzucht und Kinderſchändung durch Edicte verbot,[2]) daß er wähnte die Keuſchheit werde auf Allerhöchſten Befehl in die Häuſer wieder einziehen?[3]) Es iſt nur Schmeichelei oder Ironie, wenn Martial dieſe Erlaſſe mit den Worten begrüßt: „Rom verdankt dir nun, o Kaiſer, daß es keuſch iſt"[4]) — „du gabſt den Völkern die Sitten wieder."[5]) Ein Hof der die Sittenloſigkeit durch Beiſpiel fördert, kann nimmermehr durch Geſetze die Keuſchheit zurückführen.

Ebenſowenig vermochte auch die Kirche, etwa durch ein Zuſammenwirken ihrer Organe, ſich aus ſich ſelbſt heraus zu kräftigen und auf die Sitten zu reagiren. Denn der Clerus hatte mit ſich ſelbſt genug zu ſchaffen, war ſelbſt von dem Zweifel und dem Unglauben angeſteckt worden. Nicht minder aber von der Sittenloſigkeit. Daß der Prieſterſtand im Allgemeinen dem Wein und dem Müßiggange, der Schlemmerei und Völlerei ſehr ergeben war, erhellt nicht nur aus einzelnen Beiſpielen und aus den maleriſchen Genrebildern, wie ſie uns Petronius in den Scenen mit dem Sevir Habinnas entworfen;[6]) ſondern namentlich auch daraus, daß „Prieſter" und „Dickwanſt" als Synonyme galten, der „Pfaffenbauch" und die „Prieſtermalzeit" — als Inbegriff der ausgeſuchteſten Tafelgenüſſe — zum Sprüchwort ward.[7]) Wie einerſeits der Bruch des Keuſchheitsgelübdes unter den Veſtalinnen jetzt häufiger vorkam:[8]) ſo fröhnten andrerſeits die männlichen Diener der Kirche, wie wir ſchon ſahen, nicht ſelten den Lüſten der Pädraſtie; ja mancher ging in der Schamloſigkeit ſo weit, daß er den Beiſchlaf und die förmliche Verheirathung mit Individuen männlichen Ge-

1) Martial. 6, 2. 7. 91. 2) Martial. 9, 9.

3) Martial. 6, 7: Atque intrare domos jussa Pudicitia est.

4) Ibid. 5) Martial. 9, 102: mores populis dedit.

6) Petron. Sat. c. 65 sqq.

7) Pers. Sat. 6, 74: ast illi tremat omentō popa venter. Horat. od. 2, 15, 26 sqq: mero superbo ... Pontificum potiore coenis.

8) Juv. 4, 10.

Digitized by Google

ſchlechts ganz offen betrieb.[1]) Dazu kamen Mißbräuche allerlei Art, die ſich durch Eigennutz, Habgier und Herrſchſucht der Geiſtlichkeit in den Gottesdienſt eingeſchlichen hatten, und deren zähe Natur auf keine freiwillige Beſeitigung hoffen ließ. Aus den Opfern zogen nicht die Götter, wohl aber die Prieſter Gewinn; ſie betrachteten das heilige Schlachtvieh als eine ihnen gebührende Naturalrente, und wie fleißig ſie ihre heiligen Mahlzeiten abhielten, bewies eben am beſten ihre Wohlbeleibtheit. Daneben wurde Beichte und Buße in jeder Weiſe, oft ſogar zur Befriedigung ſinnlicher Begierden, mißbraucht; überall, im Geheimen und öffentlich ein förmlicher Ablaßkram getrieben. Hierin vorzüglich erkannten die Prieſter ein Mittel der Macht und der Bereicherung. Deshalb hielten ſie die Lehre von den Götterſtrafen, auch wenn ſie ſelber daran nicht glaubten, in den Augen der Menge nach Kräften aufrecht, und drohten dieſelben willkürlich an, nicht etwa nur in Fällen der offenbaren Sünde und des Verbrechens, ſondern auch vorzugsweiſe für Verſäumniſſe des äußeren Gottesdienſtes oder, was ziemlich eins damit war, für jedweden Ungehorſam gegen die prieſterlichen Gebote. Dieſen angedrohten Götterſtrafen, Krankheiten und anderem Ungemach, konnte man nun aber durch aufrichtige Buße entgehen, d. h. durch Geld und Geſchenke. Hatte dies der Beichtende geſpendet, dann murmelte der Prieſter thränenden Auges ein frommes wohlbedächtiges Gebet und gewährte ſeinerſeits den Erlaß der Sünden.[2]) Daher erſcheint es als eine treffende Ironie gegen das Prieſterthum, wenn Petronius die Scene ſchildert, wie Encolpius eine heilige Gans getödtet und die Prieſterin Oenothea außer ſich geräth über das unerhörte Verbrechen, das, wenn es den Behörden angezeigt werde, nothwendig die Kreuzigung des Frevlers zur Folge habe. Indeſſen für Geld, wußte ja Encolpius, ſind Gänſe, Götter und Prieſter feil.

1) Juv. 2, 124 sqq.
2) Pers. Sat. 5, 186 sqq. Juv. Sat. 6, 516—522.

Digitized by Google

„Da! ſagte er, hier ſind zwei Goldſtücke, wofür ihr ſowohl Götter als Gänſe kaufen könnt.“ Und ſogleich ſpannt die Prieſterin andere Saiten auf: der Frevel iſt geſühnt, nicht mehr der Rede werth, und der Frevler ein frommer Mann.[1]) — So ſehen wir denn die Geiſtlichkeit ebenfalls mit dem Strome ſchwimmen. Es war auch von ihr nichts Tröſtliches zu gewärtigen.

Ich muß nun aber darauf zurückkommen, daß ſolche Zerrüttungen der Begriffe und der Sittlichkeit in den Uebergangsperioden großer idealer Entwicklungen ganz unvermeidlich ſind; darauf, daß den negativen Elementen der Philoſophie, wenn auch ein Theil der Schuld, doch ſicher nur der kleinſte, an dem Auflöſungsproceß der Sittlichkeit beizumeſſen iſt. Einen anderen und nicht unweſentlichen trug der Umſchwung der Staatsprincipien, vermöge deſſen die Volksrechte unterdrückt, das Volk alſo von den ernſteren politiſchen Intereſſen abgelenkt und mit ſeiner ganzen Muße auf die kleinlichen Umtriebe der Selbſtſucht und der Sinnlichkeit angewieſen wurde. Eine gründliche Bildung des Volkes in allen ſeinen Gliedern wäre, bei dem Zuſammentreffen ſo ungünſtiger Combinationen, allein im Stande geweſen, den zerſetzenden Wirkungen der Aufklärung mit Erfolg zu begegnen. Darin daß dieſe allgemeine Bildung nicht vorhanden war: darin lag alſo das Hauptübel, und nicht in der Aufklärung an ſich, die ſowenig wie ihre Quellen, die Philoſophie und die Wiſſenſchaft überhaupt, zu einem Vorwurf gereichen kann. Hat die freie Forſchung, mithin auch der Zweifel und die Verneinung, ein Recht zu ſein, wie ſie es wirklich hat, — dann darf ſie auch getroſt ihres Weges wandeln und kann nichts dafür, wenn der Troß, der außerhalb ihres Berufskreiſes ſteht, ihr auf dieſem Wege nicht zu folgen vermag. Oder ſoll der Denker darum aufhören zu denken, weil der Laie, an eigenes Denken nicht gewöhnt, über fremdes ſtrauchelt? Was kann der

1) Petron. Sat. c. 137.

Ungläubige dafür, wenn er, trotz ſeines Unglaubens dem überlieferten Religionsbekenntniß gegenüber, in der ſittlichen Hoffnung feſter wurzelt, als der Gläubige trotz ſeines Glaubens oder Aberglaubens; daß er beim Erbeben der Ideenwelt, welches nur die Geburtswehen einer neuen, einer geläuterten Wahrheit bezeichnet, unerſchüttert aufrecht ſteht, während dieſer das Gleichgewicht verliert und fällt! Denn daß mit dem Unglauben an ein herrſchendes Dogma die Moralität gar wohl vereinbar ſei: das beweiſt die unabſehbare Reihe tiefer Denker, jener Philoſophen aller Zeiten, die dem Beſtand der Dinge gegenüber die ungläubigſten und doch zugleich die ſittlichſten Menſchen waren; das beweiſt dem Heidenthum gegenüber das Chriſtenthum, das ja auch nur durch das Mittel der Verneinung des Beſtehenden ſich Bahn brach; und dem Chriſtenthum gegenüber vor allem das Judenthum, in welchem bis auf den heutigen Tag der ſittliche Gehalt nicht erſtarb.

Soll alſo irgend einen Beſtandtheil der in den damaligen Auflöſungsproceß eingreifenden Literaten ein wenn auch nur halbwegs begründeter Vorwurf treffen: ſo könnten dies nur die Dichter ſein, inſofern ſie ſchwer verſtändliche und deshalb leicht verwirrende Begriffe in unzulänglicher Form vor einer unreifen, der Vorbedingung eines fruchtbaren Verſtändniſſes ermangelnden Menge zu populariſiren bedacht waren. Denn es iſt unbeſtreitbar, daß ein ſyſtematiſches Buch von wiſſenſchaftlichem Ernſt und logiſcher Folgerichtigkeit, ſelbſt wenn es die geſammten Grundlagen des Beſtehenden angreift und läugnet, auch auf Ungebildete nie die plötzlich entfeſſelnde oder die heimlich zernagende Wirkung ausübt, welche den zuſammenhangsloſen, unbegründet hingeworfenen Aufklärungsbrocken der populären und zumal der poetiſch-belletriſtiſchen Literatur eigen iſt.

Begründeter indeſſen als ſelbſt dieſer Vorwurf erſcheint dem ruhigen Beobachter jedenfalls das Bedauern, daß, in Folge eben der mangelhaften Vorbildung und daher der geiſtigen Unfreiheit des Volkes, grade in den kraftbedürftigſten Zeiten die Zahl der

Digitized by Google

ſtarken ſelbſtſtändigen Geiſter immer nur die kleinere iſt, und daß es den ſtaatlichen Leitern großer Entwicklungen weit ſeltener an ſprödem Widerſtandsmuth als an kühnem Unternehmungsſinn gebricht. Wäre weder jenes noch dieſes der Fall: die Geſchichte hätte trotz ihrer Gedankenrevolutionen minder unſelige Erſcheinungen, wenigere Stürme und doch vielleicht größere Erfolge aufzuweiſen.

An jener Minderheit ſtarker Geiſter gebrach es nun aber allerdings auch der damaligen Entwicklung nicht. Ich meine hier nicht die Philoſophen, deren unerſchütterte ſittliche Haltung, wie wir ſie theils ſchon gewahrten theils auch ferner noch gewahren werden, uns füglich nicht überraſchen kann. Vielmehr meine ich die Minderheit der ſelbſtſtändig denkenden Laien, die eben deshalb mit kräftigem Gemüthe die Schwankungen des Ueberganges zu ertragen und zugleich an die Stelle der bloßen Verneinung etwas Höheres, Poſitives zu ſetzen wußten. An die philoſophiſchen Lehren von der Natur- und der Vernunftgottheit anknüpfend, war es dieſe Minorität geweſen, welche die Vorſtellung von Einem weiſen perſönlichen Gotte, dem Schöpfer des Weltalls, ausgebildet und mit jenen milden ſinn- und gefühlvollen Anſchauungen über Liebe, Sympathie und Geiſt als Kriterien der Menſchheit und als Hebel ihrer Entwicklung verwebt hatte.[1]) Daß eine ſolche Richtung nur ernſte, edle und kräftige Grundſätze erzeugen konnte, und daß ſie zugleich eine warme Freundin des geiſtigen Fortſchritts, des tiefſten Eindringens in die Erkenntnißquellen der Philoſophie wie der Naturwiſſenſchaften ſein mußte, leuchtet von ſelbſt ein. In der poetiſchen Literatur jener Zeit wird ſie vorzugsweiſe durch die Satyriker vertreten. Während in den Lyrikern mehr die Frivolität der Geſinnung Ausdruck gewann, tritt uns in ihnen jenes geläuterte Gottesbewußtſein und daneben der Drang nach ernſtem Wiſſen und ſittlichem Handeln entgegen. Die philoſophiſche

1) S. oben S. 254 f.

Digitized by Google

Weisheit, ſagt Juvenal, ebenderſelbe der dem Gottesbewußtſein und der Weltanſchauung dieſer Richtung einen ſo treffenden Ausdruck lieh, der von hoher Achtung vor der Philoſophie überhaupt beſeelt, den Cynikern und den Epikureern, den Stoikern und den Pythagoreern eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt, [1]) — die philoſophiſche Weisheit macht frei von Laſtern und von Irrthum, und lehrt uns das Geſchick beſiegen. [2]) Lernet! ruft Perſius aus, der, von Annäus Cornutus zum Stoiker gebildet, ebenfalls als ein eifriger Verfechter aller Philoſophie, namentlich auch der pythagoreiſchen und der cyniſchen auftritt, [3]) — lernet armſelige Menſchen, und erkundet die Urſachen der Dinge! Erforſche wer du biſt; wozu in die Welt geſetzt; welche Beſtimmung dir geworden; wie du glücklich und ſanft das Ziel des Lebens erreichen magſt; welches das rechte Maß im Erwerb iſt; was des Wunſches würdig ſei; wo der rechte Gebrauch des Geldes; was du den Verwandten ſchuldig biſt; wie viel dem Vaterland; was Gottes Wille von dir fordert; welche Stelle im Reich der Geſchöpfe er dir angewieſen. Lerne es und beneide Niemand um das ſeinige! [4])

Im Gebiet der Sittlichkeit kam es vor allem auf praktiſche Grundſätze an. Gab man daher auch zu, daß die Weisheit von hohem Werthe ſei, die in heiligen Büchern lehre über das Geſchick obzuſiegen, ſo behauptete man doch zugleich, daß jeder durch ſich und aus ſich ſelbſt heraus ſtark ſein könne und müſſe, pries den glücklich der vom Leben ſelbſt gelernt, die Beſchwerden des Lebens zu tragen, nicht das Joch abzuwerfen. [5]) In der Tugend ſahen dieſe edleren Geiſter, gleich den Philoſophen, den einzigen Adel, [6]) ſie allein gewähre Ruhe und Glück; als Biedermann zu leben ſei die Aufgabe, [7]) nur Güter des Geiſtes wünſchenswerth, [8]) nichts im Gebet zu erflehen als ein geſunder

1) Juv. Sat. 13, 184. 121 sqq. 14, 308 sqq. 318. 15, 107. 171 sqq.
2) Juv. 13, 19. 188. 3) Pers. Sat. 1, 131 sqq. cf. 3, 52 sqq.
4) Pers. 3, 66 sqq. 5) Juv. 13, 19 sqq. 6) Ib. 8, 19. 10, 360.
7) Ib. 9, 115. 8) Ib. 8, 23.

Digitized by Google

Geiſt in geſundem Körper, ein ſtarkes Gemüth, frei von Todesfurcht, das den letzten Augenblick des Lebens zu den Wohlthaten der Natur rechne, das zu tragen vermöge jegliches Mühſal, das den Zorn nicht kenne, nichts begehre und die drückendſten Sorgen und Arbeiten vorziehe den ſchwelgeriſchen Genüſſen der Liebe und des Mahles und des Sardanapaliſchen Ruhebetts.[1]) Darnach geſtalteten ſich die beſcheiden gemüthlichen Anſprüche an das Leben. Von äußerem Glanze wollte man nichts wiſſen; denn ſelten ſei damit Vernunft gepaart.[2]) Was das Leben glücklich macht, ſchrieb vielmehr Martial im Sinne dieſer Richtung, das iſt dies: ein durch Arbeit erworbener oder hinterlaſſener Beſitz, ein fruchtbarer Acker, ein bleibender Heerd; niemals ein Rechtsſtreit, ſtets ein ruhiges Gemüth; edle Kräfte, ein geſunder Körper, verſtändige Einfachheit, gleichdenkende Freunde, ein frugales Mahl, die Nächte frei von Trunkenheit und von Sorgen, ein nicht freudloſes aber keuſches Ehebett und ein kurzer Schlaf. Wer damit ſich begnügt, werde den letzten Tag weder fürchten noch erſehnen.[3])

Rückwirkung auf das politiſche Bewußtſein.

Wir haben bisher nur von den Rückwirkungen der Schulphiloſophie auf das religiöſe Bewußtſein der Laien geſprochen, und von der Art wie durch die Aufklärung die öffentliche Moral berührt wurde; wir haben erkannt, daß ſie bei der dumpfen Menge des hohen und niederen Pöbels zur Lockerung und Auflöſung der ſittlichen Bande, bei einer kleineren Anzahl ſelbſtdenkender Köpfe aber zur ſittlichen Hebung und Kräftigung beitrug. Treten nun gleich die Spuren dieſer religiöſen Rückwirkungen am umfaſſendſten und deutlichſten hervor: ſo blieb doch auch von der politiſch ſocialen Oppoſition der Philoſophie die Laienwelt keineswegs unberührt. Und wiederum iſt es vorzugsweiſe die ſatyriſche

1) Juv. 10, 341. 352 sqq. cf. Horat. od. 1, 31, 17 sqq. 2, 2.
2) Juv. 8, 72. 3) Mart. ep. 10, 47. cf. Horat. od. 2, 16, 13 sqq. 3, 1.

Digitized by Google

Poeſie, welche auch nach dieſer Seite hin ſich als Bundesgenoſſin der Philoſophie benahm, in ihrem Sinne auf die öffentliche Meinung einzuwirken bedacht war.

Auf politiſchem Gebiete der oppoſitionellen Stimmung Luft zu machen, war jedoch für die Dichtung ein weit gewagteres Unternehmen, als auf irgend einem anderen, weil in letzter Inſtanz jeder Tadel der Regierung und der ſtaatlichen Zuſtände doch immer und immer wieder den Einen traf, der an der Spitze des Ganzen ſtand. Dieſer Eine aber war in eben dem Maße empfindlicher als er mächtiger war, die Aeußerungen ſeines Zornes traten um ſo ſicherer, raſcher, gewaltthätiger ein, je mehr er von Natur oder durch Angewöhnung zum Terrorismus neigte. Und dieſe Neigung gehörte nun grade damals auf dem Throne zur Tagesordnung. Grund genug zur Vorſicht, denn leicht konnte ein Wort ein Leben koſten. Deshalb mußten vor allem die politiſchen Anſpielungen verdeckt, zwei- oder gar vieldeutig gefaßt ſein, um verſchiedene Auslegungen zuzulaſſen.

Am kühnſten unter den uns erhaltenen Dichtern trat der jugendliche, liebenswürdige und geſinnungsvolle Perſius Flaccus unter Nero auf. Ein Schüler des Grammatikers Rhemmius Palämon, des Rhetors Virginius Flavus und des Stoikers Annäus Cornutus, befreundet mit Dichtern wie Lucanus, mit Philoſophen und Staatsmännern wie Seneca und Pätus Thraſea, wurde er durch den Unwillen über den Charakter der Neroniſchen Regierung, über die Gebrechen und Ausartungen der Gegenwart, ſowie durch den Vorgang des Lucilius zur Satyre entflammt. Schwermuth bildete den Grundzug ſeines Gemüthes. Aber die Lehren der Stoa, deren fruchtbaren Einfluß er im praktiſchen Leben durch eine muſterhafte Sittenreinheit bewährte, ließen ihn nicht in ein weichliches träumeriſches Brüten verſinken, ſondern erhoben ihn zur Energie des Gedankens und der That. Eine Hauptſtütze ſeines Lebens und Wirkens hatte er an Cornutus, dem geliebten Lehrer und väterlichen Freund,

Digitized by Google

dem er die fünfte Satyre als „trauliches Zwiegeſpräch“ gewidmet.[1]) Ihm, dem Bildner der Jugend, der ſtudierend die Nächte durchwacht, um am Tage geläuterten Ohren die Stoiſche Weisheit zu überliefern[2]) — ihm hat er die Rettung aus dem Irrthum und der Verführung zu danken; ſeine Weisheit hat ihm die Bahn des Laſters gezeigt, ihn gelehrt die Seele durch die Vernunft zu beherrſchen.[3]) In den Satyren des Perſius waltet die höchſte Begeiſterung für alles Edle, der tiefſte Abſcheu vor dem Gemeinen, und ein echter, oft ſchonungsloſer Freimuth. Sein Zweck war: in Geſprächsform, in ſcharfen Pointen, mit gemeſſener Würde, „die bleichenden Sitten zu geißeln,“ und mit „freimüthigem Spott die Schuld zu treffen.“ Daher wählt er das Naheliegende, nicht ferne geſuchte Stoffe. Nur „plebejiſche Gerichte“ will er auftiſchen, ohne alles Vornehmthun, ohne die beſchönigende Tünche der Schmeichelei.[4]) Der Eindruck, den ſeine Dichtungen auf die Zeitgenoſſen machten, beweiſt daß ihr Inhalt zahlreiche Sympathien erweckte. Einen großen und wahrhaften Ruhm, ſchreibt Quintilian, erwarb ſich Perſius durch ſein einziges Buch.[5]) Die oft beklagte Dunkelheit ſeines Ausdrucks findet theils in ſeiner Gemüthsverfaſſung, theils in der Bedenklichkeit unumwundener Angriffe auf leitende Perſönlichkeiten ihre Erklärung, und wird zum guten Theil für die verſchwinden, welche Kenntniß genug beſitzen um die politiſchen Beziehungen zu deuten, alſo auch zu gewahren. Viele freilich in unſeren Tagen gewahren dieſelben nicht mehr oder läugnen ſie in den meiſten Fällen ab; und allerdings mußte den Zeitgenoſſen manches verſtändlicher ſein, raſcher in die Augen fallen als uns, achtzehn Jahrhunderte ſpäter. Zwar wurde Perſius nicht von Nero verfolgt; aber ſchwerlich würde er einem trüben Geſchick entgangen ſein, ſowenig wie nachmals ſeine Lehrer und Freunde, hätte nicht die Natur den Fürſten des Schergenamtes überhoben und den kränkelnden Dichter in dem jugendlichen Alter

1) Sat. 5, 21. 2) 5, 62 sqq. 3) 5, 30 sqq.
4) 5, 14 sqq. 18. 25. 5) Quint. 10, 1, 94. cf. Martial. 4, 29.

Digitized by Google

von 28 Jahren (62 nach Chr.) dahingerafft, ehe noch Nero ſein Verfolgungsſyſtem gegen die Denkfreiheit in Rede und Schrift vollſtändig organiſirt und in Ausführung gebracht hatte. Auch fanden ja ſeine Schöpfungen, die er ſelbſt nur in vertrauten Kreiſen dem Urtheil preisgab, erſt nach ſeinem Ableben den Weg in die Oeffentlichkeit. Wären ſie frei geweſen von politiſchen Beziehungen oder hätten ſie keine bedenkliche Deutung zugelaſſen: würden dann die Freunde die Nichtbekanntmachung zu ſeinen Lebzeiten gutgeheißen; würde Cornutus, der doch ſelber kein Blatt vor den Mund nahm,[1]) Grund gehabt haben, um Nero's willen auf mildernde Aenderungen des Textes zu beſtehen, wie dies in einem beſtimmten Falle uns überliefert wird? In ſeiner erſten Satyre nämlich hatte Perſius auf den Druck der Gegenwart und auf Nero's Charakter mit folgenden Worten angeſpielt:[2]) „Nicht einmal zu muckſen wäre mir erlaubt? nicht einmal im Geheimen? nicht einmal in die Grube hinein? — Nirgend! — Dennoch grab' ich hier ein: Ich ſah, ſah ſelbſt, o Büchlein! Eſelsöhrchen hat Midas der König! — Dies mein Geheimniß, dies mein Geſpött, ſo Nichts, verkauf' ich dir um keine Ilias.“ Cornutus, auf ſeines jungen Freundes Sicherheit mehr bedacht als auf die eigene, ſchlug dagegen die Worte vor: „Eſelsöhrchen wer hat ſie nicht?“ um dergeſtalt die Spitze abzuſtumpfen oder, wie es ausdrücklich heißt, zu verhüten daß Nero ſie auf ſich beziehe,[3]) — was um ſo eher geſchehen konnte, als dieſer ja ſelbſt eine Ilias oder Troica geſchrieben hatte.[4])

Namentlich aber waren, was man auch dagegen einwenden mag, die dritte ſowohl wie die vierte Satyre gegen Nero gerichtet. Was hier wie dort die Anſpielungen verhüllt, iſt die Verallgemeinerung der zu Grunde liegenden Idee, dergeſtalt daß neben der perſönlichen Deutung auch eine allgemeine möglich und mithin die Anwendung auf Nero nicht die ausſchließ-

1) S. oben S. 86. 2) Sat. 1, 119 sqq.
3) Suet. vita Persii. 4) S. Juv. Sat. 8, 221.

Digitized by Google

liche oder eine nothwendige war; doch mußte ſie jedem, dem Zeit, Perſonen und Verhältniſſe lebendig vor Augen ſtanden, ſich unwillkürlich von ſelbſt ergeben. Daher erſcheint allerdings in der dritten Satyre die Liederlichkeit der vornehmen römiſchen Jugend überhaupt, in der vierten deren Eitelkeit und Selbſtdünkel als das allgemeine Thema, welches die beſondere Bezugnahme auf Nero, das Vorbild dieſer Jugend, deckt. Dort werden die ſittlichen Gebrechen des Jünglings geſchildert: ſeine Trägheit und Habſucht, Wolluſt und Weichlichkeit, Feigheit und Jähzorn; ſeine Neigung zum Müßiggange und zur Zerſtreuung, die Vergeudung der Zeit durch Spiele und Ausſchweifungen, ſeine Abneigung gegen ernſte Studien und Geſchäfte trotz der genoſſenen philoſophiſchen Erziehung, trotz des zur Seite ſtehenden Mentors. Einer unmittelbaren Bezugnahme auf Nero bedurfte es hier ebenſowenig als ſie, ſelbſt im Freundeskreiſe, gerathen war; ſie lag für den aufmerkſamen Hörer oder Leſer auch in dem allgemeinen Bilde nahe genug, als daß nicht für den Dichter ein bloßes Umkreiſen ſeines eigentlichen Gegenſtandes und kurze Seitenblicke auf die Zielſcheibe des Ganzen genügt hätten. Daher wird der Jüngling zwar freilich nicht als Fürſt eingeführt, aber durch den Vergleich mit den „Söhnen der Könige“ [1]) von fernher die Beziehung angedeutet. Daher auch wird der herrſchende Tyrann zwar nicht im Singular, wohl aber durch den Plural bezeichnet, wenn es heißt: „Großer Vater der Götter, mögeſt du die grauſamen Tyrannen in keiner andern Weiſe züchtigen, wenn grimmige Begier ihr Gemüth erregt, als indem ſie die Tugend vor Augen erblicken und in dem Gram über den Abfall von ihr vergehen.“ [2]) Wer mußte nicht dabei unwillkürlich an Thraſea denken, der ſicher ſchon damals in der öffentlichen Meinung als die perſonificirte Tugend dem Despoten gegenübergeſtellt und von dieſem wie ein warnendes Geſpenſt gefürchtet und gemieden wurde! [3]) Wer

1) 3, 17. 2) 3, 35 sqq. 3) S. unten Kap. X. Art. „Thraſea.“

hätte nicht vorzugsweiſe und augenblicklich an Seneca's ſchwierige Stellung gedacht, bei dem Bilde des Mentors, jenes „Begleiters" der immer und immer vergeblich den ſtarrſinnigen Jüngling zum Beſſeren antreibt? [1]) Oder wer hätte bei der Erwähnung des von den Furien verfolgten „Oreſtes" ſich der Erinnerung an den Muttermord entſchlagen können, wodurch Nero zu einem Wütherich geworden, der, wie von innerer Angſt gefoltert und wie von Wahnſinn getrieben, ſeinen Ingrimm gegen die ganze Menſchheit kehrt? [2]) Sein planloſes Treiben, ſeine blinde Verfolgungsſucht und ſeine grenzenloſe Vorliebe für Vergnügungen, für Wagenrennen, Schauſpiele und Concerte, geißeln mittelbar die Verſe: „Giebt es ein Ziel wonach du ſtrebſt und worauf du den Bogen ſpanneſt? Oder verfolgſt du unſtät die Raben mit Scherben und Koth, ſorglos darob wohin der Fuß dich trage, und lebſt du nur ſo in den Tag hinein? [3])" „Als Knabe mag man für Spiele und kindiſchen Zeitvertreib Sinn haben, ſie den ernſten Studien vorziehn; aber herangereift und eingeweiht in die Lehren der Philoſophie, ſollteſt du ernſte Zwecke verfolgen." [4])

In der vierten Satyre dagegen werden die **geiſtigen** Gebrechen des Jünglings geſchildert, der ohne Würdigkeit, ohne Anlage, ohne Reife des Verſtandes, ſich zum großen Staatsmann befähigt wähnt. Nero und Seneca werden hier unter dem Bilde des Alcibiades und des Sokrates vorgeführt. „Du verwalteſt das Gemeinweſen?" heißt es ironiſch. „Freilich, dir kam Genie und Geſchäftserfahrung ſchon vor dem Barthaar!" [5]) Wer hätte hier nicht an das mit ſo vielem Pompe gefeierte **Bartfeſt** Nero's denken ſollen! [6]) — „Wenn demnach, heißt es ferner, irgend einmal dem aufgeregten Volke die Galle ſchwillt, haſt du freilich den Muth, der gährenden Menge mit majeſtätiſcher Hand Schweigen zu gebieten. Aber was ſprichſt

1) 3, 7. 2) 3, 115 sqq. 3) 3, 60 sqq.
4) 3, 44 sqq. 52 sqq. 5) 4, 1. 4 sq.
6) S. unten Kap. X. Art. „Thraſea."

Digitized by Google

du? O Quiriten (Man ſieht, daß der Mündel des Perikles doch ein Römer iſt)! Das da, traun, iſt nicht das Rechte; dies hier iſt ſchlecht; richtiger iſt jenes!"[1]) Mußte da nicht jeder an den unumſchränkten Alleinherrſcher erinnert werden, der die öffentliche Meinung, nicht durch Argumente, ſondern durch Machtſprüche eines Beſſeren belehrt? — Und was iſt dieſem nun „das höchſte Gut?" „Schwelgen und Nichtsthun."[2]) — „Daß doch Niemand, ruft Perſius aus, in ſich ſelbſt hinabzublicken verſucht, ſondern nur das Gepäck auf dem Rücken des vor ihm Wandelnden anſchaut! . . . Wohne in dir ſelbſt und du wirſt erkennen, wie dürftig dein Hausgeräth ſei."[3]) Wer hätte ſich bei dieſem Ausſpruch nicht daran erinnert, wie Nero, ſich ſelbſt verkennend und voll Dünkels, ſeinen Vorgänger Claudius ſo eifrig verſpottete und verſpotten ließ![4])

Wer aber Erinnerungen weckt, der hat ſie entweder gradezu bezweckt oder doch abſichtlich nicht vermieden. Die Fälle ſind ſelten, wo man in die Worte eines ſatyriſchen Dichters eine Deutung hineinlegen kann, an welche dieſer ſelbſt nie gedacht. Verallgemeinert auch Perſius jederzeit das beſondere Motiv, ſo ſieht er doch voraus, will und hofft es, daß der Hörer oder Leſer in dem Allgemeinen das Beſondere wiedererkenne. Seine Methode iſt eben die: das Beſondere, das Individuelle mittelſt des Allgemeinen zu geißeln. Und das iſt ohne Zweifel der ſittlich höhere Standpunkt der Satyre.

Die Waffe ſeiner politiſchen Oppoſition iſt übrigens nicht ausſchließlich gegen das Individuum, gegen perſönliche Gebrechen gerichtet. Ihm behagen überhaupt die ſtaatlichen Zuſtände nicht, wo Alles, Geſetz und Ordnung, von der Willkür eines Einzigen abhängt, einer Willkür die als ſolche nur zu oft der Natur und der Vernunſt widerſtreiten muß. Er ſpricht es un-

1) 4, 6 sqq.

2) „Immer an leckerer Tafel ſchwelgen und das Fell an der Sonne pflegen." 4, 17 sqq. 3) 4, 23 sq. 52. 4) S. oben S. 81.

Digitized by Google

verhohlen aus, wie er nicht in dem Wahne lebe, als ob nur etwa das verboten ſei was das bürgerliche Recht verdamme, und alles erlaubt was es nicht verbiete;[1]) auch die Natur und die Vernunft habe ſo gut ihre Gebote und Verbote wie die menſchliche Satzung.[2]) Er läßt erkennen, daß der intelligente Staat, der Staat der auf der Bahn der Bildung und der Sittlichkeit fortſchreiten wolle, eines andern Grundprincipes bedürfe als das war, welches auf den Trümmern der Republik der Abſolutismus zur Herrſchaft gebracht; und überzeugt, daß die äußeren politiſchen Geſtaltungen des Geſammtlebens jederzeit durch die inneren geiſtigen und ſeeliſchen Lebenszuſtände aller Einzelnen oder des Volkes bedingt ſind, ruft er mit nächſter Rückſicht auf die letzteren den Zeitgenoſſen mahnend zu: „Was uns noth thut iſt — die Freiheit!“[3])

Wenn Perſius generaliſirt, ſo befolgt Juvenal vielmehr die entgegengeſetzte Methode: er beſtrebt ſich zu individualiſiren. Aber der Unterſchied iſt noch ein feinerer: Perſius ſuchte auf die Gegenwart zu wirken durch Verallgemeinerung des gegenwärtig Individuellen, Juvenal durch Individualiſirung der Vergangenheit. Das war zugleich der Schild, der ihn gegen das Mißtrauen des Tyrannen ſchützte, unter dem er ſchrieb und den er überlebte, gegen Domitian. Ueber den Leichnam des letzten der Julier waren die Flavier auf den Thron geſtiegen. Kein Wunder, wenn dieſe es duldeten, daß jene geſchmäht wurden, wenn Domitian es ſelbſt gern ſah daß die Poeſie wie die Proſa einen Nero mit den dunkelſten Farben ſchilderte. Er beachtete nicht, daß die Schilderung der Vergangenheit zu Vergleichungen mit der Gegenwart veranlaßt; und er gewahrte nicht, daß das Porträt, welches die Dichter wie die Hiſtoriker von Nero entwarfen, dem ſeinigen ſprechend ähnlich ſah. Zwar ſoll Juvenal wegen der gehäſſigen Erwähnung des Pantomimen Paris, eines Günſtlings des Domitian, unter dem Vorwande

---

1) 5, 89 sq. 2) 5, 96 sqq. 3) 5, 73. Vgl. unten S. 305.

einer militäriſchen Miſſion aus Rom verbannt worden ſein;[1]) doch wird dieſe Angabe durch ſo viele Gründe in Zweifel geſtellt, daß man nichts darauf geben, am wenigſten darauf bauen kann. Gewiſſer iſt, daß auch Juvenal wie billig mit großer Vorſicht verfuhr, die Erſtlingsproducte ſeiner ſatyriſchen Muſe nur in engeren Kreiſen vortrug, wenig oder nichts unter Domitian ſelbſt förmlich bekannt machte, und daß jedenfalls in der Form wie ſie jetzt vorliegen, ſeine Gedichte erſt unter Trajan herausgegeben wurden, als mit der Literatur überhaupt auch die Poeſie ihre volle Freiheit und Sicherheit wiedererlangt hatte. Denn in ihrer jetzigen Form ſind ſie voll von bittern Ergüſſen gegen Domitian, gegen den Despotismus der Vergangenheit. Es iſt jedoch darum nicht weniger glaubhaft, daß der Dichter viele dieſer Ausfälle ſchon unter den erſten Eindrücken, alſo unter Domitian ſelbſt entworfen, freilich aber vor verdächtigen Ohren ſie behutſam zurückgehalten, ihre Veröffentlichung bis auf beſſere Zeiten verſpart habe.

Juvenal war einer der geleſenſten und deshalb einflußreichſten Dichter. Wiewohl er es vor allem darauf abgeſehen hatte, durch ſarkaſtiſche Schilderung der geſellſchaftlichen Zuſtände in ſeinen Zeitgenoſſen die Ueberzeugung von ihrem tiefen Sittenverderbniß zu erwecken und dergeſtalt auf ihre Beſſerung von innen heraus hinzuwirken, trug er doch mittelbar auch dazu bei, die antiabſolutiſtiſche Stimmung zu beleben und zu verbreiten. Auch er fordert vom Staate eine Entwicklung zur Freiheit hin. Daher ſtellt er Cicero's That gegen Catilina höher als alle Thaten des Octavian;[2]) daher gilt es ihm als eine Aufgabe des „wahren Adels“ etwas Großes zu thun für die Freiheit;[3]) daher verachtet er nicht nur diejenigen Staatsmänner, welche in ſchlimmen Zeiten aus Servilismus mit dem Strome ſchwimmen, ſondern tadelt auch ſolche die aus Furcht es nicht wagen die Arme gegen die Strömung zu ſtemmen, die

1) Suet. vita Juvenalis.

2) Sat. 8, 239 sqq. 3) 8, 262.

aus Mangel an echtem Bürgerſinn des Herzens innere Meinung verbergen, nicht den Muth haben für die Wahrheit ſelbſt das Leben preiszugeben.[1]) Dieſen Muth aber ſtellt er nicht minder als Bedingung des wahren Adels auf. Schändlich iſt es, ruft er aus, und zwänge ſelbſt der Stier des Phalaris zum Meineid, das Heil vorzuziehen der Ehre, und der Begier zu leben die Zwecke des Lebens zu opfern.[2]) Dem glühenden Tyrannenhaß, der ihn beſeelt, leiht er mehr als einmal einen energiſchen, leidenſchaftlich bitteren Ausdruck. So in den Ausfällen gegen Nero. „Gönnte man, ſagt er, dem Volke freies Gericht: wäre nur Einer ſo ſinnlos anzuſtehen, ob voran er Seneca ſetze oder Nero, der den Tod zu büßen durch mehr als einen Affen, durch mehr als eine Natter, in mehr als einem Sacke verdient hat!"[3]) Nicht minder in den Diatriben gegen Domitian, der ſoeben erſt den „ſchon halbentſeelten Erdkreis zerriſſen,"[4]) und vor deſſen mißtrauiſchen Ohren ein verdammendes Urtheil über die Grauſamkeit oder ein billiger Rathſchlag oder ein unſchuldiges Geſpräch über Regen und Hitze zum Verderben gereichen konnte.[5]) Denn nichts, ſagt Juvenal, iſt empfindlicher als das Ohr eines Tyrannen.[6]) Mit unübertrefflicher Ironie ſchildert er die Senatsverſammlung, welche Domitian einſt plötzlich berufen, um über die beſte Art zu berathen, wie die eben eingebrachte große Meerbutte zubereitet werden könne; nichtsdeſtoweniger ruft er am Schluſſe aus: „Ach, und dennoch! möchte er lieber auf ähnliche Poſſen alle die Zeit verwandt haben, die er der Mordgier gewidmet, als er Rom ſeiner berühmten und erlauchten Geiſter beraubte, ungeſtraft, von keinem Rächer getroffen! Erſt dann vielmehr fand er ſeinen Untergang, als er Gerbern (d. h. den geringeren Ständen) furchtbar zu werden begann."[7]) „Wer nach Macht ſtrebt, ſagt er anderwärts, hängt von der unbeſtändigen Gunſt der Menge und des Zufalls ab, die heute vergöttert und morgen verdammt

1) 4, 89 sqq. 2) 8, 81 sqq. 3) 8, 210 sqq. 4) 4, 37 sq.
5) 4, 84 sqq. 6) 4, 85. 7) 4, 150 sqq.

Digitized by Google

und die, wenn ſie umſchlägt, den eben Angebeteten mißhandelt und am Haken in die Tiber ſchleiſt. Das habe Sejan erfahren und andere." Wer hätte hier nicht an Nero gedacht, der ja von dem kurz zuvor noch ſo ſervilen Senate verurtheilt wurde, in ein Gabeljoch geſpannt und unter Geißelhieben am Haken durch die Straßen der Hauptſtadt geſchleiſt und dann in die Tiber verſenkt zu werden, — ein Urtheil, deſſen Vollziehung nur der Selbſtmord des Fürſten hinderte. „Ueberhaupt, ſchließt Juvenal, ſei es etwas Seltenes daß ein König oder Tyrann nicht eines gewaltſamen Todes ſterbe." [1]) Man ſieht daß die Lehre von der Zuläſſigkeit des Fürſtenmordes in dem beliebten Volksdichter eher einen Fürſprecher als einen Gegner fand.

Von dem Epigrammendichter Martial hat man immer behauptet, daß er ein Schmeichler des Domitian geweſen ſei. Und wirklich liegen uns zahlreiche Beweiſe davon in ſeinen Gedichten vor Augen; [2]) unaufhörlich becomplimentirt er ihn als einen Gott. [3]) Indeſſen iſt zu beachten, daß er unter Domitian ſelbſt jene Gedichte veröffentlichte und alſo, wenn er nicht mit dem Kopf an die Wand rennen wollte, der Partei ſich anſchließen mußte, deren Grundſatz war, ſich in die Zeit zu ſchicken. Ferner glaubte er bei ſeinen ärmlichen Verhältniſſen, während mancher andere Dichter wie Tibull, [4]) Lucan, Perſius und Juvenal, reich, wohlhabend oder doch keiner Unterſtützung bedürftig war, der Gunſt eines hohen Protectors nicht entbehren zu können, und Domitian wurde in der That ſchon in ſehr früher Zeit, und wohl ehe noch die Symptome des Terrorismus in ihm zum Vorſchein kamen, der entſchiedene Gönner Martial's. Hatte aber dieſer nun einmal die fürſtliche Gunſt an ſich herankom-

---

1) 10, 56—113.

2) S. beſonders de speculis 3. 17. epigr. 4, 1. 5, 8. 19. 6, 3. 8. epist. ad Dom. 8, 80. 9, 2. 9. 92. 102.

3) Ep. 5, 8. 6, 3. 7, 8. 8, 8. 24. 9, 102. cf. 10, 72.

4) S. Horat. epist. 1, 4 7.

Digitized by Google

men laſſen, ſo mußte es für ihn weit ſchwieriger, weit gefährlicher ſein, wenn er trotzdem nachmals einen feindſeligen Ton hätte anſtimmen wollen, als wenn er niemals die Gunſt geſucht und von vornherein die Oppoſition ergriffen hätte. Endlich aber ergiebt ſich ſein Servilismus meiſt ſo augenfällig als ein bloß affectirter, daß ein ſo hoher Grad von Selbſttäuſchung und Befangenheit, wie ihn eben Domitian beſaß, dazu gehörte, um nicht hinter der Maske ergebener Pietät und Bewunderung das ſarkaſtiſch lächelnde Antlitz des Satyrikers zu gewahren.

Martial ließ ſeine Epigramme in einzelnen Büchern erſcheinen. Es war nun nichts mehr als ein diplomatiſcher Griff, wenn er jedem dieſer Bücher ein oder ein paar Gedichte an Domitian oder über ihn als captatio benevolentiae voranſchickte. Wie wenig es ihm mit ſeiner Verehrung Ernſt war, zeigt ſchon der Umſtand, daß er dann gewöhnlich in dem Ueberreſte des Buches vermied auf Domitian zurückzukommen; und wo es dennoch geſchieht, läßt ſich faſt jederzeit ſehr leicht ein diplomatiſcher Beweggrund entdecken, als welcher am häufigſten die Abſicht erſcheint, das grade vorliegende Thema zu benutzen, um durch einen raſchen Seitenblick nach dem Throne irgend einen perſönlichen Vortheil, eine Unterſtützung oder dergleichen zu erlangen.[1]) Die Schmeicheleien ſelbſt aber ſind meiſt mit ſo ſtarken Farben aufgetragen, daß ſie, recht verſtanden, oder in den Augen eines unbefangenen Leſers, ſich ſelbſt aufheben, oder gar zu Parodien verwandeln. Manche erſcheinen mit offenbarer Ironie verſetzt;[2]) andere tragen das Gepräge einer abſichtlichen Zweideutigkeit,[3]) deren Nachtheilen er dadurch zu entgehen ſuchte, daß er ſich im Voraus alle politiſchen Auslegungen ſeiner Gedichte verbat,[4]) was dem Fürſten gegenüber ſoviel hieß als die Zweideutigkeit in Abrede ſtellen, und dem Publicum gegenüber der Bitte gleichkam, zwar immerhin zwi-

1) S. 2, 91. 5, 19. 6, 10. 87. 7, 60. 8, 24.
2) So z.B. de specul. 10. 3) So epigr. 2, 2.
4) S. ep. 1. epist. ad lect.

Digitized by Google

ſchen den Zeilen zu leſen, aber von dem was da ſtände kein Aufheben zu machen. Auch war ſich Martial des herrſchenden Geiſtesdruckes ſehr wohl bewußt, daher bei ſeinen eigenen Publicationen ſowenig von Beſorgniß frei, daß er einmal mit den Worten aufathmet: „dieſes ſage ich weniger ängſtlich und zitternd.“[1]) Wer jene Zeiten zu würdigen weiß, wird ſchon in dieſem Bekenntniß ein Wagniß erblicken. Doch hiemit iſt es nicht abgethan. Wagte er doch die vergangenen Zeiten ähnlichen Druckes wie die Regierung Nero's geradezu zu verdammen![2]) Aber freilich, das brauchte wie wir ſahen in den Augen eines Flaviers noch keinen unmittelbaren Verdacht zu erwecken.

Mit Domitian's Ermordung trat Martial's freiere Geſinnung ſofort ans Licht; Beweis genug, daß ſie auch zuvor nur durch Rückſichten vom offenen Durchbruch abgehalten worden. Nun verſtummt nicht nur das Lob Domitian's, ſondern verwandelt ſich in Tadel; nun iſt auch ihm die nächſte Vergangenheit eine beklagenswerthe Zeit des Despotismus; nun ruft er, tiefer als je aufathmend, aus: „Vergeblich tretet ihr elenden Schmeicheleien mit zerriebenen Lippen an mich heran! Ich habe von keinem Herrn mehr, von keinem Gott zu reden! In dieſer Stadt iſt nicht mehr für euch Platz! Wandert in die Ferne zu den ſklaviſchen Parthern und küſſet, ehrlos und in Demuth niedergebeugt, flehend den Staub geſtickter Könige! Hier giebt es keinen Herrn mehr, nur einen Imperator, nur einen gerechteſten aller Senatoren, durch den aus Stygiſchem Aufenthalt die offenherzige Wahrheit trockenen Haares zurückgeführt ward. Unter dieſem Fürſten kannſt du, o Rom, wieder in früherer Weiſe ſprechen“[3]) d. h. freimüthig, ohne Schmeichelrede. „Biedere Treue, heißt es ferner, heitere Milde und umſichtige Macht kehren zurück: weit entflohen iſt die Furcht.“[4]) „Unter deiner (Trajan's) Leitung würde ſelbſt Bru-

1) 6, 1. 2) 7, 21. 34.44. 45. 3) Verbis prioribus. 10, 72.
4) 12, 6.

tus Freude haben und Cato Cäſarianer ſein.“[1]) „Jetzt ſind wir alle beglückt; aber vor Kurzem noch — o Schmach es zu bekennen! — waren wir alle armſelige Geſchöpfe.“[2])

So ſtellt ſich alſo in letzter Inſtanz allerdings auch in dem Gemüthe Martial's der Antiabſolutismus als ein weſentliches Kennzeichen heraus. Aber deſſenungeachtet, und wiewohl der Zweideutigkeit ſeines früheren Verhaltens nicht wenige Gründe zur Entſchuldigung gereichen, werden wir uns doch nicht mit dem Charakter eines Dichters verſöhnen, geſchweige befreunden können, der aus äußeren Rückſichten den Mantel nach dem Winde trug, und lieber heuchelte als ſchwieg.

Aus dieſem allen erhellt nun aber ſoviel, daß der politiſche Oppoſitionsgeiſt, welcher dem monarchiſchen Abſolutismus gegenüber in der Philoſophie ſeinen organiſchen Mittelpunkt gefunden hatte, durch die Dichtkunſt in der That weſentlich gefördert, in immer weiteren Wellenkreiſen durch alle Schichten der Geſellſchaft hindurch bis zu deren äußerſter Peripherie fortgepflanzt wurde. Denn das mußte augenſcheinlich der Erfolg ſein, wenn auch ſie, ſei es in verdeckten Angriffen gegen die Gegenwart oder in offenen Ergüſſen gegen die Vergangenheit, den Tyrannenhaß zu nähren ſuchte, das politiſche Märtyrerthum als preiswürdig empfahl, und ſelbſt die offene Schilderhebung gegen Gewaltherrſchaft für moraliſch zuläſſig erklärte. Solche Thatſachen und Wirkungen trotz der Verfolgung des Freimuths in Rede und Schrift, — wurden nur eben dadurch ermöglicht, daß, abgeſehen von dem Mangel an Allmacht um jegliches überwachen zu können, die Monarchie keine erbliche und daher faſt jeder Monarch ein Gegner ſeines Vorgängers war, deſſen Tadel er nicht minder gern wie ſein eigenes Lob vernahm.

Rückwirkung auf das ſittlich ſociale Bewußtſein.

Welche Höhe die ſocialen Uebelſtände erreicht hatten, haben wir ſchon oben angedeutet. Während auf der einen

1) 11, 5. 2) 12, 15.

Digitized by Google

Seite das Sittenverderbniß durch die religiöſen Dogmen der Philoſophie bei dem Unverſtand der Menge unwillkürlich theilweiſe genährt worden war, ſuchte auf der andern die philoſophiſche Morallehre und zumal die ſtoiſche mit vollem Bewußtſein eine umfaſſende Reaction dagegen einzuleiten. „Alles, ſagt Seneca, iſt mit Verbrechen und Laſtern erfüllt; es wird zuviel geſündigt, als daß von Zwangsmaßregeln Heilung zu erwarten ſei." [1]) Alle Hoffnung ſetzte man auf die friedliche Einwirkung durch Lehre und Beiſpiel.

Dieſe Bemühungen der Moralphiloſophie ſtießen aber auf zwei große Hinderniſſe. Das eine war die Liederlichkeit des Hofes, welche, unter dem Herrſcherwechſel faſt das einzig Bleibende, oft bis zur höchſten Kunſtgeſchicklichkeit geſteigert, allmählig gleich einer anſteckenden Krankheit alle Stände ergriff; denn inſtinctmäßig eiferte das Volk den Regierenden nach. Das andere, das wir näher betrachten wollen, war der Aufſchwung der obſcönen Literatur, die durch die Neigungen des Hofes geweckt, durch ſein Behagen begünſtigt, bald überall Anklang fand. Denn ſelbſt die größten poetiſchen Talente, wie Tibull und Properz, Ovid und Horaz, Petronius und Martial, verſchmähten es nicht durch lockende Schilderungen der üppigſten Sinnlichkeit das Ihrige zu dieſem Aufſchwung beizutragen. Einige, wie Tibull, mehr in der Unbefangenheit eines brütenden und verirrten Sinnenrauſches. Andere, wie Properz, mit lüſterner Ueberlegung, mit dem Kitzel des Bewußtſeins. Properz vor Allen muß deshalb als ein Heros in dieſer Gattung betrachtet werden, und bei ihm dürfen wir daher zuvörderſt einen Augenblick verweilen.

Properz, der noch unter Auguſtus dichtete und ſtarb, iſt nicht grade der obſcönſte Dichter ſeines Jahrhunderts, wenn es ſich um grobſinnliche Nacktheit handelt, worin ihn z. B. Petronius und Martial übertrafen; aber er iſt der ſchädlichſte weil er

1) Seneca de ira 2, 8.

der ſchlüpfrigſte iſt, weil er eben mehr verſchleiert als offenbart, mehr ſinnlich erregt als ſättigt und abſpannt; er iſt ferner der gefährlichſte, weil er die unſittlichſten Zwecke verfolgt, weil er die Erregung ſinnlicher Begierden in den weiteſten Kreiſen ſich förmlich zur Aufgabe geſtellt hat, — und wie ſehr ihm dies gelungen, wie unermeßlich ſein entnervender Einfluß auf die Zeitgenoſſen war, läßt ſich ſchon aus der faſt beiſpielloſen Beliebtheit und Verbreitung ſeiner Gedichte folgern, aus der gierigen Haſt mit der beide Geſchlechter darnach griffen. Er iſt endlich aber auch der unwürdigſte, der verächtlichſte, weil er durch und durch nichts weiter iſt als ein epikureiſcher Genußmenſch. Für Tugend und Freiheit ſchwillt in ihm keine Ader; ſein Dichten und Trachten iſt ſo gemein wie ſein Thun; nur ſelten überkommt ihn ein leiſer Anflug beſſerer Erkenntniß oder beſſeren Dranges, aber nie giebt er ihm Raum. Er iſt ein Knecht der Gewalt und der Sinne; er wedelt vor dem Uſurpator und vor der Hure; ſeine Religion iſt der Cultus des Fleiſches. Wohl will er die Völker beglückt ſehen, beglückt durch einen ewigen Frieden; aber nur damit ſie alle, gleich ihm, ernſter Thätigkeit ledig, in ſinnlicher Wolluſt ſchwelgen können; denn dies nur heißt ihm: ein ſeliges Leben führen. Seine Liebesdichtungen ſind der getreue Abdruck dieſer Idee, dieſer Geſinnung: nirgend eine probehaltige Spur von innerm Adel; nirgend eine wahrhafte nachhaltige Erhebung des Geiſtes aus dem Pfuhl des Gemeinen und Nichtigen. Man kann ihren Charakter nicht treffender bezeichnen als mit ſeinen eigenen Worten: „Endlos über ein Nichts dehnt die Geſchichte ſich aus.“ [1]) Sein ganzes Treiben als Menſch und als Sänger, worin beſteht es? Er ſagt es ſelbſt. „Unſer Betrieb, ruft er aus, ſind Schlachten im engen Felde des Bettes.“ [2]) Freilich läßt ſich nichts gegen die Forderung einwenden: „Mache jeder ſich was

1) Eleg. 2, 1, 16: Maxima de nihilo nascitur historia.
2) Ib. v. 45: Nos contra angusto versamus proelia lecto.

Digitized by Google

er verſteht zum Werke des Tages!" [1]) Aber beklagenswerth iſt wer nichts Beſſeres verſteht, nichts Edleres gelernt und gelehrt hat, als ſein Lebelang in dem Bett einer Hure die Werkſtätte des Tages und den Himmel auf Erden zu ſehn.

Höher als Properz ſteht in Abſicht und Geſinnung allerdings Horaz, aber tiefer als Ovid, und an ſich nichts weniger als hoch. Es mag vergönnt ſein, auf ſeine Stellung in der Literatur und im Leben ohne ein allzu peinliches Feſthalten des leitenden Geſichtspunktes einzugehn.

Im Allgemeinen gehörte Horaz ebenfalls jener oben geſchilderten leichtſinnigen und indifferenten Richtung an, die weder von den Göttern noch von der Philoſophie etwas wiſſen wollte und ganz dem ſorgloſen Genußleben ſich hingab. [2]) Daher geſteht er ſeinen Unglauben und ſeine Theilnahmloſigkeit bei der Feier des Gottesdienſtes zu; [3]) daher erklärt er die Manen für Fabeln; [4]) daher verſpottet er die Philoſophen, und nicht minder die Epikureer wie die Stoiker; [5]) daher war ſein Leben und ſeine Poeſie dem ſinnlichen Rauſche, der Liebe und dem Wein, vorzugsweiſe unterthan. „Das Leben ſei kurz," „man ſolle der Freuden des Augenblicks genießen," „Geſchäfte und Sorgen ſich aus dem Sinn ſchlagen," „nicht um den morgenden Tag bekümmert ſein" [6]) — das waren die Grundſätze nach denen er handelte und dichtete, und die er dem entarteten Epikureismus verdankte, ungeachtet des Spottes womit er dieſen heimſucht. Den allgemeinen Charakter ſeiner Gedichte bezeichnet er ſelbſt. „Liebeleien und Zechgelage, Spielereien und Tändeleien" machen ihren Inhalt aus. [7]) Gleichwie Properz

1) Ib. v. 46: Qua pote, quisque in ea conterat arte diem.

2) S. oben S. 261 f.

3) Od. 1, 34, 1: Parcus deorum cultor et infrequens.

4) Od. 1, 4, 16. 5) Sat. 1, 3. 2, 3. 2, 4.

6) S. z. B. od. 1, 9. (v. 13: Quid sit cras futurum, fuge quaerere). 2, 3. u. ſ. w.

7) Epist. 2, 2, 56: jocos, Venerem, convivia, ludum ... tendunt extorquere poëmata.

rühmt er ſich ſeiner Geſchicklichkeit im Umgange mit den Weibern, ſeiner Eroberungen, ſeiner wackeren, glorreichen Kämpfe. [1]) Daß die unzüchtige Literatur ſchon unter Auguſtus, an dem der Makel der Hurerei, der Jungfrauenſchändung und des Ehebruchs in hohem Maße haftet, [2]) durch die Liederlichkeit des Hofes ſelbſt begünſtigt worden ſei: dafür iſt eben Horaz, der Höfling, ein ſprechender Beweis. Wie hätte er es ſonſt auch nur wagen dürfen, ſeinen hohen Gönner Mäcen, den erſten Miniſter und Günſtling des Fürſten, als einen Weiberheld in ſeinen Gedichten zu bezeichnen? ihm vor aller Welt Ohren ſcherzend zuzurufen: „Ich wollte daß deinem Kuß das Mädel handlings wehre und ſich entfernt am Rand des Bettes lagre.“ [3]) — ? Freilich tritt die Unzüchtigkeit nur ſelten, wie in der achten Epode, in einer wahrhaft obſcönen, rohen und widerlichen Form auf; meiſt vielmehr wußte der Hofpoet durch ſeine glatte Manier, durch das feine urbane Gewand, ihr deſto anziehendere Reize zu verleihen. Auf dieſe Weiſe den Neigungen des Hofes zu huldigen, trieb ihn nicht minder ſein beiſpielloſer Ehrgeiz wie ſeine Dürftigkeit an; denn in der That, nie wohl hat ein Dichter mit gleicher Behaglichkeit an den Sonnenſtrahlen der Gnade ſich gewärmt, oder mit gleichem Wohlgefallen in dem Ruhme und den Wirkungen ſeiner Verſe ſich geſpiegelt, oder in gleicher Selbſtvergötterung öffentlich mit ſeinem Talente geliebäugelt. Wie kindiſch ſelbſtgefällig klingen nicht die Worte „Mich den Armen ſucht der Reiche auf“? [4]) Und jener weltbekannte Vers „Ein Denkmal hab' ich mir errichtet dauernder als Erz“ [5]) — was iſt er anders als ein Denkmal fader Eitelkeit ſonder Gleichen? Daher auch die Scheelſucht, mit der Horaz auf den Ruhm anderer Dichter, und zumal des Lucilius hinblickt. [6]) Er war zu ſehr von ſich ſelber eingenommen, um zu

1) Od. 3, 26, 1 sq: Vixi puellis nuper idoneus Et militavi non sine gloria. 2) Suet. Oct. 69. 71. 3) Epod. 3, 20 sqq. 4) Od. 2, 18, 10 sq. 5) Od. 3, 30, 1. cf. 2, 20. 6) Sat. 1, 4. 1, 10.

Digitized by Google

glauben daß es außer ihm noch Dichter gebe, daß es gerecht ſei auch Anderen Weihrauch zu ſtreun.

Noch eine zweite Uebereinſtimmung waltet zwiſchen Horaz und jener Fraction der Genußmenſchen ob. Auch bei ihm nämlich trat mit vorgerücktem Alter eine Sinnesänderung ein,[1]) jene Neigung, nach langem wüſten Taumelleben ſich ſchließlich ernſten Gedanken und Unterſuchungen zuzuwenden. Er will der Poeſie auf immer entſagen, alle ſeine Muße der Erforſchung des Wahren und Guten widmen, mit einem Wort — der Philoſophie ſich in die Arme werfen, als welche allein zur Tugend führe.[2]) Ja, er legt das Bekenntniß ab: nur durch die Armuth ſei er zur Dichtkunſt hingedrängt worden; nun er (durch Mäcen's Gönnerſchaft) ein genügendes Auskommen habe, dünke es ihm faſt beſſer zu ſchlafen, als Verſe zu machen.[3]) Nun erſt ſieht er es ein, wie gerathen es ſei ſich von Jugend auf zur Philoſophie zu halten;[4]) nun ermahnt er auch ſeine Freunde ſich ihr hinzugeben;[5]) nun verlangt er, ſchon vor Tagesanbruch ſolle man zu den Büchern greifen, ſelbſt beim Lampenſchein ſtudieren, und immer nur emſig den Geiſt auf die Wiſſenſchaft und die Tugend richten.[6]) Bei ſeinen eigenen Studien bekannte er ſich offen zum Eklekticismus;[7]) doch augenſcheinlich noch immer mit überwiegender Vorliebe für die epikureiſchen Doctrinen,[8]) die ſeinen Sitten und ſeiner Denkweiſe von früh auf am meiſten entſprochen hatten, wenn es auch Zeiten gab, wo er ſie als Thorheit und Irrthum verſpottete.

Allein auf alle dieſe Entſchlüſſe und Urtheile, auf dieſe ganze angebliche Sinnesänderung war doch kein allzu großes Gewicht zu legen. Wie konnte man einem Charakter trauen,

1) Epist. 1, 1, 4: non eadem est aetas, non mens.

2) Epist. 1, 1, 10 sq: Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono: Quid verum atque decens curo et rogo, et omnis in hoc sum. cf. ib. 2, 2. 3) Epist. 2, 2, 52 sqq. 4) Epist. 1, 2, 68 sqq.

5) Epist. 1, 3. 6) Epist. 1, 2, 35 sq.

7) Epist. 1, 1, 14 sq: Nullius addictus jurare in verba magistri.

8) Epist. 1, 4, 16.

Digitized by Google

der, an ſich launenhaſt und unbeſtändig, und durch die dichteriſche Phantaſie gewöhnt die zufälligen Stimmungen des Augenblicks als ernſte Wendepunkte und dauerhafte Grundlagen des Lebens zu behandeln, überdies zu dem Hofe in viel zu nahen Verhältniſſen ſtand, als daß man nicht grade bei einer ſolchen der freien Forſchung günſtigen Stimmung Dauer und Aufrichtigkeit hätte bezweifeln dürfen.

Denn mit Grund ſtand Horaz in dem Geruche des Servilismus. Zwar war er der ſtaatlichen Entwicklung gegenüber eigentlich weder warm noch kalt, huldigte auch hier vielmehr dem Indifferentismus und kümmerte ſich ebenſowenig um die Zukunft wie um die Vergangenheit. Dieſe Neutralität konnte er jedoch bei ſeinen engen Beziehungen zu den höchſten Perſonen des Hofes nicht auf die Dauer behaupten; er mußte wenigſtens äußerlich eine beſtimmte Parteiſtellung einnehmen, und inſofern Gnaden zu Dienſten verpflichten war es nicht zweifelhaft welche. Ohne daher ein Freund des morgenländiſchen Despotismus zu ſein, deſſen Verpflanzung auf römiſchen Boden die damalige Welt noch für eine Unmöglichkeit halten durfte, trug er doch kein Bedenken, wie als Schützling, ſo als Anhänger des römiſchen Principates zu erſcheinen. Der Gang der Dinge drängte ihn aber unvermerkt weiter, und ebenſo ſchrittweiſe wie die abſolutiſtiſchen Beſtrebungen von obenher ans Licht traten und nach Geltung rangen, ebenſo allmählig wurde Horazens Standpunkt von dem eines bloßen Anhängers des Principates zu dem eines eifrigen Vertreters des Abſolutismus emporgeſchraubt. Hierdurch erklärt ſich die ungleiche, oft widerſprechende Haltung ſeiner Gedichte, ſeine Unbeſtändigkeit im Fühlen und Denken, im Wollen und Handeln. Bald ſtreift er dicht an die Grundſätze der gemüthsſtarken Minderheit der gebildeten Laien, [1]) bald fällt er wieder gänzlich in die des leichtſinnigen Indifferentismus zurück; bald iſt er für den beſtehenden Cultus geſtimmt, bald

1) S. oben S. 274 ff.

Digitized by Google

gegen denſelben; bald zeigt er ſich als Freund der Philoſophie, bald wieder als deren Feind; bald leitet er die ſittlichen und ſocialen Uebelſtände aus dieſer, bald aus jener Quelle als der alleinigen ab, bald aus der Schuld des Ehebruches, bald wieder aus der Macht des Geldes.[1]) Zugleich indeſſen ergeben ſich auch gewiſſe Grenzen, welche allen je nach Zeit und Stimmung von ihm eingenommenen Standpunkten gemeinſam ſind. Von einer Würdigung ſtaatlicher Freiheit, ſei es in hiſtoriſcher oder idealer Form, hält er ſich überall und durchaus fern; höchſtens erhebt er ſich zu ſolchen politiſchen Gemeinplätzen, welche froſtig genug ſind um ſich nach keiner Seite hin damit den Mund zu verbrennen. „Der bleiche Tod klopft gleicherweiſe an die Paläſte der Könige und an die Hütten der Armen,“[2]) „die Erde erſchließt ſich gleicherweiſe den Armen wie den Söhnen der Könige,“[3]) „die furchtbaren Könige haben Gewalt über die Heerden ihrer Unterthanen, über die Könige ſelbſt aber Jupiter,“[4]) „Wein befreit von der Furcht vor dem Zorn und der Macht der Könige,“[5]) „Vor dir, Fortuna, ſind die bepurpurten Tyrannen in Furcht, du möchteſt die Säule ihrer Herrſchaft zertrümmern, das Volk ſich erheben und mit den Waffen in der Hand ihren Thron zerbrechen“[6]) — das etwa ſind die Grenzen, bis wohin der Horaziſche Liberalismus reichte; das kühnſte Wort welches über ſeine Lippen kam, war daß er Cato's Tod einen „edlen“ nannte.[7]) Allein Auguſtus war zu wenig Tyrann, als daß dieſer Ausſpruch als gewagt, oder jene Gemeinplätze als Zeichen des Freimuths hätten erſcheinen können. Mit ungemeiner Fertigkeit dagegen ſpielt Horaz ſowohl dem Fürſten wie dem Miniſter gegenüber die Rolle des Schmeichlers; den Beweis giebt die Mehrzahl der Dichtungen welche an Auguſtus

1) Od. 3, 6, 17—20. 3, 24, 49. 2) Od. 1, 4, 13 sq.
3) Od. 2, 18, 32 sqq. vgl. auch 3, 1, 14 sq. 4) Od. 3, 1, 5 sq.
5) Od. 3, 21, 19 sq. 6) Od. 1, 35, 12 sqq.
7) Od. 1, 12, 36: nobile letum. cf. 2, 1, 24: atrox animus Catonis.

Digitized by Google

oder Mäcen gerichtet ſind oder von ihnen handeln.[1]) Ihr Lob tritt meiſt im Gewande der Mäßigung und der Klugheit auf, wie denn überhaupt Horaz nicht nur als Höfling, ſondern auch als Diplomat ſich zu bewegen weiß; als ſolcher bewährt er ſich z. B. in den Rathſchlägen, wie der Autor bei Ueberreichung ſeiner Schriften an den Fürſten am ſicherſten der Gnade deſſelben theilhaftig werden könne.[2]) Zuweilen jedoch nimmt ſeine Unterwürfigkeit auch eine gröbere und man möchte ſagen zudringliche Geſtalt an. Dann entblödet er ſich nicht von einem „Geſtirn" der Julier zu reden,[3]) den Auguſtus als eine „gegenwärtige Gottheit" dem Jupiter als einer bloß geglaubten entgegenzuſtellen,[4]) und ihn beim Nachtiſch jener göttlichen Verehrung mit Gebeten und Weinopfern zu empfehlen, deren Ueberbleibſel unſere heutigen Toaſte ſind.[5]) Dieſe Symptome einer knechtiſchen Denkart konnten unmöglich der Aufmerkſamkeit noch der Rüge entgehen, und wirklich ſcheint die Stimme des Volkes den Dichter ziemlich unverhohlen des Servilismus beſchuldigt zu haben; doch giebt dieſer ſich das Anſehn, wiewohl mit mühſam unterdrückter Empfindlichkeit, als „verachte" er das „boshafte" Gerede.[6])

Dieſe Mißachtung der öffentlichen Meinung war ihm nun aber auch ſehr nöthig, um ſein Gewiſſen bei den ganz beſtimmten Dienſten zu beſchönigen, welche er auf religiöſem und ſocialem Gebiete der Monarchie zu leiſten bereit war, ohnerachtet ſie zum guten Theil mit ſeinen Ueberzeugungen im Widerſpruch ſtanden.

Denn was ſoll man dazu ſagen, wenn er, der doch ſeinen bisherigen Unglauben und ſeine bisherige Theilnahmloſigkeit für

1) Namentlich ſ. od. 1, 1. 1, 2. 1, 6. 1, 12. 1, 37. 2, 17. 3, 5. 3, 14. 4, 5. 4, 14. 4, 15. 2) Epist. 1, 13. 3) Od. 1, 12, 47.

4) Ib. 3, 5, 1 sq.

5) Ib. 4, 5, 31 sqq: et alteris Te mensis adhibet deum. Te multa prece, te prosequitur mero defuso pateris.

6) Od. 2, 16, 39 sq: mihi ... Parca .. dedit, malignum spernere vulgus.

Digitized by Google

den beſtehenden Gottesdienſt nicht läugnen kann,[1]) plötzlich als ein Bekehrter erſcheint,[2]) der die gläubigſte Demuth der Orthodoxie und die lebendigſte Theilnahme an der gottesdienſtlichen Feier dem großen Publicum als die unerläßlichen Bedingungen der Seligkeit darſtellt und ſo lange dieſe nicht erfüllt würden, die ſchwerſten Leiden verheißt;[3]) wenn er, der als Zögling der epikureiſchen Lehren Gebete, Opfer und Gelübde für überflüſſig erachten mußte, nun mit einemmale nicht nur Anderen andächtige Gebete und wo nicht große ſo doch kleine Opfer empfiehlt,[4]) ſondern auch ſelber fromm werden, mit gutem Beiſpiel vorangehen will und ſich beeifert, dem Faunus, der Diana und anderen Göttern jährliche Meßopfer zu geloben;[5]) wenn er, den wir die Philoſophie bis in den Himmel erheben ſahen, plötzlich bemüht iſt alles Unheil nur ihr in den Schuh zu ſchieben, ſie durch die Behauptung zu verdächtigen daß nur ſie ihn wie Andere zum Unglauben verleitet habe, der Unglaube aber auf Irrthum beruhe, und die Philoſophie eine Weisheit der Thoren ſei![6]) Es iſt klar daß Horaz hier nur als ein guter Abſolutiſt den Beſtrebungen der Monarchie zur Aufrechthaltung des orthodoxen Glaubens gefügig ſich anſchloß, daß er nur ihr zu Liebe den Rationalismus bei der öffentlichen Meinung in Mißkredit zu bringen ſuchte, und daß er nur deshalb ſo nachdrucksvoll bei den Bürgern auf Wiederherſtellung der Gotteshäuſer, der Kapellen und Heiligenbilder drang, weil Auguſtus ſelbſt ein großes Gewicht darauf legte und zumal, wie wir aus Dio wiſſen, den Tempelbau, gleichwie nachmals Domitian, mit allem Eifer be-

---

1) S. oben S. 292 Anm. 3.

2) Od. 1, 34, 3 sqq: nunc retrorsum Vela dare, atque iterare cursus Cogor relictos.

3) Od. 3, 6, 1 sqq: Delicta majorum immeritus lues, Romane; donec templa refeceris, Aedesque labentes deorum, et Foeda nigro simulacra fumo. Dîs te minorem quod geris, imperas. Hinc omne principium, huc refer exitum. Dii multa neglecti dederunt Hesperiae mala luctuosae. 4) Od. 3, 23. 5) Od. 3, 18. 3, 22.

6) Od. 1, 34, 2 sq: Insanientis dum sapientiae Consultus erro.

Digitized by Google

trieb.[1]) Wie wenig aber dem Dichter die Orthodoxie aus dem Herzen kam, dafür zeugt der Umſtand, daß er es mit ganz äußerlichen Bethätigungen, mit der Vermehrung der Tempel und Opferfeſte für abgethan hielt, daß er für den Glauben an die Leitung Jupiters keine beſſeren Beweiſe ausfindig zu machen weiß als den Donner und den Blitz,[2]) und daß er doch — vielleicht wider Willen — die Ueberzeugung hindurchſchimmern läßt, wie ein reines Gewiſſen allerdings die Hauptſache und mehr werth ſei als Gebet und Opfer.[3])

Und was ſoll man nun ferner dazu ſagen, wenn er, der doch auf nichts weniger als ein keuſches Leben zurückblicken konnte, der bisher nur ein Lehrer der Sinnlichkeit und der Wolluſt geweſen, plötzlich als ein Keuſchheitsprediger, als ein Lehrer der Sittlichkeit auftritt; wenn er, der über alles eher ein competentes Urtheil haben durfte als über das Weſen und die Bedeutung der Ehe, auf einmal mit der größten Zuverſicht die Behauptung ausſpricht, die Quelle alles Unheils, das über Volk und Vaterland hereingebrochen, ſei einzig und allein die Verletzung der ehelichen Bande.[4]) Es iſt klar, warum. Der Dichter wollte damit nur der Regierung einen Gefallen erzeigen, er wollte das Lieblingsproject des Fürſten, die Reform der Ehegeſetzgebung, die Umwandlung derſelben in eine Zwangs- und Strafanſtalt, vor der widerſtrebenden öffentlichen Meinung befürworten und rechtfertigen. Deshalb preiſt er denn auch nach der Vollbringung dieſer Reform, d. h. nach dem Erlaß der Geſetze über das eheliche Leben, über die Keuſchheit und über Ehebruch,[5]) den Auguſtus als einen Wiederherſteller der Sitten und Verbeſſerer der Geſetze,[6]) behauptet durch ſie ſei nun

1) Dio Cass. 53 init.

2) Od. 1, 34, 5 sqq: Namque Diespiter Igni corusco nubila dividens etc. 3, 5, 1 sq: Caelo tonantem credidimus Jovem Regnare.

3) Od. 3, 23, 13 sqq. 4) Od. 3, 6, 17 sqq.

5) Suet. Aug. 34: leges de adulteriis, de pudicitia, de maritandis ordinibus. Weitere Citate über Allbekanntes wäre Luxus.

6) Epist. 2, 1, 2 sq.

dem Ehebruch geſteuert und die Keuſchheit wiederum in die Häuſer zurückgeführt worden, [1]) und ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung im ganzen Umfange des Reiches würden die Juliſchen Geſetze nicht gebrochen werden. [2]) Daß dieſe Aeußerungen nur Ausdruck der Kriecherei ſind und wie wenig es ihm im Grunde damit Ernſt war: das bezeugt, nächſt dem Zuſammenhange in welchem ſie auftreten, der gelegentliche Ausruf: „Was helfen Geſetze die ohne Sitten doch eitel ſind!“ [3]) In der That: wie ſehr die Hoffnungen welche der Monarch an den Erlaß ſeiner Ehegeſetze knüpfte auf Täuſchung beruhten, wie wenig äußerer Zwang und Strafe im Stande ſind Sittlichkeit und Keuſchheit zu fördern, und wie begründet daher der Widerſpruch der öffentlichen Meinung war: das beweiſt ſattſam die Geſchichte, die auch nach den Juliſchen Geſetzen nur von einer Steigerung, nichts von einer Abnahme der Sittenloſigkeit weiß; weshalb denn auch nachmals, wie wir ſchon ſahen, Domitian dieſelben erneuerte und ſchärfte; freilich ebenſo erfolglos, — was Martial ſicher vorausſah, obwohl er ſie, gleichwie Horaz, mit hochtrabenden Phraſen und lautem Jubel begrüßte; [4]) er wußte ſogut wie jener, daß Geſetze keine Zauberformeln ſind, durch die man entlaufene Sitten wieder einfangen kann.

Horaz und Martial zogen überhaupt an Einem Strange; beide waren, zunächſt in Folge ihrer Armuth, von hohen Gönnern abhängig und dergeſtalt dem Hofe dienſtbar geworden; der Unterſchied iſt nur der, daß aus dem Servilismus des Erſteren ſtets der Diplomat, aus dem des Letzteren immer der Schalk hervorblickt. Daher verfährt jener trotz der abweichenden innern Ueberzeugung dennoch mit äußerem Ernſte, mit völliger Hingebung an den fremden Willen und doch mit möglichſter Vermeidung des Scheines als ob er im Dienſte einer Partei d. h.

---

1) Od. 4, 5, 21 sq: Nullis polluitur casta domus stupris: Mos et lex maculosum edomuit nefas. 2) Od. 4, 15, 21 sqq.

3) Od 3, 24, 36 sq: Quid leges sine moribus Vanae proficiunt?

4) S. oben S. 270.

Digitized by Google

eben der Regierung handle. Martial dagegen trägt abſichtlich ganz offen ſeinen Servilismus zur Schau, damit jeder um ſo eher merke, es ſei ihm nicht Ernſt damit. Bei ihm kann man überall zwiſchen den Zeilen die Worte leſen: „dies iſt eine nothgedrungene Schmeichelei“ oder „dies iſt nur Ironie, nur ein verhülltes Quiproquo.“ Er läßt errathen daß er lüge, während Horaz glauben machen will daß er nicht lüge. Aber zu ſeinem großen Schaden. Denn während das deutlich hervorleuchtende Schalks-Bekenntniß Martial's den ſcheinbaren Widerſpruch ſeiner Aeußerungen erklärt und ihn eben deshalb ſchließlich von dem Vorwurf der Lüge freiſpricht: wird umgekehrt Horazens diplomatiſche Selbſtverläugnung durch den thatſächlichen Widerſpruch ſeiner angeblichen Ueberzeugungen in letzter Inſtanz unwiderleglich der Lüge oder der abſichtlichen Täuſchung überwieſen.

Auch Martial gehörte zu den Vertretern der obſcönen Literatur; aber er nimmt doch wieder eine ganz andere Stelle darin ein, als Properz und Horaz. Dieſe, indem ſie ſich der Strömung mehr oder minder willenlos hingaben, ſchwelgten darin als in ihrem Lebenselemente und forderten, unbekümmert um die ſittlichen Folgen, um das ſittliche Wohl der Geſellſchaft, unverhohlen und mit vollem Bewußtſein zur eifrigen Nachahmung ihres Beiſpiels auf. Manche Dichter dieſer Gattung dagegen — und zu ihnen gehörte eben Martial — billigten im Grunde das nicht, wozu ſie, die Schwachen wenigſtens, auch ihrerſeits reizten. Der Zeitgeſchmack ließ ſich nämlich nicht mit einem Schlage ändern; wer an ihm rütteln wollte, mußte auch an ihn anknüpfen; der Autor der nach Einfluß trachtete, mußte vor allen Dingen geleſen werden. Daher glaubte auch Martial, um ſeinen Producten einen größeren Abſatz und damit ihren ernſteren Zwecken und Lehren ein größeres Publicum zu ſichern, wenigſtens theilweiſe dem unzüchtigen Zeitgeſchmack huldigen zu müſſen.[1])

1) Ep. 1, 36.

Digitized by Google

Er that das aber einerſeits mit ſo unumwundener Derbheit, daß er minder ſchädlich wirkte weil er in minder ſchwachen Seelen eher Ueberſättigung als Lüſternheit, eher Ekel als Reiz erzeugte, und andererſeits mit ſo friſchem das Laſter bloßſtellenden Humor, daß er überall nicht ſowohl nachhaltige Phantaſien als augenblickliches Gelächter und Schamgefühle erweckte.

Noch andere endlich, wie Petronius, hatten ſogar augenfällig den Zweck, von dem abzuſchrecken was ſie ſchilderten. Allein dieſer Zweck ſcheiterte großen Theils an der Methode und brachte die entgegengeſetzten Wirkungen hervor. Petronius iſt nicht minder obſcön wie Martial; dies würde an ſich nicht ſchaden. Es gebricht ihm weder an derbem noch an feinem Spott; und dies könnte nur günſtig wirken. Allein das Uebel iſt, daß der Dichter ſelbſt hinter dem Vorhang bleibt, daß er dem Leſer in dem Labyrinthe der Unzucht den leitenden Faden ſeines ſittlichen Urtheils vorenthält, daß er die eigene Rolle einer erdachten Perſönlichkeit, dem Encolpius überträgt, dem wir nun, nicht als einem ſittlich erläuternden Führer, ſondern als einem routinirten Theilnehmer der Unzucht, blindlings durch die Zellen des Labyrinthes zu folgen genöthigt ſind. So iſt es denn die Objectivität, an der der Erfolg ſcheitert. Es iſt ein großer zuſammenhängender Roman ohne Anfang und Ende, in den wir eingeführt und verwickelt werden; ein Buch ohne Titel und Motto, ein Guckkaſten ohne Erklärung, ein Wandgemälde ohne Inſchrift. Was uns fehlt iſt mit einem Worte die Moral der Moral. Wohl erkennen wir, daß das uns vorgehaltene Bild eine Caricatur der Sittenloſigkeit ſein, daß es mithin dieſelbe geißeln ſoll. Aber die Abſicht wird durch die Anſicht vernichtet: denn auch Caricaturen der Unzucht ſind Priapeen und wirken wie dieſe. Petronius gehört weder der Methode noch den Erfolgen nach zu den Satyrikern, vermöge ſeiner Abſicht bildet er jedoch zu ihnen den Uebergang.

Denn geißeln, abſchrecken, beſſern — das war zumal die Aufgabe, die ſich die Satyriker im engern Sinne geſtellt, und

Digitized by Google

die ſie löſen zu können um ſo eher hoffen durften, je deutlicher ſie ihr eigenes ſittliches Urtheil wie einen rothen Faden durch alle Schilderungen der Unſittlichkeit hindurchzogen, und je treuer ſie dem Leſer als warnende und mahnende Führer zur Seite ſtanden. Bereit die Reaction der Moralphiloſophie mit allem Nachdruck zu unterſtützen, waren ſie bemüht in den weiteſten Kreiſen die Ueberzeugung zu wecken, daß es hohe Zeit den Fortſchritten des Materialismus Einhalt zu thun, daß nicht Sinnengenuß ſondern Tugend und Freiheit die höchſten Güter des Lebens ſeien, daß nur Selbſtprüfung zur Erkenntniß oder zur Weisheit, und nur dieſe zur Tugend führe.[1]) So fand an ihnen die Philoſophie in der That die aufrichtigſten und nur um ſo eifrigere Bundesgenoſſen, je mehr grade die Frivolität des Hofes und die Verirrungen der obſcönen Literatur ihren Abſichten hemmend in den Weg traten.

Die Vorkämpfer dieſer entſchloſſenen Richtung waren vorzüglich wiederum Perſius und Juvenal, während Horaz, Martial und Petronius nur gelegentlich, aus der Ferne und indirect den Kampf aufnahmen. Als erſte Bedingung der Sittenreform erkannten ſie die Einſicht in die Tiefe und den Umfang des Uebels; denn nur die Einſicht konnte zur Reue, nur das Bewußtſein zum Entſchluſſe der Beſſerung führen. Deshalb ſchilderten ſie einmal den Totaleindruck der geſellſchaftlichen Zuſtände, die ringsumher, wie Perſius mit Wehmuth ſagt, nur einen „bleichen und traurigen Anblick“ gewährten,[2]) oder bei deren ekelhafter Verſchrobenheit, wie Juvenal mit Entrüſtung ſich äußert, es ſchwer fiel „Satyren nicht zu ſchreiben.“[3]) Dann aber zergliedern ſie deren Einzelheiten nach den verſchiedenſten Richtungen hin, wobei Perſius meiſt nur ſkizzirt, Juvenal überall zu erſchöpfen trachtet.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß die Auflöſung der Sitten ſeit der Begründung der römiſchen Weltherrſchaft und

---

1) S. oben S. 274 ff. 2) Pers. 1, 9. 3) Juv.

Digitized by Google

den Anfängen der Bürgerkriege datire, dann aber unter dem Einfluß der egoiſtiſch monarchiſchen Umwälzung des Staates allmählig in ſteigender Progreſſion die verſchiedenen Beſtandtheile der Geſellſchaft ergriffen habe,[1]) ſchilderten ſie namentlich alle jene oben erwähnten Entartungen der altrepublicaniſchen Zucht und Strenge.[2]) Schon Horaz war fern davon, die Laſterhaftigkeit ſeiner Zeit in Abrede zu ſtellen;[3]) er rügt beſonders in ſeinen Satyren die Ausſchweifungen der höheren Stände, den Luxus und die maßloſe Schwelgerei.[4]) Perſius aber offenbart bereits einen weit tieferen Einblick in die Gründe und den Zuſammenhang der Erſcheinungen. Er richtet ſich zunächſt gegen die populäre äſthetiſche Literatur ſelbſt, gegen den ſchlaffen und laxen Charakter der Poeſie, die, anſtatt das Volk zu leiten, den Geſchmack zu bilden und die Sitten zu reinigen, ſich vielmehr von den Launen des Volkes ſelber leiten laſſe, der Geſchmacks- und Sittenloſigkeit deſſelben dienſtbar ſei. Daher trifft ſein Spott den großen Troß jener Dichterlinge, denen es aus Mangel an Einſicht in die ethiſche Bedeutung der Poeſie nicht um die Sache, ſondern lediglich um die Form, nicht um einen inhaltsſchweren fruchtbaren Gegenſtand, ſondern nur um einen hochtrabenden nichtsnutzigen Klingklang zu thun ſei, — die aus Eitelkeit um die Gunſt der Menge buhlen oder ohne innern Beruf aus Hunger und um Geld dichten, — die nur Liebesgeſchichten, Tändeleien und Gemeinheiten zu Markte brächten und dergeſtalt den leichtfertigen Neigungen der Zeit Nahrung gäben, ſtatt den Sinn derſelben auf ernſte Dinge, auf ſittliche Zwecke hinzulenken.[5]) Keinem Autor, mahnt er, dürfe es um Volks- oder überhaupt um Menſchengunſt zu thun ſein, die ja überdies unſtät und wankelmüthig ſei, ſondern einzig um die Wahrheit, um die eigene innerſte Ueberzeugung. „Suche dich nicht außer dir!“ — das iſt daher der Wahlſpruch, den

1) Petron. carm. de mutatione reipublicae Rom. s. de bello civ. (Satyr. c. 119 sqq.). 2) S. oben S. 264 ff. 3) S. od. 1, 3, 38 sqq. 4) Sat. 2, 2. 2, 7. 2, 8. 5) Pers. Sat. 1 34.

Digitized by Google

er Jedem zuruft.[1]) Wie die Volksliteratur, ſo rügt er auch mit Recht die Volkserziehung und das Unterrichtsweſen, jedoch ohne ſich näher darauf einzulaſſen.[2]) Dann geht er auf das praktiſche Leben über und geißelt bald das Thun und Treiben der beifallſüchtigen Advocaten und Sachwalter,[3]) bald die Frömmeleien und Extravaganzen des Aberglaubens,[4]) bald die Entweihungen des Gottesdienſtes durch die ſchamloſen Wünſche der Betenden. Die Gottheit, ſagt er, fordert überhaupt von dem Menſchen weder Gebete, noch Opfer und Gelübde, vielmehr einzig und allein ein reines Gemüth.[5]) Alle jene ſittlichen und geiſtigen Gebrechen endlich, die wie die Trägheit, Vergnügungsſucht und Wolluſt auf der einen, Selbſtüberſchätzung, Dünkel und Anmaßung auf der andern Seite, uns früher zunächſt in dem Bilde Nero's entgegentraten, werden von dem Dichter durch die Bezugnahme auf die römiſche Jugend im Allgemeinen, zugleich auch in der Gattung angeklagt und gerichtet.[6]) Und worin nun ſieht Perſius das Heilmittel gegen alle dieſe Laſter und Uebel, gegen den Geſammtzuſtand der „bleichenden Sitten"? — Einzig in der Philoſophie, in der Verallgemeinerung ihrer Mittel und ihrer Zwecke, ihrer Grundſätze und Errungenſchaften, ihrer Saaten und ihrer Früchte. „Was uns noth thut, hörten wir ſchon ihn ausrufen, das iſt die Freiheit!" — jene Freiheit, welche dem Weiſen eigen iſt, welche frei macht von der Leidenſchaft, welche zur Selbſterkenntniß und damit zur Tugend führt.[7])

Juvenal verbreitet ſich ausführlich über das ganze ſociale Leben; die erſte Satyre iſt gleichſam ſein Programm. Alles erſcheint ihm dergeſtalt außer Rand und Band gekommen, dergeſtalt auf den Kopf geſtellt, daß es ſelbſt dann ſchwer halte Satyren nicht zu ſchreiben, wenn es an Talent dazu gebreche; denn, ruft er aus, — „verſagt es die Natur: ſo macht der

1) Pers. Sat. 1, 7. 2) Ib. 1, 69 sqq. cf. 3, 45 sqq.
3) 1, 83 sqq. 4) 5, 180 sqq. 5) 2, 71 sqq.
6) Sat. 3 u. 4. 7) 5, 73 sqq.

Digitized by Google

Zorn die Verſe, ſogut er es vermag."[1]) Ein andermal äußert er: „Demokrit lachte über die Thorheit der Menſchen; er würde noch weit mehr gelacht haben, hätte er zu unſerer Zeit gelebt."[2]) Jegliches Laſter, bemerkt er, hat bei uns den höchſten Gipfel erſtiegen.[3]) Wie wir zuvor die Barbaren durch unſere Waffen beſiegt, ſo beſiegen wir ſie auch jetzt durch unſere Laſter; alle zu uns kommenden Fremden werden von unſern verpeſteten Sitten angeſteckt und verſchleppen dieſe alsdann nach ihrer Heimath.[4]) Vor allem beklagt er, wie die religiöſe Unduldſamkeit,[5]) ſo den Untergang der alten Rede- und Schriftfreiheit; denn nun ſei es dahin gekommen, daß man nicht mehr offen ſagen dürfe was man denke, daß es Leibes- und Lebensgefahr bringe, hochſtehende Beamte und Günſtlinge des Fürſten, geſchweige den Fürſten ſelbſt, mit Worten anzugreifen, ihnen unverhüllt die Wahrheit zu ſagen.[6]) Dies hindert ihn indeſſen nicht, ſofort das Principat ſelbſt als einen Haupthebel des Sittenverderbniſſes zu bezeichnen. Frivolität und — damit aufs engſte verbunden — ſcheinheilige Heuchelei ſeien die Grundeigenſchaften des Hofes; vom Fürſten ausgehend, hätten ſie zunächſt die Senatoren, den Adel angeſteckt und allmählig jeglichen Stand ergriffen.[7]) Rechtſchaffene Leute würden daher in Rom verachtet und verſtoßen, könnten zu nichts kommen; die feilen dagegen wären überall und ſelbſt beim Fürſten angeſehn und mächtig, wüßten durch verwerfliche Mittel, durch Umtriebe und Schleichwege die Stufenleiter der Ehren emporzuſteigen und große Reichthümer zuſammenzuſcharren;[8]) am allereinflußreichſten ſeien Heuchler und Schmeichler.[9]) In der vierten Satyre iſt es ſogar ſein ausſchließlicher Zweck, den Servilismus ſowohl wie den Abſolutismus zu verſpotten. Darnach richtet er ſeine Waffe einerſeits gegen den Luxus, die Verſchwendung und die Laſter der Großen, andrerſeits gegen die Bedrückungen der Niederen durch

---

1) Juv. Sat. 1, 79 sq. 2) Ib. 10, 33 sqq. 3) 1, 149.
4) 2, 159 sqq. 5) Sat. 15. 6) 1, 151 sqq.
7) Sat. 2 beſond. v. 29—81. 8) 3, 21 sqq. 9) 3, 41 sqq.

Digitized by Google

die Hohen, der Armen durch die Reichen, der Clienten durch ihre Patrone.[1]) Statt nach Tugend und Weisheit, dem einzig wahren Adel, zu trachten, wären die Vornehmen einem falſchen Adelsſtolz ergeben, bildeten ſich auf ihre Ahnen und Stammbäume wer weiß wieviel ein, als ob ſie nun damit der Vorzüge genug hätten und keiner eigenen Thatkraft, keiner perſönlichen Strebungen und Verdienſte mehr bedürften. So brächten ſie denn ihre Zeit nur im Müßiggange, oder in Thaten der Habgier und der Ueppigkeit hin, die Nächte in Schlemmerei und Würfelſpiel.[2]) Aller Wünſche ſeien auf Reichthümer, Ehren oder Kriegsruhm, auf ein langes Leben, Schönheit und Körperkraft gerichtet.[3]) Gingen aber dieſe Wünſche in Erfüllung: ſo gebe man ſich böſen Gelüſten hin, den Ausſchweifungen, der Verſchwendung in koſtbaren Geräthen und Gaſtereien; dann würden viele durch dieſen Aufwand, gleichwie durch Hurerei und Würfelſpiel, nicht nur phyſiſch und geiſtig, ſondern auch finanziell ruinirt.[4])

Ueber die Entartung des weiblichen Geſchlechts Gericht zu halten, war vorzugsweiſe Juvenal's ſechſte Satyre beſtimmt. Mit unnachſichtlicher Strenge werden alle Untugenden, böſe Neigungen und Laſter der damaligen Römerinnen ans Licht gezogen und gegeißelt: die Unkeuſchheit und Zügelloſigkeit ihrer Begierden, ihre Theaterſucht, der Trotz ihrer Anſprüche dem Ehemann gegenüber, ihr Stolz und Müßiggang, ihr geziertes dilettantiſches Schwärmen für Geſang und Muſik, während ſchon Horaz ihre unzüchtige Tanzluſt rügte.[5]) Ferner ihr Kokettiren mit griechiſchen Unterhaltungsfloskeln, mit poetiſcher Bildung und äſthetiſcher Schöngeiſterei, oder gar mit wiſſenſchaftlicher Gelehrſamkeit und philoſophiſcher Weisheit. Dazu ihre Neugier, ihre Leichtgläubigkeit und klatſchhafte Geſchwätzigkeit, ihre Streit- und

1) Sat. 5. 2) Sat. 8. 3) Sat. 10.
4) Juv. Sat. 14, 4: damnosa senem juvat alea cf. Horat. od. 3, 24, 58. Pers. Sat. 5, 57 sq.: hunc alea decoquit: ille In Venerem est putris. 5) Horat. od. 3, 6, 21 sqq.

Zankſucht bei Nacht und bei Tag, ihre Weichlichkeit und Prunkliebe, ihre Trink- und Rauſchluſt, ihre Hoffahrt gegen die Armen, [1]) ihre Putz- und Gefallſucht; denn nur auf Luxus, auf Schmuck und Vergnügungen bedacht, nicht auf das Hausweſen und die Wirthſchaft, trügen ſie, ſtatt zum Glück, vielmehr zum Unglück und zum Bankerutt der Männer bei. Endlich ihre Untreue, ihr ſchamloſes ehebrecheriſches Treiben auf der einen, und ihre Verſtellung, Liſt und Unverſchämtheit auf der andern Seite, ſowie ihre häufigen Eheſcheidungen bloß um des Wechſels, der Veränderung willen. Einen beſonderen Vorwurf gegen den vornehmeren Theil des weiblichen Geſchlechts bildet die ſchlechte Behandlung des Geſindes, der Sklaven und Sklavinnen, welche ſich oft zu empörender Härte und muthwilliger Grauſamkeit ſteigerte. [2]) Zugleich zeigt Juvenal, wie gerade mit dieſem unzüchtigen Lebenswandel und dieſer herriſchen kaltblütigen Tyrannei gewöhnlich die Bethätigungen der abergläubigſten Frömmelei gleichwie die verbrecheriſchſten Triebe und Handlungen verknüpſt waren.

Zwei ſehr weſentliche Förderniſſe der allgemeinen ſittlichen und ſocialen Verſtimmung erkannte Juvenal — einmal in der traurigen finanziellen Lage und der ſchiefen geſellſchaftlichen Stellung derer, welche vor allen Bildung und Sittlichkeit zu verbreiten berufen waren, d. h. der Dichter und der Gelehrten, der Redner und der Geſchichtsforſcher, und beſonders der Volksſchullehrer oder der Grammatiker und der Rhetoren; dann aber in den zum Theil hiervon abhängigen großen Mängeln ſowohl der häuslichen Erziehung wie des öffentlichen Unterrichts, da die Eltern ſelbſt ihren Kindern in jeder Beziehung mit den ſchlechteſten Beiſpielen vorangingen, und die Schule ihre Zöglinge für alles eher als für das Leben und die Wirklichkeit heranbilde. Beiden Gegenſtänden widmet er daher eine eingehende

1) Juv. 6, 352 sqq.
2) 6, 474 sqq. cf. 14, 17 sqq. mit Bezug auf die Hausherren.

Digitized by Google

und beißende Kritik.[1]) Was vor ihm Perſius und auch ſchon Horaz[2]) über dieſe Punkte geſagt, ſteht an Detail, Schärfe und Nachdruck weit hinter Juvenal's Ausführung zurück.

Auch dieſer iſt gleichwie Properz ein Feind des Krieges; auch er begehrt einen ewigen Frieden, aber nicht wie jener aus unſittlichen Motiven, damit die ganze Welt in Wolluſt ſchwelgen könne, ſondern aus dem Grunde weil der Krieg die Bildung und Geſittung nicht nur nicht fördere, ſondern hemme und zerſtöre, weil er an ſich unſittlich und naturwidrig ſei, Leidenſchaft und Haß erzeuge, während die Menſchen vielmehr die Aufgabe hätten, ſich untereinander insgeſammt zu lieben, zu rathen und zu helfen. Deshalb habe die Natur dem Menſchengeſchlecht wie die Vernunft ſo auch das weichſte Herz, die Thräne und den Seufzer verliehen. Das ja ſeien die Güter und Gaben die, mehr wie die Sprache ſelbſt, uns von dem ſeelenloſen Haufen des ſtummen Gethieres ſondern; und doch ſei ſelbſt bei den Schlangen die Einigkeit größer als unter den Menſchen, doch ſeien dieſe das einzige Geſchlecht das in Mordgier gegen ſich ſelber wüthe, und ſo die Ordnungen der Natur frevelnd übertrete; denn ſelbſt in den reißendſten Thieren wie dem Eber, dem Löwen, dem Tiger, offenbare ſich das Naturgeſetz, welches mit dem eigenen Geſchlecht ewigen Frieden gebeut, Kampf und Krieg nur gegen ein fremdes geſtattet.[3]) Dieſen letzteren Gedanken hatte auch Horaz bei ähnlichem Anlaß ausgeſprochen,[4]) jedoch nicht mit gleichem Ernſt und Eifer für die Sache; denn bei ihm iſt doch eben alles und ſelbſt der ernſteſte Gedanke mehr nur Spiel und Tändelei, Einfall des Augenblicks und willkommener Anlaß zu geiſtreichen Bemerkungen.

Unter den zahlloſen Uebelſtänden des ſocialen Lebens war es einer ganz beſonders, welcher den populären Darſtellungen und Ergüſſen der poetiſchen Literatur Nahrung gab, nämlich

1) Sat. 7. u. 14. 2) Od. 3, 2. 3, 24.
3) Juv. 15, 131—170. 4) Horat. epod. 7, 11 sq.

Digitized by Google

der Pauperismus und das Proletariat. In unendlichen Variationen wurde dieſes Thema immer und immer wieder dem Publicum vorgeführt. Das allgemeinſte Intereſſe konnte einer Frage nicht entgehen, an deren Verwicklung oder Löſung alle Glieder des Staates insgeſammt, wenn auch mehr oder minder unmittelbar, betheiligt waren. Der gewaltige Gegenſatz zwiſchen dem Looſe der Reichen und dem der Armen drang ſich in der That jedem Denkenden auf;[1]) und da die Erfahrung bewies, daß das Geld immer nur da ſich häufe, nur da wuchere wo es ſchon vorhanden ſei, ſo mußte in eben dem Maße als die Centraliſation der Capitalien in den Händen Weniger zunahm, auch die Hoffnungsloſigkeit der Uebrigen ſteigen. Daher ſagt Martial: „Immer wirſt du arm ſein, wenn du arm biſt; denn Schätze werden Niemandem verliehen außer den Reichen.“[2]) Ein großes Uebel, ſchrieb er, herrſche unter Domitian; das ſei die Verlaſſenheit der Armuth; ſelbſt die Freunde ließen den Armen im Stich; der Reiche zeige nur vornehm und kalt mit ſeiner zartgeglätteten Hand auf die Armen hin;[3]) ſo ſolle denn der Kaiſer ſich ihrer annehmen, ein Freund der Armen ſein.[4]) Daher ſagte auch Horaz: das Gold, welches Felſen durchbreche und mächtiger ſei als der Blitzſtrahl,[5]) — das Gold ſei der „Grund alles Uebels.“[6]) In ähnlicher Gedankenverbindung wie nachmals Tacitus in der Germania, preiſt er der roheren Völker, der Scythen und Geten Sitteneinfalt, Tugend und Keuſchheit während bei den Römern die Tugend in Mißkredit, das Geld aber zur Herrſchaft gekommen ſei. „Was nützen, ruft er deshalb aus, Geſetze ohne Sitten?“[7]) Wolle man die Wurzel des Böſen, der Verbrechen wahrhaft ausrotten, ſo müſſe man ſchon in den zarten Gemüthern der Kinder die Keime der Habgier und Gewinnſucht vertilgen, ihnen Luſt an redlichen mühevollen

---

1) Martial. ep. 14, 1. 2) 5, 81.
3) Pumicata manu. Wir würden ſagen: mit Glacéhandſchuhen.
4) Martial. 5, 19. 5) Horat. od. 3, 16, 10 sq.
6) Od. 3, 24, 49: summa mali materia. 7) Od. 3, 24, 1 sqq.

Digitized by Google

Strebungen einflößen.[1]) Der Klage über den wachſenden Gegenſatz des Reichthums und der Armuth giebt er wiederholentlich Ausdruck,[2]) rügt unabläßig die Geldgier, den Geiz, die Erbſchleicherei;[3]) die Habſucht, lehrt er, ſei es vorzüglich die, weil ſie nie geſättigt werde, die Menſchen mit ihrer jedesmaligen Lage unzufrieden mache.[4]) Die Armuth andrerſeits werde durch ihre Hoffnungsloſigkeit gezwungen, die größten Gewaltthaten ſowohl zu begehen als zu erdulden, und verlaſſe dergeſtalt ebenfalls gar leicht den Weg der Tugend.[5]) Auch Perſius geißelt die Geldgier der Capitaliſten, welche es nicht verſchmähten, um nur den eigenen Ueberfluß zu ſteigern die Hülfsbedürftigen vollends auszuſaugen, und von dem ausgeliehenen Gelde ſtatt fünf Procent mit ſyſtematiſchem Wucher deren elf zu erpreſſen.[6]) Nichts kann die Gleichgültigkeit und den Hochmuth der Reichen gegen ihre unglücklichen darbenden Mitmenſchen treffender bezeichnen, als die einfältig ſtolze Frage des Trimalchio bei Petronius: „was denn eigentlich ein Armer für ein Ding ſei.“[7])

Am kräftigſten und nachdrücklichſten erhob aber Juvenal ſeine warnende Stimme. Der unerſättlichen Habgier auf der einen und dem verzweifelnden Elend auf der andern Seite ſchrieb er ohne Bedenken die erſchreckende Zunahme der Verbrechen jeglicher Art zu; namentlich die Giftmiſchereien, die Ermordungen von Verwandten um des Erbes willen, ſowie die zahlloſen Räubereien und Betrügereien. Wozu die Einen Hunger und Leibesnothdurft ausnahmsweiſe und wider Willen trieb, das betrieben ohne Unterlaß und aus freien Stücken grade diejenigen, denen es nur um Vermehrung des ſchon gewonnenen Ueberfluſſes zu thun war. „Woher du haſt,“ — ſo lautete nach Juvenal der Wahlſpruch der Habgier — „danach fragt Niemand; nur haben mußt du!“ „Das, ſetzt er hinzu, lehrt

1) Ib. v. 50 sqq. 2) S. auch od. 3, 16, 23 sqq.
3) Od. 2, 18. Sat. 2, 5. 4) Sat. 1, 1.
5) Od. 3, 24, 43 sqq. 6) Pers. Sat. 5, 32.
7) Petron. 48, 5.

Digitized by Google

die Knaben, ehe ſie noch gehen gelernt, die Wärterin; das lernen auch die Mägdlein ſchon, noch ehe ſie die Fibel verſtehn." [1]) Man ſieht, die Poeſie ſowenig wie die Philoſophie war weitab von der Lehre, daß Reichthum ein Verbrechen ſei, wofür die Armuth büßen müſſe; denn beider Ueberzeugung ſtimmte dahin überein, das Geld ſei die Quelle der Verbrechen, Geldgier die Triebfeder des Reichthums, der Reichthum die Urſache der Armuth, und die Armuth wiederum eine Quelle von Verbrechen.

Den Zuſtand des Pauperismus in Rom ſelbſt ſchildert Juvenal als einen höchſt troſtloſen. Durch „ehrliches Gewerbe" und durch „Arbeit" ſei für die Armen dort „kein Verdienſt" mehr zu finden. [2]) Daher bei täglich ſich minderndem Beſitz die wachſende Luſt zur Auswanderung. [3]) Den armen Clienten würden, trotz ihrer hülfsbedürftigen Lage, noch obendrein von den reichen Patronen und ſelbſt von den höchſten Behörden allerhand Sporteln abgezwackt, von deren Betrage ſie allenfalls ihr Leben zu friſten vermöchten; [4]) wollten ſie aber, um eine Abhülfe zu erlangen, denſelben als Bittſteller ſich nahen, ſo müßten ſie ſchon den bloßen Zutritt ſich erſt durch Geſchenke an die dienſtthuenden Sklaven erkaufen. [5]) Lieber Bettler ſein, ruft Juvenal aus, als ein Client der von dem Tiſche eines Patrons ſein Brod erhält; denn einem ſolchen werde ſtets eine ehrenrührige hündiſche Behandlung zu Theil, die nur dann plötzlich in den Gegenſatz umſchlage, in die größte Zuvorkommenheit und Zärtlichkeit, wenn etwa durch ein glückliches Ungefähr der Arme zu Reichthümern gelange, die, im Fall er kinderlos ſei, der Patron zu erben hoffe. [6]) Kein Wunder alſo, wenn immer zahlreichere Räuberhorden erſtanden, die ſich in bitterem Haße durch offene Gewaltthaten gegen die Geſellſchaft rächten, [7]) — und immer

---

1) Juv. Sat. 3. 7. 13 u. 14, beſonders v. 207 sqq.

2) Sat. 3, 21 sq: artibus honestis Nullus in Urbe locus, nulla emolumenta laborum. 3) Ib. v. 23 sq. 4) Ib. v. 126 sqq.

5) Ib. v. 183 sqq. 6) Sat. 5, 1 sqq.

7) Sat. 3, 302 sqq. cf. Horat. od. 3, 24, 43 sqq.

Digitized by Google

größere Schaaren von Bettlern, welche, überall auf Brücken und Landſtraßen ſich umhertreibend, den Gemeinden, den Reiſenden und Spaziergängern zur Laſt fielen.[1]) Kein Wunder, wenn bei ſo augenſcheinlicher Allmacht des Reichthums, als des einzigen Maßſtabes aller Dinge und Perſonen, aller Eigenſchaften und Wünſche,[2]) die Armuth ſelbſt ſich verführen ließ ihr Letztes daran zu ſetzen, um nach dem Grundſatz „Kleider machen Leute" durch Putz und Aufwand den Schein der Wohlhabenheit und durch dieſen die Wirkungen derſelben hervorzurufen.[3])

Nicht minder wie den Bedrückungen, der Arbeits- und Verdienſtloſigkeit der Proletarier, wendet Juvenal ſeine Aufmerkſamkeit der Lebensweiſe und beſonders den Wohnungen der Armen zu. Dieſe ſeien elend und dunkel, überhaupt ſehr ſchlecht beſtellt, ja gefährlich;[4]) gemeinhin in den höchſten Stockwerken der großen Miethshäuſer gelegen, die, weil nachläßig gebaut oder durch die häufigen Ueberſchwemmungen der Tiber in ihren Grundlagen unterwühlt, fortwährend mit Einſturz und lebendigem Begräbniß drohten, bis nicht ſelten die Drohung in Erfüllung gehe. Daher ſei auch bei Feuersbrünſten grade der Arme in ſeiner ſchwer zugänglichen Wolkenhöhe am allererſten der Gefahr ausgeſetzt, ſein letztes Bischen Habe zu verlieren; und doch kümmere man grade um ihn ſich am wenigſten, Niemand denke daran ihm rettend beizuſpringen, oder nach verlorener Habe ſeinem Elend abzuhelfen; während umgekehrt dem Reichen, ob er's gleich weniger bedürfe, am eheſten und von vielen Seiten her bei ſolchem Anlaß eifrige Unterſtützung und ſelbſt vollgültiger Schadenerſatz zu Theil werde.[5]) Dazu komme endlich die Unerſchwinglichkeit der jährlichen Miethe, die grade für die kleinen Quartiere verhältnißmäßig am theuerſten ſei, ja ſo theuer daß

1) Juv. Sat. 4, 116 sqq. 5, 8. 14, 134. 2) Ib. 3, 137 sqq.
3) Ib. 3, 171 sqq.
4) 3, 166: hospitium miserabile. v. 225: tenebras.
5) 3, 190 sqq.

Digitized by Google

man anderwärts dafür Haus und Hof nebſt Acker und Garten — nicht etwa miethen, ſondern — kaufen könnte.[1])

Indeſſen griff doch auf dem platten Lande ebenfalls der Pauperismus immer gefahrdrohender um ſich. Die Wurzel des Uebels erkennt Juvenal hier ſehr richtig in dem Anwachs der Latifundien und der Abnahme der kleinen freien Grundbeſitzer. Mit Bitterkeit ſchildert er die Bedrückungen der letzteren von Seiten ihrer reichen Nachbarn. Durch allerhand Plackereien und Schikanen würden ſie ſo lange geſchunden und gequält, bis ſie an dieſe ihr Eigenthum losſchlügen, oft um einen Spottpreis um nur endlich einmal den ewigen Verdrießlichkeiten, Neckereien und Benachtheiligungen zu entrinnen.[2]) Dahin komme es um ſo eher, als jeder Verſuch des Benachtheiligten auf gerichtlichem Wege zu ſeinem Recht zu gelangen durch die Verzögerungen des Proceſſes ungemein erſchwert werde.[3]) Auf dieſe Weiſe ſanken die kleineren freien Grundbeſitzer allmählig zu Tagelöhnern herab und mußten am Ende noch froh ſein, wenn ſie nun Anderer Feld beſtellen, auf den Latifundien der Reichen ein kümmerliches Brod verdienen konnten.[4]) Daß Einzelne, wie Marius, ſich aus bloßen Tagelöhnern zu den höchſten Würdenträgern des Staates emporgeſchwungen, konnte um ſo weniger die Regel erträglich machen, als den Ausnahmen die monarchiſche Gegenwart noch weniger günſtig war wie die republicaniſche Vergangenheit.[5])

Das Reſultat aller dieſer Betrachtungen konnte nichts anders ſein als die mehr oder minder entſchieden ausgeſprochene Forderung: die Kluft zwiſchen dem Reichthum und der Armuth wieder auszugleichen, einen geſellſchaftlichen Zuſtand zu ſchaffen wo Niemand reich und Niemand arm ſei; das ſei eine Forderung zugleich der Natur und der Vernunft. In dieſem Sinne ſagt Juvenal: „es bedürfe keiner Latifundien; um geſund, ſtark,

1) 3, 223 sqq. 2) 14, 141—155 cf. 16, 36 sqq.
3) 16, 42 sqq 4) Cf. 8, 245. 5) 8, 244 sqq.

glücklich und froh zu leben genüge es, wenn jedweder Römer ein Grundeigenthum von zwei Morgen Ackers beſitze; mehr nicht habe in alter Zeit der Bürger beſtellt, mehr nicht der tapferſte Veteran zur Belohnung erhalten; davon könne eine ganze Familie mit vier, fünf Kindern und einem Knechte hinreichenden Unterhalt gewinnen."[1]) In demſelben Sinne äußert er ſich ferner: „Fragt mich Jemand, wieviel man der Habe bedarf, ſo nehm' er die Antwort: Nicht mehr und nicht weniger als gegen Hunger, Durſt und Kälte nöthig iſt. Nichts anderes heiſcht ja die Natur, nichts anderes die Weisheit."[2]) Und in gleichem Sinne behauptet ſelbſt Properz, den beſtehenden Zuſtand beklagend: „Beſſer ſei es wenn Niemand reich wäre, wenn alle und ſelbſt der Fürſt unter einem Strohdach wohnten; dann nur würde es Liebe, Treue und Sittlichkeit geben."[3])

Das waren die Stimmungen und Strebungen der Zeit: ein wirriger Knäuel, deſſen Fäden bunt und wild durcheinanderliefen; das Volksbewußtſein von widerſtreitenden Elementen zerſetzt; überall die Negation, durch die Philoſophie geweckt, durch die Poeſie verbreitet, auf religiöſem, politiſchem und ſocialem Gebiete herrſchend; überall ein Kämpfen der Aufklärung mit den Reſten der Orthodoxie und dem Surrogate des Myſticismus, ein mannhaftes Stämmen freier Geſinnung gegen das Hereinfluthen ſerviler Gefügigkeit und abſolutiſtiſcher Begierden, ein verzweifeltes Ringen ſittlicher Seelenkraft mit der unaufhaltſam wachſenden Uebermacht des Materialismus. Während aber die ſchwachen Geiſter zuletzt in Stumpfſinn und Theilnahmloſigkeit verſinken, taucht bei den ſtarken aus der Unzufriedenheit mit dem Beſtehenden auf allen Gebieten des Lebens die poſitive Forderung der Reform hervor.

---

1) Juv. Sat. 14, 156 sqq. 2) Ib. v. 315 sqq.
3) Prop. eleg. 2, 13 (16), 19 sqq.

Digitized by Google

Es kam nun darauf an, welche Stellung dieſen ſtreitenden Elementen gegenüber die Monarchie einnehmen, ob ſie mit dem Schaukelſyſtem des Lavirens und Experimentirens ſich begnügen, oder mit Entſchloſſenheit die Reform ergreifen, oder bangend zu gewaltthätiger Reaction ihre Zuflucht nehmen würde. Sehen wir denn, was ſie that.

Digitized by Google

IX.

Das Verhalten der Monarchie zu den Wirkungen der Aufklärung.

Es iſt wahr: auch für eine weiſe Regierung wäre die damalige Lage der Dinge eine überaus ſchwierige geweſen. Der Unverſtand aber der römiſchen Monarchie war vollends nicht geeignet, die Aufgabe der Zeit zu begreifen, geſchweige einer glücklichen Löſung entgegenzuführen.

Unverkennbar waltete, wie in allen Perioden kritiſcher Uebergänge, ſo auch damals in dem geſammten Organismus der Entwicklung ein Verhältniß ungleicher Spannungen, eine Disharmonie der Töne oder beſſer der Bewegungen ob. Dieſe in die Bahn einer neuen vollen Harmonie wieder einzulenken, war alſo ebenſo unverkennbar die eigentlichſte, die allgemeinſte Aufgabe der Regierenden. Eine ſolche Aufgabe mußte ſich aber als durchaus friedlich darſtellen, als nur lösbar durch ein unabläßiges behutſames Leiten, nicht durch ein haſtiges und heftiges Dazwiſchenfahren. Denn ein verſtimmtes Inſtrument vermag am wenigſten zu ſtimmen, wer aus Verdruß mit geballten Fäuſten handthiert. Jeglicher Verſuch, die Aufgabe des Staats gewaltſam zu löſen, mußte nicht nur nothwendig ſcheitern, ſondern zugleich auch die ganze Sachlage noch gründlicher verwickeln, die Wiederherſtellung eines harmoniſchen Organismus immer ſchwieriger und daher immer zweifelhafter machen.

Digitized by Google

Welches aber waren denn nun die beſonderen Mittel, die für die friedliche Löſung, für die Reform dem Willigen ſich darboten?

Nur auf politiſchem Gebiete war von Seiten des Staatsoberhauptes oder ſeiner Miniſter eine unmittelbare Reform möglich. Dieſe konnte, wenn die Oppoſition, deren Haß und Angriff dem Abſolutismus als der Quelle tyranniſcher Willkür galt, wahrhaft verſöhnt werden ſollte, nur bewirkt werden: entweder durch Entwicklung freier Inſtitutionen auf dem Wege der Geſetzgebung, oder mindeſtens durch eine perſönlich freiſinnige Verwaltung. Da aber jene allein eine objective Bürgſchaft gegeben haben würde, dieſe dagegen bloß eine ſubjective oder individuelle: ſo konnte nur bei jener die wahrhafte Verſöhnung zugleich auch eine dauerhafte d. h. eine die Perſönlichkeiten überdauernde ſein. Selbſt die kühnſten Führer der Oppoſition im Leben und in der Literatur gingen in ihren Forderungen nicht ſo weit, als daß eine gerechte auf das Wohl des Ganzen bedachte Monarchie ſie zu bewilligen hätte Anſtand nehmen können. Wie ſie überhaupt das conſervative Element, dem Principate als dem revolutionären gegenüber, darſtellten: ſo begehrten ſie insbeſondere, nur je nach ihrer beſtimmten Parteifarbe in mehr oder minder ausgedehnter Weiſe, entweder die Erhaltung der Volksrechte wie ſie die Comitien für Geſetzgebung und Beamtenwahl von jeher ausgeübt, oder doch mindeſtens Kräftigung und Erweiterung der Rechte des Senates, namentlich die Aufrechterhaltung der freien Debatte innerhalb, ſowie der Rede- und der Schriftfreiheit auch außerhalb der Curie. Die Gewährung dieſer Anſprüche, ſelbſt wenn ſie die Selbſtbeſchränkung einer angeſtammten, nicht einer angemaßten Machtfülle bedingt hätte, würde dennoch ſchon allein durch den Begriff der Reform, wofern man es ernſtlich damit meinte, geboten worden ſein. Denn eine vom Staatsoberhaupt ausgehende Reform muß immer den Charakter der Vermittlung fremder Anſprüche mit den eigenen an ſich tragen, alſo nothwendig in der Uneigennützigkeit ihren

Digitized by Google

Anfang und in der Selbſtentäußerung ihr Ende finden. Eine Reform ohne Conceſſionen iſt ebenſowenig durchzuführen, als überhaupt nur zu denken. Die Opfer der Selbſtbeſchränkung verſagen, heißt die Reform mit der Reaction beginnen. Was aber that die römiſche Monarchie? Sie verſagte nicht nur jegliches Opfer, ſondern ſie ging noch weiter: ſie heiſchte deren vielmehr von den Fordernden ſelbſt, von dem Volke und dem Senate; und ſtatt freie politiſche Inſtitutionen zu begründen, riß ſie die noch vorhandenen, von der Republik überkommenen, vollends nieder. Schon Tiberius zertrat die Volksrechte in den Comitien und ließ dem Senate von der Selbſtſtändigkeit nur den Schein übrig.

Freilich begannen wie wir ſahen ſämmtliche Julier ihre Regierung mit mehr oder minder pomphaften Verheißungen; aber den Worten entſprachen die Thaten nicht, keiner hielt was er gelobt. Nur Einer, Caligula, ſchien am Anfang ſeiner Laufbahn zu großſinnigen Opfern, zu weſentlicher Selbſtbeſchränkung ſeiner Machtfülle bereit, debütirte mit den durchgreifendſten politiſchen Reformen wie der Wiederherſtellung der Rede- und Schriftfreiheit, der Rückverleihung politiſcher Rechte an die Volksverſammlungen und der Unabhängigkeitserklärung des Richterſtandes: allein, ehe man ſich deſſen verſah, wurden alle dieſe Conceſſionen eine nach der andern wieder zurückgenommen. Eine wahrhaft und dauernd freiſinnige Verwaltung fand in dem ganzen Jahrhundert bis auf Nerva's und Trajan's Zeit herab einzig unter der nur allzu kurzen Regierung des Titus ſtatt.

Auf religiöſem und ſittlich ſocialem Gebiete lag es gar nicht einmal in dem Vermögen der Monarchie eine unmittelbare Reform zu bewirken, ſondern nur mittelbar eine ſolche anzubahnen. Denn allen geiſtigen und ſittlichen Mächten gegenüber kommt die Macht der Geſetze der Ohnmacht gleich. Was man glauben und wie man leben ſoll, läßt ſich nicht gebieten; Religions- und Sittenedicte ſind, ſo lange die Welt ſteht, unwirkſam geblieben und werden es auch ferner ſein. Man kann

den gährenden Geiſt nicht auf Flaſchen ziehen, den überfluthenden Strom nicht in Schürzen auffangen; wohl aber kann man durch umſichtige Canalbauten nicht nur die gährenden Fluthen mäßigen, ſondern auch in Heil und Segen verwandeln was urſprünglich als tod- und verderbenbringend erſcheint. Die Canalbauten deren man damals bedurfte um auf jenen beiden Gebieten die Gefahren zu beſeitigen und ſegensreiche Entwicklungen hervorzulocken, das waren Reformen des Erziehungs- und Unterrichtsweſens, durch deren umſichtige Leitung eben auch das Recken und Strecken des Geiſtes und der Sitte, die religiöſen und ſocialen Umwandlungen bewirkt worden wären.

War nämlich, wie wir erkannten, die philoſophiſche Aufklärung weit davon entfernt geweſen den Philoſophen ſelbſt und den ſelbſtſtändig denkenden Laien den Boden religiöſer und ſittlicher Ueberzeugungen zu entziehen, hatte ſie dieſelben vielmehr, ſtärkend und ſtählend, weit über das Niveau der Zeit hinausgeführt und wenn nicht zum vollen Beſitze ſo doch zu kräftigen Ahnungen des Höheren und Beſſeren erhoben, auf das Bewußtſein der Menge aber in religiöſer wie in ſittlicher Beziehung nur deshalb einen verderblichen auflöſenden Einfluß ausgeübt, weil es dieſer an der nöthigen Vorbildung zum tieferen Verſtändniß philoſophiſcher Lehren und damit zugleich an der Fähigkeit zu eigenem ſelbſtſtändigen Denken gebrach: ſo iſt es klar, daß eben das Erziehungs- und Unterrichtsweſen die Schuld trug, daß es ſeiner höchſten Aufgabe, die letzten Geiſter den erſten nachzuführen, nicht entſprach, und daß es mithin einer durchgreifenden Reorganiſation bedürftig war.

Aber ſchon hieraus ergiebt ſich, daß der Grundgedanke einer ſolchen Reform kein anderer ſein durfte als das Princip der Freiheit, d. h. der freien Entwicklung des Seelenvermögens, des Gefühls und des Verſtandes, des Geiſtes und des Herzens. Denn lag die Gefahr für den Staat in der That nicht in der philoſophiſchen Aufklärung als ſolcher, ſondern vielmehr darin daß das Volk ſie nicht zu verdauen vermochte und daher in

Digitized by Google

allerhand Verirrungen gerieth: ſo kam es darauf an, daß das Volk fähig gemacht würde, dem Fluge der Erkenntniß zu folgen, den Ideengang ſeiner höchſten Geiſter zu begreifen, ihnen dergeſtalt nachzuempfinden und nachzudenken daß es, ſtatt verwirrt zu werden, vielmehr gleich ihnen gekräftigt würde. Das aber konnte nur geſchehen, wenn mittelſt der Erziehung und des Unterrichts jeder Einzelne zur Selbſtſtändigkeit im Fühlen, Denken und Handeln herangebildet wurde. Nur wenn die Volksbildung auf die Stufe emporgehoben iſt, daß alle Glieder der Geſellſchaft ſich eine eigene Meinung über die göttlichen und irdiſchen Angelegenheiten zu bilden vermögen und zu bilden wagen, die vorhandenen poſitiven Formen ſeien welche ſie wollen; nur wenn, mit anderen Worten, alle Menſchen zu Philoſophen im eigentlichen Sinne des Ausdrucks d. h. zu Weiſen und zu Freunden der Weisheit erzogen ſind: erſt dann können die Gefahren, die den Staaten von Seiten der negativen Elemente ſtets drohen oder zu drohen ſcheinen, wahrhaft und dauernd verſchwinden: erſt dann iſt ein Ende abzuſehen des Religions- und des Völkerhaſſes, der gegenſeitigen Verfolgungen, der Kriege und der Revolutionen. Denn nur der iſt glücklich und moraliſch feſt, der ſelbſtſtändig über Gott und Welt zu denken vermag und zu denken wagt, und dem dazu die Freiheit dieſes Denkens von außenher unangetaſtet bleibt. Allen Gliedern der Geſellſchaft dieſe Selbſtſtändigkeit von Jugend auf einimpfen, ihr das Recht der Bethätigung zu allen Zeiten gewähren, — das alſo heißt: Glück und Kraft verallgemeinern, und damit Ruhe und Sicherheit verbürgen. Es iſt ein Wahn wenn die Praxis der Wirklichkeit die Negation an ſich fürchtet, verketzert und verfolgt. Die Geſchichte und die Erfahrung lehrt, gleichwie die Logik des Verſtandes, daß wo man nur dem Negativen Raum giebt, alle Gefahr verſchwindet, weil dann auch die Neubildung des Poſitiven nie ausbleibt, inſofern das eine ſtets das andere aus ſich ſelbſt erzeugt. Jeglicher Fortſchritt zum Beſſeren, jede Reformation, in den gering-

Digitized by Google

ſten wie in den größten Dingen, beruht ja auf dieſem Wechſelproceß des Aufhebens und Setzens. Eben deshalb iſt und bleibt die Organiſation der Erziehung zu allen Zeiten und in allen Staaten eine der weſentlichſten, wenn auch der nie genugſam gewürdigten Aufgaben der Geſellſchaft. Denn das Leben im Großen wie im Kleinen iſt ein ewiger Wandel; für den Wandel alſo, nicht für die Erſtarrung, müſſen die Geiſter gebildet werden. Die Jugend aber iſt von Natur das Geſchlecht der Zukunft, des Wandels, das eigentlich reformatoriſche Geſchlecht; während daher das Alter, als das von Natur conſervative, mehr für die Gegenwart, für den Beſtand der Dinge wirkt, iſt umgekehrt die Jugend, ſoll anders nicht ein ewiger Stillſtand und Schlendrian erzielt werden, ſtets für die Zukunft d. h. für friedlich reformatoriſche Ideen als die alleinigen Ableiter der Revolution, von Staatswegen zu erziehen.

In dieſem Sinne eine Reorganiſation des Erziehungsweſens zu unternehmen, hätte die römiſche Monarchie ſich um ſo eher veranlaßt fühlen dürfen, als die Volksſchule, wie wir ſeiner Zeit näher ſehen werden, ohne von einem reformatoriſchen Geiſte durchdrungen zu ſein, doch in Folge des politiſchen Umſchwungs eine Fülle von negativen und oppoſitionellen Elementen in ſich barg, die, ſobald der reformatoriſche Geiſt nicht abſichtlich darin geweckt und belebt, dann aber auch als berechtigt anerkannt und geleitet wurde, nothwendig durch die Ohnmacht und Zielloſigkeit der Negation in den leidenſchaftlichen Charakter des revolutionären Radicalismus hineingehetzt werden mußten.

Allein dieſe Aufgabe begriff die Monarchie vollends nicht. Und hätte ſie dieſelbe auch begriffen, ſo würde ſie ſich doch nimmermehr von ihrem Standpunkt aus für eine Schulreform haben entſcheiden können, die, indem ſie die Principien der Freiheit, die Entwicklung der individuellen Selbſtſtändigkeit und die Belebung des reformatoriſchen Geiſtes zur Grundlage nahm, augenſcheinlich mit der Durchführung des politiſchen Abſolutis-

Digitized by Google

mus im ſchroffſten Widerſpruche ſtand. Die Schulreform hing alſo ganz von der politiſchen ab; wurde dieſe verſagt, ſo mußte auch jene unausführbar ſein. Dazu kam, daß die Monarchie von der Bedeutung der Schule meiſt, und wenigſtens bis auf Vespaſian, noch viel zu wenig durchdrungen war, um ihr eine mehr als nebenſächliche Aufmerkſamkeit zu ſchenken. In welchem Sinne dies geſchah, werden wir ſpäter erfahren.

War demnach die Regierung entſchloſſen, die Schule ſowenig wie den Staat im Sinne des organiſchen und harmoniſchen Fortſchritts zu reformiren: ſo blieb ihr in der That nichts übrig, als gegen die Philoſophie im Sinne des Stillſtands zu reagiren. Dieſe Reaction konnte entweder eine mittelbare und friedliche ſein, oder eine unmittelbare und gewaltſame. Das erſtere war der Fall, wenn die Monarchie das Schaukelſyſtem erwählte, wenn ſie auf religiöſem und ſittlichem Gebiete wie auf politiſchem plänkelte, wenn ſie durch allerhand Mittelchen und Experimente die unverſtandene oder mißverſtandene Philoſophie bei der Menge zu verdächtigen und dergeſtalt auf dieſe einzuwirken ſuchte, daß ſie dem Beſtehenden, der Orthodoxie und der Sittlichkeit ſich wieder zuwandte, und das ſociale Gebrechen des Pauperismus entweder vergaß oder ſich darein als in eine unabweisbare und natürliche Nothwendigkeit fügte. Die unmittelbare und gewaltſame Reaction dagegen mußte dann eintreten, wenn die Monarchie, anſtatt das Volk in ſeiner geiſtigen Bildung der philoſophiſchen Erkenntniß nachzuführen, vielmehr ſich entſchloß, die Philoſophie ſelbſt am Vorauseilen zu hindern, damit nicht ferner das zurückgebliebene Volksbewußtſein durch den Einfluß unverſtandener oder wie man meinte deſtructiver Theorien verwirrt und zerrüttet werde.

Von vornherein mit offener Gewalt aufzutreten, nahm indeſſen die Monarchie doch einigen Anſtand, da ſie, im Bewußtſein ihres jugendlichen Daſeins und ihres uſurpatoriſchen Urſprungs, nicht rückſichtslos die Gemüther erbittern und dergeſtalt ihre eigene Stellung noch mehr gefährden wollte. Und ſo ge-

Digitized by Google

rieth ſie denn zunächſt in jenes Schaukelſyſtem friedlich gegenwirkender Beſtrebungen.

Worin beſtanden nun aber die Mittel und Experimente? — Manche derſelben haben wir auf unſerm bisherigen Wege ſchon wahrgenommen. Statt der politiſchen Gerechtſame gab man dem Volke Thiergefechte, Gladiatorenkämpfe, Wettrennen und andere Schauſpiele, um darüber ſein gutes geſchichtliches Recht und alle ernſten Anſprüche an den Staat zu vergeſſen. Statt die ſittlichen Grundſätze durch eigenes Beiſpiel zu fördern, ſie der zarten und bildſamen Jugend durch die Erziehung einzuprägen, wähnten die Fürſten wie Auguſtus, Tiberius und Domitian durch Ehegeſetze und Sittenedicte, durch Zwang und Strafen das verwilderte und unbeugſame Geſchlecht der Erwachſenen in ein beliebiges Joch ſpannen zu können. Statt den Urſachen des Pauperismus nachzuforſchen und die Quellen deſſelben zu verſtopfen, nahm man ſeine Zuflucht zu Almoſen und verſtopfte den Armen den Mund durch öffentliche Malzeiten, durch Brod- oder Korn- und Geldvertheilungen, die weil ſie die Armuth nicht aufhoben und die Zahl der Bettler vermehrten, in reißender Progreſſion ungeheuere Summen des Finanzetats verſchlangen; denn es gab in Rom meiſt 2 bis 300,000 Almoſenempfänger, welche regelmäßig freies Getreide erhielten.[1]) Doch die Regierung, der es nur darauf ankam die Uebel zu verſchleiern, durch augenblickliche Verkittung des Riſſes Bruch und Kriſe zu vertagen, brachte ſolche Opfer gern mit vollen Händen und war nur froh, wenn bei öffentlichen Tumulten die Menge nach nichts weiterem ſchrie als nach „Brod und Spielen,"[2]) und nicht nach „Steinen" griff, dem „Geſchoß innern Aufruhrs."[3])

Die meiſten Hebel ſetzte die Monarchie zur Erhaltung und Belebung der Orthodoxie und der beſtehenden Cultusformen in

1) Dio 43, 21. 55, 10. Suet. Caes. 41. Aug. 40. 42. Tac. Ann. 6, 13.
2) Panem et Circenses. Juv. 10, 80 sq. u. d. v. A.
3) Juv. 15, 63 sq.

Bewegung. Daher jene Vermehrung der Gotteshäuſer, wie ſie Auguſtus und Domitian betrieb; die Vermehrung des Prieſterſtandes und Erhöhung ſeiner Einkünfte. Daher jene Verſuche zur Hebung der gottesdienſtlichen Feier und zur Aufnahme des Tempelbeſuches; die Wiederherſtellung längſt abgekommener Cultusformen, heiliger Ceremonien und Feſtſpiele.[1]) Daher endlich die unverkennbare Bemühung, eine die orthodoxen Beſtrebungen vermittelnde und befürwortende Literatur zu ſchaffen, eine Regierungspreſſe wie wir heut uns ausdrücken würden. Es lag nahe, von ebendaher das Gegengift, wie man wohl ſagen mochte, wirken zu laſſen, vonwoher das Gift in die Menge Eingang gefunden hatte. Und waren nun augenſcheinlich die negativen Lehren der Philoſophen grade durch die Dichtung populariſirt worden, ſo mußte man vor allem auch durch dieſe wiederum die Reaction einleiten, durch ſie die Orthodoxie und die ihr entſprechenden Regierungsmaßregeln dem Publicum empfehlen, durch ſie endlich die Philoſophie nach Kräften verdächtigen laſſen. Daß es gelang, geeignete Talente dafür zu gewinnen, zeigt uns unter Auguſtus das Beiſpiel des Horaz, unter Domitian das Beiſpiel Martial's. Ja auch auf andern Gebieten der Literatur tauchte eine derartige Regierungspartei auf; ihr iſt zumal in politiſchen Dingen der gewandte Geſchichtſchreiber Vellejus Paterculus beizuzählen, der Schmeichler des Tiberius und des Miniſters Sejan; nicht minder Valerius Maximus. Von beiden ſei hier ein Wort vergönnt.

Vellejus, der ſeine Römiſche Geſchichte 16 Jahre nach dem Regierungsantritt des Tiberius verfaßte und herausgab, gehörte der vornehmen Ariſtokratie nicht nur durch ſeine Geburt, durch ſeine hohe Militär- und Beamtenlaufbahn, ſondern auch durch ſeine Geſinnung an. Hätte er zu Cäſar's Zeit oder früher gelebt: er würde, wie ſeine Urtheile über die Vergangenheit bekunden, ein entſchiedener Optimat und Anhänger der Republik

1) Suet. Oct. 31.

geweſen ſein. Daher nennt er die Optimaten die Gutgeſinnten; daher tritt er gegen die Gracchen und für Octavius auf, als welcher das wahre Wohl der Republik gegen die verderblichen Neuerungen mit dem beſten Theil des Ritterſtandes vertheidigt habe;[1]) daher iſt er ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer Cicero's des Retters der Republik und ein Gegner ſeines Verfolgers des ruchloſen und fluchwürdigen Antonius.[2]) Nun er aber einmal unter Auguſtus und Tiberius lebte, zeigte er ſich als entſchiedener Abſolutiſt und ſerviler Anhänger des Juliſchen Principates. Daher vergleicht er Cäſar's Thaten mit denen eines Gottes;[3]) daher iſt ihm des Brutus That eine unſinnige, durch die er den Glanz aller ſeiner Tugenden ausgelöſcht;[4]) daher hat nach ihm der Entſcheidungstag bei Actium nur Heil und Glück über das Reich gebracht:[5]) durch ihn hätten — man höre! — die Geſetze ihre Kraft, die Gerichte ihr Anſehn, der Senat ſeine Hoheit zurückerhalten; durch ihn wäre den Staatsämtern wieder der frühere Umfang ihrer Gewalt gegeben, kurz der Republik ihre alte langjährige Verfaſſung wiederhergeſtellt worden. Daher auch nennt er des Auguſtus Geſetze heilſame Neuerungen, und ſagt von deſſen Maßnahmen zur Belebung des orthodoxen Glaubens: er habe in die Tempel die Achtung vor der Religion zurückgeführt.[6]) Daher endlich bezeichnet er ihn als einen Vater des Vaterlandes,[7]) als einen himmliſchen Geiſt, als den neuen Begründer und Beſchützer des römiſchen Namens, über den der gute Genius des Staats und des Erdkreiſes gewacht.[8]) Noch weit ausſchweifenderes Lob wird mit athemloſer Schmeichlerzunge und höfiſcher Gewandtheit dem Tiberius dargebracht. Ihn preiſt Vellejus als einen großen Mann, groß als Heerführer im Felde und als Fürſt im Frieden;[9]) göttlich nennt er deſſen Thaten,[10]) heilig deſſen Wandel.[11]) Die ganze Darſtellung und zumal

1) Hist. rom. 2, 2 sq. 2) 2, 66. 3) 2, 47. 4) 2, 72. 5) 2, 85. 86. 6) 2, 89. 7) 2, 123. 8) 2, 60. 9) 2, 99. 113. 10) 2, 104. 11) 2, 126.

Digitized by Google

der Inhalt der letzten acht Kapitel iſt überhaupt nichts weiter als ein Panegyrikus auf Tiber. Kennten wir den Tyrannen nicht anderswoher, wir müßten glauben, damals habe in der That ein Gott geherrſcht. Vellejus, in der Kunſt der Heuchelei mit ſeinem Herrn und Meiſter wetteifernd, entblödet ſich nicht zu behaupten: Tiberius habe lieber in bürgerlicher Gleichheit leben als die hohe Stellung eines Fürſten übernehmen wollen; bei ihm allein ſei der Umſtand eingetreten, daß er auf die Bitten des Senates und Volkes den Thron anzunehmen längere Zeit ſich geweigert habe, als Andere bedurft hätten, um den Beſitz deſſelben mit den Waffen zu erkämpfen; er entblödet ſich nicht, den Gewaltſtreich womit Tiberius zum Danke für den Thron die Volksrechte vollends vernichtete, als die erſte ſeiner fürſtlichen Handlungen zu preiſen.[1]) „Nun ſei, meint er, die Amtserſchleichung vom Wahlfelde gewichen" — freilich! denn nun wurden die Ernennungen im Kabinette des Fürſten vollzogen und die Wahlumtriebe hörten alſo auf, um den Hofintriguen Platz zu machen. „Aus dem Senatspalaſte, ſagt er, wich der Zwieſpalt" — in der That! denn die Furcht vor dem Tyrannen bewirkte, daß Niemand ſeine Meinung zu bekennen wagte und Alle Eines Sinnes ſchienen. Vellejus ſagt: „Die begrabene und in Vergeſſenheit verſunkene Gerechtigkeit, Billigkeit und Betriebſamkeit wurden dem Staate wiedergeſchenkt; die Beamten erhielten ihr Anſehn, der Senat ſeine Hoheit, die Gerichte ihre Würde zurück." — Wie! hatte nicht unmittelbar zuvor Auguſtus regiert? Und hatte nicht ſchon dieſer nach Vellejus das Gleiche gethan? Wie alſo konnte der Nachfolger noch einmal dem Staate zurückgeben, was ſchon ſein Vorgänger demſelben verliehen? Es iſt ein Glück, daß die Heuchelei, wie wir dies ſchon an Horaz erprobt, ſich ſtets in Widerſprüche verwickelt und dergeſtalt ſich ſelbſt der Lüge zeiht. Wir wiſſen, welcher empörende Druck unter Tiberius auf den Geiſtern

1) 2, 124.

laſtete, wie eifrig Rede, Schrift und That überwacht, jede Spur freier Ueberzeugung verfolgt wurde. Weiß hiervon Vellejus nichts? O ja! aber mit welcher Perfidie ſchlüpft er darüber hinweg! „Allen, ſagt er, ward die Luſt das Rechte zu thun eingeflößt, oder der Zwang dazu auferlegt. Gute Handlungen werden jetzt belohnt, ſchlechte beſtraft. Ehre wird dem Würdigen zu Theil, Strafe dem Schlechten, wenn auch ſpät, doch ſicher. Mehr als Gunſt gilt Gerechtigkeit, Verdienſt mehr als Ränke. Als ein trefflicher Fürſt zeigt er durch ſeine Handlungen den Bürgern das Rechte, und an Macht der Höchſte iſt er höher noch durch ſein Beiſpiel.“ [1]) — In der That: alles das iſt Wahrheit, wenn man es umkehrt. — Vellejus ſagt ſelbſt: die Schmeichelei ſei die ewige Begleiterin des hohen Standes. [2]) Das hat er denn auch redlich zu beweiſen ſich bemüht. Und darum geht auch weder die „erhabene Mutter“ des Fürſten, die „mehr gott= als menſchenähnliche Frau,“ leer aus; [3]) noch der Miniſter Sejan, der „ausgezeichnete Genoſſe aller Sorgen der Regierung,“ dem alle nur möglichen vortrefflichen Eigenſchaften beigelegt werden, nur nicht die welche er wirklich beſaß und welche ihn mit Recht verhaßt machten. [4])

Auch Tiberius war weit davon entfernt, gegen den Pauperismus anders als mit Palliativen einzuſchreiten. Kein Wunder, wenn Vellejus auch dieſe preiſt, als kämen ihre Wirkungen einer Radicalkur gleich. „Wann, ruft er aus, war je der Getreidepreis billiger?“ „Unglückliche Verluſte nicht nur einzelner Bürger, ſondern ganzer Städte erſetzt die Freigebigkeit des Fürſten.“ „Wie oft hat er das Volk durch Spenden erfreut!“ „wie bereitwillig den zerrütteten Vermögensumſtänden von Senatoren aufgeholfen!“ „Wie freigebig half er erſt neulich bei dem Brande auf dem Cöliſchen Berg der Noth von Leuten aus allen Ständen mit ſeinen eigenen Mitteln ab!“ [5])

---

1) 2, 126. 2) 2, 102. 3) 2, 130. 4) 2, 127 sq.
5) 2, 126. 129. 130.

Stellt ſich dergeſtalt Vellejus als ein Verfechter der juliſchen Monarchie, ihrer Beſtrebungen und Maßnahmen vorzugsweiſe auf politiſchem und ſocialem Gebiete dar: ſo verſagt er doch auch den kirchlichen Beſtrebungen derſelben ſeine Beihülfe keineswegs. Daher preiſt er das Bemühen, die Achtung vor der Religion in die Tempel zurückzuführen,[1]) und unterſtützt es nach Kräften. Wiewohl er hin und wieder einen leiſen metaphyſiſchen Zweifel nicht unterdrücken kann, bewegt er ſich doch meiſt, freilich nicht ohne dadurch gleichwie Horaz in Widerſpruch mit ſeinen Zweifeln zu gerathen, in althergebrachten orthodoxen Phraſen, und weiß die Rolle des Gläubigen ſo geſchickt zu ſpielen, daß das Lob der ſtabilen Regierungspartei, ein Vertreter der Orthodoxie zu ſein, ihm nicht entgehen konnte. Läßt er es daher auf der einen Seite unentſchieden, ob das Weltgebäude — er meint die Erde — durch Zufall oder durch göttliche Vorſehung oder auf was ſonſt für eine Weiſe entſtanden ſei:[2]) ſo erkennt er doch andrerſeits ein den Erdkreis leitendes Schickſal an.[3]) Unüberwindlich iſt ihm dieſes Schickſals Macht und über wen es den Wechſel des Glückes verhängt hat, deſſen Abſichten vereitelt es.[4]) Die überlieferte Götterwelt in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Jupiter abwärts iſt ihm heilig;[5]) er ſchärft das Glaubensbekenntniß ein, daß dieſe unſterblichen Götter es nie an Wahrzeichen und Winken über die Zukunft fehlen laſſen, und ſtellt ſich ſelbſt dieſen Wahrzeichen, den Wundern und Träumen, und vor allem den vom Staate ſanctionirten Prophezeiungen der Haruſpices gegenüber als vollkommen gläubig dar.[6]) Zwar bezweifelt er, ob es der menſchlichen Natur und Schwäche zukomme, ehrfurchtsvolle Klagen bei den Göttern anzubringen, weil die Klage ein Vorwurf iſt;[7]) aber, wie er glaubt daß die Götter den Menſchen Erbetenes gewähren, ſo billigt er es auch daß die Menſchen flehend den Göttern ſich

1) 2, 89. 2) 2, 66. 3) 2, 60. 4) 2, 57 fin.
5) 2, 131. 6) 2, 57. 59 fin. 7) 2, 130.

Digitized by Google

nahen; [1]) und, um ſelbſt mit dem beſten Beiſpiele voranzugehen, ſchließt er — wer ſollte es glauben und wo wäre Gleiches in der Wiſſenſchaft erhört! — ſein geſchichtliches Werk mit einem Gebete, [2]) und zwar um Erhaltung alles Beſtehenden und zumal des Fürſten. Damit drückt er ihm vollends den Stempel der Orthodoxie und des Servilismus auf. Es lautet alſo: „Jupiter Capitolinus und Stator! und du Gründer des römiſchen Namens, Mars Gradivus! und du des ewigen Feuers Hüterin, Veſta! und ihr Götter alle, die ihr dieſe Rieſenmacht des römiſchen Reiches weithin über den Erdkreis aufgerichtet! Euch bitte und beſchwöre ich im Namen der öffentlichen Stimme: behütet, bewahret und beſchützet den gegenwärtigen Zuſtand, den gegenwärtigen Frieden und den gegenwärtigen Fürſten! [3]) Verleihet ihm das fernſte Lebensziel eines Sterblichen, und Nachfolger — doch ſo ſpät als möglich —, deren Schultern ebenſo ſtark ſind die Laſt des Weltreichs zu tragen, als wir erfahren haben daß es die ſeinigen vermögen! Erfüllet die frommen Wünſche aller Bürger!"

Doch was half nun das ſchöne Gebet des Geſchichtſchreibers? Haben die Götter, hat die Geſchichte davon Notiz genommen? Und was half ihm ſelber die erheuchelte Orthodoxie, der geſchmeidige Servilismus, die Geſinnungsloſigkeit mit der er ſein ſeltenes Talent in den Dienſt der Mächtigen gab? Folgen wir der Ueberlieferung: ſo ward ihm übel vergolten, ſo fand er, in Sejan's Sturz verwickelt, ſchon ein Jahr darnach (31 nach Ch.) ſeinen Untergang, durch eben den Tyrannen den er bis in den Himmel erhoben und für den er, als Lügenprophet der öffentlichen Meinung, zugleich das Volk und die Gottheit zu läſtern gewagt.

---

1) 2, 89. 2) 2, 131: Voto finiendum volumen sit.

3) Wahrſcheinlich kamen hier und am Ende des Gebetes noch beſondere Huldigungen vor, die nach Tiber's Tode der Haß aus den Manuſcripten vertilgte; daraus ſind wohl die Lücken an beiden Stellen zu erklären.

Digitized by Google

Dem Vellejus durchaus ſinnes- und geiſtesverwandt iſt Valerius Maximus, ob er gleich an Talenten weit hinter ihm zurückſteht. Seine „Gedenkſammlung von Thaten und Ausſprüchen" hat er dem Tiberius ſelbſt gewidmet. Mit den erſten Athemzügen ſtößt er ſchon in die Poſaune der Adulation und der Apotheoſe des Beſtehenden. Zwar räumt auch er gelegentlich ein, daß in dem Charakter eines Cato etwas Erhabenes liege und daß, wer einen vortrefflichen Bürger ſchildern wolle, ihn mit Cato's Namen bezeichnen dürfe.[1]) Das will aber nicht viel ſagen, wenn er dagegen die Cäſaren durchweg als leibhaftige Götter behandelt; ja er ſucht ſie in den Augen der eitlen Römer dadurch noch höher zu ſtellen daß er ſagt: die andern Götter ſind uns nur überliefert worden, die Cäſaren aber haben wir uns ſelbſt gegeben.[2]) So ſind ihm denn Cäſar und Auguſtus himmliſche, göttliche Geiſter;[3]) während er fordert daß C. Caſſius nie genannt werden ſolle ohne zugleich als Vatermörder gebrandmarkt zu werden.[4]) Den Tiberius nennt er den beſten Fürſten, unter dem die Zeitgenoſſen ein glückliches Leben führten,[5]) und durch deſſen himmliſche Vorſehung die Tugenden belohnt und die Laſter beſtraft würden.[6]) Die kirchlichen Regierungsprincipien werden gleich in den erſten Kapiteln über die Religion geltend gemacht. Freilich waren auch die Orthodoxen ſowenig wie die Rationaliſten in allen Dingen Eines Sinnes; in der Erklärung von Einzelheiten wichen ſie vielfach von einander ab. Und ſo hält denn auch Valerius z. B. die Ueberlieferung von den Zuſammenkünften Numa's mit der Göttin Egeria, gleichwie Livius und viele Andere, nur für ein Vorgeben des Religionsſtifters.[7]) Aber überall weiſt er auf ein Walten der Götter hin, auf ihr unmittelbares Eingreifen in die menſchlichen Angelegenheiten, na-

1) 2, 10, 7 sq.

2) Praef. fin. cf. 1, 6, 13. 1, 7, 1. 2, 1, 10 fin: caeli clarissima pars divi Caesares. 4, 5, 6. 3) 1, 7, 1 fin. 4, 5, 6. 4) 1, 8, 8. 5) 2, 1 introd. 6) Praef. 7) 1, 2, 1. cf. Liv. 1, 19.

Digitized by Google

mentlich ſchlau genug auf die himmliſche Vorſehung und Fügung welche das Glück und die Erhebung der Cäſaren gewollt und geleitet habe.[1]) Ueberall erklärt er ſich für Erhaltung der alten Glaubensſätze und Cultusformen, für Verdrängung aller fremdartigen Elemente. Während er ſich daher z. B. gegen die Zulaſſung der Chaldäer äußert,[2]) redet er doch den geſetzlichen Auſpicien das Wort, hält feſt an den Vorbedeutungen, den Wundern oder Prodigien, an der Bedeutung der Träume, der Sibyllen und der Mirakel.[3]) Dieſe, behauptet er, kämen von der Gottheit her;[4]) die Natur könne darüber ſowenig wie der gemeine Menſchenverſtand Rechenſchaft geben; denn ſie gingen eben darüber hinaus.[5]) Daher wirft er denn auch, zwar nicht immer, aber doch zuweilen, auf die von außenher eingedrungene Philoſophie und deren Schulen einen ziemlich verächtlichen Seitenblick.[6]) Mit Nachdruck ſchärft er die Lehre ein: „die Götter zürnen wenn ſie vernachläſſigt werden, und die menſchlichen Abſichten werden gezüchtigt wenn ſie ſich über die himmliſchen zu erheben trachten.“[7])

Gleicherweiſe will er auch den alten Sitten wieder Achtung verſchaffen.[8]) Die alten Ehegebräuche ſollen erhalten und beobachtet werden.[9]) Er empfiehlt die eheliche Liebe,[10]) und vor allem die Keuſchheit, welche — man höre! — ein dauernder Schmuck des Juliſchen Herrſchergeſchlechts ſei.[11]) Nun, wenn Cäſar, Auguſtus und gar Tiberius keuſch war, dann gab es im ganzen Reiche Niemand der als unkeuſch gelten durfte und dem man die Keuſchheit durch eine Beiſpielſammlung zu empfehlen oder durch Geſetze zu gebieten brauchte.

Mit der Politik macht ſich Valerius nichts zu ſchaffen; aber deſto angelegentlicher beſchäftigt er ſich mit den Schau-

---

1) 1, 6, 12 fin. 1, 7, 1. 2) 1, 3, 2. 3) 1, 4—8.
4) 1, 8, 17 fin. cf. 1, 7, 1 fin. 1, 8 introd. 1, 8, 2 init. 1, 8, 7.
5) 1, 8, 18. 19. 6) S. z. B. 2, 1, 10.
7) 1, 6, 11 fin. cf. 12 fin. 8) 2, 1 introd. 9) 2, 1.
10) 4, 6. 11) 6, 1 introd.

Digitized by Google

ſpielen.[1]) Mit der Armuth weiß er ſich außerordentlich leicht abzufinden; er giebt den Proletariern den erfreulichen Troſt, daß ſie „Alles haben," wenn ſie nur „nichts wünſchen;" äußere Beſitzthümer könnten wieder zerfallen, nur innere ſeien unantaſtbar; Reichthümer wären ſowenig das höchſte Glück, wie Armuth das tiefſte Elend; jene ſeien mit vielen Bitterkeiten gepaart, dieſe trotz ihres widrigen Anblicks voll ſicherer und dauernder Güter; mit einem Wort: der Reichthum ſei keineswegs der Armuth vorzuziehen.[2]) Durch dergleichen theoretiſche Gemeinplätze, die nicht Einen Armen ſättigen konnten, fand er für gut Millionen abzuſpeiſen.

Das kitzlichſte Kapitel des ganzen Werkes war, bei den Verfolgungen welche Tiberius ſchon damals den Aeußerungen der Denkfreiheit bereitet hatte, dasjenige über freimüthige Reden und Handlungen. Mit höchſt diplomatiſchen Wendungen leitet es der Verfaſſer ein. „Er habe, ſagt er, dieſe Züge von Freimuth in der Geſchichte nicht aufgeſucht; nun ſie ſich aber von ſelbſt ihm dargeboten, wolle er ſie nicht ausſchließen. Die Stellung des Freimuths (welche Localkenntniß!) ſei zwiſchen Tugend und Laſter befindlich; bei Mäßigung ſei er lobenswerth, bei unſtatthaften Ergüſſen verdiene er Strafe." Da haben wir alſo eine vollkommene Rechtfertigung des willkürlichen Repreſſivſyſtems der Monarchie. „Der Freimuth, fährt Valerius mit noch größerer Falſchheit fort, ſei mehr den Ohren des Pöbels angenehm, als daß er von dem wahrhaften Weiſen gebilligt würde; auch entrinne er der Gefahr häufiger durch fremde Gnade, denn durch eigene Vorſicht." [3]) Nunmehr aber beginnt der Widerſpruch der Thatſachen mit den erheuchelten Worten. Denn alle die Züge von Freimuth, die er aus älterer republicaniſcher Zeit anführt, bezeugen grade eine ungewöhnliche Kühnheit und wurden dennoch von Senat und Volk nicht nur geduldet, ſondern ſogar gebilligt und belohnt.[4]) Darauf lehrt er, wie auch der mächtige

1) 2, 4. 2) 4, 4 introd. u. §. 11 fin. 3) 6, 2 introd.
4) 6, 2, 1—3.

Pompejus ſelbſt den frechſten Hohn von Menſchen aller Art ruhig ertragen.[1]) Endlich führt er einen Zug von Freimuth gegen Julius Cäſar an, der aber weit bedeutungsloſer iſt als alle vorhergehenden; indeſſen — Cäſar iſt der Ahn des Tiberius, und ſo heißt es denn, der kühne Sprecher hätte *verdient* ſofort abgeführt zu werden, wäre nicht Cäſar's Gemüth milder geweſen als die Milde ſelbſt.[2]) Und doch iſt er andrerſeits von den Weibern, welche dem Philipp von Macedonien und dem Dionyſius von Syrakus die größten Beleidigungen ins Geſicht ſagten und nichtsdeſtoweniger ungeſtraft blieben, zu bekennen genöthigt, daß ſie ihre Rettung grade mehr ihrer Kühnheit und dem ſcharfen Witz ihres Freimuths als der Unſchuld zu danken gehabt.[3])

So viel von den Schriftſtellern im Dienſte der Monarchie. Das Hauptorgan für die Beſtrebungen der letzteren war und blieb indeſſen die allgemeine Staatszeitung. Unter einer officiellen Redaction und unter der ſtrengſten Cenſur und Ueberwachung des Hofes ſtehend, war ſie beſtimmt die öffentliche Meinung nach allen Richtungen hin im Intereſſe der Regierung zu bearbeiten. Deshalb wurden ihre politiſchen Mittheilungen, namentlich die Auszüge aus den Sitzungsprotokollen des Senates auf ein äußerſtes Minimum beſchränkt, die Aufmerkſamkeit dagegen auf die Angelegenheiten des Hofes, auf die Gnadenbezeugungen des Fürſten hingelenkt, die Menge durch einen Wuſt von Alltäglichkeiten, durch Berichte über Schauſpiele und Luſtbarkeiten, durch ergötzliche oder rührende Anekdoten unterhalten. So hoffte man dem politiſchen Indifferentismus immer weiteren und tieferen Boden zu verſchaffen, das Volk in der Unkenntniß ſeiner ernſten und wahren Intereſſen zu erhalten, es immer entſchiedener an den nunmehrigen Beſtand der Dinge zu gewöhnen und zu feſſeln. Die Orthodoxie ſuchte man dadurch zu fördern, daß man das rationaliſtiſche Gift ſorglichſt von der Staatszeitung fern

1) 6, 2, 4—9. 2) 6, 2, 11. 3) 6, 2, ext. 1. 2.

Digitized by Google

hielt und dergeſtalt die Leſer mit dem Lichte der Aufklärung verſchonte, dagegen keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um die Menge durch fromme Erzählungen in der alten Götterfurcht und durch Wundergeſchichten im Stumpfſinn des Aberglaubens feſtzubannen. Doch ich habe von dem Inhalt und der Tendenz der Staatszeitung ſchon anderwärts genugſam berichtet, ſo daß ich, darauf verweiſend, mich auch hier des Weiteren enthalten darf. [1])

Das alſo waren die friedlichen Mittel der Reaction, deren die Monarchie ſich bediente. Prüft man ihre Bedeutung genauer, ſo wird man zu dem Schluſſe kommen müſſen, den die Geſchichte beſtätigt, daß ſie weder die nöthigen Reformen zu erſetzen, noch die Oppoſition der Philoſophie gegen das Beſtehende in ihren Wirkungen zu entkräften vermochten. Sie ſtellen ſich theils als ganz verfehlte Experimente, theils als halbe Maßregeln oder kümmerliche Nothpflaſter dar. Tempelbauten und Zwangsedicte, erhöhter Pomp der Ceremonien u. dergl. mehr, waren wie ſchon bemerkt [2]) viel zu äußerliche Mittel um damit den Kern der Erſcheinungen umgeſtalten, die innerſte Geſinnung erfriſchen, ſie in alter Weiſe neu beleben zu können. Die Tendenz der Staatszeitung, wenn ſie auch auf den großen Haufen einigen Einfluß ausüben mochte, inſofern ſie, ſtatt ihn zur Einſicht und Thatkraft zu erziehen, vielmehr zu ſeiner Verdummung und Vergleichgültigung beitrug, prallte deſto entſchiedener an dem Selbſtgefühl der tiefer Gebildeten ab; es war ein zu dürftiges, zu einſeitiges Organ, um in dieſen Kreiſen Proſelyten zu machen; ſein Inhalt ſtieß mehr zurück als daß er anzog. Ebenſowenig konnte in der nichtperiodiſchen Literatur, ſowohl in der poetiſchen wie in der proſaiſchen, die vom Hofe geſchaffene Regierungspartei feſten Fuß faſſen und durchdringen; denn wie Tacitus ſehr richtig ſagt „der Feilheit der Schriftſteller erwehrt man ſich leicht, weil an der Schmeichelei der verpönte Makel des Servilis-

1) S. oben S. 105 ff. und die dort bezeichnete Abhandlung.
2) S. S. 269.

Digitized by Google

mus klebt; weit eher finden Verkleinerung und Scheelſucht ein williges Gehör, weil an der Gehäſſigkeit der falſche Schein des Freimuths haftet.“ [1])

Erwägen wir die Sachlage und die Stellung der Monarchie aufmerkſam von allen Seiten: ſo kann es auffallen daß wir Einen Hebel nicht angewandt finden, der wohl noch der geeignetſte geweſen wäre um im Sinne einer friedlichen Reaction den negativen und oppoſitionellen Lehren der Philoſophie entgegenzuarbeiten, und auf den überdies ſchon die Analogie der thatſächlich angewandten nothwendig hinleiten mußte, nämlich: die Bekämpfung der Philoſophie durch die Philoſophie ſelber. In der That aber hat es auch ſicher nicht an Verſuchen gefehlt, um eine Art gouvernementaler oder officieller Philoſophie als Stütze der Unumſchränktheit und der Rechtgläubigkeit zu Tage zu fördern. Allein trotzdem daß der Hof auf alle nur mögliche Weiſe einzelne bedeutende Philoſophen an ſich zu ziehen und zu gewinnen ſuchte, wie Auguſtus den Athenodor, Tiberius den Thraſyllus, Nero den Annäus Cornutus, [2]) und trotzdem daß der Monarch dieſelben häufig ja faſt täglich zur Tafel lud und ſich mit ihnen in huldvoller Weiſe zu unterhalten geruhte, [3]) mißglückte das Beſtreben vollkommen. In dem ganzen Jahrhundert wollte kein Philoſoph ſich finden, der ſich dazu hätte hergeben mögen, mit Verläugnung der Wahrheit oder ſeiner innerſten Ueberzeugung das Regierungsſyſtem auf ſtaatlichem und kirchlichem Boden durch ein philoſophiſches Trugſyſtem zu begründen und zu rechtfertigen. Wir kennen nur Einen Philoſophen, Egnatius Celer unter Nero, der als ein Abtrünnling der Philoſophie gelten darf, aber nicht auf dem Gebiete der Theorie, ſondern auf dem der Praxis; ſeine Perſon war es, die er den abſolutiſtiſchen Zwecken und den geheimen Ränken des Hofes dienſtbar machte, nicht ſein Syſtem. [4]) Aber ſelbſt

1) Hist. 1, 1.

2) S. Seneca ep. 29. vgl. oben S. 41. S. 86. S. 206 und das nächſtfolgende Kapitel S. 339 ff. 3) Vgl. unten S. 343. 4) S. 344.

wenn die derartigen Verſuche das gewünſchte Ergebniß herbeigeführt hätten: würde dadurch viel gewonnen worden ſein? würde die officielle Philoſophie der Regierung ihre Gegnerinnen etwa überzeugt oder widerlegt oder aus dem öffentlichen Anſehen verdrängt haben? Sicherlich nicht! wie dies die Geſchichte des Neuplatonismus und ſeiner Dienſtbarkeit in der Folgezeit lehrt.[1]) Es hätte der Monarchie auf dem Katheder nicht anders ergehen können wie in der Literatur; über kurz oder lang würde ſie von der Unzulänglichkeit auch dieſes Mittels, gleichwie der übrigen, ſich haben überzeugen müſſen.

Denn in Betreff der thatſächlich in Ausführung gebrachten drang ſich ihr ſelber bald genug dieſe Ueberzeugung auf, ſo daß ſie auch ebenſobald in eine andere Bahn getrieben wurde.

Und kann es zweifelhaft ſein, in welche? — Hatten alle jene kleinlichen Beſtrebungen einer friedlichen Reaction nichts gefruchtet, und beharrte die Monarchie, wie dies der Fall war, nach wie vor bei ihrer unüberwindlichen Abneigung gegen eine durchgreifende Reform: ſo blieb ihr nichts weiter übrig, als die friedliche Reaction mit der gewaltſamen zu vertauſchen. Dies that ſie. Indem ſie aber nunmehr die in der Erkenntniß vorauseilende Philoſophie mit Gewaltſchlägen zurückzutreiben verſuchte, gerieth ſie bei der Unabſehbarkeit dieſes Unternehmens, bei der Vielköpfigkeit der Hydra die ſie bekämpfte, allgemach in einen Eifer, deſſen Bethätigungen zuletzt in ein förmliches Verfolgungsſyſtem ausarteten. Und doch konnte auch dies Verfahren nur für den Augenblick, nicht auf die Dauer fruchten, die Entwicklung nur hemmen, nicht aufheben, nur die ſterblichen Träger der Wiſſenſchaft vernichten oder einſchüchtern, aber nicht die unſterbliche Wiſſenſchaft ſelbſt ertödten.[2])

---

1) S. oben S. 173 f. 206 f. 2) Vgl. unten S. 351.

Digitized by Google

X.

Die Verfolgungen der Philoſophie und ihrer Jünger.

Stellen wir uns ſogleich auf den Höhepunkt der Thatſachen! So weit, berichtet Philoſtratus, gedieh in Rom die Tyrannei, daß es nicht geſtattet war weiſe zu ſein.[1]) Die Monarchie ächtete und vertrieb die Philoſophen, weil ſie gerecht und weiſe ſind, Götter und Menſchen kennen, und vieles von den Geſetzen wiſſen.[2]) Indeſſen, fügt er aber auch hinzu, trotz aller Verfolgungen konnte die Philoſophie und das Philoſophiren nicht unterdrückt werden.[3]) Denn, ſagte Apollonius mit Rückſicht auf einen Vers des Sophokles, „der Fürſten Verbote ſind ja nicht Gottes Verbote.“[4])

Soviel erkennen wir deutlich, daß dieſe Verfolgungen doch nur ſehr allmählig, keineswegs ſchon mit dem Beginn des Principates, ja nicht einmal mit dem Beginn des Terrorismus ins Leben traten. Auch das Mißtrauen mußte erſt reifen um Geſtalt zu gewinnen, und der Terrorismus zur höchſten Kunſtgeſchicklichkeit ſich ſteigern ehe er den Verſuch wagen konnte, die Widerpart auch in ihren feinſten und geiſtigſten Regungen zu erſticken.

1) Vit. Apollon. 4, 38. 2) Ib. 7, 11. 3) Ib. 4, 43.
4) Ib. 4, 38. Soph. Antigone v. 446: „Es war ja Zeus nicht, der mir dies Verbot geſandt.“

Digitized by Google

Und ſo ſahen wir denn ſchon, daß weder Julius Cäſar noch Auguſtus der Wiſſenſchaft gradezu hemmend entgegentraten; denn auch das Verfahren gegen den Hiſtoriker Labienus fällt ja nicht unmittelbar dieſem zur Laſt. Beide bewegten ſich in philoſophiſch gebildeten Kreiſen und pflogen vertrauten Umgang mit angeſehenen Philoſophen, wie Auguſtus z. B. mit den Stoikern Arius und jenem Athenodor,[1]) deſſen Freimuth er nicht nur nicht zurückwies ſondern ſogar herausforderte, und deſſen Händen zugleich ohne Skrupel die Erziehung des Claudius anvertraut ward. Zwar wird es auch ſchon damals nicht an Verdächtigungen der Philoſophie gefehlt haben. In der Rede bei Dio Caſſius ſagt Mäcen zu Auguſtus: „Nicht Wenige derer die ſich Philoſophen nennen, verleiten die Menge zu Neuerungen; daher mußt du vor ihnen auf der Hut ſein. Denn, wenn du auch Arius und Athenodorus als rechtſchaffene Männer erprobt haſt: ſo darfſt du doch darum nicht alle andern, die ſich als Philoſophen brüſten, ihnen gleich erachten. Denn unter dieſem Deckmantel bringen manche Leute tauſendfältiges Unheil über Völker und Einzelne."[2]) Aber einmal hat Dio hier nur die Abſicht, im Voraus die Ideen anzudeuten, auf welche im Laufe der Zeit die Monarchie einging; und überdies lehren uns die Thatſachen, daß wenn auch dergleichen Verdächtigungen vorkamen, ſie jedenfalls an der ſich ſelbſt beſtimmenden Natur des Herrſchers fruchtlos abglitten.

Während Auguſtus ſich nur ſoweit verleiten ließ, daß er den perſönlichen Parteiſchmähungen auf dem Gebiet der Publiciſtik oder der Broſchürenliteratur durch eine allerdings willkürliche Auslegung des alten auf die beſtehenden Verhältniſſe gar nicht mehr anwendbaren Majeſtätsgeſetzes Schranken zu ſetzen ſuchte, — ging Tiberius ſchon einen bedeutenden Schritt weiter. In der Geſchmeidigkeit des Auguſtiſchen Majeſtätsgeſetzes die principielle

1) Dio Cass. 52, 36 cll. 51, 16. 56, 43. und die Ausleger.
2) Dio 52, 36.

Möglichkeit und in der proceſſualiſchen Anwendung deſſelben die Univerſalmethode für jegliche Art der Verfolgung erkennend, ſpielte er dieſe in das Gebiet des Geiſtes hinüber und begann, indem er jenes unerhörte Verfahren des Senates wider Labienus zum beſchönigenden Vorbild für ſich ſelbſt erhob, zum erſtenmal vom Throne aus die freie Entwicklung der Wiſſenſchaft zu bekämpfen. Die Ueberlieferung der Thatſachen war es die er verkümmern, die geſchichtliche Wahrheit die er unterdrücken wollte; und obwohl die Gewalt, wie ſie dem Cremutius Cordus widerfuhr, am wenigſten geeignet war Ueberzeugungen zu ändern oder die Geſchichtſchreibung zu widerlegen, ſo gelang es ihr doch für den Augenblick, ſie durch Einſchüchterung entweder zum Schweigen zu bringen oder — wie in Vellejus — zur Heuchlerin umzuſtimmen.

Wenn aber der Geiſt der Wahrheit, wie in der Reproduction des Geweſenen, Wirklichen oder Relativen, ſo auch in der Conſtruction des Gedachten, Möglichen oder Abſoluten ſich zu bethätigen ſucht: ſo hätte Tiberius folgerichtigerweiſe gegen dieſe ebenſogut einſchreiten müſſen wie gegen jene. Dennoch ließ er die Philoſphie noch unbehelligt; ſei es daß er dieſe Folgerung eben noch nicht zu ziehen verſtand, oder noch nicht zu ziehen wagte, oder endlich daß er durch perſönliche Motive davon abgehalten ward. In der That mochte ſein täglicher Umgang mit dem Platoniker Thraſyllus nicht wenig dazu beitragen, dem Mißtrauen nach dieſer Seite hin zu ſteuern und ſo den Bruch mit der Speculation zu verhindern. In der Perſon dieſes Philoſophen, der durch ſeine aſtrologiſchen Prophezeiungen ihm ſo große Dienſte geleiſtet, war Tiberius gleichſam der Philoſophie ſelber verpflichtet, und indem er jenen bewunderte und ehrte, glaubte er auch dieſe ſcheuen und ſchonen zu müſſen. Auch war ja überhaupt Thraſyllus einer der Wenigen die ihren Einfluß damals zu edleren Zwecken benutzten, der einzige der die maßloſe Grauſamkeit des Tyrannen wenigſtens einigermaßen zu zügeln verſtand; denn indem er dieſem die Hoff-

Digitized by Google

nung eines noch längeren Lebens vorſpiegelte, bewirkte er daß derſelbe ſich Zeit ließ, daß mancher Akt des Despotismus verſchoben, manches ſchon auserkorene Opfer aufgeſpart und dergeſtalt gerettet ward.

Die Richtung des Tiberius wurde durch Caligula überholt; er ging weiter und doch nicht bis zum Aeußerſten. Seinem Charakter auch hier getreu, ſchlug er wie ein Wahnſinniger um ſich: da war es denn mehr nur ein Zufall, wenn er das eine traf und das andere nicht; verloren ſchien was ſich ihm nahte, geſicherter was ferne blieb. So kam es wohl, daß ſeine Streiche nicht nur die Poeſie und die Geſchichte, ſondern auch die Rechtswiſſenſchaft und die Rhetorik erreichten, während die Philoſophie, weil ſie ſeltener ſich vordrängt und häufiger unverſtanden bleibt, ihnen entging. Bei Claudius waltete der Zufall in ähnlicher Weiſe, aber aus anderem Grunde: er kannte gar kein Princip, nicht einmal das des Wahnſinns; er war viel zu einfältig um abſichtlich zu verfolgen oder mit Bewußtſein zu ſchonen; er war der verkörperte Zufall ſelbſt.

Erſt Nero, der kaltblütig berechnende Verſtandesdespot, der ſelbſt vor den äußerſten Conſequenzen des Abſolutismus nicht zurückbebte, begann rückſichtslos die ſyſtematiſche Verfolgung der Philoſophie. Innerlich mochte er dazu vielleicht nicht wenig durch jene Schrift des Fabricius Vejento angeregt worden ſein, welche allem Anſchein nach mit großer Schärfe dem politiſchen wie dem religiöſen Beſtand der Dinge entgegentrat. Aeußerlich aber waren es, wie wir mit Beſtimmtheit wiſſen, vorzüglich die Einflüſterungen ſeines Miniſters Tigellinus, jenes herrſchſüchtigen, laſterhaften und ſcheinheiligen Frömmlers,[1]) denen er ein wil-

1) S. Tac. Ann. 14, 57 u. a. a. O. Mit Bezug auf ihn heißt es in der dem Turnus zugeſchriebenen Sat. in Neron. v. 25 sq: „Wehe! Furien und Ungeheuer verehrt man, und die ſchamloſen Verordnungen des ſchändlichen Titius nennt man Verhängniß (fata)!“ Der fingirte Name Titius erklärt ſich aus Juv. Sat. 1, 151 sqq., wo es heißt, ſo groß ſei der Druck geweſen, der damals auf Rede und Schrift gelaſtet, daß ſelbſt der Freimüthigſte nicht den Namen des allmächtigen Miniſters auszuſprechen ge-

Digitized by Google

liges Ohr lieh. Die oppoſitionelle Stellung der Philoſophie richtig würdigend, durch deren wachſenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ſeine eigene Stellung wankend gemacht werden konnte, ließ Tigellinus es ſich angelegen ſein, durch übertriebene Schilderungen von den Gefahren der Philoſophie für die Staatsreligion, und durch allerhand politiſche Verdächtigungen das Gemüth des Herrſchers zu ängſtigen und zu reizen, indem er ihm vorſpiegelte, daß wenn nicht alles, doch das meiſte Unheil dem Staate von dieſer Seite her drohe. Seine Schilderungen glichen den Caricaturen, die ſtets etwas Wahres enthalten und dennoch die Wahrheit verzerren. Kein Wunder daß vor allem ſeine Verdächtigungen dem Stoicismus galten, deſſen rigoriſtiſche Principien nicht minder ſeinem eigenen Lebenswandel wie dem des Fürſten der unbequemſte Maßſtab waren.

Zwar hatte Nero ſelbſt, von Natur mit glücklichen Anlagen begabt, ſchon frühzeitig philoſophiſchen Studien ſich ergeben, und auch ſoviel aus ihnen gewonnen, daß er als ein aufgeklärter und freidenkender Fürſt die Stufen des Throns beſtieg. Allein bis dahin, unter der Ruthe einer launiſchen Tyrannei, war er freilich ſelbſt nicht mehr geweſen wie jeder andere Unterthan oder doch höchſtens, als präſumtiver Nachfolger, nur der Erſte unter Gleichen; kein Wunder alſo wenn damals auch ihm dieſe Tyrannei mit ihrem alltäglichen Geſpinnſt von Ränken und Kabalen als etwas Verächtliches, wenn in der Zeit eines bloß leidenden und zuſchauenden Verhaltens auch ihm der Gang der Dinge als ein unvernünftiger erſchienen war. Jetzt aber, wo er mit einemmale allmächtig und einzig weit über alle Anderen ſich emporragen ſah: da dünkte ihm die Welt, die er nun beherrſchen ſollte, doch ganz anders, als da er mit den Augen eines Unterthanen ſie betrachtet. Die ſchwindlige und neblichte Höhe des Thrones, wie ſie den Athem ihm be-

---

wagt. Nenne, ſagt Juvenal, den Tigellin (Pone Tigellinum): und du brennſt als Fackel oder zerfurcheſt zur Strafe das Sandfeld. Cf. Martial. 3, 20.

Digitized by Google

engte, ſo verdunkelte ſie ihm auch die früher ſo klaren Sinne und betäubte die ehemals freien Gedanken. Selbſtſucht und Eiferſucht bemächtigten ſich ſeiner, Argwohn nach allen Seiten hin und wachſende Beklommenheit drängten als Folgen nach; und ſo geſchah es denn, daß er durch eigene Motive und durch fremde Impulſe allmählig in eine Bahn getrieben wurde, die, indem ſie jedem freien Denken und Forſchen feindlich war, ebenſoſehr ſeinen urſprünglichen Trieben wie ſeinem ganzen Bildungsgange zuwiderlief. Denn er, der an den Lehren zumal der ſtoiſchen Philoſophie ſich großgenährt, der nicht nur eines Stoikers, des Chäremon, Unterricht genoſſen, ſondern von Kindesbeinen an durch einen Stoiker, den berühmten Seneca, erzogen worden war: er wandte ſich nun, wie gegen die Philoſophie überhaupt, ſo insbeſondere gegen den Stoicismus, mit all' jener Energie des Haſſes, welche dem böſen Gewiſſen eigen iſt, das gleichzeitig von Scham und von Furcht bewegt wird.

Bis in das fünfte Jahr ſeiner Regierung fand Nero ein Gefallen daran, nach der Tafel mit Philoſophen zu verkehren, freilich nur um ſie und den Widerſtreit ihrer Behauptungen zu fürſtlichem Zeitvertreib zu mißbrauchen;[1]) ja ſelbſt in viel ſpäteren Zeiten treffen wir ihn noch zuweilen in ähnlichen Situationen.[2]) Doch ſchon mit jenem Jahre, 59 nach Chr., kam in dem lang bedachten Muttermorde ſeine terroriſtiſche Neigung zum Durchbruch. Und ſeitdem begann denn auch die Verfolgung der Philoſophie. Anfangs unter dem Vorwande, als ſeien die Philoſophen ein vorwitziges Geſchlecht, das unter ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung Wahrſagerei verſtecke. So wurde denn gelegentlich der philoſophiſche Mantel als Hülle verbotener Zauberkünſte vor Gericht gezogen.[3]) Das erſchien um ſo auffallender, je leidenſchaftlicher Nero ſelbſt der Magie

1) Tac. Ann. 14, 16. 2) S. Dio 62, 29.
3) Philostr. Apoll. 4, 35.

Digitized by Google

ergeben war.[1]) Es iſt aber klar, daß es die praktiſchen Grundſätze und Lehren der Philoſophie waren, ihre Wiſſenſchaft und ihr Anhang, weshalb er ſie fürchtete und verfolgte.[2]) Er wollte die Philoſophie als ſolche unterdrücken, und allerdings ſchüchterten die Verfolgungen Manche dergeſtalt ein, daß ſie aus der Reſidenz ſich flüchteten.[3]) Doch die Meiſten harrten aller Verfolgungen ungeachtet muthig aus, bis dieſe auch ſie unmittelbar trafen. Ein Abfall von den Grundſätzen der Schule und ein Uebertritt zur Regierungspartei war trotz des Druckes etwas ſo Unerhörtes, daß als endlich doch ein ſolcher Fall eintrat und der Stoiker Egnatius Celer ſich zum Verräther und Ankläger ſeines Freundes und Schülers, des ehrwürdigen und tugendhaften Bareas Soranus hergab, dies überall die größte Senſation erregte. Kein Wunder daß Celer's Stoicismus für erheuchelt galt.[4])

Das regelrechte Verfolgungsſyſtem trat inzwiſchen nicht von vornherein ins Leben. Zunächſt wurden nicht ſowohl beſtimmte Schulen, als vielmehr nur einzelne Vertreter derſelben geächtet; gelegentlich, je nachdem ſich ein paſſender Anlaß bot, und unterſchiedslos, ohne Rückſicht auf das philoſophiſche Syſtem. An Anläſſen konnte es aber um ſo weniger gebrechen, als die Mißſtimmung allgemein war und die Haltung des Fürſten zu Aeußerungen des Unwillens ſo häufig Gelegenheit gab. Dazu kam daß, während in den übrigen Lebenskreiſen durch den Druck der Gegenwart die Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit immer größeren Raum gewann, umgekehrt und in gleichem Maße auch der Widerſtand immer mehr in den Kreiſen der Wiſſenſchaft, der Philoſophie ſich concentrirte, an Nachdruck und Entſchloſſenheit wuchs, und alſo um ſo leichter grade hier zu Colliſionen führte.

1) Plin. H. N. 30, 5 sq. (2).
2) Philostr. Apoll. 4, 35. 38. Tac. Ann. 15, 71.
3) Philostr. l. c. 4, 36.
4) Tac. Ann. 16, 32. Juv. Sat. 3, 115 sqq.

Digitized by Google

Dieſe Verfolgung Einzelner geſtaltete ſich immer kühner und umfaſſender. Schon im Jahre 62 erlag der berühmte Plautus, Statthalter in Aſien, den Verdächtigungen als Stoiker und unruhiger Kopf.[1]) Mit dem Sturze Seneca's, des philoſophiſchen Erziehers und Miniſters, im Jahre 65, ſank die letzte Schranke.[2]) Seneca war in praktiſch moraliſcher Hinſicht entſchieden der Stoa ergeben, jedoch zu freien Geiſtes, um nicht in ſpeculativer auch das Gute anderer Schulen, ſelbſt der epikureiſchen, in ſich aufzunehmen. Durch ſeine Stellung in die Hofſphäre gebannt, vermochte er nicht immer und zumal in ſeiner amtlichen Thätigkeit ſo frei zu handeln und zu reden als er dachte und ſchrieb, wiewohl er jenen herrlichen Satz aufgeſtellt, daß es ſchimpflich ſei anders zu ſprechen und noch ſchimpflicher anders zu ſchreiben als man denke;[3]) ſeine peinliche Lage nöthigte ihn oftmals ſein eigenes Urtheil zurückzuhalten oder dem des Fürſten unterzuordnen und anzupaſſen.[4]) Doch trotzdem brach auch nicht ſelten, wie wir dies ſchon geſehen, ſein Freimuth rückhaltslos hervor,[5]) und ſtets war er bemüht, die Gewaltthätigkeit des Fürſten durch klugen Rath zu zügeln und zu mäßigen.[6]) Eben hieraus aber erwuchs ihm ſchließlich, wie die Gunſt des Volkes, ſo die Ungnade des Herrſchers.[7]) Nachſtellungen folgten auf Kränkungen;[8]) und endlich gab die Piſoniſche Verſchwörung den willkommenen Anlaß, ihn gleich anderen Männern der Wiſſenſchaft in die Schlingen zu verwickeln. Mit Unerſchrockenheit empfing Seneca den Befehl zum Tode; die klagende Umgebung ermahnte er zur Feſtigkeit: „Wo ſeien die Lehren der Weisheit? Wo die ſo viele Jahre lang überlegten Troſtgründe gegen hereinbrechendes Verhängniß? Und wem ſei denn Nero's Wüthen unbekannt geweſen? Nichts anderes ſei nach dem Mutter- und Brudermorde übrig geblie-

1) Tac. Ann. 14, 57—59. 2) Ib. 15, 60 sqq.
3) S. oben S. 94. 4) Tac. Ann. 14, 11.
5) S. oben S. 81. cf. Tac. l. c. 15, 23. 6) Tac. l. c. 15, 61.
7) Ib. 15, 23. 8) Ib. 15, 45.

Digitized by Google

ben, als die Tödtung des Erziehers und Lehrers hinzuzufügen.“ Noch in den letzten Augenblicken, unter den heftigſten Schmerzen und während langſam aus den geöffneten Adern der Arme, Schenkel und Kniee das Blut herabtropf, dictirte der ſterbende Greis mit gewohnter Beredtſamkeit ſeinen Schreibern Mehreres, das nachmals herausgegeben wurde, weshalb Tacitus, zu unſerm Schaden, ſich der Anführung deſſelben enthielt. Vergeblich nahm er zur Beſchleunigung des Todes einen Gifttrank zu ſich. Erſt als er in ein warmes Bad geſtiegen und, die umſtehenden Sklaven beſpritzend, dieſe Libation dem „Jupiter Befreier“ geweiht hatte, erſtickte er in dem Dunſte des Waſſers.

Nun war kein Halt mehr. Dies und das folgende Jahr 66 koſteten die meiſten Opfer. Außer Seneca ereilte Tod oder Verbannung die Stoiker Pätus Thraſea, Muſonius Rufus, Annäus Cornutus;[1] die Cyniker Iſidorus und Demetrius; und auch der Pythagoreer Apollonius war der Nachſtellung ausgeſetzt. Wie ſehr die Fälle damals ſchon ſich gehäuft haben mußten, erhellt aus einzelnen Andeutungen unſerer Berichterſtatter.[2]

Endlich nun aber wurde die äußerſte Folgerung gezogen, die geſammte Philoſophie geächtet. Freilich waren ſchon in den Zeiten der Republik wiederholte Verbote gegen die Philoſophie ergangen;[3] allein dieſe Verbote können nur von denen mißverſtanden d. h. als Bethätigungen politiſchen Mißtrauens gegen die Philoſophie ausgelegt werden, welche weder zu ſcheiden noch zu verbinden wiſſen; es iſt klar, ſie waren vielmehr gegen die griechiſche Cultur gerichtet, durch deren Eindringen man, wie Cato, Verweichlichung und Verſchlechte-

---

1) Der letztere war auch Verfaſſer eines noch vorhandenen mythiſchen Gedichtes, worin die Götterwelt allegoriſch aufgefaßt wird. Ueber ihn ſ. oben S. 86. 277 ff.

2) Philostr. l. c. 4, 35: *ἐῶ τοὺς ἄλλους*. cf. Tac. Ann. 15, 71. Dio 62, 27.

3) S. Gell. 15, 11. Athen. 12, 68.

Digitized by Google

rung der Sitten fürchtete.[1]) Die Proſcription der Philoſophie durch Nero erfolgte noch gegen Ende des Jahres 66, zur Zeit als er nach Hellas reiſte. Damals erging ein öffentliches Gebot, daß Niemand in Rom philoſophiren ſolle.[2]) Bald darauf erfolgte Nero's Sturz. Darf man annehmen, daß jene Maßregel dazu mitgewirkt? Soviel iſt gewiß: die öffentliche Meinung, deren Mißſtimmung ſich längſt in unverkennbaren Anzeichen verrathen hatte, konnte nicht durch ſie beſchwichtigt, vielmehr nur allgemeiner und tiefer aufgeregt werden. Sie bildete das gewaltſamſte Attentat gegen die freie Wiſſenſchaft, den höchſten Aufſchwung des geiſtigen Zwanges.

Beklagenswerther aber als die Thatſache ſelbſt, iſt der Einfluß den ſie auf die Geſchicke der Nachwelt gewann. Denn das iſt der größte Fluch des Böſen, daß ſich ſein Beiſpiel auch auf beſſere Zeiten vererbt. Schlimme Vorbilder werden nur langſam überwunden, und mancher beſſere Regent ſcheitert weniger an ſich ſelbſt als an ſeinem Vorgänger.

Und ſo geſchah es denn, daß ſchon unter Vespaſian das von Nero gegebene Beiſpiel nicht ohne Nachahmung blieb. Je größer der Druck der Tyrannei geweſen, deſto rückhaltsloſer machte die Philoſophie von der plötzlich wiedererlangten Freiheit Gebrauch. Je weniger aber andererſeits die lebende Generation überhaupt an eine rückhaltsloſe Meinungsäußerung gewöhnt war: um ſo ſchwieriger mußte es für einen in Knechtſchaft ergrauten und an militäriſchen Gehorſam gewöhnten Greis ſein, als Herrſcher das reactionäre Princip ohne allen Uebergang und Vermittlung mit einem unbedingt liberalen zu vertauſchen. Durch den kühnen Andrang der ungeduldig vorwärtstreibenden Oppoſition gereizt und durch heimliche Anhänger des alten Syſtems, die als Vermittler ſeiner Erhebung den nächſten Einfluß

1) Plut. Cat. maj. 22 sq. Cic. acad. 2, 25. de orat. 2, 37. cf. ad Quint. fratr. 1, 2, 2. Athen. l. c.

2) Philostr. l. c. 4, 47. cf. 4, 38.

Digitized by Google

auf ihn gewannen, von der entgegenſtehenden Seite gedrängt und bearbeitet, — ließ Vespaſian ſich ſchließlich verleiten, wenigſtens diejenigen Schulen, in welchen die Oppoſition ihren ſtärkſten Rückhalt fand, die der Stoiker und der Cyniker, aus Rom und Italien zu verbannen.[1] Damals mußte denn auch der Stoiker Euphrates, der Gegner des Apollonius von Tyana, der nachmalige Freund des jüngern Plinius, ſeinen Lehrſtuhl nach Syrien verlegen.[2] Ihn und die übrigen Fachgenoſſen traf nur der Zwang der Auswanderung. Der Stoiker Helvidius Priscus aber, Thraſea's Schwiegerſohn, der „unbeugſame Rechtsverwahrer," damals Prätor, büßte als Staatsmann ſeine Freizüngigkeit mit dem Leben.[3] Die Reue, die Vespaſian darüber empfand, beweiſt zur Genüge, daß derartige Gewaltmaßregeln nicht ſowohl aus ſeinem Innern ſtammten als durch die Verdächtigungen bedingt wurden, welche der gewaltſüchtige Miniſter Mucian ſo emſig in das Gemüth des Monarchen ausſtreute,[4] bemüht, ſich zum alleinigen Beherrſcher des Herrſchers zu machen. Auch feile Seelen, wie die berüchtigten Angeber Vibius Crispus und Eprius Marcellus, wußten ſich an den Fürſten heranzudrängen, durch die Dienſte ihrer Beredtſamkeit ſich ihm unentbehrlich zu machen und eine Rolle zu ſpielen, die ſie als „die Erſten in des Kaiſers Freundſchaft" erſcheinen ließ.[5] Eprius nun aber war als Thraſea's Anklä-

1) Dio 66, 12 sq. Vat. frag. 102.

2) Plin. ep. 1, 10. Philostr. 5, 33 u. a. a. O.

3) Suet. Vesp. 15. Reim. ad Dion. lib. 66. n. 78. cf. Juv. Sat. 5, 36 sq. Dem durch moderne Zuſtände befangenen Urtheil des Reimarus ſtimme ich nicht bei. S. dagegen Tac. Hist. 4, 5. u. a. a O.

4) Dio l. c.

5) Tac. dial. 8. Die hier gefällten milden Urtheile über beide Subjecte ſtehen in ſcharfem Widerſpruch mit denen welche Tacitus in den Hiſtorien und den Annalen niedergelegt hat; doch darf man daraus wenigſtens kein Argument für die Unächtheit der erſtern Schrift entnehmen; denn es iſt zu beachten, einmal daß das Geſpräch eben in die Zeit Vespaſian's ſelbſt fällt, dann daß an jener Stelle ja nicht des Verfaſſers, ſondern Aper's Meinungen vorgetragen werden; auch weicht davon die c. 12 und 13 durch

Digitized by Google

ger des Helvidius Todfeind.[1]) Wie, wenn auch er ſeinen Einfluß zu deſſen Verderben mißbrauchte!

Der höchſte Grad der Verfolgungsſucht des Abſolutismus gegen die Philoſophie ſtellt ſich indeſſen in Domitian dar. Kein Wunder! Er war es ja, unter dem die Phraſe „Unſer Herr und Gott befiehlt" der officielle Styl der miniſteriellen Erlaſſe wurde,[2]) der ſich den „Gott aller Menſchen" nennen ließ,[3]) und der das beſte Schutzmittel der Monarchie in dem „Mißtrauen gegen Alle" ſuchte.[4]) Wie Tigellinus dem Nero, wie Mucianus dem Veſpaſian: ſo wußten andere Höflinge auch dem Domitian die Philoſophen zu verdächtigen. „Dieſe Sophiſten, ſoll der prätoriſche Präfect Aelian einſt zum Kaiſer geſagt haben, ſind ein unbedachtſames Gelichter; ihre Kunſt iſt durch und durch Prahlerei; und da ſie nichts Gutes von ihrem Leben haben, ſo gelüſtet ſie nach dem Tode. Deshalb warten ſie auch nicht bis er ungerufen erſcheint, ſondern fordern ihn heraus indem ſie die angreifen, welche Gewalt über Leben und Tod beſitzen."[5]) Wir können nicht im Einzelnen den Verlauf der Thatſachen erzählen, welche unter Domitian den Geiſtesdruck zu nie übertroffener Höhe emporſchraubten. Das frühreife Ergebniß war das Verbot aller Philoſophie und die

---

Maternus ausgeſprochene Anſicht ſchon bedeutend ab, indem ſie jene Männer als furchtſame und gefürchtete Schmeichler und Knechte, ihre Beredtſamkeit als eine gewinnſüchtige und blutdürſtige bezeichnet. Hatten ſie doch im Laufe der Zeit nicht weniger als 300 Millionen Seſterzen oder 25 Millionen Gulden zuſammengeſcharrt (c. 8. cf. Tac. Ann. 16, 33 fin.). Juvenal's Charakteriſtik des Vibius Crispus (Sat. 4, 81—93) mag allerdings für die von ihm geſchilderte Zeit des Domitian zutreffen, unter dem jener, als ein hochbetagter Greis, geſättigt und geſänftigt, dem Staate weder ſchädlich noch förderlich, durch ſein paſſives „Schwimmen mit dem Strome" ſich gleichfalls noch zu halten wußte (Cujus erant mores qualis facundia, mite Ingenium... nunquam direxit brachia contra Torrentem, nec civis erat, qui libera posset Verba animi proferre et vitam impendere vero... his armis illa quoque tutus in aula).

1) Tac. Hist. 4, 6 sqq. 43 sq. cf. Dial. 5. 2) Suet. Dom. 13. 3) Philostr. 8, 4. 4) S. oben S. 197. 5) Philostr. 7, 16.

Vertreibung aller Philoſophen.[1]) Ob daſſelbe im J. 89 oder 93 erfolgte iſt zweifelhaft; vielleicht wurde es im letztgenannten nur aufgefriſcht und eingeſchärft. Unter den theils vertriebenen theils noch ſchwerer und ſelbſt tödtlich verfolgten Philoſophen ragen beſonders Epiktet, Dio Chryſoſtomus, Teleſinus,[2]) Arulenus Ruſticus und Herennius Senecio hervor. Bezeichnend ſagte damals der Cyniker Demetrius: „den Cicaden iſt ihr Muſenſitz freigegeben, uns aber iſt nicht einmal zu muckſen erlaubt.“[3])

Wie den nüchternen Verſtand der Philoſophen, ſo ſcheute übrigens Domitian auch die trunkene Phantaſie der Dichter; deshalb ließ er ein Edict ergehen, welches den Genuß des Weines beſchränkte.[4]) Mit Bezug darauf beklagt ſich die der Sulpicia — jener keuſchen und allbeliebten Dichterin[5]) — zugeſchriebene Satyre über den Wechſel der Dinge: man werde irre an den Abſichten des angeblichen Vaters der Götter; wolle er etwa die Staaten und die Jahrhunderte umkehren? die Wiſſenſchaften und die Künſte, die er einſt gewährt, dem unter dem Despotismus dahinſterbenden Geſchlechte entreißen? Sollen wir, heißt es, zum Schweigen verdammt und ſchon der denkenden Vernunft beraubt, etwa zur thieriſchen Lebensweiſe des erſten Menſchenalters zurückſinken und wiederum mit dem Genuſſe von Eicheln und bloßem Quellwaſſer uns begnügen? Oder will Gott die übrigen Länder und Städte zwar gnädig erhalten, das Geſchlecht der Römer und Italer aber vertilgen?[6]) Tapferkeit im Kriege und Weisheit im Frieden waren die höchſten Vor-

1) Philostr. 7, 4. 11. Plin. ep. 3, 11. paneg. 47. Tac. Agric. 2.45. Suet. Dom. 10. Gell. 15, 11. Dio 67, 13. cf. not. 77 ad Dion. lib. 67. Dio Chrysost. Orat. 40. Sulpiciae Sat. de Domitiani edicto quo philosophos urbe exegit (bei Wernsdorf poëtae lat. min. T. III. p. 83 sqq.) v. 37 sq: Et studia, et sapiens hominum nomenque genusque Omnia abire foras atque Urbe excedere jussit. cf. v. 43 sq.

2) Conſul unter Nero; vgl. über ihn Philostr. 4, 40. 7, 11. 8, 12.

3) Philostr. 7, 11. 4) Suet. Dom. 7. 14. 5) Martial. 10, 35.

6) Sulp. Sat. v. 12—19.

Digitized by Google

züge Roms; ſeitdem es durch die Tapferkeit den Erdkreis unterworfen und als alleiniger Sieger den Kampfplatz behauptet, erndtete es die Preiſe des Sieges: weiſe Geſetze, Wiſſenſchaften und Künſte fanden Eingang und wurden die Grundlagen einer langen friedlichen und milden Regierung.[1]) Auf ihnen beruhete Rom, ohne ſie konnte es nimmer beſtehen, ohne ſie — die nun durch den Wahnwitz der Gewaltherrſchaft verfolgt und vertrieben werden[2]) — muß die Prophezeiung von der Unvergänglichkeit der Römerherrſchaft, von dem Reiche ohne Ende, nothwendig als eine eitle Lüge ſich bethätigen.[3]) Doch ſchließt die Dichtung mit der troſtreichen Hoffnung, daß das Maß des Haſſes, den der Tyrann geſäet, erfüllt ſei, und daß nicht die unvergängliche Wiſſenſchaft und Kunſt, ſondern ihr thörichter Beleidiger und Verfolger dem Untergang entgegengehe.[4])

Und dieſe Hoffnung täuſchte nicht. Mit dem Sturze Domitian's, und mit der Thronbeſteigung Nerva's machten endlich die Schrecken des Geiſteszwanges den Segnungen der Freiheit auf lange Zeiten hin Platz. Doch dieſe liegen jenſeit unſers Geſichtskreiſes.

Um aber das Bild des erſten Jahrhunderts der Kaiſerherrſchaft deutlicher in uns aufzunehmen und die Charakteriſtik des Kampfes zwiſchen Monarchie und Philoſophie zu vervollſtändigen, wollen wir das Leben und die Perſönlichkeit, die Lehren und die Schickſale wenigſtens einiger Philoſophen uns näher vergegenwärtigen. Aus ihrem Beiſpiel wird man erkennen was die übrigen waren, die wir übergehen nicht weil wir Geringeres, ſondern weil wir daſſelbe von ihnen melden müßten.

Drei Schulen mögen ihre Vertretung finden: die ſtoiſche, die cyniſche und die pythagoreiſche. Doch nimmt die erſtere,

1) Sulp. Sat. v. 20—31. 2) Ib. v. 35—38.
3) Ib. v. 32—34.
4) Ib. v. 65 sqq. Auch Echion bei Petron. Sat. 46, 8 ſagt: Literae thesaurum est et artificium nunquam moritur.

wie ſie die einflußreichſte war, auch hier wieder unſer nächſtes und größtes Intereſſe in Anſpruch.

Der Stoiker und Staatsmann Thraſea Pätus.

Publius Thraſea Pätus war unbedenklich einer der großartigſten politiſchen Charaktere des Kaiſerreiches überhaupt, der würdigſte und freiſinnigſte Römer ſeiner Zeit, der Cato der Monarchie. Aus Patavium gebürtig, kam er wohl frühzeitig nach Rom, ergab ſich den philoſophiſchen Studien und bildete ſich zu einem vollendeten Stoiker aus, wiewohl er entſchloſſen war, ſeine Wirkſamkeit nicht ſowohl in der Schule als im Staate zu ſuchen. Der Erfolg konnte ihm um ſo weniger entgehen, als er nicht minder durch Adel und Reichthum wie durch jegliche Art von Tugend hervorragte.[1]) Seine Gattin Arria, mit der wir ihn ſchon im Anfange der Regierung des Claudius im J. 42 vermählt finden, war ſeiner würdig, — die Tochter des Cäcina Pätus und jener weltbekannten Arria, die als das bewunderungswürdigſte Vorbild aufopfernder ehelicher Liebe und unerſchütterlicher weiblicher Charakterſtärke in alle Jahrhunderte herüberleuchtet. Denn wer erinnert ſich nicht der heldenmüthigen Hingebung, womit dieſe ihrem zum Tode verurtheilten Gatten die eigene Bruſt durchbohrend voranging, und dann den Dolch ihm reichend die berühmten Worte ſprach: „Pätus, es ſchmerzt nicht!"[2]) Lange zuvor ſchon hatte ſie den Vorſatz gefaßt und kundgegeben, auf alle Fälle das Loos ihres Mannes zu theilen; Niemand hatte vermocht ihn wankend zu machen, ſelbſt ihr Schwiegerſohn Thraſea nicht. Als dieſer zu ihr ſagte „wenn ich nun umkommen müßte, wollteſt du daß deine Tochter mit mir ſterbe?" erwiederte ſie: „Gewiß, wenn ſie ſo lange und in ſo großer Einigkeit mit dir gelebt, wie ich mit Pätus."[3])

1) Dio 62, 26.
2) Plin. ep. 3, 16. Dio 60, 16. cf. Zonar. 11, 9. Martial. epigr. 1, 14.
3) Plin. l. c.

Digitized by Google

Die berühmteſten hiſtoriſchen Perſönlichkeiten wie Veſpaſian,[1]) und die vorzüglichſten Geiſter Roms ſtanden mit Thraſea im innigſten freundſchaftlichen Verkehr; ſo der Dichter Perſius, ein Verwandter ſeiner Frau, der Cyniker Demetrius, der Stoiker Muſonius Rufus und viele andere. Scharfes ſelbſtſtändiges Denken war ihm ebenſo eigen, wie entſchiedenes ſelbſtſtändiges Handeln. Dem Dogmatismus der Stoa ſtimmte er nur inſofern bei, als ſie dem Volksglauben widerſtritt; von dem Aberglauben, der ſo vielfach in ihr eine Stütze fand, war er völlig frei. Den ſtoiſchen Moralprincipien huldigte er unbedingt; daher galt auch ihm der Tod nicht für ein Uebel, und als Blut und Bann in den Schreckenszeiten Nero's zur Tagesordnung ward, pflegte er zu ſagen: „heute den Tod iſt beſſer als morgen das Exil.“ [2])

Das eigentlich Charakteriſtiſche an Thraſea war, daß Wiſſenſchaft und Leben, Theorie und Praxis ſich in ihm zur vollkommenſten Einheit durchdrungen hatten. Mehr wie irgend ein anderer ſeiner Zeitgenoſſen verſtand er es, durch die Philoſophie die Politik und die Diplomatie zu befruchten. Denn der Staat war nicht nur die Bühne ſeines Handelns, ſondern auch der Mittelpunkt ſeines Denkens. Ein Bewunderer, wie des Caſſius und der beiden Brutus,[3]) ſo vorzugsweiſe des Cato von Utica, dem er ein beſonderes Studium widmete und deſſen Biographie die Frucht ſeiner literariſchen Muße war,[4]) erkannte er gleich dieſem, nur vielleicht mit tieferem Bewußtſein, in der politiſchen und ſocialen Beſchaffenheit der Staaten die einzige Quelle alles Heils oder Unheils für die Menſchheit. Um dieſer gemeinſamen Erkenntniß willen durften vorzüglich Beider Lehren für identiſch gelten;[5]) um ihretwillen erlitten beide den Tod, der eine freiwillig, der andere — was größer war — ohne ihn zu

1) Tac. Hist. 4, 7. 2) Arrian. Epict. dissert. 1, 1.
3) Juvenal. 5, 36 sq. 4) Plut. Cato minor 25. 37.
5) Martial. 1, 9: magni Thraseae consummatique Catonis dogmata.

ſuchen. Nach Thraſea's Anſicht konnten die Individuen nur dann tugendhaft und mithin glücklich ſein, wenn der Staat als ſolcher es war. Und weil er dergeſtalt den Staat für das Laſter ſeiner Angehörigen verantwortlich machte, war er gegen dieſe ſelbſt, gegen die Einzelnen und deren Schwächen, trotz aller Strenge gegen ſich, mild und nachſichtig. „Wer die Sünden haßt, war ſein Grundſatz, der haßt die Menſchen." [1]) Er aber liebte die Menſchen und wollte ſie mittelſt des Staates zur Tugend erziehen. [2]) Hieraus ergab ſich die Forderung, daß der Staat eine freie und organiſche Gliederung darſtellen müſſe, damit die Erkenntniß des Beſſeren ſich ungehemmt in ihm geltend machen und die Geſetzgebung, den Gefahren der Willkür enthoben, zu einer objectiv ſittlichen ſich geſtalten könne, die, in jeglicher Richtung des Lebens wirkſam, allmählig das Mark ihrer Sittlichkeit immer voller und reiner in das Blut aller Einzelnen abſetze.

Aber wie fand nun Thraſea den Staat in der Wirklichkeit? Statt der Freiheit herrſchte ja die Tyrannei, ſtatt des Organismus die Willkür, ſtatt der Sittlichkeit die Verderbniß; der Senat, das einzige freiere Organ des Staates ſeiner Stellung und Beſtimmung nach, war angefüllt mit feigen oder feilen Sklavenſeelen, und das freie Wort, der Träger einer beſſeren Erkenntniß, ebenſo verpönt wie dieſe ſelbſt. Das war eine Lage der Dinge die Tauſende und gerade die Beſten abſchreckte; doch Thraſea fühlte ſich ſtark genug um ſelbſt unter ſchlimmeren Verhältniſſen, als Cato ſie je nur zu ahnen vermochte, nicht gleich dieſem zu verzweifeln. Daß ſeine Ideen und Wünſche

---

1) Plin. ep. 8, 22: qui vitia odit, homines odit. Ib: mitissimus Thrasea. Vgl. oben S. 227.

2) Die Grundſätze Cato's ſchildert am bündigſten Lucan. Phars. 2, 380 sqq: Hi mores, haec duri immota Catonis Secta fuit: servare modum, finemque tenere, Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam. Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo. Dazu iſt in der That Thraſea's Leben ein praktiſcher Commentar.

Digitized by Google

mit Einem Schlage und gar in ſolcher Zeit verwirklicht werden könnten, das zu wähnen war er, wie von Eitelkeit und Thorheit, fern; wohl aber entſchloſſen, zu wirken ſoviel an ihm ſei, zu lindern wo noch nicht geheilt, anzubahnen was einſt fortgeführt werden könne. Deshalb erſtrebte und danach handhabte er Einfluß und Stellung.

Unter Nero's Regierung finden wir Thraſea in einer zwiefachen Wirkſamkeit, einer ſtaatlichen und einer kirchlichen; er iſt als Conſular einer der erſten Senatoren und zugleich mit der Prieſterwürde eines Quindecimvir bekleidet.[1]) Durch die letztere konnte er nur einen negativen Einfluß üben, da er dem beſtehenden Cultus die innere Wahrheit abſprechen mußte; deshalb war ihm das Amt läſtig, und hierdurch unterſchied er ſich von den meiſten Prieſtern ſeiner Zeit, die zwar ebenſowenig rechtgläubig wie er, aber deſto eifriger bemüht waren, es zu ſcheinen. In ſeiner Stellung als Senator dagegen verband er beides, das Negative und das Poſitive. Auf der einen Seite entzog er ſich allen Schmeicheleien dem Fürſten gegenüber während Andere darin wetteiferten, trat dem Servilismus durch offene Bekämpfung entgegen, ſuchte Ungerechtigkeiten und Bethätigungen des Despotismus zu hintertreiben, die Verfolgungen zu vermindern, überhaupt das Verderben in jeglicher Geſtalt zu hemmen. Auf der andern Seite trachtete er, nicht ohne Erfolg, durch ſein eigenes Beiſpiel ſeine Umgebungen zu freierer Auffaſſung und freierer That emporzuziehen, wirkte darauf hin, daß die ſchweren Strafbeſtimmungen, welche die geringſten Vergehen gegen das fürſtliche Anſehn mit dem Tode bedrohten, durch mildere erſetzt würden, und betrieb die Aufrechterhaltung ſowie den Erlaß ſolcher Geſetze, welche die öffentliche Moral und das Gemeinwohl zu fördern geeignet waren. Sein für ſo drückende Zeiten bewunderungswürdiger Freimuth, die uner-

---

1) Tac. Ann. 16, 22. 27. 28. Ueber das Amt der Quindecimvirn ſ. oben S. 189.

Digitized by Google

ſchütterliche Feſtigkeit ſeines Charakters, die ihn nie von dem abgehen ließ was er für recht erkannt, die Unerſchrockenheit, welche ihn auch den drohendſten Kriſen gegenüber ſtandhaft machte: dieſe Eigenſchaften waren die Mittel, wodurch es ihm Anfangs wenigſtens noch vielfach gelang, mit ſeinen Beſtrebungen durchzudringen.

Aber eben dieſe Erfolge, welche ihm in der öffentlichen Meinung eine dauernde Popularität verbürgten, erweckten ihm auch den Groll des Hofes, der Regierung. Thraſea's Anſehn gewann dergeſtalt die Spitze, daß er als Haupt der geſammten Oppoſition in gleicher Höhe mit dem Kaiſer zu ſtehen ſchien. Nero und Thraſea wurden die Angeln des Staates; Alles bewegte ſich um ſie; in der ganzen römiſchen Welt handelte es ſich faſt nur darum, ob man für Nero oder für Thraſea ſei. Dieſe Lage der Dinge, dieſe Stimmung entging dem Fürſten nicht; Thraſea wurde ihm deshalb verhaßt, wie ein ebenbürtiger und gefährlicher Gegner dem man nicht beizukommen wagt. Dazu verdroß ihn an dieſem die finſter ernſte und ſittenſtrenge Haltung; grade im Bewußtſein des eigenen Unwerths konnte er die Miene eines Cato, eines Sittenrichters und Erziehers, am allerwenigſten vertragen.[1]) Wie ſehr indeſſen Thraſea den Lebenswandel und die Handlungsweiſe Nero's auch mißbilligte, ſo hielt er ſich doch, ſelbſt mitten in den kühnſten Bethätigungen ſeines Freimuthes, ſtets fern von perſönlichen Schmähungen.[2]) Dieſer edlen Haltung konnte ſelbſt Nero, trotz ſeines Widerwillens die Anerkennung nicht verſagen; ihm imponirte nicht minder die Seelengröße, die Tugend und Gerechtigkeit des Mannes, wie ſein Einfluß; er mußte es ſich geſtehen, daß er in ihm am liebſten den Freund geſehen hätte, und mehr als einmal entpreßte die Stimmung des Augenblicks ſeinen Lippen dieſes innerſte Geſtändniß. Noch kurze Zeit bevor Thraſea's Sturz

1) Suet. Nero 37: Thraseae (objectum est) tristior et paedagogi vultus. 2) Dio 66, 12.

beſchloſſen ward, beſchwerte ſich Jemand beim Fürſten: Thraſea habe in ſeiner Sache ein übles und ungerechtes Urtheil gefällt; da erwiederte Nero bitter: „Ich wollte nur, daß Thraſea ſo gewiß mich liebe, wie er der beſte Richter iſt.“ [1]) Wunderbar! Nero mußte den Mann den er vor Allen haßte, auch vor Allen achten, und ſowenig wie jenen Haß, vermochte er dieſe Achtung zu überwinden. Deshalb währte es lange, ehe ſein ſchwankendes Gemüth durch die wachſende Folter der Despotenfurcht zum Entſchluſſe und der Entſchluß zur Reife kam. Grade bei ſeinem entſchiedenſten Gegner ſcheute er am meiſten und längſten die Gewalt; wiewohl fort und fort der ſtachelnde Gedanke ihn beſchlich: falle nur dieſes Haupt erſt, ſo müſſe die Oppoſition zu einem todten Rumpfe erſtarren.

Ehe wir aber von Thraſea's Untergang reden, dürfte es ſich lohnen, ſein Verhalten in der Curie, ſeine Kämpfe und Erfolge näher zu betrachten; nach Maßgabe der einzelnen Anläſſe, deren Kunde uns erhalten ward. Dem erſten begegnen wir im vierten Regierungsjahre Nero's.

Es iſt bekannt, daß das Alterthum an Gladiatorenkämpfen ein nicht geringeres Gefallen fand, wie die neuere Zeit etwa hier und dort an Boxereien und Stiergefechten. Allmählig tauchte die Ahnung auf, daß jene Schauſpiele widernatürlich und unſittlich ſeien, und man begann die zügelloſe Luſt danach zu beſchränken. Auguſtus verbot durch ein Edict, deren mehr als zwei in einem Jahre und mit mehr als 120 Fechtern aufzuführen; [2]) und unter Tiberius ſcheinen noch weitere Beſchränkungen, etwa auf 30 Fechterpaare, eingetreten zu ſein. [3]) Unter Nero im J. 58 trugen nun die Syrakuſaner bei dem römiſchen Senat auf die Erlaubniß an, bei ihren Spielen die geſetzliche Zahl zu überſchreiten, und der Senat gewährte ſie. Ich würde, ſagt Tacitus, dieſes untergeordneten Senatsbeſchluſſes

1) Plut. reip. gerend. praecc. ed. Reisk. T. IX. p. 228.
2) Dio 54, 2. 3) Suet. Tib. 34 cf. Grut. inscr. p. 352.

Digitized by Google

nicht gedenken, hätte nicht Thraſea dagegen geſprochen und hierdurch ſeinen Verkleinerern Stoff geboten, ſein Votum anzugreifen. „Glaube er, ließen ſie ſich ſpöttiſch aus, daß das Gemeinweſen des ſenatoriſchen Freimuths bedürfe: warum ereifere er ſich denn über ſo geringfügige Dinge? warum erhebe er nicht lieber über Krieg oder Frieden, über Abgaben und Geſetze, und was ſonſt für den Staat von weſentlicher Bedeutung ſei, ſeine anrathende oder abmahnende Stimme? Stehe es doch den Vätern frei, ſo oft die Reihe beim Abſtimmen an ſie käme, vorzubringen was ſie wollten und eine Berichterſtattung darüber zu fordern! Sei das denn das einzige des Reformators würdige Streben, daß bei den Schauſpielen der Syrakuſaner der Aufwand nicht ſteige? Sei denn das Uebrige in allen Theilen des Reiches ſo vortrefflich, wie wenn — nicht Nero, ſondern Thraſea regiere? Wenn alſo die wichtigſten Angelegenheiten mit Stillſchweigen übergangen würden, um wieviel mehr habe man nicht bei bedeutungsloſen der Einrede ſich zu enthalten." Thraſea, die Schlinge wohl gewahrend, erwiederte kurz: „nicht aus Unkunde der Geſammtzuſtände der Gegenwart rüge er dergleichen Beſchlüſſe; ſondern das ſei er der Ehre der Väter ſchuldig, damit die Welt erkenne, diejenigen würden der Sorge für wichtige Dinge ſich nicht entziehen, die ſelbſt den geringfügigſten ihre Aufmerkſamkeit widmen." [1]) Thraſea's Ueberzeugung von der Unſittlichkeit der Wettkämpfe drang übrigens in beſſeren Zeiten auch tiefer in das öffentliche Bewußtſein ein. Unter Trajan wurden ſie z. B. in Viennä ganz abgeſchafft, und Junius Mauricus begleitete ſein Votum mit dem Zuſatze: „Ich wollte, ſie könnten auch in Rom abgeſchafft werden." Plinius aber bemerkt bei dieſem Anlaß: dies Kampfſpiel „hatte die Sitten der Vienneſer verderbt, wie das unſrige die der Geſammtheit. Denn die Laſter der Vienneſer bleiben auf ſie ſelbſt beſchränkt, die unſrigen aber verbreiten ſich weit umher; wie im Körper,

1) Tac. Ann. 13, 49.

ſo iſt im Staate die gefährlichſte Krankheit die, welche vom Kopfe ausgeht.“ [1])

In demſelben Jahre offenbarte ſich noch hin und wieder, wie bei Nero eine wohlwollende Regung, ſo im Senate ein verſtändiger Sinn. Als aber im folgenden jener des Muttermordes ſich ſchuldig machte und, die Thatſachen entſtellend, ſich als den Geretteten einem erlogenen Jubel preisgab: da zeigte ſich der Senat in ſeiner ganzen Entwürdigung. Mit unbegreiflichem Wetteifer, ſagt Tacitus, wurden Dankgebete bei allen Altären, jährliche Feſtſpiele, goldene Statuen decretirt, und beantragt den Geburtstag der Agrippina unter die Unglückstage zu zählen. Das ging dem Thraſea doch zu weit. Bei früheren Anläſſen, wo es darauf ankam dem Fürſten Huldigungen darzubringen, hatte er ſich mit bloßem Stillſchweigen oder kurzem Zuſtimmen begnügt: diesmal erhob er ſich noch vor der Abſtimmung unwillig von ſeinem Sitz und verließ den Senatsſaal. Allein das brachte die Taumelnden nicht zur Beſinnung, ihm ſelber nachmals Verderben. [2]) Darauf indeſſen war Thraſea gefaßt, er äußerte darüber unverhohlen: „wenn Nero mich allein tödten wollte, würde ich den Anderen ihr Uebermaß an Schmeicheleien gern verzeihen; wenn er aber ſogar ſeine größten Lobredner theils ſchon vernichtet hat theils noch vernichten wird: wozu ſoll man unnützerweiſe mit knechtiſchen Gebärden in den Tod gehen, da man der Natur ihren Tribut auch entrichten kann indem man die Freiheit bewahrt. Von mir wird noch in ſpätern Zeiten ein Gedächtniß bleiben, von ihnen keins, oder nur dies daß ſie geſchlachtet wurden.“ Deshalb pflegte auch Thraſea zu ſagen: „Tödten kann mich Nero, ſchaden kann er mir nicht.“ [3])

Als Nero ſich ſo weit herabwürdigte, daß er ſeine Kunſtleiſtungen auf dem Theater dem Volke preisgab: da entſtand

---

1) Plin. ep. 4, 22. 2) Tac. l. c. 14, 12. cf. 16, 21. Dio 61, 15.
3) Dio 61, 15.

Digitized by Google

eine ganz neue Art von Anſchuldigungen. „Du biſt nicht gekommen, hieß es, den Nero zu hören!“ oder: „Du biſt zwar gekommen, haſt aber nicht aufmerkſam zugehört!“ oder: „Du haſt gelacht,“ „Du haſt nicht geklatſcht,“ „Du haſt nicht für ſeine Stimme geopfert“ u. ſ. w.[1]) Ein gemiethetes Corps von Claqueurs, die Auguſtaner, gab jederzeit das Zeichen zu den Beifallsſtürmen. Niemand wagte, am wenigſten die angeſehenen Männer des Staates, ſich dieſen zu entziehen oder gar bei den Vorſtellungen zu fehlen; jeder erheuchelte Eifer und Genuß, indem er ſich dem läſtigen Zwange fügte. Thraſea aber gab ſich zu dergleichen Verſtellungen nicht her; weder ließ er ſich jemals zu Beifallsbezeugungen zwingen, noch achtete er überhaupt dieſe öffentlichen muſikaliſch theatraliſchen Aufführungen ſeines Beſuches werth, und am allerwenigſten fiel es ihm ein, für die „göttliche Stimme“ der Majeſtät gleich Anderen Opfer darzubringen.[2]) Hieraus erwuchſen ihm neue und nicht geringere Gefahren, wie ſpäter ſeinem Freunde Vespaſian, der zwar nicht wegzubleiben wagte, aber ſich als Zuhörer ſo lau bezeigte, daß er einſt ſogar während der Vorſtellung ſanft entſchlummerte; Vespaſian's Leben ſtand bei dieſem Anlaß auf dem Spiel.[3])

Dem Thraſea wurde namentlich der Mangel an Theilnahme bei dem Feſte der Juvenalien übel vermerkt. Dieſe feierte Nero im Jahre 59, zu Ehren des Tages da er ſich, im Alter von 21 Jahren, zum erſtenmal den Bart abnehmen ließ. Leute aller Stände wurden zu den Spielen gedungen. Weder Adel noch Alter, noch die höchſten Staatswürden ſchützten vor der Zumuthung, griechiſche und lateiniſche Schauſpiele, mimiſche Tänze und Geſänge einzuüben, um ſie öffentlich vor dem Volke aufzuführen. Alles wetteiferte, dem Zwange ſich zu fügen; Nero ſelbſt betrat die Bühne als Sänger und Citharſpieler. Doch Thraſea verſchmähte es beharrlich, auch ſeinerſeits eine Rolle bei

1) Philostr. vit. Apollon. 5, 7. cf. Tac. Ann. 16, 5.
2) Dio 61, 20. 62, 26. 3) Suet. Vesp. 4. Tac. Ann. 16, 5.

Digitized by Google

dieſer Poſſe zu übernehmen; und dies wurde ihm um ſo mehr verargt, als er zuvor bei der Feier der trojaniſchen Spiele zu Patavium nicht Anſtand genommen hatte, im tragiſchen Chore mitzuſingen. Allein das war doch etwas anderes. Denn Patavium war Thraſea's Vaterſtadt und jene Spiele ihm als ein heimathliches, uraltes und nur ſelten wiederkehrendes Volksfeſt heilig. Was ſollten ihm dagegen die friſch ausgebrüteten wunderlichen Raſierſpiele für ein Intereſſe einflößen? Mochte Nero immerhin ſeine Haare nach Belieben wachſen oder ſcheeren laſſen, ſie einer goldenen Kapſel und ſelbſt des Capitoliniſchen Tempels werth erachten: Thraſea kümmerte ſich wenig um des Kaiſers Bart.[1])

Im J. 62 wurde das Majeſtätsgeſetz wieder hervorgeſucht, um die Tagesliteratur, in die ſich der Unwille der Oppoſition geflüchtet hatte, zum Schweigen zu bringen. Der erſte Schriftſteller, der wegen Majeſtätsbeleidigung von dem Senate gerichtet wurde, war der Dichter Antiſtius, über deſſen Proceß wir oben berichtet.[2]) Mit wahrhaft magnetiſcher Gewalt, wie wir ſahen, riß diesmal Thraſea durch ſein freimüthiges Votum die Uebrigen mit ſich fort, und ihm verdankte es die Mitwelt, daß fortan bei Rede- und Schriftproceſſen das Exil als höchſtes Strafmaß in Anwendung kam, alſo wenigſtens bei dergleichen Anläſſen kein Blut mehr floß. Noch in demſelben Jahre aber errang er mittelbar einen ebenſo großen Sieg auf dem Gebiete der Geſetzgebung und im Intereſſe der öffentlichen Moral.

Aus den Würdenträgern des Senates gingen die Statthalter der Provinzen, die Proprätoren und Proconſuln, hervor. Es iſt bekannt, wie häufig die Gelderpreſſungen derſelben, ihre Härte und Willkür aller Art, theils noch während theils nach

---

1) Tac. Ann. 16, 21. cl. 14, 15. Suet. Nero 11. Dio 61, 19 sq. cf. Juv. Sat. 8, 180—209. Eine ſtichelnde Anſpielung auf Nero's Bartfeſt auch bei Petron. Sat. 29, 8. Ueber die Sitte überhaupt vgl. Juv. 13, 59. 14, 216 sq. Lips. Exc. B. ad Tac. Ann. 14.

2) S. 82 ff. S. 98.

Digitized by Google

Ablauf der Amtsverwaltung Anklagen von Seiten einzelner Provinzialen oder der geſammten Provinz hervorriefen. Im Gegenſatz dazu kam die Sitte auf, daß denjenigen Statthaltern, welche ſich den Beifall ihrer Provinz erworben hatten, von Seiten der letztern durch eine Deputation an den Senat öffentlich Dank abgeſtattet wurde. Da dergleichen Manifeſtationen auf das Urtheil des Senates bei ſpäteren Wahlen von großem Einfluß werden konnten, indem ſie den Belobten zur Empfehlung gereichten: [1]) ſo hatte dieſe Sitte eine Fluth von Umtrieben zur Folge. Denn um nur gar einer ſolchen öffentlichen Anerkennung theilhaftig zu werden, buhlten die Statthalter auf jegliche Weiſe bei den einflußreichen Provinzialen, zumal bei den begüterten Stimmführern derſelben, um Gunſt. Dadurch litt wiederum die Ordnung und der Gehorſam; die Stellung der Statthalter wurde gänzlich verrückt; ſie geriethen in die Abhängigkeit einzelner Reichen, deren Anmaßung bis zum Uebermuth ſchwoll; allerhand Mißbräuche ſchlichen ſich in die Verwaltung ein; viele Ungeſetzlichkeiten beiderſeits blieben abſichtlich überſehen oder ungeahndet, weil eine Hand die andere wuſch; und die dankenden Provinzen waren dergeſtalt nicht beſſer oder noch übler daran, wie die welche Klage führten. Schon Auguſtus hatte daher Dank- und Ehrenbezeugungen der Provinzialen während der Amtsdauer ſelbſt und innerhalb der nächſten ſechzig Tage verboten. [2]) Dies Verbot mochte indeſſen nicht mehr beobachtet werden, oder es ſchloß jene Deputationen bei Einhaltung des Termines nicht aus, oder dieſe waren eben der Ausweg den man in Folge des Verbotes einſchlug. Da geſchah es nun im J. 62, daß ein gewiſſer Claudius Timarchus von Creta gerichtlich belangt wurde. Er gehörte zu den übermächtigen und überreichen Provinzialen, die dadurch aufgebläht, die niederen Klaſſen zu bedrücken pflegten; verſchiedene ſolcher Bedrückungen wurden ihm zur Laſt gelegt. Dazu kam die Anſchuldigung, er

1) Vgl. Plin. paneg. 70. 2) Dio 56, 25.

habe geäußert daß es in ſeiner Macht liege, ob den Proconſuln welche Creta zu verwalten hätten Dank bezeugt würde oder nicht; dies war zugleich ein Schimpf für den Senat, da ja aus ſeinem Schooße dieſelben hervorgingen. Dieſe Gelegenheit, erzählt nun Tacitus,[1]) nahm Thraſea wahr um für das Gemeinwohl zu wirken, indem er, für Verbannung des Angeklagten aus Creta ſtimmend, zugleich ein Verbot aller Dankbezeugungen gegen die Statthalter beantragte. „Die Erfahrung beweiſt, verſammelte Väter, ſagte er, daß treffliche Geſetze und ehrenhafte Maßregeln bei Wohlgeſinnten aus den Vergehungen Anderer entſtehen. So gebaren die Frechheit beſtechlicher Sachwalter das Cinciſche Geſetz, die Wahlumtriebe der Bewerber die Juliſchen, die Habſucht der Beamten das Calpurniſche. Denn die Schuld iſt eher da als die Strafe, die Beſſerung ſpäter als die Sünde. Faſſen wir denn gegen den aufkeimenden Uebermuth der Provinzialen einen Beſchluß, römiſcher Biederkeit und Feſtigkeit würdig, wodurch dem Schutz der Bundesgenoſſen nichts entzogen werde, von uns aber der Wahn ſchwinde, als ob die Entſcheidung über den Werth jedes Einzelnen anderwärts zu ſuchen ſei als in dem Urtheil der Mitbürger. Ehemals freilich wurde nicht nur ein Prätor oder Conſul, ſondern auch Privatleute abgeordnet, um die Provinzen zu beſichtigen und Bericht zu erſtatten, wie es in jeglicher um den Gehorſam ſtehe; und die Völker zitterten vor dem Ausſpruch Einzelner. Nun aber huldigen und ſchmeicheln wir den Ausländern, und wie auf irgend Jemandes Wink gleich eine Dankſagung, ſo wird raſcher noch eine Anklage beſchloſſen. Mag dieſe immerhin beſchloſſen werden und den Provinzialen das Recht verbleiben, auf ſolche Weiſe ihren Einfluß geltend zu machen;[2])

1) Ann. 15, 20 sqq.

2) Sollte nicht provincialibus aus provinciali jus oder der Abkürzung provincialib ius entſtanden ſein? denn es handelt ſich hier nicht um eine bloße facultas, ſondern um ein poſitives Recht, ſo daß das jetzt beſtimmungslos daſtehende Gerundium ostentandi ſchwerlich der willkürlichen Ergänzung des Leſers überlaſſen werden durfte.

Digitized by Google

aber falſches und erbetteltes Lob werde ebenſo verhindert, wie Bosheit und Grauſamkeit. Es wird oft mehr gefehlt wenn wir gewinnen, als wenn wir abſtoßen; ſind doch nun einmal ſelbſt manche Tugenden verhaßt, wie unbiegſame Strenge und ein der Gunſt unzugängliches Gemüth. Daher ſind die Anfänge unſerer Amtsverwaltungen im Ganzen beſſer, das Ende aber geht abwärts, indem wir nach Art der Amtsbewerber beifällige Stimmen für uns einſammeln. Werden dieſe abgewehrt, ſo werden die Provinzen auch gerechter und kräftiger regiert werden. Denn wie durch die Furcht vor dem Erſtattungsgeſetze die Habgier gebrochen ward, ſo wird auch durch ein Verbot der Dankbezeugungen die Gunſtbuhlerei verhindert werden.“ Mit großem Beifall wurde dieſes Votum von allen Seiten aufgenommen, doch konnte kein Senatsbeſchluß gefaßt werden, weil die Conſuln auf der Tagesordnung beſtanden. Indeſſen blieb die Wirkung nicht aus. Denn auf Veranlaſſung des Fürſten ſelbſt wurde bald darauf die Verfügung getroffen: Niemand dürfe bei einer bundesgenöſſiſchen Behörde beantragen daß bei dem Senate den Proprätoren oder Proconſuln Dank abgeſtattet werden ſolle, und Niemand dürfe eine derartige Sendung übernehmen. Nachmals, ſcheint es, traten an die Stelle der öffentlichen Demonſtrationen ſchriftliche Adreſſen und Ehrendecrete, wodurch die Colonien oder Städte den Leitern der Provinzen gleichſam privatim ihren Dank bezeugen konnten. Das war ebenſo wirkſam und vielleicht minder verfänglich. Plinius wenigſtens, da er einen ſo großen Werth darauf legt, ſcheint dem Verdacht der Gunſtbuhlerei keinen Raum zu geben.[1]) Inzwiſchen bleibt es doch fraglich, ob nicht dadurch wieder ähnliche Zuſtände angebahnt wurden wie die, welchen ſchon das Edict des Auguſtus entgegentrat.[2])

Im nächſten Jahre (63) brachen die Symptome von Nero’s Widerwillen gegen Thraſea zuerſt deutlich hervor. Poppäa ge-

---

1) Plin. paneg. 70. 2) Dio 56, 25.

bar eine Tochter; Nero war außer ſich vor Freude und der Senat that ebenſo. Man wußte nicht was man alles erſinnen ſollte, um den Fürſten glauben zu machen daß man über Gleichgültiges entzückt ſei. Die Beſchließungen über Dankgebete und Gelübde, über Tempelgründungen und Kampfſpiele, über Standbilder und wer weiß was ſonſt noch alles, wollten gar kein Ende nehmen. Da legte ſich plötzlich der Tod ins Mittel: die junge Prinzeſſin ſtarb im vierten Monat. Nero war nun außer ſich vor Trauer und der Senat that wiederum ebenſo. Es war als ob Alle vor Schmerz vergehen wollten. Die Schmeichlerſtimmen begannen von Neuem ſich zu überbieten; man trug auf göttliche Verehrung des Kindes, auf Paradebett, Kapelle und Prieſter an. Wie verhielt ſich nun aber Thraſea? Tacitus brauchte es nicht zu ſagen, weil es zu errathen war. Sicher iſt er entweder in der Curie nicht erſchienen, oder er beobachtete bei beiden Anläſſen ein abweiſendes Schweigen. Sagt doch Dio mit Rückſicht auf ſein früheres Benehmen der Art ausdrücklich, auf dieſelbe Weiſe habe er ſich auch ſonſt benommen.[1]) Der ſchlagendſte Beweis aber ſind die Folgen ſelbſt. Als Nero nach der Niederkunft der Poppäa die officielle Aufwartung des geſammten Senates, der auch Thraſea ſich nicht entziehen konnte, entgegennahm, wurde dieſer geradezu abgewieſen. Thraſea, heißt es, nahm dieſen Schimpf als einen Vorboten des nahenden Unterganges mit unerſchüttertem Muthe auf; Nero aber fühlte dadurch vielleicht auf einige Augenblicke ſeinen Haß geſättigt. Denn gleich darauf ſoll er zu Seneca ſich gerühmt haben: „er ſei nun mit Thraſea wieder ausgeſöhnt.“ Gab hierdurch der Fürſt, indem er ſich ſelbſt mit dem Unterthan auf gleiche Linie ſtellte, die eigene Ueberzeugung von der Größe und dem Einfluſſe ſeines Gegners unwillkürlich kund, ſo mußte doch dieſe ganze Regung ebenſo augenblicklich wieder dem Bewußtſein der Herrſcherhoheit und erneuter Bitterkeit weichen, als Seneca auf

1) Dio 61, 15.

Digitized by Google

jene Rede es wagte, zu ſolcher Ausſöhnung der Majeſtät Glück zu wünſchen. Hieraus, ſagt Tacitus, erwuchs für dieſe vortrefflichen Männer Ruhm und Drangſal.[1])

Seit dieſer Zeit etwa zog ſich Thraſea von der parlamentariſchen Wirkſamkeit ganz zurück. Er gab einen Kampf auf, deſſen Kraft an dem wachſenden Sklavenſinn immer und immer wieder ſich brach und erfolglos blieb. Er wollte nicht mehr Theil haben an dem was in den unwürdigen Sitzungen geſchah oder beſchloſſen ward, nicht mehr durch ſeine Anweſenheit auch nur den Schein erregen, als ob er es billige.[2]) Auf ſeinen Gärten in der Stille lebend, im glücklichſten Familienkreiſe und im geſelligen Umgange mit ſeinen Freunden,[3]) mied er jegliche Theilnahme an den öffentlichen Ereigniſſen. Die Bedeutung dieſer Zurückgezogenheit, dieſes gänzlichen Verſtummens, ahnten Nero und ſeine Günſtlinge wohl: es war der nachdrücklichſte Proteſt, welchen die Oppoſition durch ihr Hauptorgan gegen den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, gegen die beſtehenden Staatszuſtände, gegen das herrſchende Willkürſyſtem einlegte; es war eine um ſo empfindlichere Manifeſtation, weil ſie als eine ſchweigende nicht offen geahndet werden konnte. Das Aufſehen, welches ſie in allen Kreiſen der römiſchen Welt hervorbrachte, offenbarte ſich in einer innern politiſchen Aufregung, die den Augen der Regierungspartei nicht entging. Aus allen Provinzen, aus den Standquartieren der Kriegsheere meldeten die amtlichen Berichte der Behörden oder die geheimen der Spione, daß dermalen die römiſchen Tagesblätter mit weit größerer Begier geleſen würden, um zu erkunden was Thraſea **nicht** gethan habe, d. h. um den Verlauf der Dinge genauer zu verfolgen, gegen deſſen Weſen und Weiterungen ſein ſchweigender Proteſt gerichtet war.[4])

Unter dieſen Conſtellationen verſtrich eine bange Zeit. Da

---

1) Tac. Ann. 15, 23. 2) Ib. 16, 22. Dio 62, 26. 66, 12.
3) Tac. Ann. 16, 27. 34. 4) Ib. 16, 22.

Digitized by Google

trat im Jahre 65 mit dem Tode der kaiſerlichen Maitreſſe, der buhleriſchen Poppäa, ein neuer Wendepunkt ein. Vergeblich hoffte Nero, daß wenigſtens dieſes Ereigniß dem Thraſea ein Zeichen der Theilnahme abnöthigen werde. Allein Thraſea ließ ſich nicht aus ſeiner negativen Stellung herausdrängen; mit unwandelbarer Folgerichtigkeit entzog er ſich nicht nur jenen Berathungen des Senates, jener denkwürdigen Sitzung, wo der fürſtlichen Hure göttliche Ehren zuerkannt wurden, ſondern, um auch nicht einmal von dem Gepränge ihres Leichenbegängniſſes berührt zu werden, kehrte er der Stadt auf einige Zeit gänzlich den Rücken.[1])

Hierdurch noch mehr gereizt und von Thraſea's perſönlichen Feinden unabläſſig geſtachelt, beſiegte Nero endlich die Scheu vor der Frevelthat. Nach der Ermordung ſo vieler vortrefflicher Männer, ſagt Tacitus, gelüſtete es ihn ſchließlich „die Tugend ſelbſt" auszurotten: der Sturz ſeines Gegners ward im J. 66 beſchloſſen und durchgeführt.[2]) Nicht wenig trug zu dieſem Entſchluſſe der boshafte verbrecheriſche Capito Coſſutianus bei, des Miniſters Tigellinus Schwiegerſohn, der vormals wegen Erpreſſungen in Cilicien belangt und auf Thraſea's Antrag verurtheilt, nun nach perſönlicher Rache durſtete. Dieſer ſtellte ihm vor: „Er, Nero, und Thraſea ſeien jetzt in derſelben Weiſe, wie ehemals Cäſar und Cato, im Munde der nach Zwietracht lüſternen Bürger. Selbſt in den Provinzen und bei den Heeren nehme man immer eifriger Partei für Thraſea. Vergeblich habe er den Caſſius beſeitigt, wenn er die Nacheiferer eines Brutus ſich einniſten und erſtarken laſſe. Uebrigens möge Nero ſelbſt nichts wider Thraſea verfügen, ſondern den Senat als Richter zwiſchen ihm und dieſem entſcheiden laſſen." Nero war damit einverſtanden, befeuerte des Coſſutianus Muth, geſellte ihm den Marcellus Eprius, einen ausgezeichneten Redner aber

1) Tac. Ann. 16, 21. cf. 16, 6 sq. Dio 63, 26.
2) S. Tac. Ann. 16, 21 sqq. bis zu Ende des Buches. Dio 62, 26.

Digitized by Google

berüchtigten Charakter, als Werkzeug der Rache bei, und ſtellte jedem einen Henkerslohn von fünf Millionen Seſterzen in Ausſicht, den ſie auch pünktlich nachmals erhielten. Soviel ſchien Thraſea's Kopf wohl werth. Um die öffentliche Aufmerkſamkeit von dem Proceſſe möglichſt abzulenken, wählte man ſchlau den Zeitpunkt, da Tiridates nach Rom kam, aus den Händen des Kaiſers die Krone Armeniens zu empfangen. Die Tage prunkenden Glanzes ſollten die Schandthat verdecken.

Thraſea gewahrte die Vorzeichen des Gewitters, welches über ihm ſich zuſammenzog. Vom Zutritt bei Hofe längſt ausgeſchloſſen blieb ihm kein Gegenmittel als die Schrift. Am Tage des Einzuges beider Monarchen, während Alles zu den Empfangsfeierlichkeiten aus Schauluſt oder unterthänigem Amtsgefühl hinausſtrömte, entwarf Thraſea ein Schreiben an den Kaiſer, des Inhalts: „Man möge ihm die Klagepunkte mittheilen und Gelegenheit zur Widerlegung vergönnen; dann werde er ſich zu rechtfertigen im Stande ſein.“ Je weniger die vorhandenen Beſchuldigungen rechtlich eine Anklage begründen konnten, um ſo haſtiger eröffnete Nero das Schreiben, hoffend, der erſchrockene Thraſea werde durch kriechende Bitten ſich herabgewürdigt haben; um dieſen Preis des moraliſchen Sturzes in der öffentlichen Meinung hätte er ihm wohl den phyſiſchen erſpart. Aber er fand ſich getäuſcht: Thraſea hatte nach keiner Seite hin ſeiner Ehre etwas vergeben. Da ergriff ihn ein innerliches Bangen vor dem Anblick, vor dem Athemzuge, vor der Freiheit des Schuldloſen, und ebenſo haſtig ertheilte er den Befehl, die Väter für den nächſten Tag zu berufen.

Es unterlag keinem Zweifel, daß hiermit das Signal zum Angriff gegeben war. Was aber ſollte nun Thraſea thun? Sollte er in der Curie erſcheinen und ſeine Vertheidigung verſuchen? Einige der Freunde riethen ihm dazu: „Seiner Standhaftigkeit ſeien ſie gewiß; nichts werde er ſprechen, als wodurch er ſeinen Ruhm erhöhe. Schauen müſſe das Volk den Mann wie er dem Tod entgegengehe; hören müſſe der Senat Worte,

Digitized by Google

wie von einer Gottheit ausgehend, übermenſchlich. Es könne ſelbſt Nero durch dieſen wunderbaren Auftritt gerührt werden: beharre er aber in der Grauſamkeit, dann werde wenigſtens die Nachwelt das Andenken des ehrenvollen Ausgangs vor der Feigheit derer auszeichnen, die ſtillſchweigend umkommen.“ Andere meinten, daß er zu Hauſe den Verlauf der Dinge abwarten ſolle, nicht der Verhöhnung ſich preisgeben, den Beſchimpfungen in Wort und That. Denn leicht dürften manche frech genug ſein, ſich ſogar mit rohen Thätlichkeiten an ihm zu vergreifen. „Möge er lieber dem Senat, deſſen Zierde er geweſen, die Schmach einer ſolchen Schandthat erſparen und es ungewiß laſſen, was die Väter beſchloſſen haben würden, hätte Thraſea ihnen als Angeſchuldigter vor Augen geſtanden. Daß Nero vom Schamgefühl über ſeine Gräuelthaten ergriffen werden könnte, ſei eine eitle Hoffnung; weit eher zu fürchten, daß er wider Thraſea's Gattin, Familie und was ſonſt dieſem theuer ſei, wüthen werde. So möge er denn unentweiht und unbefleckt, mit dem Ruhme derer dem Ende entgegengehn, deren Wandel und Grundſätze er im Leben befolgt.“

Bei dieſer Berathung war auch der nachmals ſo berühmte Arulenus Ruſticus zugegen, damals Volkstribun, ein junger feuriger Mann, in dem die Ehrbegierde mit einer ſchwärmeriſchen Liebe für Thraſea zuſammentraf. Dieſer erbot ſich, gegen den Senatsbeſchluß, vermöge ſeines Amtes, durch das Veto einzuſchreiten. Allein Thraſea beſchwichtigte deſſen Aufwallung: „Er ſolle nichts Thörichtes beginnen, das dem Angeklagten keinen Nutzen, dem Einſchreitenden Verderben brächte. Sein Lauf ſei vollbracht und die ſo viele Jahre hindurch beobachtete Lebensweiſe dürfe er nicht verlaſſen; jener, am Eingang amtlicher Würden ſtehend, habe noch die volle Laufbahn vor ſich; reiflich möge er zuvor überlegen, welchen Weg er unter ſolchen Zeitumſtänden im Staatsdienſt zu betreten habe.“ Im Uebrigen behielt er die Entſcheidung, ob es ihm zieme in den Senat zu gehen, ſeinem eigenen Ermeſſen vor.

Digitized by Google

Das Gerücht deſſen was da kommen ſollte, hatte trotz der Heimlichkeit ſich hie und da einen Weg in die Menge gebahnt. Eine dumpfe Schwüle lag über der Stadt, als der Morgen des andern Tages anbrach. Unzweideutige Zeichen der Aufregung gaben ſich kund: Alles war in Bewegung, ſtrömte dem Forum zu; hier rottirten ſich die Volkshaufen zuſammen und belagerten den Zugang der Curie: es war kein feiler Pöbel; es waren Bürger, die es wenig Hehl hatten, daß ſie mit Schwertern bewaffnet und des Aeußerſten gewärtig waren. Allein auch die Regierung wußte was auf dem Spiele ſtand, wie wenig ſie in dem Herzen des Volkes wurzelte, wie leicht ein unbewachter Augenblick eine bedenkliche Kriſis herbeiführen konnte. Vor offenem Aufruhr bangend, hatte ſie es nicht an polizeilichen und militäriſchen Vorkehrungen fehlen laſſen. Die ganze Garniſon war auf den Beinen; eine imponirende Streitmaſſe entwickelte ſich ſchon in der Frühe vor den Augen der Zuſchauer, zumal in den der Curie zunächſt gelegenen Oertlichkeiten: zwei prätoriſche Cohorten hatten den Tempel der Venus Erzeugerin beſetzt; alle öffentlichen Plätze und alle Staatsgebäude waren von dichten Truppendetaſchements erfüllt. Mitten durch dieſe kriegeriſchen Anſtalten ſchritten die Senatoren dem Sitzungsſaale zu. Nur der deſſen man vor Allen mit Beklommenheit harrte, Thraſea erſchien nicht. Hätte er ſich eingeſtellt und wäre dann nach gefälltem Spruche als ein Verurtheilter zur Curie herausgetreten: wie wäre es möglich geweſen, daß da nicht der Unwille des Volkes, die Gährung in ungeſtümen Ausbrüchen ſich Luft gemacht hätte! Sein Nichterſcheinen hat dem Staate ſicher ein Blutvergießen erſpart und vielleicht die Thronrevolution — freilich nur auf kurze Zeit, um kaum zwei Jahre — verſchoben.

Die Sitzung wurde mit der Verleſung eines kaiſerlichen Reſcriptes eröffnet. Darin wurden die Väter im Allgemeinen getadelt: „Sie verabſäumten die Staatsgeſchäfte; durch ihr Beiſpiel würden auch die römiſchen Ritter zur Lauigkeit verleitet. Es ſei kein Wunder, daß man nicht aus entlegenen Pro-

vinzen herbeikomme, da ſo viele, mit Conſulat und Prieſterwürde Bekleidete es vorzögen in ihren Gärten dem Vergnügen nachzugehn.“ Deutlich genug war in dieſen Worten Thraſea bezeichnet. Das war zugleich das Zeichen und die Waffe zum Angriff. Nun fielen die lauernden Henkersknechte Capito Coſſutianus und Marcellus Eprius, ſpornſtreichs über ihr abweſendes Opfer her.

Betrachten wir die Anklagegründe genauer, ſo ſieht man daß den eigentlichen Kern derſelben jene politiſchen und religiöſen Verdächtigungen bilden, denen die Stoiker überhaupt ausgeſetzt waren, und wonach ſie bei Leuten wie Tigellinus als anmaßende, unruhige und neuerungsſüchtige Köpfe galten.[1]) Auf dieſer allgemeinen Unterlage erhebt ſich dann die ganze Reihenfolge angeblicher Majeſtätsbeleidigungen, welche eben Thraſea's ſtoiſchen Trotz bekunden ſollen. Dahin gehört: daß er die Curie verlaſſen als über Agrippina verhandelt worden, daß er den Juvenalien die gebührende Mitwirkung entzogen, daß er zu Gunſten des Antiſtius milder geſtimmt und die Väter verführt, endlich die Betheiligung an den Ehren- und Trauertagen der Poppäa durch Entfernung umgangen habe. Hierzu kamen noch andere Beſchuldigungen: beim Jahresanfange weiche Thraſea der feierlichen Eidesleiſtung aus, bei Darbringung der Fürbitten bleibe er weg wiewohl mit der Prieſterwürde eines Quindecimvir bekleidet, niemals habe er für des Fürſten Geſundheit oder für deſſen himmliſche Stimme geopfert, während der dringendſten Gefahren des Staates widme er ſeine Zeit lieber den Privatangelegenheiten ſeiner Clienten als den Berathungen des Senates.

Mit Bezug auf den Stoicismus Thraſea's äußerte Coſſutianus:[2]) „Er, der einſt ſo emſig und unermüdlich ſelbſt bei

1) S. oben S. 224 f. 341 f.

2) Nach Tacitus zunächſt im Geſpräch mit Nero; ſicher aber auch in der Anklagerede vor dem Senate, aus deſſen Protokollen Tacitus dieſe Data vorzugsweiſe geſchöpft haben muß. Darum führt dieſer auch aus der Rede des

alltäglichen Verhandlungen des Senates ſich als Fürſprecher oder Gegner vernehmen ließ, habe ſeit drei Jahren die Curie nicht betreten." — Kein Wunder, da er einſah, daß er vergeblich gegen den Servilismus ringe! — „Das ſei Abſonderung und Parteigeiſt, und wenn Viele ſich deſſen erdreiſteten, Aufruhr." — Was aber blieb der edleren Natur übrig, um nicht ſelbſt gemein zu erſcheinen, als von der Gemeinheit ſich abzuſondern? — „Ja er habe ſchon Anhänger oder vielmehr Trabanten, die noch nicht den Trotz ſeiner Ausſprüche, aber ſchon ſeine Haltung und Miene nachahmten, durch abſtoßendes und finſteres Weſen." — Das waren die, welche das Beſſere erkannten und über die ſchlimme Gegenwart trauernd, den einzig freien Mann bewunderten und ſchwiegen! — „Die Sicherheit und das Wohlergehen des Fürſten liege ihm nicht am Herzen." — Wie war das auch einem Ungethüm gegenüber möglich! — „Er verachte die Gebräuche der Religion, er mäkele an den Geſetzen." — Mit Recht, da jene abgelebt und dieſe keine Schranke gegen den Despotismus waren! — „Entweder möge man zu jenen Grundſätzen übertreten, wenn ſie mehr Gehalt hätten, oder den Neuerungsſüchtigen werde der Führer und Anſtifter entzogen." — Allerdings hätte das erſtere geſchehen müſſen, wenn es in ſo erbärmlicher Zeit hätte geſchehen können! — „Dieſe Sekte der Stoiker habe die Tuberonen und die Favonier erzeugt, Namen die auch der alten Republik nicht angenehm geweſen wären. Um die Herrſchaft zu ſtürzen, ſchützten ſie die Freiheit vor; doch hätten ſie jene geſtürzt, würden ſie auch die Freiheit angreifen." — Eitle Schmähungen, keiner Zurückweiſung werth! Thraſea, wie nachmals Tacitus und alle Freigeſinnten, wollten ja keineswegs die Republik, aber eine freiſinnige, durch den Senat als Nationalvertretung beſchränkte Monarchie; dazu war nöthig, daß die Senatoren freie Män-

---

Coſſutianus im Senate, die er nur mit den Worten initium faciente C. andeutet, gar nichts an, um ſich nicht zu wiederholen.

ner, unabhängige Verfechter der Volksintereſſen, nicht aber Skla-
ven des Fürſten waren. Dies Wollen beurkunden genugſam die Werke des Tacitus, der freilich unendlich viel geleſen, aber deſto weniger verſtanden wird.

Nach Coſſutianus und mit noch größerer Heftigkeit erhob ſich Eprius. Gewaltſam ſchrie er: „die höchſten Intereſſen des Staates ſtänden auf dem Spiel; der Trotz der Untergebenen ſchwäche des Herrſchers Huld. Allzu mild wären bis auf dieſen Tag die Väter verfahren, ſie die den abtrünnigen Thraſea, die deſſen Eidam Helvidius Priscus, den Genoſſen ſeines Trotzes, und noch manche Andere ungeſtraft ihren Hohn treiben ließen." Dann ging er auf dieſelben Klagepunkte ein: „Es ſei Thraſea's Pflicht als Conſular im Senate, als Prieſter bei den Gebeten, als Bürger bei der Eidesleiſtung zu erſcheinen, wofern er nicht gegen die Inſtitutionen und die heiligen Gebräuche der Vorfahren offen als Verräther und Feind auftreten wolle." Er entblödete ſich nicht auszurufen: „Möge er doch in den Senat kommen! Möge er beantragen, was er verbeſſert oder abgeändert wiſſen möchte! Eher würde man ſeine Angriffe gegen Einzelnes ertragen, als dieſes Stillſchweigen erträglich ſei, wodurch er Alles verdamme." — Welche unverſchämte Heuchelei! Eben weil unter Sklaven ſeine freie Stimme nicht durchdrang, blieb ihm keine Hoffnung mehr auf Verbeſſerungen und daher nur noch Entſagung übrig. — „Nicht länger — ſchloß endlich die wüthende Rede — ſollten die Väter einem Menſchen, der bei dem allgemeinen Wohle des Staates (!) trauere, für den die öffentlichen Plätze, die Theater und die Tempel Einöden ſeien, der mit Selbſtverbannung zu drohen wage, die Ausübung einer verderblichen Ehrſucht geſtatten! Gebärde er ſich doch, als ob es keine Senatsbeſchlüſſe, keine Obrigkeit und keine Stadt Rom mehr gebe! So möge er denn ſein Leben ganz von einem Staate ablöſen, dem er längſt die Liebe, nun auch den Anblick entzogen habe!"

Wie Eprius ſo daſtand, mit ſeiner abſchreckenden dämoni-

Digitized by Google

ſchen Phyſiognomie, in Worten, Blick und Gebärden Flammen ſprühend: da herrſchte im Senate, wie Tacitus ſagt, nicht jene bekannte, durch die endloſe Häufung der Gefahren zur Gewohnheit gewordene Niedergeſchlagenheit, ſondern ein neuer und um ſo tieferer Schrecken, als man ſich in der Gewalt der Fäuſte und der Waffen der Soldaten ſah. Wohl ſchwebte zugleich den Vätern Thraſea's ehrwürdige Geſtalt vor Augen; wohl fühlte auch mancher Mitleid mit Helvidius, der nun unſchuldigerweiſe ſeine Verwandtſchaft büßen ſollte. Der Eindruck des Schreckens trug indeſſen den Sieg davon: Thraſea wurde zum Tode verurtheilt, die Wahl der Todesart ihm überlaſſen; Helvidius aus Italien verbannt. Es war dieſelbe Sitzung, welche auch dem tugendhaften Greiſe Barea Soranus und ſeiner edlen blühenden Tochter Servilia das Todesloos bereitete; dieſelbe Sitzung, wo gegen den Dichter Montanus eine neue Strafart, die Ausſchließung von Staatsämtern, erfunden ward. Thraſea's Schickſal überwog jedoch und verdunkelte alle übrigen Begebenheiten dieſes Tages. Der theuer erkaufte Schlag war gelungen.

Inzwiſchen war der Abend hereingebrochen. Eine zahlreiche Geſellſchaft vornehmer Männer und Frauen hatte ſich in den Gärten des Thraſea eingefunden. Von dem Senatsbeſchluß verlautete noch nichts. Man unterhielt ſich gruppenweiſe. Thraſea ſelbſt war vorzugsweiſe mit dem cyniſchen Philoſophen Demetrius beſchäftigt; ihr Geſpräch war ernſt und angelegentlich. Eben bewegte es ſich, wie man aus einigen lauter geſprochenen Worten entnehmen konnte, um die Natur der Seele und die Trennung von Geiſt und Körper, als Domitius Cäcilianus, einer ſeiner vertrauteſten Freunde hereintrat und ihn von dem Senatsſchluß in Kenntniß ſetzte. Raſch durchfliegt die Kunde die Geſellſchaft; überall bricht der Schmerz in Klagen oder Thränen hervor. Aber Thraſea, ruhig und gefaßt, ermahnt die Anweſenden ſich eiligſt zu entfernen, damit die Theilnahme an dem Schickſal eines Verurtheilten nicht auch ſie in Gefahr brächte. Und als Arria den Entſchluß blicken läßt, dem Beiſpiele ihrer

Mutter zu folgen und das letzte Loos des Gatten zu theilen: da beredet er ſie, am Leben zu bleiben und der gemeinſamen Tochter die einzige Stütze nicht zu entziehen.[1]) Darauf begiebt er ſich in die Vorhalle; und hier trifft ihn der amtliche Ueberbringer des Urtheils, der Quäſtor des Conſuls, in einer faſt heiteren Stimmung, da er vernommen, daß ſein Eidam Helvidius nur aus Italien verbannt ſei. Nachdem er den Senatsbeſchluß in Empfang genommen, führt er den Helvidius und den Demetrius in ſein Schlafgemach, hält die Adern beider Arme hin, und wie das Blut herausquillt, beſprengt er den Boden, läßt den Quäſtor herzutreten und ſpricht: „Weihen wir dies Opfer dem *Jupiter Befreier*! Blick' her junger Mann! Zwar mögen die Götter die Vorbedeutung abwenden; doch biſt du in Zeiten geboren, wo es frommt, durch ſtandhafte Vorbilder den Geiſtesmuth zu kräftigen." Hierauf, als die Langſamkeit des Todes ihm heftige Qualen verurſachte, wandte er ſich gegen Demetrius.[2]) „Meinſt du nicht, ſagte er zu ihm, daß ich ein Weihopfer dem Jupiter Befreier bringe?" Dann verſchied er unter den Umarmungen der Freunde.

Thraſea's Ruhm überſtrahlte alle ähnlichen Erſcheinungen

---

1) Filiae communi subsidium unicum (Tac. Ann. 16, 34). Kann damit Fannia gemeint ſein, die damals ſchon an Helvidius vermählt war? Für ſie war ja dieſer die Stütze. Oder wäre an eine zweite noch unverheirathete Tochter zu denken, ſo daß Thraſea von der Arria zwei Kinder gehabt hätte? Dafür ſcheint der Ausdruck: in conjugem, in *familiam* c. 26 zu ſtimmen. Indeſſen iſt die Erklärung möglich, daß familia hier Tochter und Schwiegerſohn bezeichne; und da Thraſea, als er die obigen Worte ſprach, noch die Beſorgniß gehegt zu haben ſcheint, auch den Helvidius werde ein Todesurtheil treffen: ſo konnte er aus dieſer Vorausſetzung heraus allerdings auch für die Fannia die einzige Stütze in der Mutter bezeichnen. Dieſe Erklärung hat das für ſich, daß wir auch ſonſt von einer zweiten Tochter des Thraſea nichts erfahren, während Fannia, die ihren Gatten überlebte und mit Plinius d. J. in nahem geſelligen Verkehr ſtand (Plin. ep. 7, 19. 3 16), das Andenken theilte, welches die Pietät ihren berühmten Verwandten widmete.

2) Hier bricht die Erzählung des Tacitus ab. Das Folgende, vielleicht aus Tacitus geſchöpft, berichtet der Schol. ad. Juvenal. 5, 36.

Digitized by Google

der Mit- und Nachwelt. Auf ihn, auf ſein Beiſpiel berief man ſich bei jeder Gelegenheit. Seine Standhaftigkeit ward zum Sprüchwort.[1] Kaiſer Vitellius ließ ihn als Muſter wahrhaften Ruhmes gelten, indem er ſich, unverſchämt genug, der Heldenthat rühmte, zuweilen ſelbſt einem Thraſea widerſprochen zu haben.[2] Die Größe ſeines Charakters erwarb ihm den Beinamen des „großen," ja des „größten" und des „heiligſten" Mannes.[3] Tacitus vergleicht ihn mit der „Tugend ſelbſt."[4] Arulenus Ruſticus, jener beherzte Volkstribun, der für Thraſea's Rettung ſich ſelbſt zu opfern bereit war, ehrte nachmals deſſen Andenken durch eine Lobſchrift, die ihm ewigen Ruhm und zeitliches Verderben brachte.[5] Auch in neueren Zeiten lebte die Verehrung Thraſea's fort. Lipſius ſchrieb ſogar über ihn einen Dialog, welchen er jedoch nicht zu veröffentlichen wagte;[6] einen ſtürmiſchen Ausbruch ſeiner Bewunderung für Thraſea leſen wir noch jetzt in ſeinem Commentar zu Tacitus.[7] In ſo verzückte redneriſche Exclamationen werden wir freilich nicht einſtimmen können; die Geſchichte hat nur zu erzählen und zu urtheilen, nicht aber mit Perſonen Götzendienſt zu treiben. Das Urtheil der Geſchichte lautet einfach: Thraſea hat — der Einzige unter Vielen — ſeine Pflicht gethan. Das iſt es, ſein Leben und ſein Wirken, was ihn in Betracht der Zeiten der Bewunderung würdig macht; ſein Märtyrerthum gewinnt nur

---

1) Martial. 4, 54: Thrasea constantior ipso.

2) Tac. Hist. 2, 91.

3) Martial. 1, 9: magni Thraseae. Plin. ep. 8, 22: vir mitissimus, et ob hoc quoque maximus. Rustic. bei Suet. Dom. 10.

4) Ann. 16, 21: virtutem ipsam.

5) Tac. Agric. 2. 45. Suet. Dom. 10. Dio 67, 13.

6) S. Fabric. bibl. gr. III. p. 578. Reim. ad. Dion. 61, 15. n. 104.

7) Ad Ann. 16, 21: Salve, o salve, vir magne, et inter Romanos sapientes sanctum mihi nomen. Tu magnum decus Gallicae gentis: tu ornamentum Romanae curiae: tu aureum sidus tenebrosi illius aevi. Tua inter homines, non hominis, vita: nova probitas, constantia, gravitas: et vitae mortisque aequabilis tenor.

Digitized by Google

dadurch eine höhere Bedeutung, daß es nicht ein prahleriſch erſtrebtes Ziel des Ehrgeizes, ſondern eine ſtandhaft ertragene Folge edlen Handelns war. Die Rüge, daß „durch Tod Ruhm gewinnen leichter ſei als ungetödtet Lob erwerben,“ mag daher wohl auf jene jung-ſtoiſche Trotzſucht anwendbar ſein: auf Thraſea's Verhalten aber iſt ſie es nimmermehr.[1])

Muſonius Rufus, Profeſſor der ſtoiſchen Philoſophie.

Die Piſoniſche Verſchwörung, deren Entdeckung das Signal zu ſo endloſen Mordſcenen ward und Rom mit Furcht und Jammer erfüllte, bot auch den willkommenen Vorwand dar zur Verfolgung des Römiſchen Ritters C. Muſonius Rufus, des berühmteſten Stoikers ſeiner Zeit. Gebürtig aus Volſinii in Etrurien, weshalb er auch als Tusker und Tyrrhener bezeichnet wird, trat er in Rom als Lehrer der ſtoiſchen Philoſophie mit außerordentlichen Erfolgen auf.[2]) Unter allen Ständen

---

1) Martial. ep. 1, 9. Es iſt zu beachten, daß der Dichter dies unter Domitian ſchrieb und auf Fürſtengunſt Bedacht nahm. Vgl. oben S. 231.

2) Ich muß hier den Verſuch wagen, einen Philoſophen der damaligen Zeit nachträglich hinzurichten. In den Handbüchern der Geſchichte der Philoſophie und der Literatur ſpukt noch immer das Geſpenſt eines Cynikers Muſonius von Babylon. Wohl hat ſich ſchon hin und wieder eine Stimme des Exorcismus dagegen vernehmen laſſen, aber wie es ſcheint ohne das rechte Mittel zu finden, und daher ſtets vergeblich. Die Identität dieſes Muſonius mit dem oben genannten iſt aber ſo handgreiflich, daß nur Mangel an Umſicht und Kritik ſie verkennen durfte. Das einzig Anſtößige iſt, daß Philoſtratus, während er denſelben 7, 16 in Uebereinſtimmung mit Tacit. Ann. 14, 59 und Suidas v. *Μουσώνιος* einen Tyrrhener nennt, ihn nichtsdeſtoweniger 4, 35 als einen Babylonier einführt. Statt aber um deßwillen aus einer Perſon zwei zu machen, hätte man lieber ſuchen ſollen den Widerſpruch in ſich zu löſen. Aber wie? Es liegt manche erklärende Vermuthung nahe, am nächſten jedoch wohl die: 1) Der Text des Philoſtratus iſt bekannterweiſe äußerſt verſtümmelt; warum alſo ſollte er es nicht auch hier ſein können, wo der grobe Widerſpruch auch einen groben Urſprung vorausſetzt? 2) Aus Suidas erfahren wir, daß Muſonius aus Volſinii (Vulſinii, Bolſena) gebürtig war; ſollte alſo nicht Philoſtratus *Βολσίνιος* oder *Βουλσίνιος* geſchrieben haben? 3) Wer nur einigermaßen mit griechiſchen Handſchriften vertraut iſt, der weiß welche täuſchende

erwarb er ſich zahlreiche Anhänger;[1]) bei Allen machte er ſich durch ſeine mehr milde als herbe Natur beliebt; ſeine Tugend, ſagt Suidas, zog die edlen Menſchen an wie der Magnet das Eiſen, und wenn ihm auch irgend Jemand feindlich geſinnt geweſen, ſo ſei ihm doch ſtets die Genugthuung widerfahren, daß man ihn als einen rechtſchaffenen Mann anerkannte. Plinius der Jüngere bezeugt von ſich ſelbſt, daß er ihn mit Bewunderung geliebt habe; und noch Origenes zählt ihn ohne Bedenken denjenigen bei, die durch Ehrenhaftigkeit ihres Wandels Anderen als Muſter vorangeleuchtet.[2]) Hinſichtlich ſeiner Lehre galt er für einen der gediegenſten Philoſophen, und im Anſehen weiſt ihm Philoſtratus den nächſten Rang neben Apollonius von Tyana an.[3]) Aus ſeiner Schule ging Epiktet hervor, der einen weltgeſchichtlichen Ruf erlangt hat und nie anders als mit der größten Pietät an die Methode und die Ausſprüche ſeines Lehrers erinnerte.

In der That bekunden die Ueberbleibſel, welche aus den Vorträgen des Muſonius uns erhalten ſind, nicht ſelten einen Sokratiſchen Scharfſinn und einen hohen Grad von Eleganz. Einer ſeiner Jünger, Claudius Pollio, hatte dieſe Vorträge nachgeſchrieben und Vieles daraus in der Form von Denkwürdigkeiten veröffentlicht; aus ihnen mögen zumal die zahlreichen Auszüge bei Stobäus entlehnt ſein. Wir erſehen daraus, daß Muſonius die mannigfaltigſten und die bedeutſamſten, oft tief in das unmittelbare Leben eingreifenden Fragen behandelte. Ihre

---

Aehnlichkeit oft zwiſchen dem *ο* oder *ου* und dem *α* einerſelts, und zwiſchen *σι* und *ω* andrerſeits obwaltet. War nun aber erſt einmal ſtatt *Βολσίνιος* oder *Βουλσίνιος* — *Βαλώνιος* geleſen worden: ſo mußte man dies nothwendigerweiſe als eine Abkürzung für *Βαβυλώνιος* betrachten, das dergeſtalt in dem Texte Platz griff. Das *ὡς* für *ὁ* bei Olearius iſt willkürlich, ſeine Erklärung: Chaldaeus vel Magus über die Maßen naiv. Den Namen Bassus, den Muſonius bei Plin. ep. 7, 81 führt, trage ich Bedenken, auf den gleichen Urſprung zurückzuleiten.

1) Plin. ep. 3, 11. 2) Orig. c. Cels. 3, 10, 12. p. 150.

3) Philostr. vit. Apollon. 4, 46. 4, 35.

gemeinſame Berührungslinie lag in der praktiſchen Moral, aus deren Bedürfniſſen heraus ſie aufgeworfen und gelöſt wurden. Muſonius wollte das Leben, welches durch Luxus, durch Leidenſchaften und Laſter aller Art das Ideal des menſchlichen Daſeins zur widrigſten Caricatur verzerrt hatte, auf ſeine einfachſten, edelſten und ſittlichſten Elemente zurückführen. Aber tiefer blickend als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, beſchränkte er ſich nicht darauf die äußerlichen Erſcheinungen der Sittenloſigkeit zu bekämpfen; ſondern, um dieſe in ihren Keimen zu erſticken, das Uebel ſammt der Wurzel auszurotten, forderte er vor allem unabläſſig, daß durch Verbreitung einer allgemeinen philoſophiſchen Bildung auf dem Wege der *Erziehung*, des *Unterrichts* und des *Studiums*, das Nachdenken und das moraliſche Selbſtbewußtſein in jedem Einzelnen geweckt, und die Grundſätze der Weisheit zum Gemeingut *Aller* erhoben würden. Denn Sittlichkeit und Weisheit ſtänden in ewiger Wechſelwirkung. *Gut* ſein, behauptete er, heißt *weiſe* ſein.[1] Aus dieſem Geſichtspunkt heraus ſtellte und bejahte er die anziehenden Fragen, ob den Fürſten das Studium der Philoſophie zieme, ob beide Geſchlechter eine gleiche Erziehung erhalten ſollen, ob es den Frauen zukomme Philoſophie zu treiben, und viele ähnliche. Die Bejahung der letzten Frage, aus der wir erſehen daß die Idee einer geiſtigen Emancipation der Frauen nicht ſo jung iſt wie wir vermeinen, zog nothwendig die Verneinung einer anderen nach ſich, nämlich ob die Ehe der Philoſophie hinderlich ſei. Dieſe Theorie bekräftigte er durch die That; denn nicht nur lebte er ſelbſt in der Ehe, ſondern er gab

1) Stob. Sermon. 79, 51: *τὸ δέ γε ἀγαθὸν τῷ φιλόσοφον εἶναι ταυτόν ἐστιν.* In der Darſtellung bei Ritter (Geſch. der Phil. IV. S. 197 ff.) machen ſich einzelne Auffaſſungen geltend, die theils auf Vorurtheilen gegen die ganze Zeit, theils auf unzureichender Erwägung und Mißverſtändniſſen zu beruhen ſcheinen. Die obige Behauptung z. B., die doch, nur in vielleicht zu bündiger Form, eine vollgültige Wahrheit enthält, tritt bei ihm in einer durchaus entſtellenden Beleuchtung auf.

Digitized by Google

auch die eigene Tochter einem der vorzüglichſten unter ſeinen Schülern zum Weibe, dem Artemidor, einem Freunde des jüngern Plinius, von dem dieſer ſagt, daß er ein Weiſer ſei oder doch einem Weiſen ſehr nahe und ſehr ähnlich, und daß er nur der Fülle ſeiner trefflichen Eigenſchaften jene von Vielen erſtrebte und beneidete Auszeichnung zu verdanken habe.[1])

Die Schärfe und Bündigkeit, mit der Muſonius ſeine Lehren vorzutragen gewohnt war, ließ ihm dieſe Eigenſchaften überhaupt als eine weſentliche Bedingung des methodiſchen Unterrichts erſcheinen. Deshalb ſtand er auch nicht an, die Frage, ob man für einen philoſophiſchen Satz mehrere Beweiſe geben dürfe, zu verneinen. Schon das Alterthum bewunderte die elegant abgerundete Form ſeiner Beweisführungen,[2]) und noch heut vermögen wir dieſelbe in den meiſt bruchſtückweiſe erhaltenen Ausſprüchen zu erkennen, trotzdem daß die Ueberlieferung das urſprüngliche Gepräge häufig entſtellt haben mag. Muſonius forderte eine ſtets gleichmäßig angeſpannte geiſtige Thätigkeit; denn, ſagte er, „den Geiſt ruhen laſſen heißt ihn fahren laſſen.“[3]) Ein Grundprincip ſeiner Morallehre war: „Handelſt du gut unter Mühen, ſo wird die Mühe vergehen, aber das Gute beſtehen; handelſt du ſchlecht mit Wolluſt, ſo wird die Luſt vergehen, aber das Schlechte beſtehen.“[4])

Mit dem Jahre 59 kam Nero's Schreckensherrſchaft zur Blüthe. Seitdem gewann unter den Bedrohten bald Angſt und Furcht, bald Widerwille und aufrühreriſche Geſinnung die Oberhand. Muſonius, wiewohl in vielen Dingen der Regierung entgegen,[5]) war doch durch ſeine moraliſchen Grundſätze gleich ſehr über die Furcht wie über die Gewalt erhaben; den Fügungen des Schickſals ergeben, zog er die Selbſtüberwindung der Ungeſetzlichkeit vor und verlangte, daß man lieber Unrecht

1) Plin. ep. 3, 11. 2) Gell. Noct. Attic. 16, 1.
3) Gell. 18, 2: remittere animum quasi amittere est (Erholung iſt Verluſt). 4) Gell. 16, 1. 5) Philostr. 7, 16.

Digitized by Google

leiden als Unrecht üben ſolle. Als Nero im J. 62 durch gedungene Mörder dem ſtoiſch geſinnten Plautus, dem Statthalter von Aſien, nachſtellen ließ und Viele dieſen zur Empörung ermunterten, rieth er ſeinerſeits demſelben, „ſtatt des unſichern und angſtvollen Lebens lieber mit Standhaftigkeit den Tod zu erwarten" — welchem Rathe auch Plautus folgte.[1]) Und als ſpäter das Ungewitter auch über ſeinem Freunde Thraſea ſich zuſammenzuziehen begann und dieſer äußerte, daß er es vorziehe lieber heute zu ſterben als morgen verbannt zu werden, da richtete er die Worte an ihn: „Ziehſt du den Tod vor weil er ein größeres Uebel iſt als die Verbannung, ſo iſt es thöricht ein größeres Uebel vorzuziehn; betrachteſt du ihn aber als ein geringeres Uebel, ſo wirſt du doch darum noch nicht ſeiner habhaft wenn du ihn vorziehſt. Beſſer iſt es alſo, lieber auf alles gefaßt zu ſein, als irgend etwas vorzuziehen."[2])

Früher jedoch als dieſen geiſtesverwandten Freund ſollte den Muſonius ſelbſt das Schickſal ereilen. Im J. 65 wurde, wie ſchon geſagt, die Piſoniſche Verſchwörung der Anlaß zu ſeiner gefänglichen Einziehung. Daß aber der eigentliche Grund der Verfolgung ganz anderswo lag, eben in dem Conflicte des Abſolutismus mit der Philoſophie, in dem Haſſe des Herrſchers gegen die Grundſätze die er vor der Herrſchaft einſt ſelbſt gehegt und geliebt: dies giebt nicht nur Philoſtratus,[3]) ſondern auch Tacitus unumwunden zu erkennen. Den Muſonius Rufus, ſagt dieſer, ſtürzte die Berühmtheit ſeines Namens und der Umſtand, daß er durch ſeine philoſophiſchen Vorträge auf die Bildung und Geſinnung der Jugend einen mächtigen Einfluß übte.[4]) Wohl gab man ſich alle erdenkliche Mühe, um ſo gut

---

1) Tac. Ann. 14, 59. 2) Arrian. Epict. diss. 1, 1.

3) 4, 35.

4) Tac. Ann. 15, 71. Daß damals ſchon die Verbannung ſtattfand, darf aus dem expulit nicht gefolgert werden. Tacitus zieht nur ſummariſch die Folgen des Proceſſes zuſammen und anticipirt dergeſtalt das Reſultat der Verhaftung des Muſonius. Auf das dieſen betreffende Detail konnte er, wie

es eben gehen wollte, ihn einer hochverrätheriſchen Abſicht oder Verbindung zu überführen; da es aber durchaus an haltbaren Beweiſen gebrach, ſo zog ſich ſeine Unterſuchungshaft bis über die Hinrichtung Thraſea's, die Verbannung des Demetrius und die Ankunft des Apollonius von Tyana im folgenden Jahre hinaus.[1]) Apollonius ſäumte nicht, mittelſt ſeiner Jünger Menippus und Damis, welche ſich Eingang in das Gefängniß zu verſchaffen wußten, in einen ſchriftlichen Verkehr mit Muſonius zu treten; den perſönlichen Beſuch deſſelben lehnte dieſer ab, um nicht unnützerweiſe die Gefahren für ſie beide zu vermehren. Philoſtratus theilt uns einige — wie er ſelbſt ſagt, nicht die wichtigſten dieſer lakoniſchen Correſpondenzen mit, welche ſich auch in den erhaltenen Briefſammlungen des Apollonius befinden. Dieſer deutete dem Muſonius vor allem ſeine Bereitwilligkeit an, zur Befreiung deſſelben nach Kräften mitzuwirken, mit den Worten: „Wenn du nicht zweifelſt, daß Herakles einſt den Theſeus aus dem Hades erlöſt hat, ſo ſchreibe was du wünſcheſt." Muſonius aber erwiederte: „Ein Mann der ſeine Rechtfertigung unternommen und dargethan hat, daß er kein Unrecht beging, wird ſich ſelber löſen." Damals indeſſen war ja Recht und Geſetz keine Schutzwehr. Deshalb ſchrieb Apollonius zurück: „Als Sokrates ſich von den Freunden nicht befreien laſſen wollte, erſchien er vor den Richtern und — kam um." Doch Muſonius wies dieſen Vergleich mit den Worten ab: „Sokrates kam um, weil er zur Vertheidigung nicht bereit war; ich aber werde mich vertheidigen."

So blieb Muſonius ſeinen Grundſätzen treu; und wenn auch ſeine Vertheidigung ihm nicht zur Freiheit verhalf, ſo ver-

---

unſere Darſtellung zeigt, erſt in den ſpäteren, jetzt verlornen Abſchnitten eingehen. Dio 62, 27 ſetzt zwar richtig die Verbannung des Muſonius nach der Hinrichtung des Thraſea, die doch ſicher erſt im J. 66 ſtattfand, aber er erzählt beide Vorgänge ſchon unter dem J. 65, indem er alle derartigen Verfolgungen gleich an den Tod des Seneca anreiht.

1) Philostr. 4, 35 cl. 4, 46.

hinderte doch beim völligen Mangel an Beweiſen die Rathloſigkeit ſeiner Ankläger das Todesurtheil, das in der Abſicht ſeines Verfolgers lag.[1]) Er wurde, wahrſcheinlich noch vor der Mitte des Jahres 66, nach der Inſel Gyara verbannt.[2]) In dieſer Wendung ſeines Schickſals beſteht die verhältnißmäßige Milde, welche Themiſtius bei Nero's Verfahren gegen Muſonius zu gewahren meint.[3])

Wie zweideutig und verfänglich indeſſen dieſe ſcheinbare Milde war, offenbarte ſich bald genug. Der weitberühmte Name des Muſonius, durch den langwierigen Unterſuchungsproceß und das juſtizmörderiſche Erkenntniß nur noch mehr gehoben, wirkte auch jetzt magnetiſch; die Neugier, ihn zu ſehen und zu ſprechen, trieb namentlich von Hellas aus eine Menge Reiſender nach Gyara.[4]) Das war nun wohl der willkommene Anlaß, um dem Muſonius neuerdings etwas anzuhaben, ihn mit anſcheinend triftigeren Gründen zu verdächtigen, und ſein Loos durch eine ſinnreiche Umwandlung der Strafe bedeutend zu verſchlimmern. Genug, als Nero im J. 67 die Durchſtechung des Iſthmus unternahm, wurde Muſonius — wie wahrſcheinlich auch andere Verbannte — dorthin transportirt, um, wie ein Verbrecher gefeſſelt, bei den Erdarbeiten verwandt zu werden. Hier traf ihn der aus Rom verwieſene und damals in Hellas lebende Cyniker Demetrius einſt zufällig an. Ueberraſcht, erzählt dieſer ſelbſt, und von dem ſchmerzlichen Eindruck übermannt, habe er laut aufgeſchrieen; Muſonius aber habe den Spaten mit Kraft in die Erde getrieben und dann zu ihm aufſchauend geſagt: „Alſo mich graben zu ſehen zum Wohle für Hellas, betrübt dich? Was würdeſt du fühlen, wenn du mich, wie den Nero, die Cithar ſchlagen ſäheſt?“[5]) — Wie konnte man doch den Adel

1) Philostr. 4, 35. 2) Ibid. 7, 16. 3) Orat. 7. p. 94 A.

4) Philostr. 7, 16 erzählt auch, daß Muſonius auf dieſer ſonſt waſſerloſen Inſel eine Quelle entdeckt habe, die noch fortwährend von den Hellenen eifrig beſucht und ebenſo gefeiert werde, wie die Quelle des Roſſes auf dem Helikon.

5) Philostr. 5, 19. Vgl. Lucian's Schrift „Nero oder von der Durchſtechung des Iſthmus.“

und den Reiz dieſes Ausdrucks in unſerer Zeit ſo mißverſtehen und durch philologiſche Klügelei ſo weſentlich zu trüben verſuchen! [1])

Der Sturz Nero's brachte auch dem Muſonius die Freiheit. Im J. 69 finden wir ihn unter Vitellius wieder in Rom. Nichts bekümmerte ihn damals mehr als der Gräuel des Bürgerkrieges. Schon wälzte ſich das Heer der Flavianer unter der Führung des Antonius näher; ſchon brach in der Hauptſtadt ſelbſt der Aufruhr aus, die Straßen wurden mit Bürgerblut getränkt, das Capitol erſtürmt und verbrannt, mühſam die Ruhe hergeſtellt. Endlich erſchienen die Bannerträger Veſpaſian's vor den Mauern Roms. Da ſollte als letzter Hoffnungsanker der Pöbel und die Maſſe der Sklaven bewaffnet werden. Welch' eine Ausſicht für den Kern der Bürgerſchaft, wenn innerhalb der Stadt die Furien des Pöbels und der Soldateska ſich mit einander maßen? Raub, Mord und Elend aller Art mußte die nothwendige Folge eines blutigen Sieges ſein. Und doch war Vitellius, am Erfolge verzweifelnd, ſchon zum Unterhandeln und Nachgeben bereit! Mußte da nicht jeder Gemäßigte und Unbetheiligte wünſchen, daß durch einen friedlichen Vergleich dem Blutvergießen baldigſt Einhalt geſchehe; und ſollte nicht Veſpaſian mit der Abdankung ſeines Gegners, Vitellius mit der Zuſicherung einer reichlichen Penſion ſich begnügen können? So wünſchte und dachte wohl auch Muſonius. Als daher von Vitellius eine Geſandtſchaft des Senates in das feindliche Lager abgeordnet ward, um Vergleich und Frieden anzurathen: da ſchloß er ſich ihr an und, vertrauend auf die Kraft ſeines Wortes, trat er mitten unter die Kriegsrotten und begann ſie feierlich anzureden. Allein hier bewies es ſich wieder einmal, wie ſelten Theorie und Praxis mit einander verbunden erſcheinen. Muſonius war ein Philoſoph, aber kein

---

1) Indem man (Jakobs) τῇ Ἑλλάδι als „müßig" in τῇ δικέλλῃ zu verwandeln geneigt iſt.

Weltmann; ein ſiegreicher Redner auf dem Katheder, aber für rohe Maſſen viel zu wenig verſtändlich oder genießbar um auf ſie einzuwirken. Es war taktlos, mitten im Geräuſch der Waffen durch eine Predigt über das Heil des Friedens und die Gefahren des Krieges Männer belehren und bekehren zu wollen, die nie gewöhnt, wie ſeine Schüler auf bequemen Bänken den Segnungen des Friedens zu lauſchen, vielmehr zeitlebens nur mit jenen Gefahren vertraut, den Krieg liebgewonnen, ihn mit Leib und Seele zu ihrem Gewerbe erkoren hatten. Die ſchiefe Wirkung ſeines Beginnens konnte nicht ausbleiben. Ein Theil der Zuhörer lachte ihn aus, Viele gaben Zeichen des Unwillens, und da ſelbſt Manche bereit waren Hand an ihn zu legen, ſo dürfte es ihm übel ergangen ſein, hätte er nicht auf Zureden der Gemäßigten und auf die Drohungen Anderer die unzeitige Weisheit noch rechtzeitig eingeſtellt.[1])

Als nach dem Einrücken der Flavianer die Erinnerungen an die ſchmachvolle Vergangenheit unter Nero wieder lebhafter emportauchten und man vor allem an jenen Angebern Anſtoß nahm, welche die Werkzeuge ſo vieler Schandthaten geweſen: da war Muſonius einer der erſten, der gegen dieſe zahlreiche und durch feſtes Zuſammenhalten auch damals noch ſelbſt im Senate mächtige und impoſante Schaar in die Schranken trat. Er belangte den Publius Egnatius Celer, der, ſelbſt ein Stoiker, durch ſeine Ausſagen den eigenen Freund und Schüler, Barea Soranus, der in geheiligtem Andenken ſtand, geſtürzt hatte.[2]) Der Senat ging, nach kurzem Aufſchub, zu Anfang des Jahres 70 auf die Anklage ein, Publius wurde verurtheilt und Soran's Manen verſöhnt. Dadurch ſtieg die Popularität des Muſonius ungemein; er habe, hieß es überall, einen gerechten Proceß glücklich durchgeführt. Es war eine eigenthümliche Fügung, daß ſein Freund, der Cyniker Demetrius, den wir in gan[illegible]

1) Tac. Hist. 3, 81.

2) Tac. Hist. 4, 10. cf. Juv. 3, 116. Schol. ad Juv. 1, 33.

anderer Lage auf dem Iſthmus ihm begegnen ſahen, auch bei dieſem Anlaß wiederum neben ihm erſcheint, jedoch, als Vertheidiger des Angeklagten, in der Rolle eines Gegners.[1]) Wie dies zu erklären und zu rechtfertigen ſei, wird ſich ſpäter zeigen.[2])

Bei Vespaſian ſtand Muſonius in ſo hohem Anſehn, daß als die Cyniker und Stoiker ſämmtlich aus Rom ausgewieſen wurden, mit ihm allein, nach Dio's Angabe, eine Ausnahme ſtattfand.[3]) Dies iſt auffallend; denn waren die Grundſätze und Lehren der Stoiker überhaupt gefährlich, ſo mußten es auch die des Muſonius ſein, deſſen feſter Charakter einer gänzlichen Sinnesänderung, einer Abtrünnigkeit nicht fähig war. Oder ſcheute Vespaſian vielleicht, bei der Popularität des Muſonius, die öffentliche Meinung? Kaum denkbar! denn dann hätte er auch den Bannſtrahl gegen die Philoſophie überhaupt ſcheuen und unterlaſſen müſſen, als eine Maßnahme die der öffentlichen Meinung ſicher nicht entſprach. Alſo müßte denn perſönliche Achtung, perſönliches Vertrauen der Beweggrund geweſen ſein! Zu dieſem Auffallenden kommt, daß wir in der Chronik des Euſebius die Bemerkung finden, der Kaiſer Titus habe den Muſonius im J. 80 zurückberufen; mithin mußte dieſer doch zuvor verbannt geweſen ſein. Vielleicht beruht daher Dio's Angabe auf einem Irrthum; doch könnte es auch ſein, daß die Verbannung erſt ſpäterhin bei beſonderer Veranlaſſung erfolgt, oder aber, daß die Notiz des Euſebius ſelbſt eine irrthümliche wäre.

Zur Zeit als Domitian die Philoſophen vertrieb, war Muſonius, wie es ſcheint, nicht mehr am Leben. Das Wenige was wir von ihm wiſſen, läßt uns um ſo mehr das abſichtliche Schweigen des Philoſtratus bedauern, der was von Muſonius zu ſagen wäre, deshalb zur Seite liegen läßt, weil es zu viel und zu bewunderungswürdig ſei, als daß er ſich durch

1) Tac. Hist. 4, 10. 40. 2) S. unten S. 394 f.
3) Dio 66, 13.

Digitized by Google

eine kurze und beiläufige Erwähnung deſſelben den Vorwurf einer nachläſſigen Behandlung zuziehen dürfe.[1])

Der Cyniker Demetrius.

Den Ruf der rückſichtsloſeſten Kühnheit bewährten nach wie vor die Cyniker. Ihr oft ans Rohe ſtreifender Rigorismus ließ ſie nicht lange die Worte wägen. Pietät gegen Fürſten und Miniſter, bloß um ihres hohen Ranges halber, war ihnen fremd; ſie machten keinen Anſpruch darauf, loyale Unterthanen eines Despoten zu ſein; und die Kühnheit des Wortes zu büßen, galt ihnen für ein preiswürdigeres Märtyrerthum als das Schweigen, wodurch die Ergebung ſich zur Rolle der Billigung verdammte. Wir haben ſchon früher geſehen, auf welche Weiſe der Cyniker Iſidorus dieſes Märtyrerthum herausforderte.[2]) Ein ähnliches Schickſal bereitete ſich Demetrius von Korinth.

Dieſer Cyniker war eine der außerordentlichſten Erſcheinungen jener Zeit auf dem Gebiete der praktiſchen Philoſophie, — ein Mann, ſagt Philoſtratus,[3]) welcher die ganze Kraft des Cynismus umfaßte, und deſſen ſpäter Phavorinus in vielen ſeiner Reden mit Beifall gedachte.[4]) Keiner indeſſen hat ihn mehr verherrlicht als Seneca. Er nennt ihn einen Mann, der auch mit den Größten verglichen groß ſei.[5]) „Ich meine, ſagt er ein andermal, ihn hat die Natur deshalb in unſere Zeit geſtellt, um den Beweis zu liefern, daß weder er von uns verdorben, noch wir von ihm gebeſſert werden können. Er iſt ein ausgemachter Philoſoph, obſchon er ſelbſt es nicht ſein will; von einer unwandelbaren Folgerichtigkeit in ſeinen Grundſätzen, von einer Darſtellungsgabe wie ſie ſich für die kräftigſten Wahrheiten ziemt, nicht ängſtlich im Ausdruck, nicht im Wohlklange

---

1) Philostr. 5, 19: *πλείω ὄντα καὶ θαυμασιώτερα.* Ueber den Schluß des Satzes, der bei Jakobs immer noch beſſer conſtituirt iſt als bei Olearius, will ich durch Conjecturen den Philologen nicht vorgreifen.

2) S. oben S. 85. 3) Philostr. vit. Apollon. 4, 25.

4) Cf. Philostr. vit. Sophist. p. 489. 5) Sen. de benef. 7, 1.

ihr Weſen ſuchend, ſondern hochherzig und von Begeiſterung getragen dem Ziele zuſtrebend. Mir iſt klar, dieſem Manne hat die Vorſehung grade ſolch ein Weſen und ſolch eine Kraft der Rede zugetheilt, damit es unſerm Jahrhunderte weder an einem Vorbilde, noch an Beſchämung fehle." [1])

Eine der Grundlehren des Demetrius war: Es ſei mehr werth, wenn man wenige Lehren der Weisheit inne habe, dieſe aber ſtets in Bereitſchaft halte und in Anwendung bringe, als wenn man zwar vieles gelernt, es aber nicht im praktiſchen Leben zu gebrauchen verſtehe. Es ſchade nichts, wenn man über das hinweggehe, was zu wiſſen theils unmöglich theils unnütz ſei. Nur Weniges mache den Meiſter aus. Wenn der Geiſt das Zufällige verachte, ſich über die Furcht erhebe und nicht in begehrlichem Hoffen über Maß und Ziel hinausgehe, wenn er gelernt habe, den Reichthum nicht in äußerem Beſitz, ſondern in ſich ſelbſt zu ſuchen, wenn er überzeugt ſei, von Menſchen habe man nicht viel und von der Gottheit nichts zu fürchten; wenn es dem Menſchen klar vor der Seele ſtehe, daß die Reize und die Qualen des irdiſchen Lebens nur Tand ſeien und der Tod keines Uebels Quelle, ſondern vieler Uebel Ende; wenn er ſein Herz der Tugend geweiht habe und ſein Inneres der Gottheit öffne, wenn er als ein geſelliges Weſen und für's Ganze geboren, die Welt als eine einzige große Familie betrachte und öffentlich vor aller Welt wandle, ſich mehr vor ſich ſelbſt als vor Anderen ſcheuend: dann nur ſtehe er, allen Stürmen gewachſen, feſt und in heiteren Höhen; dann habe er das höchſte Wiſſen, das wahrhaft nützliche und nothwendige erreicht; alles Uebrige ſei nur Unterhaltung für müßige Stunden, könne dem Menſchen wohl Bildung, aber nicht Kraft verleihen. An dieſen Grundſätzen müſſe der in der Weisheit Fortſchreitende mit beiden Händen feſthalten, ſie nimmermehr loslaſſen, ja ſie mit ſich Eins machen, und indem er ſie täglich bedenke es dahin brin-

1) Sen. de benef. 7, 8.

Digitized by Google

gen, daß ihm alles Heilſame ungeſucht in den Sinn komme, daß ihm die Unterſcheidung des Unedlen und Edlen ſtets gegenwärtig ſei, gleichwie die Ueberzeugung daß es gar kein Uebel gebe als die Unſittlichkeit und kein Gut außer der Sittlichkeit.[1])

Daß Demetrius ein Verächter nicht nur des Reichthums, ſondern jedes überflüſſigen Beſitzes war, erhellt ſchon aus den obigen Grundſätzen. Er lebte durchaus in cyniſcher Weiſe; um deſto tieferen Eindruck machte er bei ſeinen Anhängern. Denn „großartiger, ſagt Seneca, erſcheinen die Worte auf dem Strohlager und im groben Mantel; ſie werden da nicht bloß geſprochen, ſie *bewähren* ſich.“ „Ich wenigſtens, fährt er fort, höre was unſer Demetrius ſagt mit andern Ohren, wenn ich ihn halb unbekleidet, nicht einmal auf Stroh, vielmehr auf der Erde liegen ſehe: er iſt mir dann nicht nur ein *Lehrer* des Wahren, ſondern auch ein *Zeuge* deſſelben.“[2]) Krittlern dagegen war Demetrius noch nicht arm genug; mit Recht indeſſen beſpöttelt Seneca dieſe Behauptung. „Der über alles ſtrenge Mann, ſagt er, der gegen jedes Bedürfniß der Natur kämpfte und darum ſtets ärmer war als die andern Cyniker, der wo dieſe ſich verſagten etwas zu beſitzen, nicht einmal ſich erlaubte etwas zu wünſchen, — der, ſagen ſie, ſei nicht dürftig genug! Fürwahr, er iſt nicht nur ein Lehrer in der Kunſt der Tugend, ſondern auch in der Kunſt der Armuth.“[3])

Niemand achtete ihn höher, Niemand vielleicht ſuchte eifriger ſeinen Umgang, wie Seneca ſelbſt. Indem er behauptet, auch mitten unter Geſchäften könne man philoſophiſche Muße gewinnen, wofern man die Zeit dadurch doppelt wieder einbringe, daß man nur mit den Beſten verkehre, fährt er in Bezug auf ſich ſelber fort: „den edlen Demetrius führe ich überallhin mit mir, abgewandt von den Bepurpurten ſpreche ich mit dieſem Halbnackten und bewundere ihn. Und wie ſollte ic

1) Seneca de benef. 7, 1. 2. 2) Sen. ep. [illegible]
3) Sen. de vit. beat. 18.

nicht? Ich habe geſehen, daß ihm nichts mangelt. Alles verachten kann man, alles haben kann Niemand. Der kürzeſte Weg zum Reichthum iſt die Verachtung des Reichthums. Unſer Demetrius aber lebt — nicht als verachte er alles, ſondern als hätte er es Anderen zum Beſitz überlaſſen." [1])

Wenn dem Demetrius, ſagt Seneca an einem andern Orte, die Gottheit unſere Habe zum Beſitz geben wollte, mit der Bedingung daß er nichts verſchenken dürfe, ſo kann ich behaupten, er würde ſie verſchmähen und ſprechen: Ich mag an ein nicht abzuſchüttelndes Gewicht nimmer gebunden ſein, mag meine freie Perſon nicht zu einem Bodenſatz von allerlei Dingen hergeben. Wie kommſt du an mich mit dem Wuſt aller Völker, den ich ſelbſt dann nicht annehmen würde wenn ich ihn weggeben dürfte, weil ich manches dabei ſehe was ſich für mich nicht einmal zu verſchenken geziemt? Ich ſollte vor meinem Blicke haben, was den der Könige und der Völker blendet? Ich hinſchauen auf das wofür die Menſchen Blut und Leben opfern? .... Nein, laß mich los und gieb mich jenem Reichthum wieder, der mein iſt. Ich kenne das Reich der Weisheit, groß iſt es und ſorgenfrei. Ich habe Alles ſo, daß es Allen gehört. [2])

Ein ſolcher Mann war natürlich jeglicher Beſtechung unzugänglich. Schon in den Anfängen ſeines öffentlichen Auftretens hatte er einen ſchlagenden Beweis davon geliefert. Wahrſcheinlich um die Zeit geboren, da Tiberius ſeine Herrſcherlaufbahn begann (14 nach Chr.), mochte er etwa in der Mitte der zwanziger Jahre ſtehen, als Caligula auf dem Throne den Wahnſinn der Herrſchluſt zur Schau trug. Ob er ſeine cyniſchen Lehren damals in Rom oder in Korinth vortrug, muß unentſchieden bleiben; unfehlbar aber hatte der Ruf ſeines ſtrengen Wandels, ſeiner Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, [3]) ſich ſchon damals feſtgeſtellt; und leicht mag zumal die Bethätigung der

1) Sen. ep. 62. 2) Sen. de benef. 7, 9 sq.
3) Philostr. vit. Apoll. 6, 31.

Digitized by Google

letzteren durch ſcharfe Auslääſſe gegen die Maßnahmen der Regierung Caligula's Aufmerkſamkeit erregt haben. Daß dieſer in ſeinem Wahnwitz nicht folgerecht verfuhr und verfahren konnte, daß er den Freimuth bald in ſeinen feinſten und verſteckteſten Aeußerungen beſtrafte, bald wieder ſelbſt in ſeinen gröbſten und unverhohlenſten Ergüſſen ganz ungerügt ließ, haben wir ſchon erfahren. Kein Wunder alſo, wenn er einen Mann von ſo bedeutendem Rufe und Einfluß wie Demetrius lieber heimlich zu gewinnen als offen zu verfolgen trachtete. Er ließ demſelben daher ein Geſchenk von 200,000 Seſterzen anbieten; allein lachend und verächtlich wies Demetrius die Summe zurück. Was war, ruft Seneca dieſe Thatſache erzählend aus, — was war das für eine Kleinigkeit, mit der Caligula einen ſolchen Geiſt ſei es nun ehren oder verführen wollte! Ich muß, fährt er fort, Zeugniß ablegen für den trefflichen Mann. Ich hörte eine hochherzige Aeußerung von ihm als er ſich wunderte, wie doch Caligula ſo thöricht habe ſein können zu wähnen, er werde ſich um einen ſolchen Preis umſtimmen laſſen. „Wenn er vorhatte, ſprach er, mich in Verſuchung zu führen, ſo hätte er es mit ſeinem ganzen Kaiſerthum probiren ſollen!“ [1])

Ob Caligula an ihm Rache nahm und wie des Demetrius Stellung unter Claudius und in den Anfängen Nero's war, wiſſen wir nicht. Doch kann es ihm nicht an widerwärtigen Erfahrungen gefehlt haben. Denn Seneca ſagt, zu dem vielen Trefflichen das er von ihm vernommen, gehöre auch der Ausſpruch, den er noch friſch im Gedächtniß trage: „Nichts komme ihm kläglicher vor, als ein Menſch dem nie eine Widerwärtigkeit zugeſtoßen;“ denn einem ſolchen ſei es nicht zu Theil geworden, ſich ſelbſt kennen zu lernen. [2]) Daher nannte er auch das von keinem Mißgeſchick berührte Leben ein todtes Meer. [3])

---

1) Sen. de benef. 7, 11. 2) Sen. de provid. 3.
3) Sen. ep. 67 v. fin.

Digitized by Google

So viel iſt ausgemacht, um das Jahr 60 philoſophirte Demetrius in Korinth.[1] Aus ſeinem dortigen Aufenthalt iſt uns eine charakteriſtiſche Anekdote aufbewahrt. Er war einſt zugegen als ein Menſch ohne alle Bildung die Bacchantinnen des Euripides vorlas; bei der Stelle, wo der Bote das Schickſal des Pentheus und die entſetzliche That der Agave erzählt, nahm ihm Demetrius das Buch raſch aus der Hand und zerriß es mit den Worten: „immer beſſer für Pentheus, von mir auf einmal, als von dir ſo oft zerriſſen zu werden.“[2] Damals war es, wo Demetrius, durch die reformatoriſchen Beſtrebungen des Apollonius von Tyana angezogen, mit dieſem zuerſt in nähere Verbindung trat, ihm die ausgezeichnetſten ſeiner eigenen Schüler zuführte und ſogar, wie es heißt, ſich ſelbſt ihm anſchloß.[3]

Bald darauf aber ließ ſich Demetrius in Rom nieder, lehrte daſelbſt und pflog mit den berühmteſten Männern, namentlich Cynikern und Stoikern, wie Muſonius Rufus,[4] Pätus Thraſea, Helvidius Priscus und Seneca vertrauten Umgang. Damals, in Seneca's letzten Lebensjahren, ſind ohne Zweifel alle die Schriften entſtanden, in denen dieſer von Demetrius Zeugniß ablegt und ſeines vertrauten Umganges mit ihm gedenkt. In dieſe Zeit gehört auch die Anekdote, welche Lucian erzählt und derzufolge Nero's erſter Tänzer dem Demetrius, dem Verächter der Tanzkunſt durch ſeine Mimik eine ſo große Bewunderung abzwang, daß er ausrief: „Wahrlich, du biſt ein

1) Philostr. l. c. 4, 25; nämlich nach 4, 24 ſieben Jahre vor der von Nero beabſichtigten Durchſtechung des Iſthmus, welcher Verſuch nach Dio 63, 16 ins Jahr 67 zu ſetzen iſt.

2) Lucian. adv. indoct. 19. Ich bemerke hier den endloſen Irrungen der Literarhiſtoriker gegenüber, daß bei Lucian nur der hier und de saltation. 63 erwähnte Demetrius mit dem unſrigen identiſch, Demetrius v. Sunium aber, von dem er in Toxar. 27 sqq. handelt, ein dem Lucian gleichzeitiger (wie aus c. 34 init. folgt), alſo viel ſpäter lebender Cyniker iſt.

3) Philostr. l. c. 4, 25. 4) Ibid. 5, 19.

Digitized by Google

Wundermenſch! Ich ſehe nicht bloß, ich höre was du machſt; es iſt als könnteſt du mit den Händen reden.“ [1])

Im J. 65 erlebte Demetrius Seneca’s Sturz und Untergang, im folgenden ward ihm auch Pätus Thraſea durch den monarchiſchen Terrorismus entriſſen; treulich harrte er in der Todesſtunde bei dieſem aus. [2]) Die Hinopferung ſeiner trauteſten Freunde mochte ſeine Erbitterung gegen Nero nicht weniger ſtacheln, wie der erneute Umgang mit Apollonius von Tyana, der grade um dieſe Zeit, im Jahre 66, nach Rom kam, [3]) und deſſen Anſichten allerdings nicht geeignet waren, die Aufregung Anderer gegen die herrſchende Tyrannei zu ſtillen. Dieſe und die üppige Lebensweiſe des Herrſchers, ſowie deren verderbliche Rückwirkung auf die öffentlichen Sitten, gaben dem Demetrius mehrfachen Anlaß zu ſpöttiſchen oder unwilligen Bemerkungen; und endlich wagte er es eines Tages in dem von Nero errichteten mit warmen Bädern verbundenen Gymnaſium, deſſen Bau ſchon im J. 61 begonnen hatte, [4]) aber erſt damals vollendet und im Beiſein des Senates und der Ritterſchaft eben vom Kaiſer eingeweiht worden war, [5]) in einer kernigen Rede an die Badenden ſeinem Mißmuth freien Lauf zu laſſen. Er ſchalt die Weichlichkeit, wodurch man ſich nur ſchwäche und beflecke, zeigte daß alle ſolche Dinge nur unnütze Verſchwendung wären, und ſchonte dabei wohl auch des Kaiſers wenig. Doch nicht genug daß er durch dieſe Kühnheit ſein Leben auf’s Spiel ſetzte, wagte er auch im Angeſicht des Todes noch den Freimuth zu bewahren. Als Nero ihn mit der Hinrichtung bedrohte, entgegnete er furchtlos und ſtolz: „Du drohſt **mir** den Tod, **dir** aber droht ihn die Natur.“ Indeſſen der Zufall wollte daß

1) Lucian. de saltat. 63. 2) Tac. Ann. 16, 34 sq.

3) Philostr. 4, 42; als Teleſinus Conſul war (4, 40).

4) Darauf d. i. auf die Grundſteinlegung bezieht ſich wohl die bei Tac. Ann. 14, 47 erwähnte Einweihung. Cf. Dio 61, 21. Suet. Nero 12.

5) Philostr. 4, 42. Dieſe Einweihung mit feſtlichen Opfern bezeichnet unfehlbar die feierliche Eröffnung. Cf. Euseb. Chron. ad h. ann.

Digitized by Google

Nero, bei ſeiner narrenhaften Sängereitelkeit, grade an dieſem Tage, wo er ſich in einem dichtbenachbarten Gaſthofe hatte hören laſſen, mit ſeiner Stimme vorzugsweiſe zufrieden war, und dieſes allerhöchſte Wohlgefallen ſtimmte ſeine Gefühle milder. So kam zwar Demetrius mit dem Leben davon; doch wurde er auf Betrieb des prätorianiſchen Präfecten Tigellinus wenigſtens aus Rom verwieſen.[1])

Seitdem lebte Demetrius in Athen.[2]) Kurz darauf gegen Ende des Jahres 66 trat Nero ſeine berüchtigte Kunſtreiſe durch Hellas an, wo er faſt das ganze nächſte Jahr verweilte, um in jeglicher Art des Wettkampfes neue Triumphe zu feiern und als Wagenlenker, Sänger und Schauſpieler Tauſende von Siegerkronen einzuerndten. Mitten unter dieſem unwürdigen Treiben war er aber auch auf Verfolgung ſeiner wirklichen oder vermeintlichen Gegner bedacht; vor allen hatte er Corbulo zum Schlachtopfer erſehen, und als dieſer blutete — wer hätte da nicht zittern ſollen? Doch um alle ſeine Gegner zu vernichten, hätte Nero das Menſchengeſchlecht vertilgen müſſen. Und ſo kam es, daß ſelbſt wider ſeinen Willen viele verſchont blieben; unter ihnen auch Demetrius, der dieſe ganze Zeit hindurch ſorglos in Athen verweilte.[3]) Daſelbſt traf ihn noch im September des Jahres 68, alſo nach jüngſt erfolgtem Sturze Nero's, der wandernde Apollonius.[4])

Ob Demetrius ſchon während der nächſtfolgenden Wirren nach Rom zurückkehrte, iſt nicht zu beſtimmen. Jedenfalls lebte und lehrte er wieder in der Hauptſtadt des Reiches ſeit der Erhebung Vespaſian's.[5]) Noch vor deſſen Ankunft aus Syrien, im Jahre 70, finden wir ihn im Senate, den Publius Celer vertheidigend, der in die Angebereien unter Nero durch ſeine Zeugenausſagen verwickelt war.[6]) Seine Abſicht ging ſicher

---

1) Philostr. l. c. cf. 7, 12. Arrian. Epict. diss. 1, 25: *ἀπειλεῖς μοι θάνατον, σοὶ δ' ἡ φύσις.* 2) Philostr. 5, 19.
3) Philostr. l. c. cf. Dio 63, 16. 4) Philostr. l. c. cll. 5, 11. 18.
5) Ibid. 6, 31. 6) Tac. Hist. 4, 10. S. oben S. 385 f.

Digitized by Google

dahin, nicht von einem Schuldigen die Schuld abzuwälzen, ſondern einer allgemeinen Amneſtie das Wort zu reden, einem leidenſchaftlichen Durchbruch des Rachegefühles ſich entgegenzuſtämmen, das, wenn einmal erſt eine Spalte geöffnet war, ein unaufhaltſames und verderbliches Umſichgreifen beſorgen ließ. Wiewohl aber der Ausgang dieſe Beſorgniß und mithin das Beſtreben des Demetrius vollkommen rechtfertigte,[1]) ſo wurzelte doch der Haß gegen die Neroniſchen Ankläger viel zu tief, als daß nicht zunächſt wenigſtens ſeine Abſicht hätte verkannt werden und ſeine Popularität darunter leiden ſollen; er habe, hieß es, einen offenbar Schuldigen mit mehr Eifer als Rechtlichkeit geſchützt.[2]) Allerdings zeigte auch die Regierung ein Widerſtreben gegen die leidenſchaftliche Verfolgung früherer Verbrechen oder Vergehen;[3]) daß es dem Demetrius aber um Hofgunſt keineswegs zu thun war, zeigte zur Genüge ſein ſpäteres Benehmen.

Zwar empfahl ihn Apollonius von Tyana, der damals im Orient verweilte, dem von der Eroberung Jeruſalems heimreiſenden Titus angelegentlichſt zum Freund und Rathgeber, und benachrichtigte davon den Demetrius in Rom durch einen Brief, der angeblich alſo lautete: „Ich gebe dich dem Könige Titus zum Lehrer der Sitte des Königthums. Sorge daß ich wahr gegen ihn befunden werde, und werde ihm, den Zorn ausgenommen, Alles.“[4]) Ja, dürfen wir dem Philoſtratus trauen: ſo wäre Demetrius nicht nur als Rathgeber, ſondern ausdrücklich auch als Gehülfe für Titus beſtimmt geweſen, und dieſer trotz ſeines ungünſtigen Vorurtheils gegen die Sekte der Cyniker auf den Vorſchlag des Apollonius eingegangen. Als nämlich, erzählt derſelbe, Titus an dem Cynismus des Demetrius Anſtoß nahm, habe Apollonius mit Anſpielung auf die Wortbedeutung des Namens geäußert: „Homer meinte, daß dem Telemach[illegible]

1) Tac. Hist. 4, 40 sqq.
2) Ibid. c. 40: ambitiosius quam honest[illegible]
3) S. beſonders Tac. l. c. 4, 44. 4) Phi[illegible] 6, 31. 3[illegible]

gar zwei Hunde nöthig wären, und gab dieſe dem Jüngling zu Begleitern in die Verſammlung der Ithakeſier mit,[1]) wiewohl es nur vernunftloſe Thiere waren; dich aber ſoll ein Hund begleiten, der für dich gegen Andere, und wofern du fehlſt auch gegen dich ſelbſt, ein weiſes und keineswegs vernunftloſes Bellen erheben wird.“ Darauf habe Titus erwiedert: „So gieb mir denn den begleitenden Hund; ich erlaube ihm ſogar zu beißen, wenn er bemerkt daß ich unrecht handle.“

Wie dem nun aber auch ſei: wir finden nichtsdeſtoweniger ſchon ſehr bald nach Vespaſian's Thronbeſteigung den Demetrius nebſt ſeinem Freunde Helvidius Priscus in den Reihen oder an der Spitze der cyniſchen und ſtoiſchen Oppoſition. Dieſe war indeſſen minder gegen die Abſichten und die Perſon des Fürſten, als gegen die öffentlichen Zuſtände und gegen die Perſon des eitlen und herrſchſüchtigen Miniſters Mucian gerichtet. Wir dürfen ſie daher auch nicht mit Dio Caſſius und manchen Neueren, welche nach einzelnen Uebertreibungen und nach abſichtlichen Verdrehungen ihr Urtheil bildeten, ohne Weiteres verdammen; ſondern müſſen vielmehr mit Tacitus, der Männern wie Helvidius Priscus ſo reichliches Lob ſpendet, ihre Beſtrebungen wie ihre Grundſätze einer höheren Schätzung würdigen. Auch ſetzte Vespaſian ſelbſt, der perſönlich nur in ſeinen Privatneigungen, namentlich wegen ſeines finanziellen Geizes ſich angegriffen ſah, der Oppoſition lange Zeit eine ehrenhafte Mäßigung entgegen, was den Umſtänden angemeſſen und für das Ganze von Vortheil war. Allein die unabläſſigen Kabalen einer büreaukratiſch geſinnten Partei, und vorzüglich die gehäſſigen Einflüſterungen ihres Führers Mucian, von dem der Kaiſer um ſo abhängiger war je mehr er grade ihm die Herrſchaft zu verdanken hatte, vermochten es endlich doch, ihn allmählig in einen Zuſtand der Gereiztheit zu verſetzen, deſſen Kriſis, nachdem ſie Einzelne wie den Helvidius in nie zu ent-

1) Odyss. 2, 11.

ſchuldigender Weiſe niedergeſchmettert, erſt mit der gewaltſamen Vertreibung der geſammten philoſophiſchen Oppoſition um das Jahr 74 endete. Die Vorwürfe, welchen ſie erlag, möge man entweder bei Dio nachleſen,[1] nur immer dabei bedenkend daß ihre Quelle Mucian und deſſen Partei war, oder oben wo wir das Wahre und das Falſche daran abzuwägen verſuchten.[2] Erzählt doch Dio ſelbſt, daß Mucian den Fürſten zu dieſer Maßregel durch vielfältige Aufreizungen überredet habe, und dabei mehr von perſönlicher Erbitterung als von irgend einem Intereſſe für die Wiſſenſchaft geleitet worden ſei.[3] So mußten denn nun — ein beklagenswerthes Seitenſtück zu den verpönten Gewaltſamkeiten Nero's — alle jene Philoſophen die Hauptſtadt verlaſſen. Nur Muſonius blieb von dieſer Regierungsmaßregel ausgeſchloſſen; Demetrius dagegen und ein gewiſſer Hoſtilius wurden ſogar auf Inſeln verwieſen. Hoſtilius, heißt es, war grade in einem Geſpräch über die Gegenwart begriffen, als er die Botſchaft von ſeiner Verbannung erhielt; doch unbekümmert ſetzte er nicht nur die Unterhaltung fort, ſondern ließ ſich in noch weit ſchärferen Reden gegen den Abſolutismus aus. Daß er dann aber dem Gebot Folge leiſtete und das Feld räumte, iſt doch wohl in der Ordnung.

Demetrius blieb ſeinen Geſinnungen auch in der Verbannung treu. Man erzählt, wie Vespaſian ihn einſt zufällig auf der Reiſe liegend angetroffen; da habe Demetrius ihn weder des Aufſtehens noch des Grußes gewürdigt, vielmehr nur, wie angedeutet wird, eine ſpöttiſche Bemerkung fallen laſſen. Vespaſian, der wohl einſah, daß auf einen ſolchen Charakter weder Strafen noch Drohungen Eindruck machen konnten, gab ſich das Anſehn eines Verachtenden indem er ihm ſagen ließ: „Du thuſt zwar alles damit ich dich ums Leben bringen ſoll; ich

1) 66, 12 sq. Vat. fr. 102. 2) S. 224 ff.

3) *ἔπεισεν ὁ M. τὸν Οὐεσπ., πάντας τοὺς τοιούτους ἐκ τῆς πόλεως ἐκβαλεῖν, ἐιπὼν ὀργῇ μᾶλλον ἢ φιλολογίᾳ τινὶ πολλα κατ' αὐτῶν.*

aber mag einen bellenden Hund nicht tödten." [1]) Daß es ihm, wenn auch damals, doch nicht immer mit ſolcher Nichtachtung Ernſt war: das bezeugt zur Genüge jene übereilte Verfolgung des Helvidius und dieſer heftige Bannſtrahl gegen die Philoſophie, — Thatſachen, die fürwahr nicht aus einer Geringſchätzung, ſondern nur aus einer Ueberſchätzung der Oppoſition erklärlich ſind. Demetrius übrigens verſtand auch die Verachtung zu verachten, die wirkliche wie die ſcheinbare. Den Tod aus bloßem Trotz oder aus Prahlerei herausfordern, konnte dem nicht in den Sinn kommen, der einen ſolchen Tod einen froſtigen und knechtiſchen, einen der Philoſophie unwürdigen nannte. [2])

Nach Vespaſian's Tode ſcheint Demetrius wieder nach Rom zurückgekehrt und unter Titus unangefochten geblieben zu ſein. Unter Domitian aber, welcher den Philoſophen wiederum entſchieden feindſelig ſich bezeigte und ſie ſämmtlich ums J. 93 aus Rom verbannte, ward auch er neuerdings vertrieben. Doch, kühner als andere Schickſalsgenoſſen, wagte er nicht fern von Rom, in Dikäarchia (Puteoli) ſich aufzuhalten, woſelbſt ihn Apollonius von Tyana bei ſeiner zweiten Reiſe nach Rom, wohl noch im Laufe deſſelben Jahres, antraf und auch bei ſeiner bald darauf erfolgenden Rückkehr beſuchte. [3]) Damals muß Demetrius ſchon den Achtzigern nahe geweſen ſein, und Apollonius war mindeſtens von gleichem Alter. [4]) Aus den vertraulichen und höchſt anziehenden Geſprächen, welche die beiden rüſtigen Greiſe hier mit einander geführt haben ſollen, mag ich deshalb keine Einzelheiten hervorheben, wie charakteriſtiſch dieſelben auch

1) So ſind wohl die Angaben bei Suet. Vesp. 13 und Dio 66, 13 zu vereinigen. 2) Philostr. 7, 12.

3) Philostr. 7, 10 sqq. cf. 8, 10 sqq. Daß das Verbot gegen die Philoſophie dieſem Zuſammentreffen nicht lange vorangegangen ſein kann, ſcheint aus c. 11 zu folgen; das Zuſammentreffen ſelbſt aber muß im Vergleich mit 8, 14. 15. 24 u. 25 etwa im September 93 ſtattgefunden haben. Der damalige prät. Präfect war Aelian (Phil. 7, 16. Dio 68, 3), an deſſen Stelle ſpäter Norbanus trat (Dio 67, 15). 4) Ibid. 8, 29.

Digitized by Google

erſcheinen, weil ſie einmal zu eng in den Zuſammenhang verflochten ſind, und weil zumal bei ſo ausführlich detaillirten Unterredungen die Authenticität einzelner Sätze am wenigſten zu verbürgen iſt. Ob Demetrius, gleichwie Apollonius, noch den Anbruch beſſerer Zeiten unter Nerva erlebte, vermögen wir nicht zu ermitteln.

Der Pythagoreer Apollonius von Tyana.

Es war kein Wunder, wenn in dieſer Drangperiode der Denk- und Glaubensfreiheit auch der Pythagoreer Apollonius von Tyana, deſſen eigenthümliche Erſcheinung nun ſchon ſo oft unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog, als Prophet und Neuerer, als Gegner des Abſolutismus und freiſinniger Religionsphiloſoph zweimal, unter Nero und Domitian, der Verfolgung ſich ausgeſetzt ſah.

Das erſtemal gab, wie es ſcheint, nur der Zufall den Anlaß. Als nämlich bei ſeiner Anweſenheit in Rom ein Katarrh herrſchte und auch den Nero befiel, ſo daß ſeine Stimme rauh und heiſer ward, veranſtaltete die Augendienerei öffentlichen Gottesdienſt, um für des Herrſchers göttliche Stimme zu beten und zu opfern. Wir ſahen ſchon, wie gefährlich es war der Theilnahme an dieſen Opfergebeten ſich zu entziehen, und wie nur Männer von Thraſea's unbeugſamer Willenskraft vor den Gefahren der Unterlaſſung nicht zurückſchreckten. So kam es daß, nicht innere Bewegung, ſondern die Furcht vermißt zu werden die Tempel mit Betenden füllte. Apollonius ſah dieſes Schauſpiel mit Unwillen an und konnte ſich nicht der ſarkaſtiſchen Aeußerung enthalten: „man müſſe es den Göttern verzeihen, wenn ſie an ſolchem Poſſenſpiel der Thoren Gefallen fänden.“ Deshalb, heißt es, wurde er von dem Miniſter Tigellinus als Majeſtätsbeleidiger zur Rechenſchaft gezogen; zuerſt vor dem Tribunal, dann im geheimen Inquiſitionszimmer. „Warum, ſoll Tigellinus ihn gefragt haben, fürchteſt du den Nero nicht?“ — „Weil, erwiederte Apollonius, der Gott der ihm verleiht furchtbar zu er-

Digitized by Google

ſcheinen, auch mir verliehen hat furchtlos zu ſein." — „Wie denkſt du von Nero?" fragte jener weiter. — „Beſſer als ihr!" lautete die Antwort; „denn ihr haltet ihn für würdig zu ſingen, ich — zu ſchweigen." — Sei es nun daß ſolche Kühnheit, oder der Glaube an die dämoniſchen Künſte des Apollonius, an ſeine Popularität, oder irgend ein anderer Grund den Tigellinus von weiterer Verfolgung der Sache abſtehen ließ: gewiß iſt daß Apollonius damals allerdings der Kriſis entging.[1])

Unter Domitian wurde er angeſchuldigt, er bemühe ſich gegen den Fürſten alle Intelligenz zu vereinigen, die Jugend und zumal den Senat gegen ihn aufzuwiegeln, und ſtehe mit andern verdächtigen Männern in Verbindung.[2]) Es iſt ſehr ſchwer, ſein angeblich ſehr nahes Verhältniß zu Nerva, Orfitus u. A. zu durchſchauen;[3]) im Freundeskreiſe dachte man wohl ſchon längere Zeit vor Domitian's Ermordung an die Erhebung Nerva's; es iſt möglich, daß Apollonius darum gewußt.[4]) Den Anlaß zu ſeiner gerichtlichen Belangung gaben die Worte, die er bei Smyrna vor einem Standbilde des Kaiſers geſprochen. „O Thor! — rief er aus — wie wenig begreifſt du die Parzen und die Nothwendigkeit! der Mann, dem nach dir zu herrſchen beſtimmt iſt, würde ſelbſt wenn du ihn tödteteſt wieder aufleben." An Standhaftigkeit zum Märtyrerthum gebrach es ihm nicht. „Wenn dem Tyrannen, ſagte er zu dem Cyniker Demetrius, die ganze Erde angehört: dann ſind die welche im Lichte ſterben, beſſer berathen als die welche in Verborgenheit leben."[5]) Bei dem Proceſſe, der in Gegenwart des Kaiſers geführt wurde, benahm er ſich mit zuverſichtlicher Kühnheit. Als er die kaiſerliche Majeſtät keines Blickes würdigte, warf der Ankläger ihm dies als Uebermuth vor und gebot ihm, ſein Auge auf den „Allerhöchſten" zu richten — oder, nach damaligem Sprachgebrauch, auf den „Gott aller Menſchen." Da wandte Apollonius

1) Philostr. Apoll. 4, 44. cf. 7, 4. 16. 2) Ib. 7, 4. 9. 8, 4. 3) Ib. 7, 8. 8, 27 sq. 4) Ib. 7, 9. 5) Ib. 8, 14.

Digitized by Google

ſeinen Blick, nicht auf Domitian, ſondern nach der Decke des Gerichtsſaales, als ſchaue er zu Zeus empor. Den aber, bemerkt Philoſtratus, der ſich auf eine ſo gottloſe Weiſe ſchmeicheln ließ, hielt er für ſchlechter als den Schmeichler ſelbſt. [1]) Ja er erdreiſtete ſich den Kaiſer vor ſeiner Umgebung, vor dem Troß der Angeber energiſch zu warnen. „Durch dieſe Ruchloſen, rief er aus, gehen die Städte zu Grunde, die Inſeln füllen ſich mit Verbannten, die Länder mit Wehklagen, die Heere mit Feigheit und der Senat mit Mißtrauen an.“ [2])

Wie dieſer Proceß endete, ob Apollonius freigeſprochen ward oder auf dämoniſche Weiſe verſchwand oder durch eine geſchickte Flucht entkam, — das wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen und, bei der Verfänglichkeit des Details, mit dieſen kurzen Andeutungen uns um ſo mehr begnügen, als wir das Weſentlichſte zuvor ſchon gemeldet [3]) und grade Apollonius, aus theologiſchen Beweggründen, die ausführlichſten Beſprechungen erfahren hat. Gewiß iſt, daß dieſer dem Verderben ſowie weiteren Nachſtellungen entging, Domitian's Sturz und Nerva's Erhebung überlebte, und die „glücklichen Zeiten“ hereinbrechen ſah, wo „die freien Wiſſenſchaften in Rom auf's Schönſte wieder aufblühten,“ [4]) wo man „denken durfte was man wollte und ſagen was man dachte.“ [5])

Die zahlloſen Opfer jener endlich überwundenen faſt hundertjährigen Leidenszeit ſtehen lebhaft vor unſern Augen. Wer mag es verlangen, daß wir ſie alle aufzählen, daß wir noch länger bei ihren Geſtalten verweilen, in der Erinnerung noch einmal die Opfer bringen? Die Edelſten und Beſten unter den Denkern ſanken dahin; und namentlich waren — ſo dürfen wir mit Meiners ſagen [6]) — „wenn man Epiktet und Anto-

1) Ib. 8, 4. 2) Ib. 8, 5. 3) S. beſ. S. 89 f. 185 ff. 232 ff. 4) Plin. ep. 1, 10 init. 5) Tac. Hist. 1, 1. 6) S. 30.

ninus ausnimmt, die letzten großen Bekenner der ſtoiſchen Philoſophie unter Nero, Vespaſian und Domitian als Märtyrer ihrer Tugend und Weisheit gefallen."

Die Conflicte aber zwiſchen der Philoſophie auf der einen, dem Staat und der Religion auf der andern Seite, würden niemals zu gewaltſamen Kämpfen, zu Kämpfen auf Tod und Leben führen, wenn man von beiden Seiten jederzeit die Ehrlichkeit hätte ſich einzugeſtehen, daß keine Wahrheit weder eine vorhandene noch eine gedachte ohne einen Zuſatz von Irrthum, und kein Irrthum weder ein vorhandener noch ein gedachter ohne einen Zuſatz von Wahrheit ſei. Denn das eben iſt die einzig unantaſtbare Wahrheit, daß es im Erdenleben wie in der Gedankenwelt — ich muß es wiederholen — nur Elemente des Wahren, aber keine volle, keine ausſchließliche Wahrheit giebt.[1]) Iſt aber der Irrthum von der Menſchennatur untrennbar, die abſolute Wahrheit nur bei Gott: ſo kann überhaupt auf Erden jener nie erſterben, dieſe nie geboren werden — es ſei denn daß die Geſchichte der endliche Proceß eines Unendlichen wäre, daß durch die Geſchichte der Menſch ſelber Gott würde.

Uebergang.

So hatte alſo die Monarchie, ſtatt durch weiſe Selbſtbeſchränkung ihrer politiſchen Machtfülle und durch freiſinnige Reformen des Erziehungs- und Unterrichtsweſens einen harmoniſchen Organismus der Entwicklung anzubahnen, vielmehr das Gewaltmittel der Unterdrückung gegen die Philoſophie und deren Vertreter ergriffen, gegen die Förderer und Vermittler der Erkenntniß; nicht beachtend, daß auf religiös ſittlichem Gebiete die Schuld der Zerrüttungen des Volksbewußtſeins am wenigſten bei denen zu ſuchen iſt, welche die Wahrheit und mit ihr das religiös ſittliche Bewußtſein weiterzuführen durch den Geiſt der

---

1) Omnibus veris falsa quaedam adjuncta. Cic. de nat. deor. 1, 5.

Digitized by Google

Geſchichte berufen ſind, ſondern nur an denen liegen kann, die den Voranſchreitenden zu folgen nicht vermögen — nämlich an dem Volke ſelbſt; und daß mithin nicht die Geiſtesfreiheit der erſteren beſchränkt, ſondern vielmehr die des letzteren erweitert, durch entſprechende Bildungsmittel fort und fort geſteigert werden müſſe.

Dieſe gewaltſame Reaction gegen die Philoſophie hatte aber nicht zum Ziele geführt; und da nun andrerſeits die Monarchie beharrlich jede Reform der Schule im progreſſiven Sinne vermied: ſo mußte ihrerſeits die Schule in eine dem Principat um ſo gefährlichere Bahn gerathen, als ſie wie geſagt ſchon an ſich eine Menge von verneinenden und widerſetzlichen Elementen enthielt. Ein Conflict derſelben mit dem Abſolutismus und der Orthodoxie war daher nicht zu vermeiden, und es kam nur darauf an, wie die Monarchie, ohne zu reformiren, die Unterwerfung der Schule verſuchen würde. Es blieb ihr, ſo ſchien es, auch hier kein anderes Mittel übrig, als die gewaltſame Reaction.

Digitized by Google

XI.

Die Monarchie im Conflict mit der Erziehung.

Die Ueberlieferung und Entwicklung der Intelligenz war als die Republik erſtarb noch vollkommen frei. Nirgends fand eine Abhängigkeit der Schule von Staat oder Kirche ſtatt; nirgends ein Einfluß der weltlichen oder geiſtlichen Behörden auf den Unterricht. Die Ertheilung deſſelben, die Errichtung von Schulen, war durchaus Privatangelegenheit, ein Gegenſtand der allgemeinen Concurrenz. Ueber den Werth des Stoffes und der Methode, über Perſon und Geſinnung blieb die öffentliche Meinung die ausſchließliche Richterin; und je nach ihrem Urtheil ſtieg oder ſank des Lehrers Anſehn in den Augen der Eltern, von deren Vertrauen wiederum die Frequenz ſeiner Anſtalt und die Höhe ſeines Einkommens abhing.

Alles was von wiſſenſchaftlicher Bildung die Adern des Staatskörpers durchſtrömte, ging von den Schulen der Grammatiker, der Rhetoren und der Philoſophen aus. In ihnen ſchloß ſich die elementare, die univerſale und die akademiſche Bildung ab. Dieſer Steigerung entſprechen auch die Altersſtufen der Zöglinge. Die Schulen der Grammatiker wurden von den früheſten Kinderjahren an beſucht. Perſius trat noch mit 12 Jahren — denn nicht eher kam er nach Rom — in die Schule des Grammatikers Palämon ein, beſuchte dann die Schule des Rhetors Virginius, und bezog endlich

mit dem 17ten Jahre die Schule des ſtoiſchen Philoſophen Cornutus.

Der Elementarunterricht fiel nach dem Verkommen der altväteriſchen Schulbuden des Forums, der tabernae litterariae,[1]) ganz den Schulen der Grammatiker anheim, die wie jene theils Knaben-, theils Mädchenſchulen waren.[2]) Das Hauptobject bildete neben der griechiſchen[3]) die Mutterſprache. Es kam darauf an, ihren Bau kennen zu lernen, in mündlichem und ſchriftlichem Ausdruck ſie richtig und geſchickt zu handhaben. Deshalb bildete die Lectüre und Erklärung der vorzüglichſten Claſſiker beider Sprachen eine der weſentlichſten Grundlagen. Im Griechiſchen beſchäftigte man ſich namentlich mit Homer, dann auch mit den Tragikern, den Komikern und den Hiſtorikern. Im Lateiniſchen knüpfte man auf den niedern Lehrſtufen gewöhnlich den Unterricht an die Fabeln des Aeſop an; dieſe wurden zergliedert und die Schüler mußten ſie in Proſa wiedergeben, mit veränderten Worten erklären oder durch Umſchreibung freier geſtalten. Auf den höheren dagegen wurden ſogenannte Sentenzen geſchrieben, Chrien und Ethologien, bis zu poetiſchen Erzählungen aufwärts. Nicht ſelten indeſſen gingen die Grammatiker über dieſen Kreis des Elementaren ſchon hinaus.[4])

Aus ihrem Unterrichte traten die gereifteren Zöglinge in die Schulen der Rhetoren über. Dieſe bildeten den Mittelpunkt des ganzen Erziehungsſyſtems, umfaßten alle Richtungen der univerſalen Bildung und führten ihre Schüler bis zu dem Grade der wiſſenſchaftlichen Reife, welcher ſie befähigte in die höheren Kreiſe des praktiſchen Staatslebens einzutreten.

Was die Schulen der Philoſophen lehrten ging über dies Erforderniß hinaus, war Sache der Humanität, der individuel-

1) Liv. 3, 44. Dionys. Hal. 11, 28. cf. Liv. 5, 27. 6, 25.
2) Martial. 9, 69. cf. Liv. 3, 44.
3) Vgl. Pers. Sat. 1, 70. Petron. Sat. 46, 5.
4) Quint. 1, 8. 9. Suet. de ill. gramm. 4. Pers. Sat. 1, 69 sqq.

Digitized by Google

len Wißbegier, das freie akademiſche Element des Unterrichts. Während daher den Rhetoren die Jugend der gebildeten und ſelbſt der niederen Stände in großen Schaaren zuſtrömte — denn das Studium der Beredtſamkeit galt als ein Mittel zum Aufſchwung aus der Niedrigkeit der Geburt [1]) —, verſammelte ſich um die Philoſophen immer nur eine verhältnißmäßig kleine, auserleſene Zahl von Jüngern, die oft ſchon zu Männern gereift, mit Aemtern bekleidet, es nicht verſchmähten als Zuhörer den Vorträgen beizuwohnen und durch die Lehren denkender Geiſter ihr praktiſches Leben zu befruchten.

Legten alſo die Grammatiker den Grund zur Erziehung, und ruhten die Schulen der Rhetoren noch unmittelbar auf eben dieſem Grunde, indem ſie die geſammte pädagogiſch wiſſenſchaftliche Vorbildung für das Leben erzielten: ſo führte die Philoſophie über die eigentliche Grenze der Erziehung hinaus, ſtellte ſich als Trägerin und Verkünderin der höchſten Erkenntniß ſchon mitten in das Leben ſelbſt hinein. Die philoſophiſchen Schulen bildeten die Vorpoſten, den Vortrab und das Hauptquartier der Wiſſenſchaft im Kampfe mit dem Leben, während die rhetoriſchen das Gros der Armee, die grammatiſchen den Troß heranführten. Kein Wunder, daß der Staat, nachdem er durch ſeine Verpuppung in den Abſolutismus zur Despotie erſtarrt war und ſeine Reaction gegen die politiſche Freiheit auch auf die wiſſenſchaftliche übertrug, vor allem ſein Augenmerk dahin richtete, jene kühnen und ſtarken Vorpoſten wieder über die Grenzen des Lebens hinauszuwerfen, indem er den Mangel an geiſtigen Waffen durch rohe Gewalt erſetzte. Kein Wunder aber auch, wenn nicht minder früher oder ſpäter der Kitzel in ihm erwachte, ſei es plänkelnd oder im regelrechten Angriff vordringend, die Uebungslager der Rekruten, die Schulen der Rhetoren zu

1) Suet. de clar. rhet. 1. Berühmte Beiſpiele ſind außer Quintilian auch Marcus Aper, Vibius Crispus und Eprius Marcellus. S. Tac. dial. 7. 8.

Digitized by Google

überfallen. Sie bilden daher, wie den Mittelpunkt des Erziehungsſyſtems, ſo den Mittelpunkt unſerer Betrachtung. Sie waren als Träger der allgemeinen Bildung die eigentlichen Volks- und Bürgerſchulen; durch ſie verbreitete ſich unter der Kaiſerherrſchaft der wiſſenſchaftliche Sinn oder doch ein Anflug davon in die weiteſten Kreiſe, namentlich in viel weitere als zur Zeit der Republik.[1])

Es iſt augenfällig, daß die Rhetorenſchulen durch die monarchiſche Umwälzung des Staates in eine ganz eigenthümliche Stellung geriethen. Zu den Zeiten der Republik war Wiſſenſchaft und Leben, Theorie und Praxis im Einklange auf dem Gebiet der Politik. Mit dem Beginn aber der Monarchie traten beide in einen unauflöslichen Widerſpruch. Das Leben und die Praxis hatte ſich mehr oder minder jählings von der bisherigen hiſtoriſchen Entwicklung losgeſagt; Wiſſenſchaft und Theorie blieben dieſer treu: ſie wußten ſich nicht in die neue Wendung der Dinge zu ſchicken oder ſie wollten es nicht. Die Praxis war durch den Hang zum Abſolutismus revolutionär geworden, die Theorie blieb aus Liebe zur Freiheit conſervativ. Während daher die Monarchie ſich zum Despotismus entwickelte, war die Wiſſenſchaft und ſomit auch Erziehung und Unterricht noch immer in den Ideen der Republik verſtrickt, nach Stoff und nach Methode.[2])

Man weiß, welche allgewaltige Rolle in den Zeiten des Freiſtaates die Beredtſamkeit ſpielte; wie die militäriſche Tapferkeit im Kriege mit auswärtigen Völkern, ſo errang ſie daheim durch die Strategie des Geiſtes und die Taktik der Worte die bedeutſamſten Siege im Kampfe der politiſchen Parteien. Wer

1) Dial. 19.

2) Ich verweiſe hier im Allgemeinen auf das Schulprogramm von Bonnell: De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae condicione, imprimis de Rhetorum scholis, commentatio historica (Berlin 1836), woraus mir, was ich von wenigen neueren Schriften rühmen kann, manche Erleichterung und Förderung meiner Zwecke erwuchs.

Digitized by Google

irgendwie triumphiren wollte, mußte Feldherr oder Redner ſein.[1]) Daher ſpitzten ſich alle Beſtrebungen der Rhetorenſchulen zu dem Einen Endzweck zu: das Talent der Rede zu bilden, Streiter des Wortes für das Vaterland zu erziehen. Alle übrigen Wiſſenſchaften und Künſte, namentlich Geſchichte und Poeſie, waren nur Mittel um dieſem einen Zwecke zu dienen. Nun aber wurde faſt plötzlich, mit dem Umſchlag des Staatsprincipes, die Beredtſamkeit aus dem geſammten Gebiete der Politik verdrängt, und die Thätigkeit der letztern mehr und mehr innerhalb der Mauern des fürſtlichen Palaſtes concentrirt. Nichtsdeſtoweniger blieb die Beredtſamkeit noch immer die Grundlage aller Bildung und Erziehung, nach wie vor die Hauptaufgabe, ja der alleinige Zweck der Schule, während alle übrigen Wiſſenſchaften, namentlich Grammatik und Philologie, Alterthumskunde und Geſchichte, Naturkunde und Mathematik, Moral und Philoſophie, Dialektik und Rechtskunde, unverhältnißmäßig vernachläſſigt wurden.[2]) Darin lag der erſte große Widerſpruch, der Widerſpruch des Stoffes.

Allerdings war die Beredtſamkeit nicht in jeglicher Anwendung aufgehoben worden; ja, je entſchiedener ſie aus dem einen, freilich dem bedeutſamſten Gebiete verdrängt wurde: deſto entſchiedener ſuchte ſie auf dem andern, wenn auch minder ruhmreichen Tummelplatz ihres bisherigen Wirkens, auf dem gerichtlichen, ſich zu behaupten und ſogar auszudehnen. Die Staatsproceſſe in der Curie, die privaten auf dem Forum gaben ihr noch äußeren Stoff vollauf. Denn noch war die Erfindung nicht gemacht, das lebendige Wort aus den Gerichten zu verbannen und durch den todten Buchſtaben des ſchriftlichen Verfahrens zu erſetzen; obwohl allerdings ſchon damals bei weitem die meiſten Gerichtsſachen in den Verhörzimmern und Schreibſtuben abgethan, oft nur vor einer oder zwei Perſonen, alſo

1) Dial. 36. cf. Petron. Sat. c. 5.
2) Dial. 29. 30. 31. 32. cf. Plin. ep. 7, 9.

Digitized by Google

„gleichwie in einer Einöde“ verhandelt wurden,[1]) und auch langweilige Verzögerungen des Proceßganges nicht mehr zu den Seltenheiten gehörten.[2]) Die minutiöſen Centumviralproceſſe, einſt ſo geringgeſchätzt, wurden nunmehr das wichtigſte und ergiebigſte Feld der Rede,[3]) zumal da dieſe ſich hier wenigſtens, als in Privatangelegenheiten, frei zu äußern wagen durfte. Denn, waren gleich die Criminalproceſſe im Senate, die ſich vornehmlich an die Anklagen wegen Gelderpreſſung und wegen Majeſtätsverletzung anknüpften, von weit großartigerem Intereſſe: ſo konnten ſie doch, weil ſie den Staat betrafen, nie ohne eine politiſche Färbung bleiben, welche für den Redner gefährlich war und gern von ihm gemieden wurde; denn, ſagte der Dichter Maternus, von der alten Freimüthigkeit ſind wir mehr als von der Beredtſamkeit ausgeartet.[4])

Während nun dergeſtalt die Praxis ausſchließlich auf die Gerichte angewieſen war, beharrten die Schulen nicht nur in dem Schlendrian eines handwerksmäßigen Betriebes der Beredtſamkeit,[5]) ſondern namentlich auch in der Vorliebe, die Themata zu den Redeübungen der Zöglinge an politiſche oder politiſch gefärbte Stoffe anzuknüpfen, die, weil man ſie nicht mehr aus dem Leben ſchöpfen konnte oder durfte, überdies theils von der geſchichtlichen Vergangenheit theils von der bloßen Fiction erborgt werden mußten und wenig geeignet waren, das heranwachſende Geſchlecht für das wirkliche Leben, für den praktiſchen Beruf vorzubereiten. Hierin lag der zweite noch größere Widerſpruch, der Widerſpruch der Methode.[6])

In den Rhetorenſchulen war es nämlich üblich,[7]) auf den unterſten Lehrſtufen — und dies iſt an ſich nicht verwerflich — mit hiſtoriſchen Darſtellungen in den verſchiedenſten Variationen

1) Dial. 36 fin. cf. 39. 2) Juv. Sat. 16, 42 sqq.
3) Dial. 38. Plin. ep. 2, 14. 4) Dial. 10. 27 fin.
5) Ib. 32. 6) Ib. 31. 35.
7) Quintil. 2, 4. 3, 8. 10, 5. cf. Dial. 35. Suet. de cl. rhet. 1.

Digitized by Google

zu beginnen. Aber ſchon hier wählte man die Stoffe meiſt aus entlegenen poetiſchen und annaliſtiſchen Ueberlieferungen, wie z. B. „Ueber die Schlange von der Scipio geboren ſein ſoll,“ „Ueber die Wölfin des Romulus,“ „Ueber Numa's Egeria“ u. ſ. w. Nicht minder beliebte Themata waren ferner: das Lob berühmter und der Tadel berüchtigter Männer, ſowie die Vergleichung zweier Perſönlichkeiten. Die Beurtheilung von Geſetzen, die den praktiſchen Zwecken mehr entſprach, erforderte ſchon eine größere Umſicht, eine reifere Entwicklung der Kräfte. Dann ging man zu Gemeinplätzen (loci communes) von allgemeinſter Natur über, z. B. „Gegen den Ehebrecher,“ „Gegen den Würfelſpieler,“ „Gegen den Wüſtling (petulans);“ oder ſpecieller: „Der blinde Ehebrecher,“ „Der arme Würfelſpieler,“ „Der greiſe Wüſtling.“ Endlich kamen die ſogenannten Theſen an die Reihe — theils vergleichende, z. B. „Iſt das Land- oder das Stadtleben vorzuziehen?“ oder „Iſt die juriſtiſche oder die militäriſche Laufbahn des Beifalls würdiger?“ — theils Conjecturaltheſen, z. B. „Warum erſcheint bei den Lacedämoniern die Venus bewaffnet?“ oder „Warum denkt man ſich den Cupido grade als Knaben und beflügelt, warum mit Pfeilen und Fackel gerüſtet?“ u. ſ. w. Wer nimmt hier nicht ſchon den Einfluß der lyriſchen Dichter wahr, deren Poeſien wie die des Horaz, des Catull Tibull und Properz, in Ermangelung würdigerer Stoffe mit dergleichen Trivialitäten, Bagatellen und Tändeleien die entnervte Geſellſchaft unterhielten und überwäſſerten! Wurden doch unzählige Male, bis zum Ueberdruß, jene Themata von ihnen breitgetreten! Und hat doch Poperz z. B. jene Fragen über die bildliche Darſtellung des Cupido ganz in derſelben Folge aufgeworfen und beantwortet![1])

Die letzten Uebungsſtadien bildeten die Suaſorien und Controverſen, die Hauptnahrung der Declamationen. Sie ſollten vornehmlich ein Abbild der Gerichtsreden und demnach eine

1) Propert. Eleg. 2, 9 (12).

Anleitung zu denſelben geben. Allein das methodiſche Uebel war, daß man grade hier ſtatt wirklicher Gerichtsgegenſtände meiſt erſonnene oder hiſtoriſche und politiſche Themata wählte, wozu indeß ebenſoſehr der Zeitgeſchmack überhaupt wie die Schule an ſich hindrängte; auch hätten jene kleinlichen Objecte die jugendlichen Gemüther allerdings ſchwerlich gefeſſelt. Zu dieſer Gattung gehören die dem Salluſt fälſchlich zugeſchriebenen Declamationen, die beiden Reden oder Briefe an C. Cäſar „über die Organiſation der Republik" und „gegen M. Tullius Cicero;" ſowie die dem letztern als Antwort darauf untergeſchobene Declamation „gegen Salluſt." Ferner die nicht vorhandenen Declamationen des Ceſtius Pius, welche Entgegnungen Ciceroniſcher Reden waren, und die angebliche Rede des Catilina gegen Cicero, gleichwie dem Anſchein nach die vierte Catilinariſche Rede welche Cicero's Namen trägt, und vielleicht auch die Reden „für Marcellus," „nach der Rückkehr im Senate," „nach der Rückkehr an die Quiriten," „für ſein Haus an die Prieſter," „über die Antworten der Haruſpices." Nicht minder wohl die fälſchlich dem Jul. Cäſar zugeſchriebenen Reden „für Q. Metellus," „an die Soldaten in Spanien beim erſten Treffen," und eine ebenſolche „beim zweiten."[1])

Das anſchaulichſte Bild von den Suaſorien geben uns die ſieben bei M. Seneca aufbewahrten, wie ſie von Ceſtius, Latro, Pompejus Silo, Albutius Silus und vielen anderen Profeſſoren der Beredtſamkeit gehalten zu werden pflegten. Ihr Gegenſtand wurde meiſt aus der griechiſchen Mythe und Geſchichte entlehnt, z. B. „Agamemnon überlegt, ob er die Iphigenia opfern ſoll," „die 300 Spartaner bei Thermopylä berathſchlagen nach der Flucht der übrigen Griechen, ob auch ſie ſelbſt fliehen ſollen," „die Athener berathſchlagen ob ſie, mit der Rückkehr des Xerxes im Weigerungsfalle bedroht, die Perſiſchen Siegeszeichen wegnehmen," „Alexander überlegt, ob er den Ocean durchſchif-

1) Suet. Cäs. 55. cf. Bonnell p. 19 sqq.

Digitized by Google

ſen ſoll," „ob er trotz der unheilverkündenden Weiſſagung Babylon betrete." Andere Situationen gab die Römiſche Geſchichte her, z. B. „Cicero überlegt, ob er bei Antonius Abbitte thun" oder „Cicero überlegt, ob er, wofern Antonius ihm Gnade gewähre, ſeine Reden verbrennen ſoll." Dahin gehören auch Themata, wie die: „Hannibal überlegt nach der Schlacht bei Cannä, ob er auf Rom marſchiren ſoll;"[1]) „Cato faßt den Entſchluß zum Selbſtmord" — eine Aufgabe die z. B. Perſius in der Schule zu behandeln hatte[2]) —; „dem Sulla wird der Rath ertheilt, abzudanken und ins Privatleben ſich zurückzuziehen" — ein Thema welches einſt dem Juvenal zufiel.[3])

Bei den Controverſen, deren uns M. Seneca eine Fülle überliefert hat, wurde gewöhnlich ein Geſetz, nur häufig wieder ein längſt verſchollenes oder erdichtetes, zu Grunde gelegt; z. B. das Soloniſche Geſetz: „Wer ſeine Eltern nicht ernährt, ſoll in Bande gethan werden."[4]) Daran wurde dann ein beſonderer Fall angeknüpft; z. B. „Zwei Brüder leben uneins; der eine hat einen Sohn; der Oheim deſſelben geräth in Dürftigkeit und wider das Verbot des Vaters ernährt ihn der Neffe; dafür wird er vom Vater verſtoßen, vom Oheim aber adoptirt, der durch eine Erbſchaft zu Reichthum gelangt. Da verfällt der natürliche Vater in Dürftigkeit und wider das Verbot des Oheims und Adoptivvaters ernährt ihn der junge Mann, weshalb er auch von dieſem wieder verſtoßen wird. Nun ruft der zweimal Verſtoßene die Hülfe der Geſetze und Gerichte an." Oder: „Jemand tödtet ſeine beiden Brüder, den einen weil er ein Tyrann war, den andern weil er ihn im Ehebruch ertappte, und zwar trotz der Bitten des Vaters. Von Seeräubern gefangen, ſchreibt er um Auslöſung an den Vater; dieſer aber benachrichtigt die Seeräuber: wenn ſie ihm die Hände abhieben, würde er das doppelte Löſegeld zahlen. Inzwiſchen hatten ihn

1) Juvenal. Sat. 7, 161 sqq. 2) Pers. Sat. 3, 45 sq.
3) Juv. 1, 15 sqq. 4) Sen. Controv. 1, 1. p. 69 ed, Bip.

Digitized by Google

die Piraten ſchon freigegeben. Als nun der Vater in Dürftigkeit geräth, ernährt der Sohn ihn nicht, und der Vater wird klagbar.“ Solcher Art waren ſehr viele Controvers-Themata; verſtoßene und ausgeſetzte Söhne, geraubte Mädchen, proſtituirte Prieſterinnen, blinde Vatermörder, Ehebrecher, Giftmiſcher und die Tyranneien der Mächtigen ſpielten faſt immer eine Rolle. Nicht ſelten bildete auch der Conflict des Pauperismus und des Capitalismus das Object der Declamation; bei Petronius lautet ein Controvers-Thema geradezu „der Arme und der Reiche in Feindſchaft;“ ein anderes bei Seneca „der trauernde Sohn des Armen der den Reichen verfolgt.“[1])

Gleichwie im M. Seneca, ſo ſind uns auch im Pſeudo-Quintilian eine Menge von Declamationen aufbewahrt, die ebenfalls auf Geſetze zurückgehen; doch ſind es eben nur fingirte und republicaniſchen Zuſtänden allein angemeſſene, wie: „Wer dreien Rogationen widerſpricht ohne durchzudringen, ſoll ehrlos ſein,“ angewandt auf den Fall daß die dritte die Ehrloſigkeit erläßt; oder verkommene und abgeſchaffte, wie das zweideutige Voconiſche Geſetz: „Es ſoll nicht geſtattet ſein einem Weibe mehr als die Hälfte der Güter zu vermachen;“ woran man z. B. den Fall entwickelte: „Jemand ſetzt zwei Weiber je zur Hälfte als Erben ein; die Verwandten tragen auf Nichtigkeitserklärung des Teſtamentes an.“[2]) Oft werden dabei wieder für das ſpecielle Thema längſt verſchollene Zeiten und Perſonen aus der Geſchichte herbeigezogen, z. B. „Alexander, im Kriege gegen Athen“ — mit Entſtellung des Factiſchen; „Cimon, wegen Undanks angeklagt“ — wiewohl Undank doch gar nicht in den Bereich der Verbrechen gehörte; oder „der Marianiſche Soldat, der den ihm nachſtellenden geilen Tribunen tödtet“ u. dgl. m.

So entſprachen die Aufgaben in der That größtentheils ſehr wenig den Gegenſtänden des Forums. Denn wozu nützte

---

1) Petron. Sat. 48, 5. Sen. Controv. 5, 30. p. 325. cf. Quint. Declam. 7. 9. 11. 13. etc. 2) Decl. 263 sq. ed. Burm. p. 492 sqq.

Digitized by Google

es dem künftigen Advocaten, einen Jaſon oder Paris, eine Medea oder Helena darzuſtellen![1]) Was half die Fülle der Erfindung und Abwechslung, wenn alle Mühe, aller Scharfſinn auf eitle Schattenbilder verſchwendet ward! Von den meiſten Controverſen konnte man mit Recht ſagen, was Trimalchio von Einer ſagt: „Wenn es ein Factum iſt, ſo iſt es keine Controverſe; und wenn es kein Factum iſt, ſo iſt es ein Nichts."[2]) Vortrefflich perſiflirt Martial die pomphaften Schulthemata gegenüber den winzigen Objecten der Praxis. „Nicht über Gewalt, ſagt der Kläger zum Anwalt, nicht über Todtſchlag oder Gift handelt meine Klage, ſondern über drei Ziegen die mir der Nachbar ſtahl. Das zu beweiſen, begehrt der Richter. Du, der du Cannä und den Mithridatiſchen Krieg und den Meineid des Puniſchen Ingrimms und die Sulla, die Marius und die Mucius mit mächtiger Stimme und Fauſt zu declamiren verſtehſt, — ſprich du nun, Poſthumus, über die drei Ziegen."[3]) Nichts, ſagt Petronius, bekommen die Schüler zu hören und zu ſehen, als „Piraten mit Feſſeln am Ufer ſtehend" oder „Tyrannen welche Edicte ſchreiben, wodurch ſie Söhnen befehlen ihren Vätern die Köpfe abzuſchlagen" oder „Beſcheide, als Mittel gegen die Peſtilenz drei oder mehrere Jungfrauen zu opfern."[4]) Auch der Verfaſſer des Geſprächs über die Redner bemerkt: tagtäglich würde in den Schulen mit hochtrabenden Phraſen über die „Belohnungen der Tyrannenmörder," über die „Entſchlüſſe geſchändeter Jungfrauen," über die „Mittel gegen die Peſt," über die „Blutſchande von Müttern" und ähnliche Dinge verhandelt, die vor Gericht ſelten oder nie vorkämen.[5]) Die Tyrannenermordungen namentlich waren ein Haupt- und Lieblingsthema; daher ruft Juvenal mit Anſpielung auf die Schullectionen des berühmten Rhetors Vectus aus: „du hier lehrſt

1) Juv. 7, 168 sqq. 2) Petron. 48, 6.
3) Martial. epigr. 6, 19. 4) Petron. 1, 3.
5) Dial. 35.

Digitized by Google

declamiren? O Vectus, eiſerne Bruſt du, wenn grimmvollen Tyrannen die wimmelnde Klaſſe den Tod giebt!" [1])

Allerdings alſo lehrten die Rhetoren im Grunde nur für die Schule, nicht für das Leben. Fern von wirklicher Rechtsgelahrtheit, ohne Kenntniß der beſtehenden Geſetze und des geltenden Gerichtsbrauches, bewegten ſich die Declamationen in allgemeinen ſentenzenreichen Räſonnements und nährten ausſchließlich das Beſtreben, auf das Gemüth des Richters und der Zuhörer entweder aufregend oder beruhigend zu wirken. Den größern Theil der Schuld trugen freilich hierbei die Zeitumſtände, die ja den Zwieſpalt zwiſchen Schule und Leben hervorgerufen, ſowie die Neigungen der Schüler und die Eitelkeit oder der Unverſtand der Eltern, die bewußt oder unbewußt dieſen Zwieſpalt nährten und in deren Launen ſich zu ſchicken, um des Beifalls und der Exiſtenz halber, die Lehrer nun einmal genöthigt ſchienen.

Wenn dergeſtalt in Stoff und Methode die Schule weſentlich unverändert blieb, ſo änderte ſich dagegen die Form der Beredtſamkeit ſelbſt, ſowohl in der Praxis als in der Theorie, in den Reden des Forums wie in den Declamationen der Schule. Es trat in der Ausdrucksweiſe ein radicaler Umſchwung ein, bedingt durch eben denſelben Widerwillen gegen die Monarchie, der in Stoff und Methode umgekehrt das conſervative Princip begünſtigte. Unter Auguſtus erwies ſich zwar noch der Charakter der alten Beredtſamkeit als nachhaltig, weil ſeine Zeit der Republik am nächſten lag und die Erinnerungen derſelben von ihm mit Schonung behandelt wurden; ſeit Tiberius aber trat mit dem gewaltthätigen Kampfe des Abſolutismus gegen die Trümmer der republicaniſchen Inſtitutionen auch gleichzeitig und deutlich jener Umſchwung in dem Typus der Beredtſamkeit hervor. Den Wendepunkt bildete der unter

---

1) Juv. 7, 150 sq: Quum perimit saevos classis numerosa tyrannos.

Digitized by Google

beiden lebende Caſſius Severus, deſſen oppoſitioneller Haltung wir ſchon früher gedachten.[1]) In ſeinen Reden ſpiegelten ſich die Zeichen der Zeit ab, jener Groll und jene Trauer der unterdrückten Freiheit. Severus war, wie im Charakter, ſo in der Rede ſcharf, heftig, bitter, und dabei von ſo außerordentlichem hinreißenden Talente, daß ſeine Zeitgenoſſen von ihm ſagten: „er herrſche ſobald er rede.“[2]) Bei dem berühmten, vor dem ordentlichen Gerichte auf dem Forum geführten Proceſſe wider Nonius Asprenas, den Freund des Auguſtus, der der Vergiftung von 130 Gäſten beſchuldigt war, ſprach Aſinius Pollio für, Caſſius Severus gegen den Angeklagten; Auguſtus, um den Schein zu vermeiden, als verlaſſe und verdamme er im Voraus den Freund, war ſelbſt einige Stunden auf der Advocatenbank zugegen; Severus ſprach mit ſo energiſchem Freimuth, daß er nach der Losſprechung des Asprenas ſelbſt belangt, von Auguſtus indeſſen damals noch freigeſprochen ward, mit dem Bemerken: „Freimüthigkeit ſei bei dem Verderbniß ſo Vieler ſehr vonnöthen.“[3]) Seine Gemüthsart machte den Severus überhaupt geneigter zur Anklage als zur Vertheidigung Anderer; weshalb er eben nie einen Angeſchuldigten vertheidigt haben ſoll, ausgenommen ſich ſelbſt.[4])

Dieſer Mann erkannte mit tiefem Bewußtſein, daß die Rede bei dem nunmehrigen Stande der Dinge, wo das politiſche Selbſtgefühl des Volkes durch die Verkümmerung ſeines Antheils an der Leitung des Gemeinweſens abgeſtumpft war, einen andern Weg einſchlagen müſſe als in der von politiſchen Fragen durchdrungenen und bewegten Zeit der Republik.[5]) Iſt

---

1) S. oben S. 46 f. S. 59 f.

2) Sen. Exc. Controv. III. praef. p. 395 (ed. Bip.): Cum diceret, rerum potiebatur. adeo omnes imperata faciebant. Cum ille voluerat, irascebantur. Nemo non illo dicente timebat, ne desineret. cf. Quintil. 10, 1, 117.

3) Vgl. Plin. H. N. 35, 46. Quintil. 10, 1, 22. Suet. Oct. 56. Dio 55, 4. 4) Sen. l. c. p. 396. 5) Dial. 19.

Digitized by Google

es doch eine ſichere und alltägliche Erfahrung, daß wichtige Anläſſe den Hörer erwärmen, gleichgültige ihn kalt laſſen; bei jenen hält auch der ſchlechteſte Vortrag die Aufmerkſamkeit noch wach, bei dieſen kaum der beſte die Langeweile zurück. Nun aber wurden ja in der Kaiſerzeit die wichtigen Proceſſe, überhaupt die bedeutſamen Anläſſe zur Entfaltung der Beredtſamkeit immer ſeltener, während umgekehrt die gleichgültigen ſich beträchtlich häuften.[1]) Kein Wunder, daß das Volk, ſeiner alten Gerechtſame beraubt, durch die Politik der Monarchie an Müßiggang gewöhnt, und außer Stande die vor Gericht verhandelten Angelegenheiten wie ehemals als die ſeinigen zu betrachten, die äußere Theilnahme für die Gerichte in gleichem Maße aufgab, als es die innere daran verlor.[2]) Daher trat bei den Rednern und zunächſt mit Caſſius Severus das Beſtreben ein, was dem Gegenſtand an Spannung abging durch die Würze des Vortrags zu erſetzen. Die glatt und gleichmäßig dahinfließende Ciceroniſche Rede hätte das Uebel eher vermehrt; durch pikante, ſchroff anprallende und wetterleuchtende Reden konnte man hoffen, es zu mäßigen wo nicht ganz zu beſeitigen.

So begann eine neue Aera der Beredtſamkeit. Während man früher ſich in endlos gedehnten und verwickelten Reden mit allmählig vorbereitenden Einleitungen, weit ausholender und breit geſponnener Darlegung der Sachlage, mit zahlreich ſtrotzenden Eintheilungen und einem Labyrinth von tauſend Beweisgründen gefallen hatte,[3]) ging man jetzt ohne alle Vorreden und Umſchweife geradeswegs auf den Gegenſtand los und ſuchte durch Lebhaftigkeit und Schönheit des Vortrags, durch ſtürmiſche Beweisführung und blitzende Gedanken den Richter wie die Zuhörer anzuziehen und zu gewinnen.[4]) Wie hätte man anders den kleinlichen und trockenen Privathändeln über Uſucapion, Vormundſchaften, Teſtamente und ähnliche Anläſſe, wie

1) Dial. 37. 38. 40. 2) Dial. 38 fin. 39.
3) Dial. 19. 4) Ib. 20. cf. 22.

ſie namentlich zur Competenz der Centumviralgerichte gehör-ten,[1]) irgend einen Reiz abborgen können! Mit ihnen war die Ciceroniſche Breite unverträglich, wie das Beiſpiel des Vibius Crispus Paſſienus zeigt, bei deſſen Reden, trotz ſeiner Berühmtheit, die Zuhörer gleich nach der Einleitung ſich in Maſſe verließen, um dann zum Schluß wiederzukehren.[2]) Das mündliche Verfahren heiſcht bei Privatproceſſen Kürze. Freilich konnte die neue Art der Beredtſamkeit der Gerechtigkeit ſchaden, allein gewiß nicht in höherm Maße als die ältere; denn ſchwerlich urtheilte der ſchläfrige Richter beſſer als der überredete.

Die Gefallſucht der Redner brachte es allerdings endlich dahin, daß ſie nicht nur gleichwie bei Schauſpielen Zuhörer warben oder kauften um ihnen Beifall zu ſpenden,[3]) ſondern ſich auch mehr und mehr in der künſtlichen Ausſchmückung der Rede überboten. Dadurch ward nunmehr die Kunſt in der That zur Künſtelei: die kernige und markige Energie, wie ſie Severus gehandhabt, machte bei maßloſer Häufung der Bilder und Schlaggedanken, und bei allzu poetiſcher Steigerung der Darſtellung, einem hochtrabenden Klingklang Platz, der in lauter Dunſt und Nebel zerfloß. So kam es denn, daß man nur zu gern mit fremden Federn prunkte und Dichter wie Horaz, Virgil und Lucan als förmliche Gedankenſpeicher betrachtete.[4]) Und ſo gereichte der Beredtſamkeit die zu große Conſequenz der formellen Umgeſtaltung zum Verderben. Denn einzelne Blitze erhellen, unaufhörliche blenden; der mäßige Gebrauch hervorſtechender Gedanken verſchönt die Rede, das raſtloſe Ueberſtrudeln entſtellt ſie; Sentenzen mag die Rede enthalten, aber nicht

1) Cic. de orat. 1, 38. Plin. ep. 2, 14.

2) Sen. Exc. Controv. III. p. 398 sq. Controv. II. p. 182.

3) Plin. ep. 2, 14. Quint. 10, 1, 18.

4) Tac. Dial. 20. Quint. 2, 4, 3. 8 prooem. 26. Serv. ad Aeneid. 10, 18. Sen. Suas. 3. p. 24 sq. ed. Bip. Vgl. Bernhardy, Grundriß der römiſchen Litt. S. 119 f. Bonnell p. 9.

Digitized by Google

ſententiös ſein, ſonſt artet ſie in Ziererei, in ein Haſchen nach Effecten aus. Die Gedankenblitze ſind, um mit Quintilian zu reden,[1]) gleichſam die Augen der Rede; ein mit Augen bedeckter Körper iſt aber eine Mißgeburt. Doch auch Quintilian „der größte Lenker der Jugend und der Ruhm der römiſchen Toga“ [2]) vermochte ungeachtet ſeiner Bemühungen und ſeines Anſehns nicht, den unvermeidlichen Lauf der Entwicklung aufzuhalten, dem zuvor ſchon der berühmte L. Annäus Seneca, der Zeit huldigend, durch ſpitzfindig gezierte Künſtlichkeit der Rede ſich angeſchloſſen hatte.[3])

So erklärt ſich nun der Widerſpruch, daß während beſſere Rhetoren immer noch fortfuhren den Cicero als ein Muſter der Beredtſamkeit hinzuſtellen,[4]) die Redner ſelbſt in der Verfolgung und Uebertreibung der neuen Richtung beharrten. So groß war die Gewalt der Zeit, die nie das abſolut Beſte, ſondern ſtets das ihr verhältnißmäßig am meiſten Entſprechende erſtrebt. Cicero war Muſter der ungezwungenen, natürlich dahinfließenden Rede, aber ſeine Beredtſamkeit für die damalige Zeit zur Unmöglichkeit geworden. Daher die Erſcheinung daß die Redner, weil ihre Beredtſamkeit für ihre Zeit anwendbarer und wirkſamer war, ſich dünkelhaft über Cicero erhoben, wiewohl ſelbſt Caſſius Severus deſſen Ruhm unangefochten ließ, ja mit Spott und bitteren Sarkasmen die eitlen und talentloſen Verächter deſſelben geißelte.[5])

Wie die Zeit aber die Forderungen an die Beredtſamkeit umgeſtaltete, ſo naturgemäß auch die Anforderungen an die

---

1) 8, 5, 34. 2) Mart. ep. 2, 90.

3) Daher Quint. 10, 1, 125—131: si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset: consensu potius eruditorum, quam puerorum amore comprobaretur. Tac. Ann. 13, 3: fuit illi viro ingenium amoenum et temporis ejus auribus accommodatum.

4) Quint. 3, 1, 20. 5, 11. 17. M. Sen. Controv. I. praef. p. 63. Fronto ep. de eloq. ad M. Aurel. Caes. 3, 11.

5) Sen. Exc. Controv. III. p. 399. Suas. 7. p. 51. Dial. 26 fin. cf. Bonnell p. 10.

Digitized by Google

Schulen der Rhetoren: es mußte das praktiſchere Neue nicht nur angewandt, ſondern auch gelehrt werden. Und ſo war der Verfall der Beredtſamkeit nicht ſowohl eine Schuld der Schulrhetorik, als vielmehr der Verfall der letzteren eine Schuld der erſteren. Die Theorie wurde genöthigt der Praxis nachzufolgen; dadurch kam ſie allerdings in den Fall, ſelbſt wieder auf dieſe zurückzuwirken; und das Mittel dieſer Rückwirkung waren vornehmlich die Declamirübungen der Schule, die um ſo leichter in hohles und froſtiges Geſchwätz ausarten mußten, als ſie, vor dem Untergange der Republik an die politiſche Gegenwart anzuknüpfen gewohnt,[1]) den von den öffentlichen Plätzen vertriebenen politiſchen Redeinhalt jetzt wenigſtens innerhalb der Schulwände feſtzuhalten ſtrebten und, da die Gegenwart nicht mehr den Stoff abgeben konnte oder durfte, denſelben aus der Vergangenheit oder der Idee herleiteten, alſo der lebendigen Grundlage entbehrten.

Hieraus entwickelte ſich der üble Ruf der Rhetorenſchulen, den zumal wie es ſcheint die unabläßigen Ausfälle der ſatyriſchen Dichter begründeten.[2]) Mit Unrecht inſofern, als man eher die Urſachen wie deren Wirkungen hätte anklagen dürfen, d. h. nicht ſowohl die Schule als die Zeitumſtände, durch die ſie faſt unvermeidlich in jene ſchiefe Stellung in Bezug auf Stoff, Methode und Form gedrängt ward. Daß die Schule auf die Privatbedürfniſſe der damaligen Zeit ſich hätte beſchränken ſollen, wäre in der That eine unbillige und unerfüllbare Forderung geweſen,[3]) da alle Bildung von dem Allgemeinen

---

1) Suet. de cl. rhet. 1: Veteres controversiae aut ex historiis trahebantur . . . aut ex veritate ac re, si qua forte recens accidisset. So ſchrieb Brutus der Uebung halber eine oratio pro Milone. Cf. Bonnell p. 14. 19.

2) Petron. Satyr. c. 1. Juv. Sat. 7, 172 sq: vitae diversum iter ingredietur, ad pugnam qui rhetorica descendit ab umbra. 207 sqq. ironiſch: Di, majorum umbris tenuem et sine pondere terram — Qui praeceptorem sancti voluere parentis Esse loco.

3) Quint. 2, 10, 7.

ausgeht und nothwendig davon ausgehen muß. Bilden doch auch in unſern heutigen Schulen noch ſogenannte hiſtoriſche Aufſätze oder fingirte poetiſche Themata mit Recht die Anfänge der Stilübungen! Zu bedauern iſt nur, daß ihnen ebenfalls ſelbſt auf den höchſten Lehrſtufen die Gegenwart meiſt entzogen bleibt; weshalb denn auch unſere Zeit, in den Ländern wo die Politik keine öffentliche iſt, nur ſelten für das praktiſche Leben einen gediegenen oder großen Redner erzieht.

War nun aber einmal durch den politiſchen Umſchwung des Staates die Schule in jene verkehrte Stellung gerathen: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn ſie aus dieſer heraus auf das Leben eine weſentlich negative Rückwirkung äußerte. Dieſe konnte und mußte ſich in den mannigfaltigſten Richtungen, auf den Gebieten des religiöſen, ſocialen und politiſchen Lebens, offenbaren.

Bei der Behandlung von Aufgaben wie „über die Wölfin des Romulus“ oder „über die Egeria des Numa“ durften ſich die entgegenſtehenden Richtungen des Aberglaubens und des Unglaubens geltend machen, je nachdem der Lehrer den religiöſen und geſchichtlichen Traditionen gegenüber einen orthodoren oder rationaliſtiſchen Standpunkt einnahm.[1]) Die Orthodorie war aber namentlich ſchon in den höheren und mittleren Ständen längſt untergraben; die meiſten Lehrer hingen alſo ſicher dem Rationalismus an und pflanzten demnach Zweifel und Unglauben in immer weiteren Kreiſen fort, indem ſie beides den empfänglichen Gemüthern der Jugend einimpften. Ließen doch ſelbſt Vertreter der Orthodorie, wie Valerius Marimus, die angeblichen Zuſammenkünfte Numa's mit der Egeria nur als einen Vorwand des Religionsſtifters gelten, um ſeinen Inſtitutionen dadurch den Schein eines göttlichen Urſprungs und einer göttlichen Sanction zu verleihen.[2]) So tief war

---

1) Suet. de cl. rhet. 1: saepe fabulis fidem firmare, aut historiis demere. 2) S. oben S. 331.

ſchon der Rationalismus in das Leben eingedrungen, daß er ſogar das Lager der Orthodoxen mit Zwieſpalt erfüllte.

Die Beurtheilung von Geſetzen mußte dem Lehrer Gelegenheit geben, wenn auch nur mittelbar, auf beſtehende Mängel oder Bedürfniſſe des öffentlichen und des Privatrechts aufmerkſam zu machen und, wie z. B. durch jenes Thema „wer dreien Rogationen widerſpricht ſoll ehrlos ſein," den Blick auf die verſchollenen Herrlichkeiten der Republik, auf die unermeßliche Kluft zwiſchen der monarchiſchen Gegenwart und der Blüthe der Volksſouveränität hinzulenken.

Die Behandlung von Gemeinplätzen — oft auch die Controverſe — bot die reichſten Anläſſe, das Gemälde der Sittenloſigkeit welche unter den Fittigen der Monarchie die Geſellſchaft beherrſchte, in der Weiſe und mit dem bittern Nachdruck der ſatyriſchen Dichter, vor den Augen der Schüler aufzurollen und prüfend zu zergliedern. Wie oft mußte da der immer ſchroffer ſich entwickelnde Gegenſatz des ſchwelgenden Reichthums und der darbenden Armuth zur Sprache kommen! Wie oft mochte man mit Properz behaupten, es ſei beſſer wenn in Rom Niemand reich wäre und ſelbſt der Fürſt, ſtatt in vergoldeten Paläſten, unter einem Strohdach wohne! wie oft mit Juvenal fragen: wozu bedarf es des Reichthums? Niemand hat mehr Habe nöthig, als zum Schutz gegen Hunger und Durſt und Kälte genügt! Wie oft zumal mußte das immer morſcher werdende Band der ehelichen Verhältniſſe, jene „wuchernde Saat des Ehebruchs" beklagt werden; [1]) überhaupt jenes üppige und wüſte Treiben der höheren Klaſſen, die beim Erſterben der großen öffentlichen Intereſſen in der Befriedigung ihrer Privatleidenſchaften, im Spiel und Trunk, in Schlemmerei und Völlerei, in Müßiggang und Fleiſchesluſt die Zeit zu tödten wetteifernd beſliſſen waren, und ſo wenig in dem Hange nach Ausſchweifungen Maß und Ziel kannten, daß ſelbſt der Greis noch ein

1) Catull. carm. 112.

Digitized by Google

Wüſtling,[1]) ſelbſt der Familienvater und der Prieſter nach des Fürſten Beiſpiel ein Pädraſt, ſelbſt der Blinde ein Ehebrecher war, das Weib aber ſchon als Kind und noch als Gattin der Proſtitution ſich ergab![2]) Wurden doch thatſächlich aus der Summe dieſer Erſcheinungen viele Gemeinplätze und Controverſen entnommen![3]) Auch reifte augenſcheinlich ſchon in der Schule die Erkenntniß, daß jenes Sittenverderbniß der höhern Stände auf die unteren Schichten der Geſellſchaft wie ein anſteckendes Beiſpiel zurückwirke, auch den Proletarier in einen Spieler, Trunkenbold und Lüſtling verwandle, und dergeſtalt die ſocialen Gebrechen ins Unendliche vervielfältige.[4])

Lob, Tadel und Vergleichung hiſtoriſcher Individuen konnte die politiſche Geſinnung bilden. Dem Freimuth, der im öffentlichen Leben unter der Zucht des Despotismus mehr und mehr erſtarb, verblieb in den Rhetorenſchulen eine Zufluchtſtätte. Zwar erzogen dieſe nur wenige Gegner der Monarchie überhaupt, aber deſto zahlreichere Widerſacher des Abſolutismus. Aus ihnen gingen Männer wie Tacitus und Plinius, Perſius und Juvenal hervor, überhaupt der Kern jener politiſchen Oppoſition, jener ariſtokratiſch ſenatoriſchen Partei, die eine liberale durch den Senat beſchränkte Monarchie erſtrebte. Sie bildeten minder republicaniſche Freiheitsſchwärmer, als glühende Tyrannenhaſſer. Die Suaſorien und Controverſen hielten vorzüglich den politiſchen Inhalt feſt und nährten am meiſten den Tyrannenhaß. Themata wie die „Rede des ſterbenden Cato" oder die „Rede welche dem Sulla den Rath giebt ſich ins Privatleben zurückzuziehen," mußten als Klagen über den Untergang der freiheitlichen Ordnungen und der Volksrechte erſcheinen, oder als Rathſchläge der Uſurpation abſolutiſtiſcher Gewalt zu entſagen.

Daß insbeſondere die Declamationen über Tyrannen und Tyrannenmörder ſehr zahlreich waren, haben

1) Cf. Horat. epod. 5, 57: senem adulterum.

2) S. oben S. 264 ff. 290. 303 ff. 310 ff. 3) S. oben S. 410 ff.

4) Vgl. oben S. 306.

wir ſchon wahrgenommen.[1]) Es iſt das in der That eine auffallende Erſcheinung! Während im mündlichen Verkehr des Lebens und in der Schrift jede freimüthige Aeußerung über die Willkürherrſchaft eines Tiberius und Caligula, eines Nero und Domitian verpönt und gemieden wurde, waren nicht nur Männer wie Mucius Scävola und Cato von Utica, überhaupt alle hiſtoriſchen Märtyrer äußerer und innerer Freiheit, die gefeierten Heroen der Schule,[2]) ſondern ungeſcheut wurden auch von den Rhetorenbänken tagtäglich in pathetiſchen Reden erdachte Herrſcher gegeißelt, die Fürſtenmörder bis in den Himmel erhoben, mit Belohnungen und Denkmälern geehrt, die Befreiung des Staates von der Willkürherrſchaft als dem abſcheulichſten Verbrechen durch Lobpreiſungen und Dankopfer gefeiert. Von Seneca's Controverſen behandeln fünf,[3]) unter den Pſeudo-Quintilianiſchen Declamationen zwölf,[4]) unter den von Calpurnius Flaccus excerpirten vier,[5]) auf die verſchiedenartigſte Weiſe dieſen Stoff; alle aber kommen im Tyrannenhaß und in der Freiheitsliebe überein, tragen ſie auf das Unverhohlenſte zur Schau. So z. B. die 274ſte Quintilianiſche, betitelt: „der vom Blitz getroffene Tyrann.“ Zu Grunde liegen hier die Geſetze: „wo Jemand vom Blitz erſchlagen wird, da ſoll er begraben werden“ und dagegen: „der Körper eines Tyrannen ſoll über die Grenze geworfen werden.“ Das Thema lautet: „Ein Tyrann wird auf dem Forum vom Blitz getroffen. Es fragt ſich nun, ob er daſelbſt beſtattet werden ſoll.“ Da kommen denn gar kühne Aeußerungen vor, wie dieſe: „Auf den Tyrannen finden die Geſetze keine Anwendung, ausgenommen diejenigen welche zu ſeiner Beſtrafung geſchrieben ſind!“ oder: „Indem Jener ſich über die Geſetze ſtellte, ſtellte er ſich auch außerhalb derſelben! Einen Menſchen zu tödten iſt nicht

1) S. oben S. 414 f. Vgl. Lex. Quint. v. Tyrannus. Tyrannicida.
2) Seneca epist. 24. Zu dem Folgenden vgl. den Anhang.
3) Controv. 7. 13 (cll. Exc. 1, 7. 2, 5). Exc. Controv. 3, 6. 4, 7. 5, 8.
4) Decl. 253. 269. 274. 282. 288. 293. 329. 345. 351. 352. 374. 382.
5) Decl. 1. 13. 22. 38. in ed. Quint. Burm. Vol. II. p. 793 sqq.

erlaubt, wohl aber einen Tyrannen! Ein Wohnhaus zu erſtürmen iſt nicht geſtattet, eine Zwingburg werden die Beſten erſtürmen! Wer einem Bürger nach dem Leben trachtet, auch wenn er das Verbrechen nicht vollführt, wird dennoch die Strafe der Geſetze erleiden; wer aber daſſelbe gegen einen Tyrannen unternimmt, auch wenn er ergriffen würde, wird geprieſen werden!" und mit Rückſicht auf die Frage, ob er auf dem Forum zu beſtatten ſei: „Soll ihm darum etwa die Ehre zu Theil werden, weil ſeine Verbrechen und Schandthaten von den Göttern ſelbſt verdammt ſind, weil die Gottheit unſere Geduld und Knechtſchaft nicht länger ertrug? Lag das in der Abſicht deſſen der den Blitzſtrahl ſchleuderte? War das ſein Gedanke, als er jenes ſchuldige Haupt mit den heiligen Flammen erreichte?" In der 345ſten Declamation „der Arme zum Tyrannenmord durch Sold gedungen" heißt es: „Unſer Staat wird von einer Tyrannei bedrückt: täglich erleiden wir ſchwere und unwürdige Dinge. Wir bedürfen eines tapfern Mannes! Wir bedürfen eines guten Bürgers! Wir bedürfen eines Befreiers von ſo großem Uebel!" Ganz in demſelben Gleiſe bewegt ſich die Lucianiſche Declamation „der Tyrannenmörder." Das Thema iſt: Jemand geht nach der Zwingburg, in der Abſicht den Tyrannen zu tödten; da er ihn nicht trifft, durchbohrt er deſſen Sohn und läßt ſein Schwert in dem Leichnam zurück. Als der Tyrann den Sohn ermordet findet, giebt er ſich in der Verzweiflung mit demſelben Schwerte den Tod. Darauf nun gründet Jener den Anſpruch auf einen Ehrenpreis als Tyrannenmörder. „Ich habe, ſo wendet er ſich an die Richter, an Einem Tage zwei Tyrannen erſchlagen. Mit Recht könnte ich mir einen doppelten Ehrenpreis verſprechen, da ich euch nicht nur von einem gegenwärtigen Uebel, ſondern auch von der Furcht vor einem künftigen befreit, und durch Hinwegräumung des einzigen Erben der unrechtmäßigen Gewalt unſere Freiheit fortan dauernd begründet habe. Denn, während für andere unterdrückte Freiſtaaten eine tröſtliche Hoffnung in dem Gedan-

Digitized by Google

ken liegt: endlich einmal werde die Tyrannei ein Ende nehmen, einmal doch müſſe der Tyrann ſterben! — zeigte ſich uns keine ſolche Ausſicht; wir hatten den gewiſſen Erben der Alleinherrſchaft vor Augen.“ Athemlos rühmt er ſich ſeiner „herrlichen Mannesthat,“ ſeiner „edlen und patriotiſchen Geſinnung,“ ſeines feſten Willens „für das allgemeine Beſte alle Gefahren zu beſtehen, ſelbſt Blut und Leben für das Wohl ſeiner Mitbürger zu opfern.“ „Hier bin ich nun, ruft er, und bringe euch die Demokratie wieder, verkündige die Freiheit des Vaterlandes, rufe Muth und Zuverſicht in alle Gemüther zurück. Genießet nun die Früchte meiner That! Ihr ſeht, die Burg iſt von Frevlern gereinigt: ihr habt keinen Herrn und Gebieter mehr, keinen willkürlichen Herrſcher, keinen drohenden Despoten, keinen frevelnden Unterdrücker. Ueberall herrſcht Ruhe und Friede, alle Geſetze ſind wieder in Kraft! Keine Schmach mehr droht den Ehegatten, keine Gewalt den Jünglingen, keine Entehrung mehr den Jungfrauen! Die ganze Republik feiert wieder die ſchönen Tage allgemeiner Glückſeligkeit.“ [1])

Konnten nun ſolche Theorien ohne Rückwirkung auf das Leben bleiben? Iſt es ein Wunder, wenn man den Fürſtenmord, der in den Schulen gepredigt ward, in der Wirklichkeit zur Ausführung brachte? wenn man immer und immer nach der Tugend eines „Brutus“ ſich ſehnte, [2]) und nach dem Arme eines „Rächers“? [3]) wenn man ſchmachtend des Augenblickes harrte, wo man jauchzen könne: „wir haben von keinem Herrn mehr, von keinem Gott zu reden!“ [4]) wenn in immer weiteren Kreiſen das, zwar auf Thatſachen geſtützte, aber auch als maßgebender Impuls für die Zukunft berechnete, Glaubensbekenntniß Wurzel faßte: „Zum Eidam der Ceres ſteigt ſelten ohne Mord und Wunden ein König, trockenen Todes ein Tyrann hinab!“ [5])

1) Lucian. Tyr. c. 1. 3. 6. 8—10. 14. 2) Juv. 14, 43.
3) Ib. 4, 152. 4) Mart. 10, 72. S. oben S. 288.
5) Juv. Sat. 10, 112 sq: Ad generum Cereris sine caede et vulnere pauci Descendunt reges et sicca morte tyranni.

Digitized by Google

Trugen nicht z. B. jene Declamationen praktiſche Früchte, als Caligula und Domitian ermordet, Nero geſtürzt und zu Tode gehetzt ward? oder als Otho gleich einem Tyrannenmörder ſich gegen Galba erhob und ihn vom Throne ſtieß? Iſt die pathetiſche Rede deſſelben, wie er ſie, zu Mord und Empörung aufrufend, vor dem Walle des prätorianiſchen Lagers an die Soldaten richtete, nicht voll von ähnlichen Phraſen wie die, welche aus den Räumen der Schule uns entgegentönen? Galba wird in dieſer Rede unter Entſtellung des Thatſächlichen mit den ſchwärzeſten Farben, als vollkommener Tyrann geſchildert. „Schauder ergreift meine Seele, rief Otho aus, wenn ich jenes leichenvollen Einzuges gedenke da er ſo viele Tauſende der unſchuldigſten (!) Soldaten hinſchlachten ließ, jenes einzigen von ihm errungenen Sieges als er im Angeſichte der Stadt die Unterwürfigen (!) zu decimiren befahl, nachdem er ſie auf ihr Flehen ſchon begnadigt hatte. Unter ſolchen Auſpicien die Stadt betretend, wodurch hat er den Ruhm des Principates erhöht, wenn nicht durch die Ermordung (!) des Obultronius Sabinus und des Cornelius Marcellus in Spanien, des Betuus Chilo in Gallien, des Fontejus Capito in Germanien, des Clodius Macer in Africa, des Cingonius auf der Herreiſe, des Turpilianus in der Stadt, des Nymphidius im Lager? Wo iſt irgend eine Provinz, wo ein Lager, das nicht blutbefleckt und mordbeſudelt wäre? — oder, wie er ſelber vorgiebt, verbeſſert und zurechtgeſtutzt? Denn, was Andere Verbrechen nennen, heißt ihm Heilmittel, indem er mit falſchem Namen ſeine Blutgier für Strenge, ſeine Habſucht für Sparſamkeit ausgiebt, eure Hinrichtungen und Entehrungen aber für Kriegszucht gelten läßt. Sieben Monate ſind ſeit Nero's Ende verfloſſen, und ſchon hat Icelus (Galba's Freigelaſſener) mehr geraubt als was ein Polyket, ein Vatinius und Elius (Nero's Freigelaſſene) zuſammenſcharrten. Mit minderer Habſucht und Frechheit würde Titus Vinius (Galba's Miniſter) gewirthſchaftet haben, hätte er ſelbſt regiert; nun behandelte er uns

wie eigne Unterthanen und verachtete uns wie fremde!“ Dann heißt es mit Rückſicht auf die kurz zuvor geſchehene Adoption des von Galba zum Nachfolger deſignirten ehrenwerthen Piſo: „Ihr ſaht es, Kameraden, wie die Götter ſelbſt durch jenes denkwürdige Gewitter dieſe unglückſelige Adoption verwarfen! Dies iſt auch des Senates, dies des römiſchen Volkes Geſinnung! Eurer Mannhaftigkeit (virtus, Tugend und Tapferkeit) iſt man gewärtig! In euch allein ruht für ehrenhafte Unternehmungen der ganze Nachdruck! Ohne euch ſind auch die vortrefflichſten ohnmächtig! Nicht zum Kriege ruf' ich euch, nicht zu Gefahren auf! Denn aller Krieger Waffen ſind mit uns; und die eine friedliche Cohorte die den Galba umgiebt — ſie vertheidigt ihn nicht, ſie bewacht ihn nur. Hat ſie euch nur erſt erblickt und meine Loſung empfangen: dann wird der einzige Wettſtreit der ſein, wer mir am meiſten diene. Wohlan denn! kein Zögern gilt bei einem Unternehmen, das nicht eher geprieſen werden kann als bis es vollbracht iſt!“ [1]) Damit endete die ſchulgerechte Declamation, und ihre thatſächliche Folge war Galba's Ermordung. Nicht nur hatte ſicher der thronſüchtige Otho in ſeiner Jugend ſelbſt den Unterricht der Rhetorenſchulen genoſſen, ſondern wir wiſſen auch daß als Concipient oder Corrector ſeiner Reden der Rhetor Galerius Trachalus galt; wollte man doch darin die eigenthümliche Ausdrucksweiſe des letztern wiedererkennen, die, aus zahlreichen Gerichtsvorträgen bekannt, durch Schwung und Rhythmus die Ohren der Menge zu füllen geeignet war. [2]) — Hier alſo war in der That die Schule eine Lehrerin des Lebens.

Nicht Wenige unter denen die den Thron beſtiegen, ja die meiſten hatten in den Rhetorenſchulen ihre Erziehung genoſſen, hatten ſelbſt in Declamationen ſich geübt und nicht ſelten darin ausgezeichnet. [3]) Da mag denn mancher in ſeiner Jugend theo-

---

1) Tac. Hist. 1, 37 sq.

2) Ib. 1, 90: genus orandi ... ad inplendas aures latum et sonans.

3) Auch noch in ſpäteren Zeiten; ſ. z. B. Hist. Aug. in trig. Tyr. c. 4.

Digitized by Google

retiſch gegen eben die Tyrannei geeifert haben, die er nachmals auf dem Throne praktiſch betrieb. Auch alle Julier, ſowie ſpäter die Flavier, hatten mehr oder minder dem Studium der Beredtſamkeit obgelegen und noch als Herrſcher zum Theil durch Wohlredenheit ſich hervorgethan. So namentlich auch Caligula und Nero, gleichwie nachmals Domitian. Grade dieſe drei Tyrannen fanden vorzugsweiſe an oratoriſchen Wettkämpfen Gefallen.[1])

Aus den Rhetorenſchulen ging aber überhaupt — das dürfen wir nicht unbeachtet laſſen — die Elite des Volkes, die Summe der Notabilitäten und Würdenträger des Staates hervor, namentlich die Senatoren, die Beamten und die Heerführer; der Senat aber, die Behörden und die Feldherren zeigten ſich ja ſtets, wie die politiſche Geſchichte zur Genüge darthut, in günſtigen Momenten ebenſo bereit die beſtehende Herrſchermacht zu ſtürzen, als ſie in ungünſtigen Zeitläufen, ihre wahren Meinungen verbergend, jederzeit bemüht waren eine knechtiſche Ergebung zu erheucheln. Daher alſo die zahlreichen Thronrevolutionen, der plötzliche Sturz und die Ermordung ſo vieler römiſcher Gewalthaber. Unangetaſtet freilich blieben Herrſcher die wie Titus und Nerva, Trajan und Hadrian, Antoninus und Mark Aurel, fern von eigenmächtiger Willkür nur das allgemeine Beſte, die Wohlfahrt der Geſammtheit im Auge hatten, welche die öffentliche Meinung, die Befriedigung billiger Volkswünſche zur alleinigen Richtſchnur ihrer Handlungen machten, — alle diejenigen Fürſten die, frei von geſpenſtiſcher Furcht wie von ſelbſtiſchen Gelüſten, nicht nur das freieſte Wort in Rede und Schrift gelaſſen duldeten und als berechtigt anerkannten, ſondern auch thatſächlich die politiſche Freiheit der Untergebenen auf eine den Sitten und Forderungen der Zeit ent-

1) Suet. de cl. rhet. 1. 4. Cal. 53. 20. Ner. 12. Dom. 4. Tac. Ann. 14, 20 sq. Vgl. Weſtermann Geſch. der röm. Beredtſ. S. 276 ff. Auf die Wettkämpfe unter Caligula zu Lyon, wo der Beſiegte gegeißelt oder erſäuft ward, ſpielt auch Juv. Sat. 1, 44 an.

Digitized by Google

ſprechende Weiſe mit der fürſtlichen Herrſchermacht zu vereinigen wußten.[1]) Schlechte und despotiſche Herrſcher aber, welche als ſolche die entgegengeſetzte Richtung einſchlugen, erlagen meiſt einem blutigen Geſchick; vergeblich wähnten ſie den Freimuth und die Kühnheit gewaltſam erſticken zu können; vergeblich ſuchten ſie eine Schutzwehr hinter ihren Majeſtätsgeſetzen und Hochverrathsproceſſen, hinter ihren Schaaren von feilen Angebern und Henkern. Und was half es ihnen, daß ſie in ihrer Furcht gegen die Senatoren, die Beamten und die Heerführer wütheten, daß ſie, uneingedenk der Wahrheit daß Niemand ſeinen Nachfolger zu tödten vermag, ſo unausgeſetzt die Reihen derſelben zu lichten bemüht waren! Richteten ſie ſich damit doch ſeltſamerweiſe nur gegen die Früchte der Geſinnung die ſie fürchteten, ſtatt gegen deren Wurzeln; und dieſe Wurzeln waren ja eben — die Schule und der Unterricht.

Doch konnte freilich auch dieſen gegenüber der Abſolutismus auf die Dauer keine vollſtändige Neutralität bewahren. Nur fragt es ſich zunächſt: vermochte man denn überhaupt gegen ſie mit Erfolg einzuſchreiten? war es möglich ſie mit dem Leben durch Machtſprüche und Gewaltſchläge in Einklang zu bringen? Wir müſſen antworten: nein! Jener Widerſpruch zwiſchen der Wirklichkeit, der Praxis, den Regierungsgrundſätzen einerſeits und den Lehrkreiſen der Unterrichtsanſtalten andrerſeits herrſcht unter ähnlichen Umſtänden überall, und iſt überall gleich zäh. Werden doch z. B. auch heut in den Schulen der monarchiſchen Staaten ganz unbefangen die alten republicaniſchen Schriftſteller geleſen und interpretirt, und grade die beliebteſten wie Demoſthenes und Cicero ſind nicht nur Declamatoren gegen die Tyrannen, ſondern auch Declamatoren gegen die Monarchie, die beredteſten Lobredner der Volksfreiheit und der Volksſouveränität. Wie aber die römiſchen Declamationen auf das Leben zurückwirkten, ſo flößt unzweifelhaft auch heutzutage der

1) S. oben S. 94.

Digitized by Google

Umgang mit jenen Autoren jeder heranwachſenden Generation der Gebildeten von frühauf eine ſo große Vorliebe für freiere Staatsformen ein, pflanzt in Folge der von den Regierungen ſelbſt erzielten Verallgemeinerung einer gründlichen Bildung dieſe Vorliebe dergeſtalt in immer weiteren und weiteren Schwingungen fort, daß ihre Unterdrückung durch die Praxis ſchon zur Unmöglichkeit, ihre allmählige und mittelbare Anwendung auf's Leben zu einer unabweisbaren wenn auch ſtillſchweigenden Forderung geworden iſt, — alſo daß die Regierungen ſelbſt auf der einen Seite an der Verwirklichung deſſen arbeiten, was ſie auf der andern mehr oder minder zu bekämpfen geneigt ſind. Wie eifrig aus der Beſchäftigung mit dem republicaniſchen Alterthum der moderne Freiheitsdrang zuweilen ſeine Nahrung ſchöpfte, zeigt die franzöſiſche Revolution mit ihren geiſtigen Anläufen, ihren vulcaniſchen Ausbrüchen und ihren poſitiven Schöpfungen. Und dennoch iſt ein offener thätlicher Kampf des Lebens mit der Schule in ſeinen Mitteln ebenſo bedenklich wie in ſeinen ſchließlichen Ergebniſſen eitel. Das Leben vermag die Schule wohl zu leiten, aber nicht zu überwinden. Denn die Schule iſt mächtiger als das Leben; eher zerſtäubt die Schale als der Kern, eher die Wirklichkeit als die Theorie. Die Erziehung giebt dem Geiſte meiſt ein- für allemal die Richtung für das Leben; die Erziehung alſo iſt es, welche die Geſchichte macht.

Indeſſen von allen derartigen Reflexionen waren die abſolutiſtiſchen Anfänge der römiſchen Kaiſerzeit fern. Alle jene Widerſprüche zu löſen, wäre aber auch unter den damaligen Umſtänden ſelbſt für den beſten Fürſten unmöglich geweſen. War doch die Schule in ihrem Conflicte mit dem Beſtehenden nur der Ausdruck der ererbten öffentlichen Meinung, die theoretiſche Vertreterin einer tiefeingewurzelten und allverbreiteten Anſchauungsweiſe! Nahm man alſo jene Widerſprüche überhaupt wahr, wie dies allerdings geſchah: ſo konnte von einem Despoten am wenigſten der Verſuch einer behutſamen Löſung,

Digitized by Google

ſondern nur ein brutales Zerhauen des Knotens erwartet werden. Und dieſe Wendung der Dinge trat denn auch wirklich ein. Mit Caligula begann die **gewaltſame Reaction** gegen die Schule.

Freilich waren ſchon in der erſten Zeit der Entwicklung der römiſchen Beredtſamkeit die griechiſchen Rhetoren gleich den Philoſophen als verdächtig verfolgt worden: ein Senatsbeſchluß vertrieb ſie im Jahre 161 v. Chr. aus Rom, im J. 92 v. Chr. wurden ſie durch ein cenſoriſches Edict beſchränkt.[1]) Allmählig aber löſte ſich dieſer Druck, der, gleichwie bei den zuerſt auftauchenden Philoſophen, keineswegs durch politiſche, ſondern nur durch ſittliche Motive bedingt war, durch die Vorliebe für eine ſelbſtſtändige nationale Civiliſation und die daraus entſpringende Abneigung gegen die zudringliche Bildung des Griechenthums.[2]) Bald füllten ſich die Schulen mit eifrigen Jüngern, und die Lehrer kamen mehr und mehr zu Ehren. Doch immer noch waren es nur Griechen und Freigelaſſene, oder doch nur niedriggeborne Römer, welche ſich dem Unterrichte widmeten. Auch zog man ſelbſt ſpäterhin noch die griechiſchen Schulen häufig den lateiniſchen vor, die ſeit den letzten Zeiten des L. Craſſus auftauchten, wiewohl z. B. Plotius Gallus und Otacilius Pilitus in Cicero's und Pompejus' Tagen ſchon großen Ruf genoſſen.[3]) Der erſte lateiniſche Lehrer aus angeſehenem Stande war der römiſche Ritter Blandus.[4]) Unter den Kaiſern vermehrte ſich Zahl und Anſehn der Schulen raſch und bedeutend;[5]) die rhetoriſche Schulbildung wurde ein Gemeingut aller beſſeren Stände. Und nicht nur in Italien und in Griechenland, ſondern auch in den übrigen Provinzen des Reiches breitete ſich dies Unterrichtsweſen aus; namentlich genoß Gallien durch ſeine Rhetorenſchulen einen ausgezeichneten Ruf; ja ſo weit drang derſelbe, daß Juvenal ſagt: ſelbſt in Thule ſpreche man ſchon davon,

1) Gell. 15, 11. Suet. de cl. rh. 1: Dial. 35. 2) Cf. Dial. 29 fin.
3) Suet. l. c. 2 sq. 4) Sen. Controv. II. praef. p. 134.
5) Cf. Suet. Aug. 94. Juv. 11, 137.

Digitized by Google

ſich einen Rhetor zu dingen.[1]) Wie bedeutend deren Zahl in Rom geweſen ſein müſſe, das beweiſt ſchon die Notiz, daß daſelbſt in Einem Jahre nicht weniger als drei Rhetoren durch den Tod aus der Reihe der Schulvorſteher ausſchieden; deshalb räth Martial dem Taurus dieſe günſtige Gelegenheit zu benutzen und ſeinerſeits eine Schule zu errichten; gehe es damit ſchlecht, käme die Schule nicht in Aufnahme: ſo könne er dann immer noch die Advocatenlaufbahn einſchlagen.[2])

Und gegen dieſe mächtige Phalanx nun erhob ſich, diesmal aus politiſchen Gründen, die Monarchie.

Es gewährt einen eigenthümlichen Reiz, rückblickend den Fortgang der Verfolgungen zu beobachten, denen die Lehrfreiheit überhaupt ausgeſetzt war. Zuerſt wurde, ſchon unter Auguſtus und auf Veranlaſſung des Senates, gegen die hiſtoriſche Lehrfreiheit eingeſchritten, indem die geſchichtlichen Vorleſungen des Titus Labienus, wie wir ſahen, eine bis dahin unerhörte Gewaltmaßregel hervorriefen.[3]) Wie gern Auguſtus ſelbſt jede perſönliche Aufwallung unterdrückte, um nie und wenn auch nur mittelbar die Unabhängigkeit des Katheders und der Tribüne zu beeinträchtigen, zeigt das Beiſpiel des Porcius Latro, der in einer Declamation in Gegenwart des Fürſten und ſeines Miniſters Agrippa ungerügt den letzteren zu verunglimpfen wagen durfte,[4]) und namentlich des Albutius Silus, der in öffentlicher Rede ungeſtraft den Brutus als Rächer Italiens, der Geſetze und der Freiheit heraufbeſchwor.[5]) Unter Tiberius trat zwar der Wendepunkt ein, wonach die Regierung jene Art der geiſtigen Verfolgung ſelbſt in die Hand nahm; aber der kluge Despot war viel zu behutſam, als daß er ſich dabei nicht auf diejenige Richtung hätte beſchränken ſollen, für die in der Vergangenheit ein Vorgang begründet war. Daher wurden zwar die Angriffe auf die hiſtoriſche Wiſſenſchaft mit allem Nachdruck

1) Juv. Sat. 15, 110 sqq. 2) Martial. epigr. 2, 64.
3) S. oben S. 101 ff. 4) Sen. Controv. II. 12. p. 173 sq.
5) S. oben S. 40.

geführt, dergeſtalt daß der treffliche Cremutius Cordus ihnen erlag;[1]) doch ein Weiteres geſchah nicht. Denn Caſſius Severus wurde ja keineswegs in ſeiner Eigenſchaft als Rhetor verfolgt, ſondern als polemiſcher Schriftſteller, als Publiciſt und Libelliſt. Unter Caligula dagegen wurde zum erſtenmale auch die rhetoriſche Lehrfreiheit beeinträchtigt, wie wir gleich näher ſehen werden. Sein Nachfolger Claudius hegte eine zu große Vorliebe für die Geſchichtsforſchung um ſie einer Beſchränkung zu unterwerfen; ſeine eigenen Studien waren ihr vorzugsweiſe gewidmet, wiewohl ſchwerlich mit großem Erfolg; auch hielt er ſelbſt hiſtoriſche Vorleſungen, wobei er indeſſen die nöthige Würde nicht recht zu behaupten wußte und ſich ſehr leicht zerſtreuen ließ; als bei einer ſolchen Gelegenheit ein ſtarkbeleibter Herr plötzlich mit etlichen Geſäßen zuſammenbrach, wurde durch dieſes Intermezzo ſein Lachorgan dergeſtalt gereizt und ſeine Phantaſie fortwährend ſo lebhaft beſchäftigt, daß er gar nicht aus dem Lachen herauszukommen und in den Ernſt des Gegenſtandes ſich wieder hineinzufinden vermochte.[2]) Daß Claudius an dem theoretiſchen Betrieb der Beredtſamkeit Anſtoß genommen, davon iſt uns nichts bekannt; wohl aber ließ er ſich gegen deren praktiſche Anwendung, gegen die öffentlichen Redner ſelbſt, wie wir an dem Beiſpiele des Paſſienus ſahen, zu ſo extremen Maßregeln hinreißen, daß er die berühmteſten und freimüthigſten Advocaten von den Gerichten verſcheuchte. Nero endlich, der letzte der Julier, ging am weiteſten; er ſuchte die Lehrfreiheit vollſtändig und nach allen Richtungen hin zu untergraben: er verfolgte, wie die rhetoriſche, ſo zugleich auch und zum erſtenmale die philoſophiſche; er erkannte ſcheint es wenigſtens dies, daß kein Sieg zu hoffen ſei, wenn man nicht von dem zufälligen gelegentlichen Plänkeln zu einem geordneten Angriffsſyſtem übergehe: er allein unter den Juliern verfuhr nach einem umfaſſenden Princip.

Was aber war es denn nun, wodurch die Lehrfreiheit der

---

1) S. oben S. 62 f. 2) Suet. Claud. 41.

Rhetorenſchulen den erſten Stoß erlitt? Nichts anders in der That, als die Beſorgniß der Monarchie vor den Rückwirkungen welche die Schule auf das Leben zu äußern geeignet war; nichts anders als die Furcht des Despoten, daß die in den Schulen gepredigte Lehre des Tyrannenmordes auch gegen ihn ſelber in Ausübung gebracht werden möchte. Ausdrücklich berichtet uns Dio Caſſius: „So voller *Verdacht* und *Mißtrauen* war in allen Dingen Caligula, daß er ſogar den Rhetor Carinas Secundus in die Verbannung trieb, weil derſelbe in der Schule eine *Declamation gegen die Tyrannen* gehalten hatte.“[1]) Das alſo war das erſte Beiſpiel dieſer Art: die Verfolgung der Redefreiheit hatte ihren Weg zum Katheder gefunden. Freilich traf ſie hier zunächſt einen Mann, deſſen Ruf als Profeſſor der Beredtſamkeit durch den Mangel an Charakter und guten Sitten getrübt ward.[2]) Doch blieb ſie wohl auch in dieſer Form nicht lange eine vereinzelte Erſcheinung, da der Rhetor Thraſymachus, den Juvenal in Betreff ſeines Ausganges mit Secundus zuſammenſtellt, ein ähnliches Schickſal unter Caligula erfahren zu haben ſcheint.[3]) Secundus zog ſich nach Athen zurück, wo er in großer Dürftigkeit lebte;[4]) unter Nero, ſo ſcheint es, hat er der wenig einträglichen und mit ſo großen Gefahren verknüpften Docentenwirkſamkeit vollends entſagt und in die Dienſtbarkeit des Hofes ſich begeben.[5])

Nero's Beginnen erwuchs aus allgemeineren Geſichtspunkten; ſein Angriff galt minder der Perſon als der Sache; er wollte den Einfluß der Rhetoren auf die ſtudierende Jugend untergraben; daher bedurfte es für ihn keines unmittelbaren Anlaſſes; der Ruf des Lehrers war ihm Grund genug zur Ver-

1) Dio 59, 20.

2) Tac. Ann. 15, 45: hic Græca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat. Die Identität der Perſonen iſt kaum zu bezweifeln.

3) Juv. 7, 203 sq: Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae, Sicut Thrasymachi probat exitus atque Secundi Carrinatis.

4) Juv. 7, 205. 5) S. Tac. l. c.

folgung. Ihr erlag, gleichzeitig mit Muſonius Rufus dem berühmten Profeſſor der ſtoiſchen Philoſophie, der nicht minder berühmte Profeſſor der Beredtſamkeit Verginius Flavus (Flaccus, Flavius), deſſen Quintilian ſo oft gedenkt,[1]) und den er unzweideutig als ſeinen Zeitgenoſſen bezeichnet.[2]) Verginius war in der Rhetorik nicht minder ein namhafter Schriftſteller wie ein ausgezeichneter Lehrer; unter ſeinen Schülern zählte er auch den Satyriker Perſius.[3]) Zu ſeiner und des Muſonius Verbannung gab die Piſoniſche Verſchwörung nur den mittelbaren Anlaß. Der Grund ihrer Verfolgung, ſagt Tacitus ausdrücklich, war die „Berühmtheit ihres Namens“ und der „Einfluß den Verginius durch die Beredtſamkeit, Muſonius durch die Lehren der Weisheit, auf die Bildung der Jugend ausübte.“[4])

Dennoch läßt ſich in dem Verfahren der Julier, auch in dem des Nero, eine gewiſſe Halbheit nicht verkennen. Trotz der Gewaltſamkeit der Maßregeln, bürgten dieſe nicht im mindeſten für den Erfolg: trafen ſie doch immer nur Einzelne, nicht Alle, nicht das geſammte Wirken der Rhetoren. Es blieben immer nur exceptionelle Fälle; geſetzlich, d. h. etwa durch Edicte wie in Betreff der Philoſophenſchulen, wurde die rhetoriſche Lehrfreiheit, ſo viel wir wiſſen, nie verfolgt. Im Grunde alſo gab es doch für die Oppoſition, wie ſie ſich in den Declamationen der Schule regte, kein Majeſtätsgeſetz, keinen Verbannungsort und keine Henker. Freilich waren auf dieſem Gebiet allgemeine und radicale Maßregeln ein Ding der Unmöglichkeit; denn man konnte nicht plötzlich das geſammte Erziehungs- und Unterrichtsweſen aufheben, nicht plötzlich ſämmtliche Schulanſtalten ſchließen und eingehen laſſen. Wenn aber auch dergleichen Maßnahmen ausführbar geweſen wären: ſie würden auf die Dauer ebenſowenig von Erfolg geweſen ſein, wie die Ver-

1) Quint. 3, 6, 44 sq. 4, 1, 23. 7, 4, 24. 40. 11, 3, 126.
2) Quint. 3, 1, 21. 3) Suet. Vita Persii.
4) Tac. Ann. 15, 71: claritudo nominis expulit. nam Verginius studia juvenum eloquentia, Musonius praeceptis sapientiae, fovebat.

Digitized by Google

nichtungsdecrete gegen die Philoſophie es waren. Was alſo vollends konnte es fruchten, wenn man ſich mit der Vertreibung einzelner Profeſſoren der Rhetorik begnügte? Sollte dieſelbe eine Buße für die Geſammtheit ſein? ſollte ſie als Warnung und Einſchüchterung dienen? als ein officieller Proteſt gegen die Anſprüche des Katheders auf freie Gedankenäußerung? Ein thörichter Wahn jedenfalls, vermeinte man: die Beſeitigung des Lehrers rotte die Lehre aus. Waren ja doch die Lehrer nur die wechſelnden Organe einer Geſinnung, welche weit und breit verzweigt, in der Tiefe des Gemüthes und der Bildung, der Geſchichte und der Erinnerung ihre Wurzeln hatte, da wohin kein Bannſtrahl menſchlicher Macht zu dringen vermag, es müßte denn eben im Bereiche der Möglichkeit liegen, die geſammte Bildung eines Volkes oder das Volk ſelbſt zu vernichten. Iſt aber weder das eine noch das andere möglich: ſo trägt die unzugängliche und unerſchöpfliche Triebkraft der Wurzeln, auch wenn zahlloſe einzelne Schößlinge abgehauen oder verſtümmelt werden, dennoch endlich die Früchte die dem Weſen ihrer Natur entſprechen.

Freilich hatten mißtrauiſche Herrſcher von den Rhetoren nur das anregende Wort, die ausführende That aber von den Leuten der Praxis, von Staatsmännern und Feldherren, von Bürgern und Soldaten zu fürchten; und eben deshalb wandten ſie nicht ſowohl auf jene als vielmehr auf dieſe ihr Vertilgungsſyſtem an. Es war eine Hydra, der ſie die Köpfe abhieben; doch konnten ſie nicht hindern, daß aus dem Rumpfe ſtets neue hervorwuchſen.

Einen ganz anderen und viel klügeren Weg als die Julier ſchlug Vespaſian ein. Die gewaltſame Reaction gab er gänzlich auf; er trachtete nach einem glimpflichen Mittel, um der Regierung einen dauernden Einfluß auf die Schule zu ſichern und, wenn auch nur mittelbar, auf den Widerſpruch des Unterrichtsſyſtemes mit den vorhandenen Verfaſſungsformen ermäßigend und ausgleichend einzuwirken. Und worin beſtand

nun dies gütliche Mittel? Einfach darin, daß er den Rhetoren von Staatswegen ein Gehalt ausſetzte. Denn da nicht nur der Ruf, ſondern auch das Einkommen derſelben bis dahin ausſchließlich von der Menge und dem Beifall ihrer Zuhörer abhängig war, ſo hatte die Folge dieſes Verhältniſſes eben die ſein müſſen, daß die Lehrer ihren Unterricht nach Stoff und Methode ganz den Wünſchen des Publicums gemäß einrichteten, ſtatt ihn mit voller Unabhängigkeit ausſchließlich nach ihrem eigenen Ermeſſen zu leiten.

Die äußere Stellung des Lehrerſtandes, und zumal der Elementarlehrer, war in der That eine ſehr ſchwierige und verdrießliche. Schon das Honorar welches die Rhetoren von ihren Schülern erhielten, war im Durchſchnitt äußerſt gering; noch dürftiger aber und unangemeſſener wurden die Grammatiker honorirt.[1]) Daher ſagt Juvenal: nichts koſte einem Familienvater weniger als Erziehung und Unterricht ſeiner Kinder.[2]) Was ein Fechter oder Schauſpieler an einem einzigen Tage verdiene, erhalte der Lehrer, der Erzieher der Jugend, für ein ganzes Jahr.[3]) Reiche Rhetoren wie Quintilian gehörten zu den äußerſten Seltenheiten. Für Putz, Vergnügungen und koſtbare Geräthſchaften wurden von den Eltern große Summen verſchleudert; für die Erziehung ihrer Kinder dünkten ihnen auch die mäßigſten Ausgaben zu groß. Wiewohl daher das Schulgeld dem Lehrer nur eine unverhältnißmäßig geringe Entſchädigung für ſeine Mühen bot, ſo geſchah es doch gar häufig daß ihm auch dieſe noch vorenthalten wurde; nicht ſelten vermochte er erſt auf dem Wege der Klage und der Execution das ihm gebührende Schulgeld einzutreiben.[4]) Und trotz dieſes äußeren Elends, trotz dieſer pecuniären Vernachläßigung des Lehrerſtandes, ſteigerten ſich fortwährend die Anſprüche an den Lehrer. In wiſſenſchaftlicher Beziehung forderte man von ihm

1) Juv. 7, 215 sqq. 2) Ib. 7, 188. 3) Ib. 7, 242 sq.
4) Ib. 7, 157 sq. 165. 174 sqq. 228 sq. 10, 116.

nicht weniger als Allwiſſenheit; durch und durch ſollte er die Sprache, die Geſchichte, alle Schriftſteller der Welt kennen, als ob es die Finger und Nägel ſeiner Hand wären.[1]) Und doch verblieb ihm nach den Mühen des Tages nur ſo wenig Muße zu ſeiner ferneren Ausbildung; und doch ſtanden ihm noch weniger die Mittel zu Gebote um durch Ankauf von Büchern dieſelbe zu erleichtern! Kein Wunder, wenn diejenigen Lehrer zu den Ausnahmen gehörten, welche deſſenungeachtet Muth und Eifer nicht ſinken ließen und, gleichwie Porcius Latro, nach anhaltenden nächtlichen Studien mit bleichem Antlitz in die Klaſſe traten.[2]) In pädagogiſcher Hinſicht begehrte man, die Schule ſolle zugleich das Haus erſetzen, der Lehrer ein Vater ſein der geſammten Schaar, nicht nur kluge Köpfe ſondern auch geſchmeidige Herzen bilden, mit Argusaugen auf Hand und Blick der Kinder achten, ſie abhalten von loſem Spiel und ſittlichem Verderb.[3]) Allein, da es die Eltern aus Schwäche oder Unverſtand mehr mit den Kindern als mit den Lehrern hielten, ſo ſank vielmehr die Disciplin; Schelte und Prügel machten bei Schülern und Schülerinnen die Lehrer verhaßt, und mancher von dieſen gerieth in den Fall verhöhnt, ausgetrommelt oder gar geſchlagen zu werden.[4])

Hing nun von dem Beſuch ſeiner Anſtalt zugleich auch ſeine Erhaltung ab, ſo kam allerdings für den Lehrer alles darauf an, ſich bei Eltern und Schülern beliebt zu machen. Daher das Schmiegen und Fügen in die Eitelkeit oder die Launen der Eltern und in den Geſchmack oder die Neigungen der Schüler.[5]) Die Lehrer, die ihre Vorträge nicht nach dem Sinn und Gelüſte ihrer Zöglinge einrichteten, geriethen leicht in Gefahr, von allen Seiten verlaſſen zu werden

1) Juv. 7, 229—236. cf. Suet. Tib. 70.
2) Plin. H. N. 20, 57. 3) Juv. 7, 237 bis zu Ende.
4) Juv. 7, 213. Martial. 9, 69. cf. 10, 62.
5) Quintil. 2, 4, 15 sq. Tac. dial. 28.

Digitized by Google

und einſam vor öden Wänden und Bänken zu dociren.[1]) Wirklich war manche Schule ſehr verwaiſt. Daher die feine Ironie bei Martial: der Rhetor Munna habe von dem Kaiſer, nach der Analogie des Drei-Kinderrechts das Drei-Schülerrecht begehrt, da er ſtets vor zwei Schülern zu dociren gewohnt geweſen.[2]) Freilich konnte unter ſolchen Umſtänden weder der Zuſpruch ein Zeichen entſchiedener Tüchtigkeit, noch die Oede ein Zeichen entſchiedener Unfähigkeit des Lehrers ſein. Indeſſen muß man auch andererſeits nicht wiederum alle Schuld auf das Publicum wälzen. Die öffentliche Stimme mochte bei der allgemeinen Verirrung des Geſchmackes und des Bewußtſeins allerdings wohl zuweilen bei ihrem Urtheil über den Werth dieſer oder jener Schule in einem Irrthum befangen ſein; im Ganzen aber gelang es, wie Quintilian's Beiſpiel bezeugt, dem wahren Talente und der echten Lehrgeſchicklichkeit gewiß meiſt, ſich zur Geltung emporzuarbeiten oder im gewonnenen Anſehn zu behaupten; und gewiß war das Herabkommen einer Anſtalt in den meiſten Fällen kein ganz unverdientes Schickſal. Am ſchwierigſten war unbedenklich, zumal bei der außerordentlichen Concurrenz, das Aufkommen einer neu errichteten Schule; der Unternehmer mußte auf ein vollſtändiges Mißlingen ſich gefaßt machen,[3]) um ſo mehr als die Eltern in der Wahl des Lehrers oder der Anſtalt, der ſie ihr Kind anvertrauen wollten, höchſt peinlich waren[4]) und, bei dem tief eingewurzelten Nachahmungstriebe der Menſchen, am eheſten ſich dahin wandten wohin nun einmal der Zug ſchon ging.

Von zwei Seiten her drohte noch überdies eine Schmälerung des Einkommens. Einmal wurden, ſehen wir von Auguſtus ab, in jenem Jahrhundert die Wiſſenſchaften überhaupt

1) Petron. Sat. c. 3 sq. cl. Cic. or. pro Cael. 17, 41: Illud unum directum iter ad laudem cum labore qui probaverunt, prope jam soli in scholis sunt relicti. Vgl. auch Pers. Sat. 3, 46 sq.

2) Martial. 10, 60. 3) Martial. 2, 64: si schola damnatur.

4) Martial. 5, 56.

Digitized by Google

weit weniger geſchätzt und von dem Hofe weit weniger begünſtigt, als die ſchönen Künſte und namentlich diejenigen welche Allen zur Unterhaltung des Augenblicks, dem Fürſten zur Vertreibung der Langenweile dienten. Daher die Fluth von Sängern und Muſikern, Künſtlern und Dilettanten, welche unter Nero's Regierung erſtanden, den Hof vergnügten und umſchwärmten, und dabei doch ſämmtlich ihre Rechnung fanden. Konnte man nun weit eher darauf hoffen ſein Glück zu machen, wenn man in einer den fürſtlichen Neigungen entſprechenden Richtung ſich ausbildete, zu Sang und Klang, zu Vermittlern rauſchender und flüchtiger Genüſſe, als wenn man die ſtillere und mühevollere Laufbahn wiſſenſchaftlicher Studien einſchlug, ſei es zur Vorbildung für das Staats- und Geſchäftsleben, oder zur Vorbereitung für ein künftiges tieferes Eindringen in die Quellen der Wahrheit, — lag es zu Tage daß leibliche Fertigkeiten und Talente geſuchter, einträglicher waren als geiſtige Errungenſchaften und Kenntniſſe: ſo mußte dies nothwendig auf die Frequenz der wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten zurückwirken, eine merkliche Abnahme derſelben zur Folge haben. Daher giebt auch Martial den ironiſchen Rath, die Schulen der Grammatiker und der Rhetoren zu meiden, lieber das ergiebige Gewerbe von Sängern und Lautenſchlägern, oder von Schauſpielern und Fechtern zu erkieſen, als einen Bildungsweg zu betreten, der den Unbegüterten ſelbſt im günſtigen Falle nicht weit vom Hungertode vorüberführe.[1]) Denn nur der Reiche konnte ſich nach vollendetem Studium der eigentlichen Staatslaufbahn zuwenden, da hierzu ein hoher Cenſus erforderlich war und die Staatsämter noch keine Beſoldung abwarfen. Alle diejenigen aber, welche aus der Schule heraustretend den verſchiedenen Fächern geiſtiger Lebensthätigkeit zuſtrömten, wie nicht nur die Schullehrer, die Grammatiker und Rhetoren ſelbſt, ſowie die Philoſophen, ſondern auch die zahlloſen Dichter, die Hiſtoriker und ſo-

1) Martial. 5, 56. cf. 9, 74.

gar die Gerichtsredner, die Sachwalter und Rechtsgelehrten, auf deren Ausbildung doch vorzugsweiſe die Rhetorenſchulen berechnet waren, fanden durch dieſe Thätigkeit, wie uns Juvenal's ſiebente Satyre verſichert, meiſt keinen oder doch nur einen beſcheidenen und kümmerlichen Broderwerb.[1]) Kein Wunder, wenn man von der Wahl dieſer Fächer und mithin von dem Studium überhaupt, alſo auch von dem Zudrang zu den Schulen alles Ernſtes abmahnte. Gewiß aber iſt es ein ebenſo bedenklicher und krankhafter Zuſtand, wenn der Staat die Intelligenz die er erzeugt nicht zu verbrauchen im Stande iſt, als wenn umgekehrt der Boden nicht Früchte genug erzeugt um ſeine Bewohner zu erhalten.

Die andere Verkürzung der Einkünfte, welche den Lehrerſtand bedrohte, knüpfte ſich an die Frage über die Ferien an. Aller Vorausſetzung nach beſtanden nämlich damals gar keine Schulferien in zeitlich zuſammenhängender Form. An den Feiertagen, deren es eine ſehr große Zahl gab, waren natürlich die Schulen geſchloſſen; und dafür konnte billigerweiſe kein Abzug von dem Honorare ſtattfinden. Nun aber verlangten viele Stimmen die Einführung zuſammenhängender Ferien; dieſe ſollten im Juli beginnen und bis zur Mitte des October dauern. Die Kinder meinte man lernten genug, ſie müßten um friſch zu bleiben auch ab und zu neue Kräfte ſammeln.[2]) Bei der Knauſerei der Eltern in allem was die Erziehung betraf, ließ es ſich daher vorausſehen daß, falls eine ſolche Neuerung zur Ausführung käme, ſie nicht geſonnen ſein würden, für neun Monate daſſelbe Schulgeld zu entrichten wie für zwölf.

Das war die Lage der Dinge, als Vespaſian ans Ruder kam. Die öffentlichen Beſoldungen, die er nunmehr gewährte, ſollten ganz unverkennbar dazu dienen, einmal den Lehrern eine

1) Bei viermaligem Auftreten erhielt der Anwalt etwa Ein Goldſtück, wovon noch der Rechtsconſulent einen Antheil bekam; dagegen hatte Cicero wohl deren zweihundert erhalten. Juv. 7, 122 sq. 140 sq.

2) Martial. 10, 62.

Digitized by Google

unabhängige Stellung den Schülern und ihren Eltern oder Vormündern gegenüber zu verſchaffen, und andrerſeits ſie der Regierung oder dem Kaiſer zur Dankbarkeit und Ergebenheit zu verpflichten. Das normale oder etatsmäßige Gehalt betrug jährlich 100,000 Seſterzen (4—5000 Thlr.), wurde auf den Fiscus angewieſen und ſowohl griechiſchen wie römiſchen Lehrern verliehen.[1]) Daneben blieb das Honorar der Zöglinge beſtehen, und obwohl daſſelbe nicht beträchtlich war, durfte doch dieſe Klaſſe von Rhetoren mit ihren Einkünften jetzt wohl zufrieden ſein. Ich ſage — dieſe Klaſſe; denn augenſcheinlich wurde ſowenig wie den Grammatikern der Geſammtheit der Rhetoren ein Gehalt zu Theil, da ſonſt die Schilderungen Juvenal's und Martial's ohne allen Grund wären. Es trat alſo fortan der Unterſchied von beſoldeten und unbeſoldeten Profeſſoren ein; ſeitdem bezog auch wie wir wiſſen Quintilian eine feſte Beſoldung. Noch einen Schritt weiter ging nachmals Hadrian, indem er neben den zahlloſen kleinen Privatſchulen die erſte öffentliche Schule, das ſogenannte Athenäum gründete, eine großartige Anſtalt welche gleichſam die Vereinigung einer Summe von Einzelſchulen darſtellte, eine Art Akademie oder Univerſität mit vier Facultäten wie es ſcheint, für Grammatik, Rhetorik, Philoſophie und Jurisprudenz, ſowie mit vielen Lehrern und zahlreichen Auditorien. Dergeſtalt wurde der Regierung wenigſtens theilweiſe die Beaufſichtigung des Unterrichts und der Vorleſungen ermöglicht.[2])

Zwar hörten nun auch nach jener Neuerung weder die Verfolgungen der Rhetoren noch die Anläſſe dazu auf. Curia-

---

1) Suet. Vesp. 18. Caſaubonus findet die Summe für jene Zeit gering; mit dem ſenatoriſchen und dem ritterlichen Cenſus verglichen, möchte ſie es doch nicht ſein.

2) Dio 73, 17. Vict. de Caesarib. 14, 3. Hist. Aug. in Pertin. 11, in Alex. Sev. 35, in Gord. 3. Sidon. Apollin. ep. 2, 9. 4, 8. 9, 9. 14. Vgl. beſonders die Titel de studiis liberalibus im Cod. Theod. 14, 9 und im Cod. Just. 11, 18.

Digitized by Google

tius Maternus z. B., der ſchon unter Vespaſian durch die Vorleſung ſeines freimüthigen Trauerſpiels „Cato“ den Machthabern ein Aergerniß gab, erlitt unter Domitian den Henkertod, weil auch er noch als Rhetor gewagt, eine Declamation „gegen die Tyrannen“ zu halten.[1]) Dennoch wurde Vespaſian's Abſicht einigermaßen erreicht. Quintilian, lange Zeit die Krone der Rhetoren, der größte Leiter der ſchweifenden Jugend wie Martial ihn nennt,[2]) gerieth niemals, ſelbſt unter Domitian nicht, in Conflicte mit der Regierung; das oppoſitionelle Element der Schule ſchwächte ſich im Laufe der Zeit ab oder trat, zumal ſeit den Einrichtungen Hadrian's, in den Hintergrund. Auch bezeigten freiſinnige Herrſcher ſo wenig Widerwillen gegen die Schule, daß ſie ſogar ſelbſt, wie z. B. Mark Aurel und vormals Auguſtus, die Vorträge der Declamatoren beſuchten, ohne an den politiſchen und perſönlichen Anſpielungen den geringſten Anſtoß zu nehmen.[3]) Der innere Verfall der Erziehung und des Unterrichts wurde freilich damit ebenſowenig aufgehalten oder verhindert, wie der innere Verfall der Beredtſamkeit, der Wiſſenſchaft und des Staates ſelbſt. Denn der Grund der allgemeinen Auflöſung lag, wie einerſeits in dem allgemeinen Sittenverderbniß, ſo andrerſeits in der Verkettung der politiſchen Verhältniſſe, d. h. vorzugsweiſe in der Begründung der monarchiſchen Verfaſſungsform,[4]) die, wiewohl durch die Erſchlaffung der republicaniſchen Lebenskraft zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gediehen, doch augenſcheinlich alle Fäden der bisherigen Entwicklung, die hiſtoriſchen Grundlagen des geſammten geſellſchaftlichen Lebens, umwälzte oder niedertrat.

Den Gegenſatz der alten und neuen Zeit in Bezug auf Erziehung, Unterricht und Praxis ſchildert am trefflichſten das unter Vespaſian gepflogene Geſpräch über die Redner. Vor-

1) Dial. 2. 3. 11. Dio 67, 12. Seiner gedenkt auch Martial. 2, 74. 10, 37. Vgl. oben S. 115. 2) Mart. ep. 2, 90.

3) Hist. Aug. in M. Aurel. 3. Sen. Controv. II. 12. p. 173.

4) S. Dial. 28 sqq. 36—40.

Digitized by Google

mals, ſagte Vipſtanus Meſſala,[1]) wurde Jedem der Sohn, von keuſcher Mutter geboren, nicht in der Kammer einer erkauften Amme, ſondern im Schooß und am Buſen der Mutter ſelbſt erzogen, deren vorzüglichſter Ruhm war, das Haus zu verwalten und die Kinder zu warten.[2]) Einer Anverwandten aber von vorgerücktem Alter, von ſittlich bewährtem und geachtetem Charakter, wurde die Aufſicht über die ganze Nachkommenſchaft anvertraut; in ihrer Gegenwart durfte nie etwas Leichtſinniges geſprochen, nie etwas Unanſtändiges gethan werden.[3]) Und nicht blos den Unterricht und die Beſchäftigungen, ſondern auch die Erholungen und die Spiele der Kinder leitete ſie durch den Eindruck ihres gleichſam heiligen und ehrfurchtgebietenden Weſens. Dieſe Zucht und Strenge war darauf gerichtet, daß eines Jeden Natur unverfälſcht und unverkümmert ſich entfalte, und durch keine böſen Neigungen abgelenkt ſogleich mit der vollen Kraft der Seele die edlen Mittel der Bildung ergreife. Jetzt aber, fährt derſelbe fort, wird das Kind gleich nach der Geburt einer griechiſchen Magd überantwortet, der man dieſen oder jenen aus der Dienerſchaft beigeſellt, meiſt den Nichtsnutzigſten, den der zu keinem ernſten Geſchäft tauglich iſt.[4]) Mit ihren Mährchen und Vorurtheilen werden alsbald die zarten und ungebildeten Gemüther erfüllt; und Niemand im ganzen Hauſe hält es der Mühe werth zu überlegen, was er vor dem unmündigen Herrchen ſage oder thue.[5]) Selbſt nicht einmal die Eltern gewöhnen die Kleinen an Sittſamkeit und Beſcheidenheit, vielmehr an Muthwillen und Geſchwätzigkeit, wodurch allmählig Unverſchämtheit und Nichtachtung ihrer ſelbſt und Anderer einſchleicht. Ja, faſt ſcheint es, als ob die Neigung zu manchen eigenthümlichen Ausartungen des ſtädtiſchen Lebens jetzt ſchon im Mutterleibe empfangen

1) Dial. 28 sq.
2) Vgl. Plut. de liberis educandis c. 5. ed. Reisk. T. VI. p. 8.
3) Vgl. Juv. Sat. 14, 44 sqq. 4) Vgl. Plut. l. c. 7. p. 11 sq.
5) Vgl. Juv. 14, 206 sqq. (oben S. 311 f.). Plut. l. c. 5. p. 10.

Digitized by Google

würde, wie namentlich die Sucht nach Schauſpielen, der Eifer für das Fechthandwerk und die Liebhaberei für Pferde. Von ſolcherlei Neigungen eingenommen und umlagert: wie wenig Raum bleibt da dem Gemüthe noch für die edlen Künſte übrig? wie ſelten findet man einen, der zu Hauſe von etwas Anderem redet? und welche anderen Geſpräche vernehmen wir von den jungen Leuten, wenn wir einmal in die Hörſäle eintreten?

In ganz ähnlicher, ja auffallend übereinſtimmender Weiſe äußern ſich Plutarch und Juvenal zur Zeit Domitian's. Jener in der intereſſanten pädagogiſchen Schrift „über die Erziehung der Kinder," welche manche auch heute noch ſehr beachtenswerthe Winke enthält und auf dem Grundſatze ſich erbaut: „eine wohlgeordnete Erziehung iſt die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit."[1]) Dieſer in ſeiner lehrreichen vierzehnten Satyre, welche von der ſchlechten Erziehung und dem böſen Beiſpiel handelt, ſo die Eltern ihren Kindern gäben. Von früh auf würden dieſe in Geiz und Habgier und in alle nur möglichen Laſter eingeweiht;[2]) vom Vater lerne der Sohn das Würfelſpiel, Wohlſchmeckerei und Mißhandlung des Geſindes; von der Mutter die Tochter Liebesintriguen und Ehebruch.[3]) Auf Stellung und Einfluß der Aufſeher oder Pädagogen, welche die Kinder überallhin, nach der Schule und in das Theater, auf Spaziergängen und zu den Spielen zu begleiten hatten,[4]) iſt hier näher einzugehen nicht der Ort.

In Betreff des Studiums der Beredtſamkeit heißt es im Geſpräch über die Redner weiter:[5]) Bei unſern V o r f a h r e n wurde der für das Forum beſtimmte Jüngling, durch häusliche Zucht ſchon gerüſtet und mit geziemenden Kenntniſſen ausgeſtattet, von dem Vater oder den Verwandten demjenigen Redner zugeführt, der das vorzüglichſte Anſehn in der Stadt genoß.

---

1) Plut. l. c. 7. p. 12: *πηγὴ γὰρ καὶ ῥίζα καλοκἀγαθίας, τὸ νομίμου τυχεῖν παιδείας.* 2) Juv. 14, 121 sqq.

3) Ib. v. 1—30. Vgl. oben S. 308 f. 4) Suet. Claud. 35.

5) Dial. 34 sq. cf. Juv. Sat. 7 beſonders v. 207 sqq. Petron. Sat. c. 5.

Digitized by Google

Dieſem ſich anzuſchließen, ihn zu begleiten, allen ſeinen Reden beizuwohnen, ſei es in Gerichten oder in Volksverſammlungen, gewöhnte er ſich dergeſtalt, daß er ſelbſt auf die Wortwechſel lauſchte, an den Streitigkeiten Theil nahm und ſo zu ſagen in der Schlacht kämpfen lernte. So am hellen Tage, mitten im Geſchäftsleben ſtudierend, wo Niemand ungeſtraft etwas Albernes oder Widerſinniges ſagt, weil der Richter es verwirft, der Gegner es aufgreift und die Advocaten es verhöhnen, erlangten die Jünglinge einen hohen Grad von Gewandtheit, Sicherheit und vorzüglich Beurtheilungskraft. Sie lernten alle Sachwalter ihres Zeitalters kennen, wohnten zahlreichen Proceſſen bei, ſahen Schaaren der ungleichartigſten Zuhörer aus dem Volke vor ſich. Es fehlte ihnen weder an einem ausgezeichneten Lehrer der ihnen die wirkliche Geſtalt der Beredtſamkeit, nicht ein Conterfey derſelben vorwies, noch Gegner und Nebenbuhler, die alle mit dem Schwerte, nicht mit dem Rappiere fochten. Unterrichtet und gebildet durch fremde Verſuche, durch tägliches Anhören mit den Geſetzen vertraut, an den Anblick der Richter und des Volkes gewöhnt, waren ſie beim Beginn ihrer Praxis jeglichem Rechtshandel gewachſen. Jetzt aber werden unſere jungen Leute auf die Bühnen der Schulmeiſter geführt, die wir Rhetoren nennen; in Schulen, von denen nicht leicht zu ſagen iſt, ob mehr der Ort ſelbſt oder die Mitſchüler oder die Lehrmethode dem Geiſte Schaden bringe. Denn der Ort flößt keine Ehrfurcht ein, da lauter Unerfahrene eintreten; von den Mitſchülern iſt kein Nutzen zu ziehen, da Knaben unter Knaben, Jünglinge unter Jünglingen mit gleicher Achtloſigkeit reden und angehört werden; die Uebungen ſelbſt aber ſind zum großen Theile zweckwidrig.

Mit Rückſicht auf die Wirkungen des politiſchen Umſchwunges heißt es endlich:[1]) Die Beredtſamkeit wird gleich der Flamme durch Stoff genährt, durch Bewegung angefacht. Deshalb ſei die Vorzeit der Beredtſamkeit günſtiger geweſen, da

1) Dial. 36 sq.

die Republik reicher an Stoff und Bewegung war. Daher damals die beſtändigen Geſetzesvorſchläge, die den Ruf der Popularität begründeten; daher die zahlloſen Vorträge der Staatsbeamten, die beinahe auf der Rednerbühne übernachteten; daher der Angriff gegen mächtige Beklagte, die erblichen Familienfeindſchaften, die Parteiungen der Großen, die ſteten Kämpfe des Senates und des Volkes. Je mehr unter ſolchen Umſtänden der Redner Eindruck machte, deſto leichter gelangte er zu Ehrenſtellen, deſto raſcher überflügelte er ſeine Amtsgenoſſen, deſto mehr Gunſt gewann er bei den Großen, im Senate und im Volke. Den Rednern huldigte Alles, und auch als Privatperſonen vermochten ſie durch Rath und Anſehn Volk und Senat zu lenken. Die Beredtſamkeit wurde um ſo unentbehrlicher, als jeder der in Mißcredit oder in Anklage verfiel, ſeine Sache mit eigenem Munde verfechten mußte. Wie es daher ſchön und ruhmvoll war für beredt zu gelten, ſo hielt man es dagegen für entehrend, ſtumm und ſprachlos zu erſcheinen. So ſpornte Scham und Lohn gleich ſehr zum Studium der Beredtſamkeit an. Ohne ſie konnte Niemand großen Einfluß gewinnen; weshalb ſelbſt ein Pompejus und Craſſus, die Lentuler und die Meteller, die Luculler und die Curionen und die ganze übrige Schaar der Großen keine Mühe des Studiums ſcheuten, um durch ſie jenen Einfluß zu erringen. Dazu kam der Glanz der Ereigniſſe und die Wichtigkeit der Rechtshändel: bald galt es den Umtrieben bei den Volkswahlen, bald der Beraubung der Bundesgenoſſen, bald der Tödtung eines Staatsbürgers. Mit der Größe der Gegenſtände wächſt aber die Kraft des Geiſtes, und Niemand kann eine herrliche und ruhmreiche Rede halten, dem nicht ein ebenbürtiger Stoff ſich bietet.

Dieſe Zeiten großartiger Bewegung waren nun vorüber; ſie hatten einem Zuſtande Platz gemacht, wo freilich Ruhe und Friede herrſchte; aber dieſe Ruhe war nur die des Grabes und der Friede nicht die duftige Blüthe anſpannender That, ſondern die welke Frucht der Erſchlaffung.

Digitized by Google

XII.

Schlußbemerkungen.

Es iſt wahr: mit der Thronbeſteigung Nerva's ging ein glücklicheres Geſtirn der Menſchheit auf, das in den Zeiten Trajan's, Hadrian's und der beiden Antonine culminirte. Nun konnte man in der That wieder „denken und reden was man wollte," wieder lehren und ſchreiben wie es „des Herzens innerſte Meinung" eingab; nun durften Alle „wiſſen was ſie ſein ſollten, und zeigen was ſie waren." [1]) Ein friſcher Odem der „Hoffnung beſeelte die Studien," freundlich wandte ſich wieder „der Blick auf die Muſen in Trauer." [2]) Alle Rede- und Schriftproceſſe, alle Bücherverbote hörten auf; in unumſchränkteſter Freiheit „blühten auf's Schönſte empor" die Wiſſenſchaften und Künſte, gewannen auf's Neue „Geiſt, Leben und Heimath;" den „Lehrern der Beredſamkeit und der Weisheit" ward wiederum „Achtung und Würdigung" gezollt, [3]) und — was mehr als Alles ſagt — die Werke des Tacitus wurden eine Möglichkeit.

Denn wer ermeſſen will, mit wie unbegrenzter Freiheit ſich in dem neuen Zeitalter die Gedanken bewegen und mittheilen durften, der leſe nicht anders den Tacitus, als nachdem er im Geiſt und in der Einbildungskraft die trennenden Schranken von ſiebenzehn Jahrhunderten durchbrochen und durch lebendige Vergegenwärtigung der Vergangenheit diejenige Stimmung gewonnen, in der die damals Lebenden den Eindrücken zeitge-

1) Plin. ep. 8, 14. 2) Juven. 7, 1 sq. cf. 17 sqq.

3) Plin. ep. 1, 10. paneg. 47. cf. ep. 3, 13. Martial. 8, 70. 9, 27. 10, 6. 34. 72. 11, 4. 5. 12, 6. 8. 15. S. auch oben S. 94. 284 f. 288 f. 401.

Digitized by Google

nöſſiſcher Berichte und Mahnungen ſich hingeben mochten. Nur durch die Entlegenheit des Stoffes, durch die rieſenhafte Perſpective der zeitlichen Entfernung büßt der Freimuth des Tacitus jetzt den ureigenen Schimmer und die allergreifende Wirkung ein; aus jener unmittelbarſten Nähe betrachtet, zwingt er Bewunderung und — Staunen ab. Denn gewiß dürfen wir behaupten: wer heutzutage zeitgenöſſiſche Zuſtände und Entwicklungen der Heimath mit eben dem rückhaltsloſen Urtheil ſchildern wollte, wie Tacitus die der ſeinigen, — der würde in keinem Staate gern geſehen, in wenigen vielleicht geduldet werden.

Welch' ein Abſtand alſo damals zwiſchen dem Einſt und dem Jetzt! Doch erkennen wir auch in Folge deſſen wiederum die Fingerzeige der Geſchichte. Unter Domitian's Despotenjoch war der Staat am Abgrund des Verderbens geweſen, die Bürger im Elend, der Gedanke in Feſſeln, Wort und Lehre verfolgt, — und die Verzweiflung beſiegelte den Jammer durch Fürſtenmord. Unter ſeinen Nachfolgern wurde die Vereinigung der „Fürſtengewalt und der Freiheit“ vollzogen, und — ſehen wir von den zeitweiligen Hungersnöthen, den Erdbeben, Ueberſchwemmungen und anderen unabwendbaren Naturereigniſſen ab, gleichwie von den örtlichen Ausbrüchen der Volkswuth gegen das Chriſtenthum, deren Schuld minder die Fürſten als die Prieſter traf — war nicht das Kaiſerreich auf dem Gipfel ſeines Glanzes? waltete nicht überall Lebensluſt und Zufriedenheit? Die Monarchie war mächtiger, angeſehener denn je zuvor, — und nicht nur blieben ihre Träger unangefochten und unverſehrt, ſondern wurden von den entfeſſelten Zungen der dankbaren Mitwelt als die Muſter der höchſten Regententugend der fernſten Nachwelt empfohlen. Die Monarchie ward geſtärkt und geſchützt durch die Freiheit, weil dieſe die Treue und Ergebenheit gebar.

Die Erholung des Geiſtes von dem ſchweren Gewaltdruck trat inzwiſchen nur allmählig ein. Deſſen iſt auch Tacitus nicht minder wie jenes großen Wechſels ſich bewußt. Schmerzlich

Digitized by Google

bewegt blickt er im Leben des Agricola auf die „grauſame, den Tugenden feindſelige Zeit" zurück, die er ſelbſt durchlebt. Nicht ohne Bitterkeit erinnert er daran, wie unter Domitian die Werke des Arulenus Ruſticus über Pätus Thraſea und des Herennius Senecio über Helvidius Priscus beiden Verfaſſern das Leben gekoſtet, und wie man nicht nur gegen die Perſonen, ſondern auch gegen ihre Schriften „gewüthet," die „Denkmäler jener herrlichen Geiſter" auf den alten Verſammlungsſtätten des freien Volkes verbrannt habe. Dann fährt er in edlem Zorne fort: „Mit jenem Feuer alſo wähnte man die Stimme des römiſchen Volkes, die Freiheit des Senates und das Bewußtſein des Menſchengeſchlechts zu vertilgen, nachdem man überdies die Lehrer der Weisheit verjagt und jegliche echte Kunſt in die Verbannung getrieben, damit nirgend etwas Ehrenhaftes zum Vorſchein kommen könne! Wahrlich, wir haben eine großartige Probe von Geduld gegeben, und wie die alte Zeit die Freiheit auf dem Gipfel ſah, ſo wir die Knechtſchaft, da durch die geheimen Späherſchaften [1]) uns ſelbſt der Verkehr des Sprechens und Hörens genommen ward. Ja, auch die Erinnerung hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es ebenſo in unſerer Gewalt ſtände zu vergeſſen, wie zu ſchweigen. Nun erſt kehrt der Muth wieder! Doch wiewohl gleich mit dem Beginn dieſes glücklichen Zeitalters Nerva die vordem unverträglichen Dinge, Fürſtenmacht und Freiheit, vereinigt hat, und wiewohl Trajan den Segen ſeiner Regierung täglich erhöht, auch das öffentliche Wohl nicht mehr bloß in Hoffnungen und Wünſchen beſteht, ſondern zur Wirklichkeit und Thatſache gediehen iſt: ſo liegt es doch in der Natur der menſchlichen Schwäche, daß die Heilmittel zögernder ſind als die Uebel; und wie die Körper langſam wachſen und raſch verdorren, ſo iſt es auch leichter, die Geiſter und die Wiſſenſchaften zu unterdrücken, als ſie ins Leben zurückzurufen. Denn allmählig ſchleicht ſich ein Behagen ſelbſt an der Schlaff-

1) inquisitiones.

Digitized by Google

heit ein, und die Thatenloſigkeit, anfangs verhaßt, wird zuletzt liebgewonnen.“ [1])

Es gehört nicht zu unſerer Aufgabe, die Segnungen zu zergliedern, welche das zweite Jahrhundert der Kaiſerherrſchaft über die Welt ausgeſchüttet und verbreitet hat. [2]) Auch ſind wir nicht geſonnen, an dem gerechten Ruhme der Herrſcher zu mäkeln, obwohl man vor den Uebertreibungen warnen muß, welche die Schmeichelei der Zeitgenoſſen in ihre Kränze wob. [3]) Wie ſehr man aber auch dieſes Zeitalter und nicht ohne Grund als ein goldenes geprieſen hat, inſofern es auf das eiſerne des Schreckens folgte: ſo war es doch in gewiſſer Beziehung nicht viel mehr als ein vergoldetes Elend, weil es die hereingebrochenen Uebel nicht vernichtete ſondern nur ſuspendirte, und weil die Freiheit des Geiſtes eine ebenſo willkürliche blieb als es zuvor die Beſchränkung und Unterdrückung deſſelben geweſen war. Denn wie die Erweiterung der Unabhängigkeit des Senates, ſo war auch die Vereinigung von Fürſtenmacht und Freiheit nur eine factiſche, einzig von dem perſönlichen Charakter des jedesmaligen Regenten, alſo von dem Zufall und der Laune abhängig. Nicht hervorgegangen aus einer Vereinbarung der Staatselemente, ohne allgemeingültige geſetzliche Grundlagen, trug ſie auch keine Bürgſchaft der Dauer in ſich, ſondern blieb vielmehr demſelben Wechſel preisgegeben, dem die regierenden Häupter und ihre ſubjectiven Anſichten unterlagen. Trotz alles guten Willens war die Monarchie noch nicht geiſtreich genug, um für die geſchaffene oder wiederhergeſtellte Freiheit ſchützende Einrichtungen und eine geſetzmäßige Abgrenzung von Rechten und Pflichten zu erdenken, oder wenigſtens nicht reif und kühn genug, um ſie durchzuführen. Selbſt Trajan, der Beſte unter

1) Tac. Agric. 1—3. cf. Hist. 1, 1 sq.

2) S. Hegewiſch: über die für die Menſchheit glücklichſte Epoche in der röm. Geſch. Hamburg 1800. Wolf: von einer milden Stiftung Trajan's. Berlin 1808. Francke: zur Geſchichte Trajan's. Güſtrow 1837.

3) Das gilt namentlich von dem Panegyricus des Plinius.

Digitized by Google

den Beſten, vermochte nicht ſich über das Einzelbelieben hinaus zu dieſem allgemeinen Gedanken zu erheben. Darin alſo lag der Mangel, daß alle Tugend und Weisheit eines Nerva, Trajan und ihrer Nachfolger nur perſönliche Eigenſchaften blieben, nicht Attribute des Staates wurden, nicht das Getriebe deſſelben durchdrangen und geſtalteten; darin, daß die Freiheit deren die Geſammtheit genoß nur der Kometenſchweif des fürſtlichen Freiſinns war, nicht eine ſelbſtlebendige organiſche Schöpfung, die, auf eigenen Füßen ruhend und nach dem Geſetze der Natur ſich entwickelnd, ſtark genug geweſen wäre die Perſönlichkeiten zu überdauern.[1])

Daher gingen denn auch ſpurlos dieſe „ſeltenen Zeiten des Glückes" vorüber. Schon mit Commodus brachen, plötzlich und in der Vollgewalt des Schreckens, die Zeiten der Knechtſchaft und des Geiſtesdruckes wieder herein, fortan immer ſeltener und ſeltener durch freidenkende Herrſcher unterbrochen. Jenes goldene Jahrhundert war alſo nur ein Athemſchöpfen der Geſchichte, eine Pauſe im Verfall geweſen. Nie konnte wahrhaft und dauernd die Sittlichkeit von dem Verderben und die Freiheit von dem Todesſtoß geneſen, den ſie durch die Julier erlitten. Zu ſchwer athmend um thatkräftig zu leben, und doch nicht ſchwer genug um raſch zu ſterben, ſchleppte das Römerthum noch Jahrhunderte lang ein ſieches Daſein hin, ehe das letzte Todesröcheln eintrat.

Erſt der neuern Zeit, der germaniſchen Bildung war es vorbehalten, geſetzliche Bürgſchaften zu erarbeiten, welche den Fortſchritt der Freiheit unvermeidlich, den Rückſchritt auf die Dauer unmöglich machen. Aber dieſe Arbeit iſt freilich noch vieler Orten theils wenig vorgeſchritten theils wieder ins Stocken gerathen, nirgend aber ſchon zu Ende gediehen. Es wird nie ein Land, ein Volk, einen Staat geben, wo der wahren Freiheit zu viel herrſche; gegenwärtig giebt es keinen wo ihrer genug ſei. Ueberall walten noch Schwierigkeiten, die einer ungehemmten organiſchen Fortentwicklung des innern und äußern Menſchen,

1) Vgl. oben S. 53. 318.

Digitized by Google

ſeines Könnens und Wollens, ſeiner Talente und ſeiner Kraft, ſeines Herzens und Geiſtes, ſeines Gemüthes und Verſtandes, ſeines Denkens und Glaubens, ſeines äußeren wie inneren Wohlergehens, entgegenſtehen. Ueberall noch kämpfen individuelle und particuläre Intereſſen mit denen der Geſammtheit, mit den Intereſſen des Volkes, der Menſchheit. Und während in dieſen Kämpfen des Eigennutzes Einzelne und Corporationen oder Stände ſcheinbar Gewinn und Sieg davontragen, erwächſt daraus dem Ganzen für den Augenblick Verluſt und Niederlage. Gott aber hat, wie jedem einzelnen Menſchen, ſo auch der geſammten Menſchheit das heilige Kleinod unendlicher Bildungsfähigkeit, ein wucheriſches Pfund geiſtiger Anlagen anvertraut, mit dem ſie raſtlos wirken und ſchaffen ſoll bis an das Ende der Tage. Beklagenswerth iſt daher zu allen Zeiten das Beginnen derer, die in blindem Wahne vermeinen, dieſes Capital ihr entreißen, den Zins ihr verkümmern zu können! Was ſie für ſich damit ſchaffen und ſammeln ſind nur glühende Kohlen auf ihren Häuptern. Für die Welt und die Menſchheit verwandelt ſich über kurz oder lang jede augenblickliche Niederlage in einen dauernden Triumph und jeder einfache Verluſt in einen doppelten Gewinn. Dieſe Ueberzeugung wird Jeder in ſich tragen, der das geheime und offene Wirken der Geſchichte zu begreifen die Fähigkeit beſitzt, Jeder deſſen Gedächtniß für die Erinnerungen der Vergangenheit nicht erloſchen iſt. Und doch — überblicken wir den Lauf, den die Entwicklung bisher durchmaß, ſo zeigt ſich uns zu allen Zeiten die Erde reich genug an großen Thoren, deren Pygmäenverſtand es für möglich hielt, den Geiſt der Menſchheit in ein Riechfläſchchen zu bannen, um es nach Willkür für den eigenen Bedarf zu öffnen oder zu ſchließen, und die meiſt nicht eher ihre Ohnmacht erkannten als bis die Splitter des berſtenden Gefäßes ihre Sinne umſchwirrten.

Wir aber können unſere Erörterungen über eine der merkwürdigſten Perioden aus den Drangſalen der Denk- und Glaubensfreiheit nicht beſſer beſchließen, als mit dem Hinblick auf die

Digitized by Google

beachtenswerthe Erfahrung der Geſchichte, daß die Beſchränkung des Geiſtes ebenſowenig eine Schutzwehr gegen das revolutionäre Factum iſt, wie die vollkommene Geiſtesfreiheit ein Palladium gegen die Uſurpation. Denn in der franzöſiſchen Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts herrſchte die Cenſur, und doch trat die Revolution und die Republik ein; in der römiſchen Republik aber waltete unumſchränkte Gedankenfreiheit, und doch ging daraus die Uſurpation und die Monarchie hervor.

Anhang.

Die S. 424 bezeichneten 21 Declamationen gegen die Tyrannen, deren Inhaltsangabe einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Behandlung gewährt, ſind nach der Reihenfolge der dortigen Citate folgende: 1) tyrannicida a piratis dimissus (Sen. ed. Bip. p. 115 sqq. 381 sq. S. oben S. 412 f.). — 2) torta a tyranno pro marito. Eine Frau wird wegen Verdachtes gegen ihren Mann vom Tyrannen gefoltert und bleibt ſtandhaft; darauf führt der Mann den Tyrannenmord aus, ſcheidet ſich aber von der Frau nach fünfjähriger Unfruchtbarkeit der Ehe, weshalb ſie ihn wegen Undankes anklagt (p. 174 sqq. 390 sqq.). — 3) domus cum tyranno incensa. Ein verfolgter Tyrann flüchtet in ein Privathaus; der Verfolger ſteckt es in Brand und der Tyrann kommt in den Flammen um; der Mörder erhält den Ehrenpreis, wird aber von dem Hauseigenthümer auf Schadenerſatz belangt (p. 406 sq.). — 4) tyrannicida et adulter tyranni. Ein vom Tyrannen im Ehebruch Ertappter tödtet dieſen und begehrt dafür die übliche Belohnung (p. 424 sqq.). — 5) tyrannus post abolitionem candidatus. Ein Tyrann, der freiwillig die Gewalt niedergelegt, tritt als Amtsbewerber auf und wird von ſeinem Mitbewerber bekämpft (p. 437 sq.). — 6) tyrannicida volens dedi. In zwei Nachbarſtaaten herrſchen Tyrannen; der eine wird ermordet, der andere fordert die Auslieferung des Mörders und droht im Weigerungsfalle mit Krieg; der Mörder trägt nun ſelbſt auf ſeine Auslieferung an (Quint. ed. Burm. p. 458 sqq.). — 7) dives sub tyranno auctionatus. Ein Reicher verſteigert wegen der Tyrannei ſeine Habe und wandert aus; nach dem Gerücht hat er das Geld bei einem Armen, ſeinem Freunde, deponirt; der Tyrann vermag von dieſem kein Geſtändniß zu erpreſſen; darauf wird der Tyrann ermordet, der Reiche kehrt zurück und begehrt ſeinerſeits von dem Armen die angeblich deponirte Summe (p. 510 sqq.). — 8) tyrannus fulminatus (p. 528 sqq. S. oben S. 424). — 9) tyrannicida veste muliebri. Ein Tyrann wird von einem Bürger in Weiberkleidern getödtet; der Magiſtrat errichtet dem Mörder zu Ehren ein Standbild in Weiberkleidung; dieſer aber klagt ihn deshalb der Ehrenkränkung an

(p. 549 sq.). — 10) tyrannicida filiorum duorum. Ein Vater der die beiden Tyrannen, ſeine Söhne getödtet, fordert als Belohnung die Verbannung ſeines dritten Sohnes (p. 556 sq.). — 11) tyrannus victae civitatis. Ein Bürger begehrt als Preis ſeiner Tapferkeit die Tyrannengewalt über einen beſiegten Staat (p. 563 sq.). — 12) sepultura tyranni qui se occidit. Die Verwandten eines Tyrannen, der ſich ſelbſt getödtet, fordern für ihn das Ehrenbegräbniß auf dem Forum, das dem Tyrannenmörder gebührt (p. 667 sqq.). — 13) pauper ad tyrannicidium mercede conductus. Ein Armer wird von einem Reichen zum Tyrannenmord für Geld gedungen; beide erheben Anſpruch auf den Ehrenpreis (p. 726 sqq.). — 14) exsul index tyrannidis. Ein Verbannter, bei dem ein Reicher eingekehrt, erbietet ſich beim Senat zur Anzeige tyranniſcher Abſichten, falls ihm die Rückkehr geſtattet werde; in der Curie iſt nur jener Reiche dagegen; die Erlaubniß zur Rückkehr wird decretirt, der Verbannte aber nach Ueberſchreitung der Grenze ermordet; nun wird der Reiche des Strebens nach tyranniſcher Herrſchaft verdächtig und angeklagt (p. 742 sqq.). — 15) reus tyrannidis qui deliberavit victor arma deponere. Ein Bürger wird tyranniſcher Abſichten angeklagt, weil er als Sieger heimkehrend erſt überlegt, ob er der Forderung des Volkes gemäß die Waffen niederlegen ſoll (p. 744 sq.). — 16) abdicatus heres ob tyrannicidium. Ein Vater ermahnt vergeblich ſeinen Sohn zum Tyrannenmord und enterbt ihn deshalb; ſterbend ſetzt er den zum Erben ein, der den Tyrannen tödten würde; der Enterbte tödtet dieſen und begehrt nun die Hinterlaſſenſchaft (p. 767 sqq.). — 17) tyrannicida conductus. Ein reicher Greis dingt einen kräftigen Jüngling für Geld zum Tyrannenmord; nach vollbrachter That machen beide den Ehrenpreis ſich ſtreitig (p. 779 sq.). — 18) uxor tyrannicida. Die Gattin des Tyrannen ermordet dieſen und erhält als Preis die begehrte Strafloſigkeit der beiden Söhne; einer von dieſen bemächtigt ſich der Zwingburg und die Mutter tödtet ihn; ſie fordert nun wiederum als Lohn die Strafloſigkeit des andern, wogegen Einſprache erhoben wird (Flacc. ib. p. 793 sq.). — 19) medicus tyrannicida. Ein Tyrann hat ſeinen Arzt im Verdacht ihn vergiftet zu haben und begehrt von einem zweiten ein Gegengift; dieſer giebt ihm einen augenblicklich tödtenden Trank ein; nun ſtreiten beide Aerzte um den Ehrenpreis (p. 807 sqq.). — 20) privignus tyrannicida. Ein Stiefſohn tödtet den Tyrannen und tritt den Preis an ſeine Stiefmutter ab; dieſe begehrt als ſolchen die Ehe mit dem Stiefſohn. Es fragt ſich, ob der Ehemann oder der Stiefſohn dagegen Einſpruch zu erheben hat (p. 818 sq.). — 21) fortis viri filius tyranno deditus. Während der Abweſenheit eines tapfern Bürgers fordert der Tyrann, mit Krieg drohend, daß ihm der Sohn deſſelben ausgeliefert werde, und erhält ihn; nach der Rückkehr des Erſtern verlangt man Krieg gegen den Tyrannen; der tapfere Bürger tritt dagegen auf (p. 831).

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410